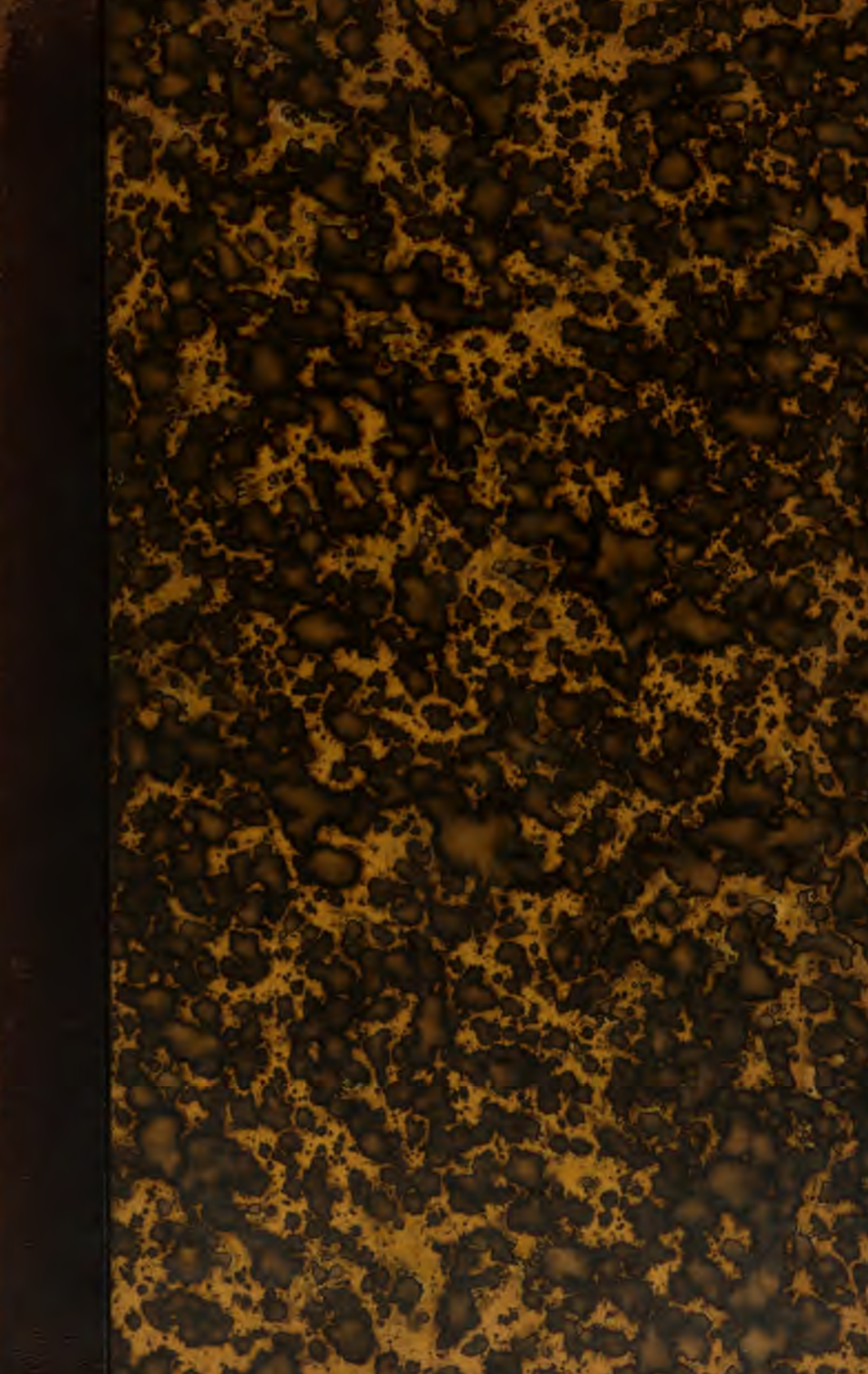
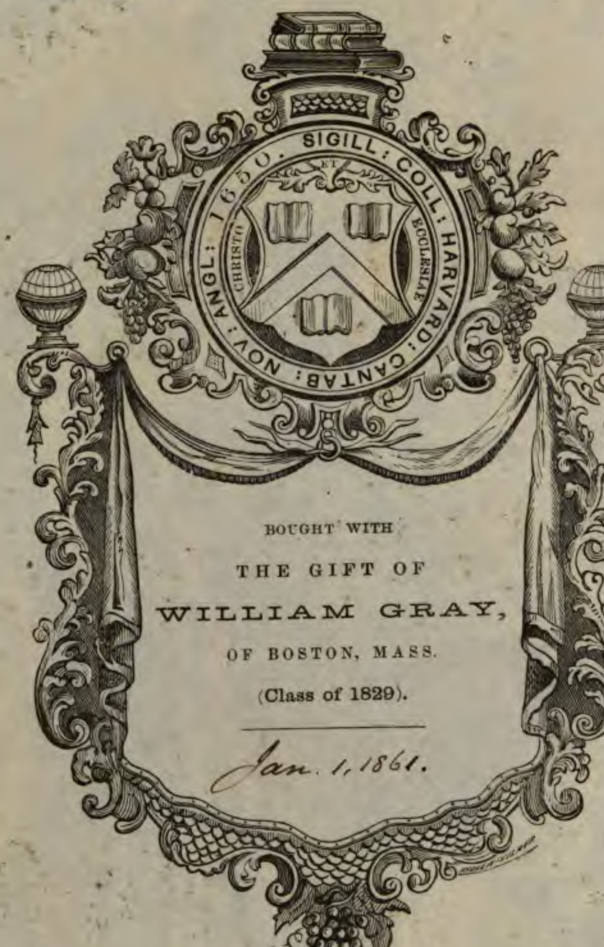
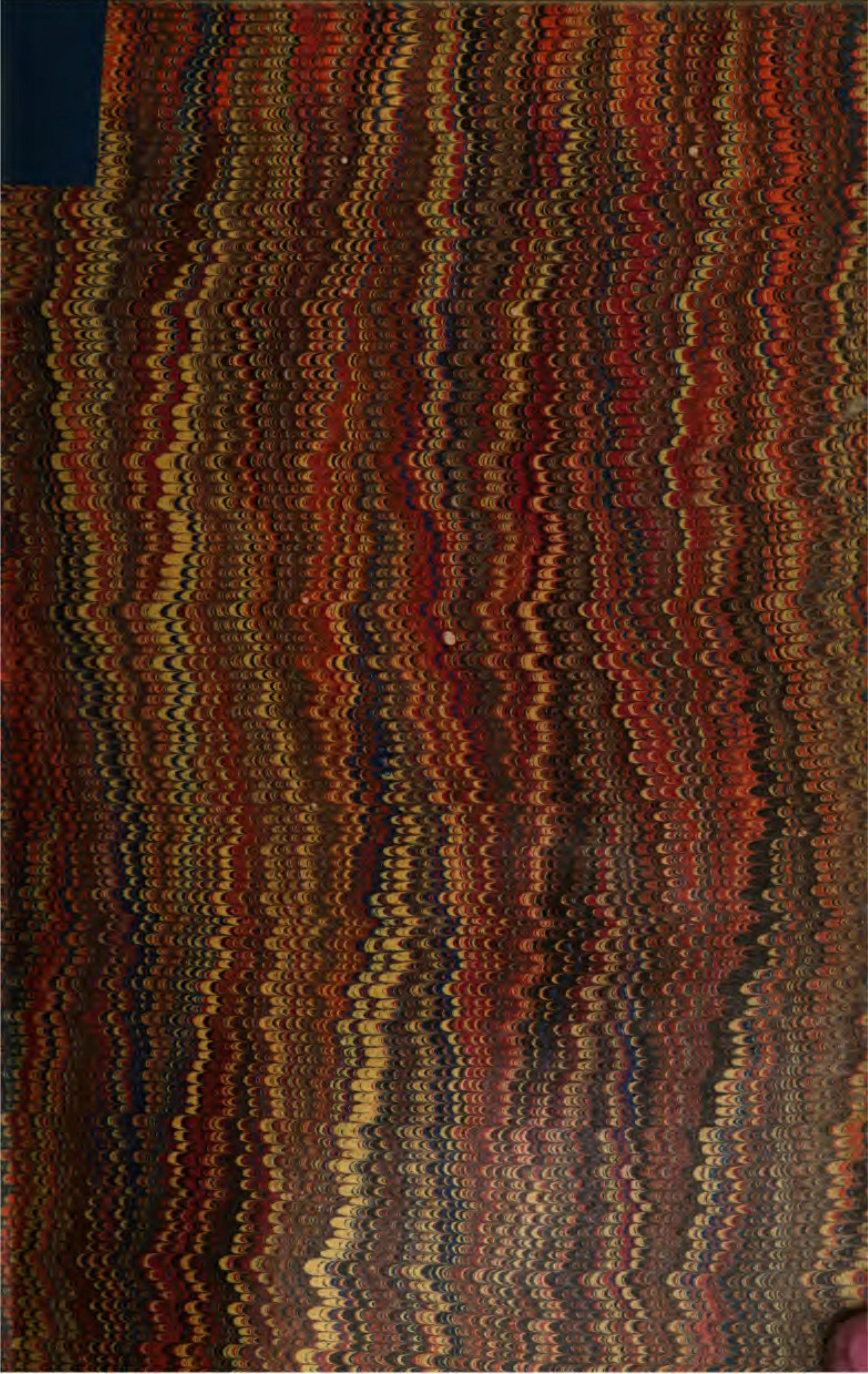
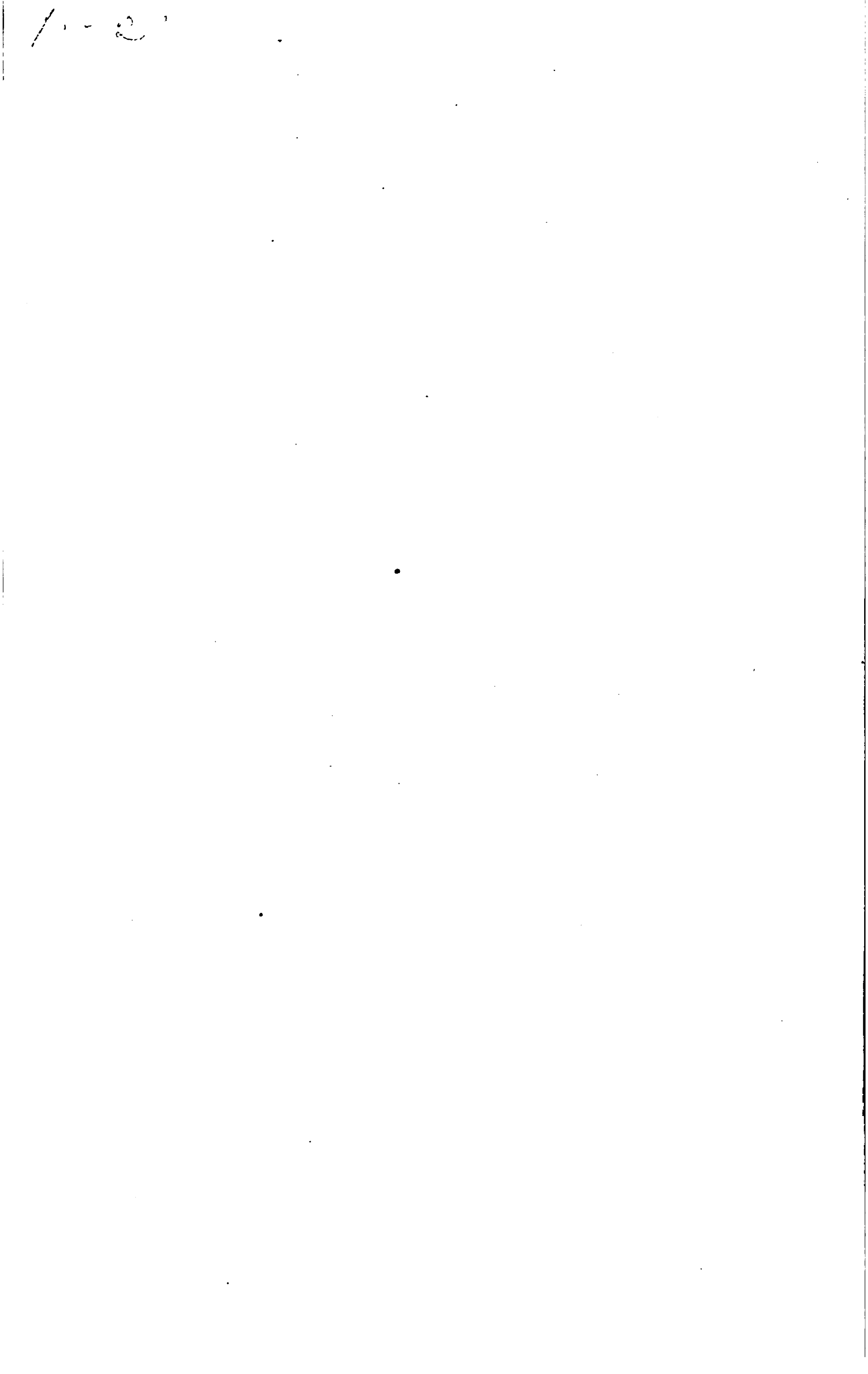



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XI.

Mit sechs lithographierten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1847.

1861. Jan. 1.
Gody Fund.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Antiquarische Alpenwanderung.

Nicht allein die Grösse und Lieblichkeit der Natur zeichnet die Alpen aus vor den Gebirgen Europas: auch die Geschichte, das Alterthum treten hier lehrend dem Wanderer entgegen. Zwar verliert die Urzeit Helvetiens sich in dichte Nebel, die auch *Johannes Müller* nicht zu erhellen vermochte. Gallische Stämme hatten weit und breit alles Land im Norden und im Süden der Alpen inne, unter verschiedenen Namen, als Rom gegen Ende des siebenten Jahrhunderts dorthin seine Blicke wandte. Julius Caesar schlug die Helvetier, welche 50 Jahre vorher ein römisches Heer vernichtet hatten, und schloss dann mit ihnen Vertrag und Bundesgenossenschaft. Sie bewachten für Italien gegen die Germanen[1] den Zugang der Alpen. Allein schon Caesar gründet 709. A. U. C. am lemanischen See die Colonia Iulia equestris[2] zu Noviodunum (Nyon), und sein Legat Servius Galba unterwirft die Veragrer und Seduner im Thale des Rhodanus, im untern Wallis, welche die Alpenpässe nach Italien unsicher machten[3]. Damit hebt, im Jahre Roms 698, 56 vor Christo, die Römerherrschaft in

1) Caes. B. G. I. 28.

2) *Orelli*, Inscr. Helv. N. 110. *Ukert*, Geogr. der Gr. und R. II. 2, S. 492.

3) Caes. B. G. III. 1—6.

den helvetischen Alpen an. Unter Octavian gründet L. Munatius Plancus 712, 42 vor Chr., Colonia [1]) Augusta Rauracorum (Augst bei Basel); Tiberius und Drusus unterjochen 739 die Räter, Vindeliker und Noriker. Am Genfer See, aber auch im Innern der heutigen Schweiz, lagen blühende Städte: Vindonissa. Aventicum [2]) u. a. m. Geneva, im Lande der Allobroger, wird mehrfach erwähnt. Nun dringen im zweiten Jahrhunderte nach Christo die Germanen vor. Siegend und besiegt verheeren Allemannen die Alpenländer. Ammianus Marcellinus (XV. 11) sah Aventicum in Trümmern. Nicht besser mag es den andern Städten der Römer ergangen sein. Aber zahlreiche Denksteine und Inschriften sind erhalten als Zeuge frühern Lebens in diesen Thälern und Gebirgen.

Manches dieser Art, das theils der Zufall, theils sorgfältige Ausgrabungen zu Culm im Aargau (1760), zu Avenches (Aventicum) (1783), zu Herzogenbuchsen (1810) endlich zu Ipsach und auf dem Studenberg bei Bürglen an der Zihl (wohl das alte Petinesca) (1830) ans Licht brachte, bewahrt das Museum zu Bern, von welchem vor Kurzem ein genaues Verzeichniss mit 4 lithographirten Tafeln (Bern, 1846. 100 S. 8°.) erschienen ist, dem man es nachrühmen darf, dass es sowohl der Fundorte, als des künstlerischen und antiquarischen Werthes der Gegenstände gedenkt. Freilich sind die Vasen, Schalen und Becher jener Sammlung meist neulich erst in Italien erworben und nicht sehr bedeutend. Doch Vieles stammt auch aus der Schweiz selbst. So die 1660 zu Muri gefundene Bronze einer Panin mit Paniscus, leider durch Vergoldung und wohl auch andre Ergänzungen, welche der erste Besitzer *Rudolf von Diessbach*, da-

---

1) Inschrift von Gaeta, bei *Orelli*, Inscr. sel. N. 590.

2) Aventicum gentis caput. Tacit. Hist. I. 68. Vindonissa. Hist. IV. 61. 70.

mit vornehmen liess, sehr entstellt. Ebenso die Dea Artio, eine sitzende weibliche Figur, in der Rechten eine Patera, auf dem Schoosse Früchte tragend, mit der Inschrift: DEAE · ARTIONI || LICINIA · SABINILLA. Aehnlich die Dea Naria, eine stehende weibliche Figur, mit der Inschrift: DEAE || NARIAE || REG · ARVRE || CVR · FEROC · L. Die Inschriften hat *Orelli* aufgenommen, Inscr. Helv. N. 235. 236. Abbildungen der beiden Göttinnen, so wie einer Minerva und Juno (aus Muri) gibt das Verzeichniss auf Tafel III. Anderes hätte in demselben entschieden als Copie bezeichnet werden sollen. So ist das Bronze-Relief N. 13. (S. 55), ein libirender Priester, mit dem Opferstier, das, nach einer beigesetzten Inschrift, der Stadtrath von Lausanne 1629 nach Bern geschenkt, gewiss nichts weiter, als eine Copie des in Vidy (bei Lausanne) gefundenen schönen Originals, das aus der *Levadischen* Sammlung in das Museum zu Lausanne gekommen zu sein scheint, wo man es noch sieht. Auch der Mercur (N. 25. S. 58) im Flügelhut ist blos Copie des bekannten modernen in Florenz von Giambologna, was der Beschreibende kaum leise anzudeuten wagt.

Von Münzen, Waffen, Lampen, Fibulae, Schlüsseln, gibt es, wie überall, wo Römer gehauset, auch in der Schweiz eine Unzahl. An Mosaiken fehlt es wenigstens nicht ganz. Sie stammen theils aus Aventicum, theils aus Culm, Muri u. s. w. Besonders ausgezeichnet ist keines. Es scheint, dass die bessern früh abhanden gekommen. Von solchen findet man zu Bern schätzbare Zeichnungen, deren auch das erwähnte Verzeichniss gedenkt. Kann etwas den Verlust solcher Gegenstände minder fühlbar machen, so sind es genaue Abbildungen derselben.

Von Bern wendet man sich am liebsten den Gegenden zwischen Jura und Lemanus zu, wo auf der Gränzscheide der Allobroger, Sequaner und Helvetier, in der herrlichsten

Umgebung von Hügeln, Bergen und Seen römisches Leben und feinere Bildung frühzeitig eine Stätte fanden. Schon im Jahre Roms 633 (121 v. Chr.) hatte Q. Fabius Maximus Allobrogicus in blutigem Treffen die Allobroger besiegt, und seitdem waren sie unterwürfige Bundesgenossen. Sie empören sich später, durch Lentulus, Catilinas Mitverschwornen aufgeregt, werden jedoch von dem Praetor C. Pomptinus 663 U. C (61 v. Chr.) für immer bezwungen[1]). Ihre letzte Stadt Geneva lag, nach Caesar B. G. I. 6. an dem Rhodanus (also südlich), so dass eine Brücke hinüber führte auf das Gebiet der Helvetier. Diese Brücke liess Caesar damals abbrechen, um den Auszug der Helvetier zu verhindern. Sie rückten jedoch durch die Engpässe und Schluchten des Jura vor ins Gebiet der Sequaner und Aeduer, bis Caesar sie blutig heimsandte. Dass Genf die Namen Aurelia und Colonia Allobrogum oder Augusta Allobrogum bei den Alten nicht führe, hat schon *Valesius*[2]) bemerkt. Es wird bei den Alten überhaupt nicht oft erwähnt. Vicani Genavenses finden sich in zwei Inschriften bei *Orelli* Inscr. Helv. 56. 57. Genevenses provinciales. ebendas. N. 58. Convicani. in N. 62, die 1722 zu Genf entdeckt wurde. Dies lässt auf einen vicus Geneva oder Genava schliessen, wie es bei Caesar B. G. I. 6. ein oppidum ist. Sehr bedeutend war es wohl in keinem Fall. Die Tab. Peuting. nennt es Gennava, ohne weitere Bezeichnung, das Itin. Cenava (p. 447).*) Der nächste Ort ist Colonia equestris**), d. i. Novidunum oder

1) Liv. Epit. CIII. Dio C. XXXVII. 46.

2) *Ukert*, Geogr. der Gr. und R. II. 2. S. 434. Aus diesem Grunde bezieht man auch die Inschrift: VALERIANO PATRONO COLON. bei *Orelli* Inscr. sel. 256 und. Helv. 59. besser auf die Colonia equestris, d. h. Nyon, als auf Genf. Dass Genf in den Kriegen der Kaiser zweimal zerstört, von dem Burgunder Gondebald hergestellt worden, hat *Joh. Müller*, Schweizergesch. B. I. L. 8, 82. dem *Spon* und A. wohl etwas zu bereitwillig nachgesprochen.

*) Der Geograph. Ravenn. IV, 26. nennt es Genua.

**) Bloss Equestris beim Geograph. Ravenn. IV, 26. L. L.

Noiodunum, das heutige **N y o n.** Inschriften fehlen nicht, bei *Orelli* Inscr. lat. sel. T. I. p. 112. und Inscr. Helv. N. 110. 111. 112. 113. 114. 115. Ueberhaupt war das Nordufer des Genfer-Sees gewiss schon im Alterthum sehr angebaut. *Orelli* (Inscr. sel. T. I. p. 108) gibt Inschriften eines Meilensteines des Trajan, zu Versoy gefunden, so wie eines von Septimius Severus, von Meyser, Grabschriften von Coppet, Landecy, Seligny, Prangins, Aubonne, St. Prex bei Rolle, und andere Zeugnisse für uraltes Leben und Verkehr in diesen gesegneten Fluren. Von Lugdunum führte die Römerstrasse über G e n e v a und C o l o n i a e q u e s t r i s nach L o u s o n n a, V i v i s c u s und P e n n e l u c i. Leicht erkennt man in diesen Namen der Peutingerschen Tafel, die in dem Itinerarium p. 351. f. sich wiederfinden, L a u s a n n e, V e v a y, und P e n n e l u c i kann nichts anders sein, als V i l l e n e u v e am Ostende des Sees. Hier sind viel und oft Alterthümer gefunden worden. *Orelli* Inscr. sel. T. I. p. 115 sq. und Inscr. Helv. N. 137—143 gibt die Inschriften. Ein Meilenstein des L i c i n i u s A u g u s t u s, also aus dem Jahr 307 nach Chr. zu Ollon, bei Villeneuve gefunden, steht N. 143. Diese Strasse war eine der wichtigsten. Sie lief ganz natürlich durch das Thal des Rhodanus, wie noch heutzutage, dann rechts durch Seitenthäler, über den Kamm der Hochalpen. Schon zu Caesars Zeiten war dieser Weg in Gebrauch, und wer weiss, ob nicht schon Jahrhunderte vorher, so lange Gallier südlich von den Alpen sich niedergelassen hatten. In dem Thale des Rhodanus, an die Allobroger angrenzend, wohnten damals N a n t u a t e n, V e r a g r e r, S e d u n e r, bis hinauf zu den Gipfeln der Alpen; sie erschwerten den Handelsleuten den Weg (beraubten sie) und erhoben starke Zölle. Um diesen Weg zu öffnen, dessen Wichtigkeit für ihn klar ist, sandte Caesar seinen Legaten Servius Galba mit der zwölften Legion und einer Abtheilung Reiter, welcher mehrfache Siege erfocht, viele Bur-

gen nahm, darauf zwei Cohorten im Gebiete der Nantuaten (bei St. Maurice) liess, selbst aber zu Octodurus, einem Flecken (vicus) der Veragrer überwinterte. Die Lage von Octodurus in einem engen Thale, zwischen überaus hohen Bergen, durch einen Fluss (die Dranse) in zwei Hälften getheilt [1]) lässt ganz deutlich Martigny erkennen. Eine Burg des Mittelalters, La Batia, liegt rechts auf einem Felskegel, beim Eingange des Dranse-Thales, durch welches noch jetzt die Strasse nach Italien, zum grossen St. Bernhard, hinaufsteigt. Hier mag in uralter Zeit eine Burg der Veragrer gestanden haben. Noch ziehen Saumthiere hin und wieder über das Gebirge, aber auf der letzten Höhe desselben, wo einst Räuber und Zölle gefürchtet waren, da öffnet seit mehr als achthundert Jahren St. Bernhards mildes Gasthaus dem verirrten oder ermüdeten Wanderer das ersehnte Thor.

Der Name des Walliser Landes, jenes nach Sprache und Sitten noch heute von der übrigen Schweiz so sehr verschiedenen Gebietes, welchem schon *J. J. Rousseau* (im ersten Theile der neuen Heloise) einen Schimmer des Naturlebens der goldnen Zeit, ich möchte sagen, mehr angedichtet, als nachgerühmt hat, ist ohne Zweifel von Vallis herzuleiten. Le Valais nennt es der Einwohner in seiner romanischen Mundart, die in ganz Unterwallis, bis über Siders hinaus, die herrschende ist, und namentlich in den Thälern, die südlich in das Rhonethal münden, gehört wird. Nur im Osten und Norden, etwa von Brieg hinauf bis Münster und Obergesteln, unter der Furca und Grimsel, hat das deutsche Element gesiegt. Sprache, Sitten, Gesichtszüge sind denjenigen des Berner Oberlandes ähnlich. Als im dritten und vierten Jahrhunderte die nördliche und östliche Seite des Landes der Helvetier von den Allemannen eingenommen ward, stiegen einzelne Niederlassungen wohl

1) Caes. B. G. III. 1.

über das Berner Gebirge, seitwärts der Jungfrau, des Vietscher-Gletschers, durch das Oberhaslithal über die Grimsel und vom Reussthale her über die Furca am Rhonegletscher hinab in das wiesenreiche Thal, und erbauten sich ihre hölzernen Häuser und Viehhürden [1]), wie sie noch heute zu beiden Seiten des stürmischen Rhoneflusses sich erheben. Ihre Armuth reizte keine Eroberer; vereinzelte Angriffe der Zähringer u. s. w. schlugen sie mannhaft zurück. Im obern Rhonethal, so wie im Berner Oberlande finden sich wenige, oder keine Spuren der Römerherrschaft. Beinahe scheint es, dieselbe sei über den Bereich der noch jetzt französisch redenden Schweiz, d. h. Genf, Waadtland, Unterwallis, Freiburg, das Land zu beiden Seiten des Jura bis nach Salodurum (Solothurn) und Vindonissa (Windisch) am Zusammenfluss der Aar und Limmat) auch zur Zeit ihrer Blüthe nicht sehr weit hinausgegangen. Zieht man von dem Bodensee, wo Brigantia (Bregenz) liegt, eine Linie nach Augusta Vindelicorum und Castra Regina an der Donau, so trifft diese mit dem von Rom beherrschten, und bis zum Umsturze gegen die andringenden Germanen unausgesetzt vertheidigten Grenzgebiete ziemlich genau zusammen. Doch — wir kehren in die noch jetzt romanisch redenden Länder am Lemanus zurück.

Unter den Städten am See erfreut sich Lausanne vor allen der herrlichsten Lage. Von hohem Rücken herab glänzt das Frauen-Münster, ein festes, edel gedachtes Bauwerk des eilften Jahrhunderts, freilich mit spätern Zuthaten an den Portalen, dem Hauptthurm u. s. w. Die Aussicht von der Terrasse auf den See, das Land umher, die Alpen von Piemont, sucht ihres Gleichen. Aber darum darf

1) Livius XXI. 38. spricht bereits von gentes semigermanae in den poeninischen Alpen. Sind das die Viberi (andere Jouberi) des Plin. H. N. III. 20, welche offenbar an die Seduni (bei Sitten) östlich sich anschlossen?

man doch nicht mit patriotischen, aber allzugläubigen Antiquaren, welchen der treffliche *Ebel*[1]) nicht hätte folgen sollen, den Namen der Stadt Lausanne, von Laus Annae, den Reliquien der h. Anna, die zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert hierhergebracht und eifrig verehrt worden seien, ableiten. Der Name Lausanna, oder wahrscheinlicher Lousanna*), ist uralt, und wohl eben so aus dem Gallischen abzuleiten, wie die Namen Geneva, Viviscus, Octodurus, Tarnadae und andre in diesen Gegenden. Eine Inschrift, welche nicht unwahrscheinlich unter M. Aurelius und L. Verus gesetzt wird, erwähnt einen P. Clodius Primus CVRATOR VIKANOR· LOVSONNENSIVM. (*Orelli,* Inscr. sel. 324. u. Inscr. Helv. 128). Zu dieser Zeit also war Lausanne ein Flecken, vicus, wie Geneva (s. o.), Eburodunum (Inscr. Helv. 150), (das heutige Yverdon), Octodurus u. a. Allein das alte Lausanne lag nicht auf der Stelle des heutigen, das heisst auf der Höhe eine Viertelstunde vom See entfernt[2]), sondern etwa eine halbe Stunde mehr südwestlich, gegen das Ufer hin. Da liegt in Weinbergen und Obstgärten jetzt das kleine Dorf Vidy. Hier ist, nebst andern Inschriften (bei *Orelli* Inscr. sel. 325. 326. Inscr. Helv. 129—131) und Alterthümern verschiedener Art, welche zum grössern Theile jetzt das vaterländische Museum zu Lausanne (im Gebäude des Collegiums, nahe dem Münster) aufbewahrt, auch jener Stein gefunden. Unter diesen Alterthümern haben wir des Opferpriesters, von welchem zu Bern die Copie sich befindet, schon oben gedacht. Manches Andere, kleine Bronzen, Geräthe u. dgl. ist noch zu sehen, wie in allen öffentlichen Sammlungen, theils aus Vidy,

1) *Ebels* Anleitung die Schweiz zu bereisen, 2. Aufl. (1805) Th. III. 55.

2) Protasius aus Venetien gründete im 6. Jahrhundert das neue Lausanne. *Joh. Müller*, Schweizergesch. B. I. C. 8, 84.

*) Beim Geograph. Ravenn. IV, 26 steht Lausonna. *L. L.*

theils aus Avenches (Aventicum). Nach dem alten Lousanna scheint zu einer gewissen Zeit, wie heutzutage nach der Stadt Genf, der See genannt worden zu sein[1]. Denn die Tab. Peuting. S. II. b. hat ganz deutlich den Namen lacus Losanne[nsis] (abgekürzt) und darüber: lacum Losonne XIII, d. i. ad lacum Losanne, und im Itinerarium p. 348. steht Lacu Lausonio M. P. XX. Rührt die Tabula wirklich, wie *Mannert* wahrscheinlich gemacht, aus der Zeit des Alexander Severus her, so haben wir darin ein verhältnissmässig sehr altes Zeugniss für die Blüthe des schönen, noch heute von Gästen aller Nationen vielbesuchten Lausanne, wo *Gibbon* den Verfall Roms beschrieb und *Byron* seine erschütternden Seelengemälde dichtete.

Nach Osten hin ist am See der nächste Ort, dessen die Alten gedenken, Viviscus oder Vibiscus*), sowohl in dem Itinerarium p. 352, als der Tab. Peut. mit der Bezeichnung der Entfernung M. P. VIIII, als Station (Mansio) erwähnt. Von hier führte die grosse Strasse aus Italien über Bromagus (auf der Tab. Peut. S. II. steht Viromagus, man meint, es sei Promasens an der Broye) und Minnodunum (Moudon oder Milden) nach Aventicum, welches Tacitus Hist. I. 68. die Hauptstadt des Landes (gentis caput) nennt. Von hier kam man über Petinesca (zwischen Aarberg und Biel, Büren oder Bürglen) und Salodurum (Solothurn) nach Augusta Rauracorum (Augst), in dessen Nähe im 4. und 5. Jahrhunderte zuerst

1) Dagegen steht der alte Name lacus Lemannus oder Lemanus schon durch Caes. B. G. I. 2. 8. III. 1. fest; Strab. IV. 6. p. 186. ἡ *Λεμάνη λίμνη*, wofür selbst neuere Ausgaben noch den Fehler ἡ *Πελαμένα λ.* haben. Lemanus oder sicherer Lemannus (Oudend. ad Caes. B. G. I. 2.), scheint See, Wasser (*λιμήν*, *λίμνη*) in der keltischen Sprache zu bedeuten. *Λιμέννα* bei Strab. IV. 6. p. 336. *Tchn.* mag eine Nebenform von Lemannus sein, wenn nicht auch hier *Λεμάνη* zu lesen ist.

*) Beim Geograph. Ravenn. IV, 26. heisst es Bibiscon. *L. L.*

Basilia (Amm. Marc. XXX. 3) erwähnt wird. In dem Namen **Viviseus** hat man immer das heutige **Vivis** (so nennt es der Deutsche) oder **Vevay** erkannt. Jedoch lag die alte Stadt etwas mehr westlich, nach St. **Saphorin** hin, wo Alterthümer und Inschriften gefunden worden sind. Unter letztern eine von **Claudius**, bei *Orelli,* Inscr. sel. 331. Helv. 137., bei dem Schlosse Glerolles ausgegraben. Bei Vevay ward 1777 ein dem Gotte Silvanus geweihter Stein gefunden. *Orelli* Inscr. sel. 333. Helv. 133. Er ist jetzt zu Lausanne.

Die Römerstrasse lief dann östlich am See herum, bei dem durch *Rousseaus* Neue Heloise berühmt gewordenen Clarens, Montreux und Schloss Chillon, das *Byron's* Gedicht verherrlicht, vorüber nach **Pennelucos** (Itin. p. 351) oder **Pennolucos** (Tab. Peut.)*). Ob der Name ursprünglich Pennoluci oder Penniluci[1]) lautete, ist schwer zu sagen. Dass der Ort in der Nähe des heutigen **Villeneuve** lag, bezeugen viele dort gefundene Alterthümer. Man sehe die Nachweisungen bei *Ukert*, Geogr. der Gr. und R. II. 2. S. 491. Eine hier gefundene Inschrift zu Ehren des Constantius, Maximianus und Galerius (also wohl aus dem Jahre 305 n. Chr.) hat am Schluss die Buchstaben: F. C. A. M. XXVI., so wie am Schluss einer bei St. Saphorin gefundenen (*Orelli* Inscr. Helv. 137) steht: F. C. A. XXXVII. *Orelli* (Inscr. Helv. 139. p. 45) erklärt dies jetzt: Forum Claudii Augustum, während er früher (Inscr. sel. T. I. p. 115. mit *Levade* übereinstimmend) F. C. V. d. i.: Forum Claudii Valleusium, lesen wollte. Dies ist der spätere römische Name für **Octodurus** (Martinach)**), der sich mehr-

---

1) Der Form Pennilucus bedient sich z. B. *Orelli* Inscr. sel. T. I. p. 115. Dagegen Inscr. Helv. p. 45 sagt derselbe: Penniluci, id est Villeneuve. Im Itinerarium p. 351. steht sogar Penneloces, was auf eine nicht lateinische Etymologie des Namens deutet.

*) Beim Geograph. Ravenn. IV, 26. Pennolocus.

**) Das Leidener Fragm. Jahrb. H. IX, S. 91. sagt; ciuitas ualensium i. e. Octodurus. *L. L.*

mals (z. B. *Orelli* Inscr. sel. 224. 225. 312)*) findet. Nun ist wahrscheinlich Forum Claudii später mit dem Namen Augustum beehrt worden, und beide Inschriften geben die Entfernung desselben (von Pennilucus 26 und von Lousanna 37 Millien)[1] an. Vergebens jedoch sieht man nach Inschriften mit den Namen Pennilucus oder nur Pennus sich um. Jede Vermuthung über deren Ursprung, vom Namen eines Gottes Pennus, oder einer altkeltischen Benennung der Felsgipfel[2] (Penna oder Pinna) schwebt in der Luft. Nicht minder bleibt zweifelhaft, ob das erste Treffen zwischen Römern und Helvetiern im Jahre der Stadt 646=107 v. Chr., in welchem die Tiguriner unter Divico den Consul L. Cassius Longinus schlugen und tödteten, und das Heer durch das Joch gehen liessen (Liv. Epit. 65. Caes. B. G. I. 7), gerade in dieser Gegend, und zwar zwischen Villeneuve, Roche und Port Valais, wie vermuthet wird[3]), stattgefunden. Der Ausdruck: in finibus Allobrogum bei Livius Ep. 65. weiset vielmehr auf die Gegend zwischen Genf und Annecy, wohin L. Cassius, der wahrscheinlich (*Joh. Müller*, Schweizergesch. I. 3, 4) über den Berg Cenis gegangen war, den aus ihrem Vaterlande gezogenen Tigurinern entgegenrückte.

Das Thal des Rhodanus beginnt bei Villeneuve. Wie früh es bevölkert, wie wichtig sein Besitz den Römern war, haben wir oben gesehen. Ueber den Namen des Thales (Vallis) bleibt kein Zweifel. Denn die Inschrift von St.

---

1) Offenbar irrig versteht *Ukert*, Geogr. II. 2. S. 492. N. 17 die Entfernung der 37 Millien von Colonia equestris, Nyon, was doppelt so viel sein würde.

2) Jupiter selbst sei von den Felsgipfeln Penu, Pin genannt, hat man gemeint. *Lips.* zu Liv. XXI. 38. *Cluver,* Germ. ant. I. 26. Vgl. *Ebels* Anleitung, Th. IV. S. 232.

3) *Ebels* Anleitung, IV. 203.

*) Vrgl. Geograph. Ravenn. IV, 26. *L. L.*

Maurice aus dem Jahr der Stadt 774, d. i. 21 nach Chr. zu Ehren des Drusus, Sohnes des Tiberius, erwähnt am Schluss: ... S. IIII. VALLIS POENINAE, was *Orelli* (Inscr. sel. 211. Helv. 4) ohne Frage richtig erklärt: civitates (oder gentes) quatuor [1]) Vallis Poeninae d. h. Nantuates, Veragri, Seduni, Viberi. Plin. H. N. III. 20. (24. *Hard.*). Also Vallis Poenina hiess das Rhonethal schon damals, und so erscheint der Name wieder in einer vermuthlich in die Zeit der Antonine gehörenden Inschrift zu Verona, bei *Maffei* Verona illustr. T. VIII. p. 335., was jetzt Niemand mehr auf das Thal der Etsch am Monte Baldo, oder gar des Inn (mit *Tschudi*, bei *Joh. Müller*, Schweizergesch. I. 6. Anm. 80.) beziehen wird. Aber nicht bloss das Walliser Thal hatte den Namen des Poeninischen, auch die Alpen umher heissen so. Dies beweiset eine Inschrift von Falerii, zu Ehren eines T. Cornasidius Sabinus, der PROC · ALPIVM ATRACTIANAR · ET POENINAR. genannt wird. Bei *Orelli* Inscr. sel. 3888. Hier machen freilich die Alpes Atractianae Schwierigkeit. Man möchte vermuthen: GRAIAR · RAETICAR. Jedenfalls aber stehen die Poeninae Alpes fest. Bei Strabo heisst es *Ποίνινον ὄρος*, oder vielmehr kurzweg *τὸ Ποίνινον*, l. IV. 6. p. 331. 336. *Tauchn.* Plinius sagt Hist. Nat. III. 21: Dein Salassorum Augusta Praetoria, iuxta geminas Alpium fores, Graias atque Poeninas. His Poenos, Graiis Herculem transisse memorant. Die letztere Bemerkung beweiset, dass der Name Poeninae Alpes, so wie Graiae, schon damals allerlei ungeschichtliche Deuteleien hervorgerufen hatte. Denn es ist gewiss, dass Hannibal nicht durch Wallis und über den grossen St. Bernhard nach Italien zog. Er kam von der Seite, wo die Druentia (Durance) fliesst,

1) Irrig lieset *Joh. Müller*, Schweizergesch. I. 5. N. 16. Seviri vallis Poeninae. Er folgte hier *Bochat*, Mém. sur la Suisse, T. I. p. 296., der auch *Ukert*, Geogr. II. 2, 491. getäuscht.

also zu den Cottischen Alpen, Liv. XXI. 32, 6. Von der Höhe derselben, also vom Berge Cenis (*Ukert,* Geogr. der Gr. u. R. II. 2. S. 599.), wies er seinen Kriegern Italien und die campi circumpadani (Liv. XXI. 35, 8.), was vom grossen St. Bernhard nicht möglich gewesen wäre. Auch gelangte Hannibal zuerst zu den Taurinern (Polyb. apud Strab. IV. 6. p. 337. *Tauchn.* Liv. XXI. 38, 5.) und nicht zu den Salassern, die den Fuss der Poeninischen Alpen bewohnen. Livius, bei aller Unklarheit oder Poesie seiner Beschreibung jenes berühmten Zuges, lässt darüber keinen Zweifel. Mit Recht wundert er sich (XXI. 38, 6.) über die gewöhnliche Annahme, Hannibal sei über den Poeninus gegangen, und dieser habe daher seinen Namen: Id quum inter omnes constet, eo magis miror ambigi, quanam Alpes transierit: et vulgo credere, Poenino, atque inde nomen ei iugo Alpium inditum, transgressum. So nämlich ist die Stelle zu lesen, wie zum Theil schon *J. F. Gronov* einsah. Sehr mit Unrecht ist seit *Duker* und *Drakenborch* die Schreibart Penninus, welche gar nichts für sich hat, als eben jene erträumte Etymologie von Penna oder Pinna, Gipfel, bei Livius eingeführt worden. Auch an obiger Stelle lesen die bessern Handschriften (*Flor. Voss. Lovel. 1. 2.*) Poenino. Dass die Zugänge zum Poeninus den Hannibal durch gentes semigermanae (Liv. XXI. 38, 9.) geführt haben würden, welche dieselben versperrten (obsepta itinera), führt Livius ferner als Grund gegen diesen Weg an. Dies lässt uns wenigstens einen Blick in die frühe Mischung gallischer und deutscher Stämme thun, wie sie am Fusse der Alpen seit Jahrhunderten bestand. Ganz entscheidend jedoch ist, was bei Livius (XXI. 38, 9.) folgt: neque, Hercule, montibus his (si quem forte id movet) ab transitu Poenorum ullo Veragri, incolae iugi eius, norunt nomen inditum, sed ab eo, quem in summo sacratum vertice Poeninum montani appellant. Auch hier haben die gewöhnlichen Ausgaben

unrichtig Penninum gegen die bessern codd., z. B. *Flor.*, der Poeninum bietet. Auch Liv. V. 35, 2. ist mit codd. Poenino zu lesen. Ebenso bei Tacit. Hist. I. 61. 87. IV. 68. mit *Puteanus* und *Rhenanus**). Denn dass der Gott, welcher auf dem Gipfel des grossen St. Bernhard seinen Tempel hatte, nicht Penninus, wie *Drakenborch* zu dieser Stelle meint, sondern wirklich Poeninus hiess, ist aus einer ganzen Anzahl wohlerhaltener Inschriften vollständig erwiesen. Doch davon später. Für jetzt genügt der Beweis, dass der Theil der Alpenkette, welcher auf der linken Seite des Rhodanus vom Lemaner See bis zu dessen Quelle, am Adula oder St. Gotthard, sich hinzieht, bei den Alten der Poeninische, und das untere Thal des Rhodanus (das heutige Unter-Wallis) Vallis Poenina hiess. Ganz neu ist der Name Valesia. Es scheint, dass er erst nach der burgundischen Zeit, im 8. oder 9. Jahrhundert, aufgekommen. Vielfach und wechselvoll war das Geschick des kleinen Landes von Anfang, bis auf unsere Tage. Während des Mittelalters stete Kämpfe des zahlreichen Adels, dessen Burgen noch hier und da von den Gipfeln winken, des mächtigen Bischofs von Sitten, der benachbarten Grafen von Savoyen, zuletzt im 15. Jahrhunderte Bündniss mit den Eidgenossen; dann in der neuern und neuesten Zeit wenig Ruhe. Aber fest und unbeweglich stehen die schneebedeckten Firsten der Alpen, Wasserfälle rauschen von ihnen herab, wie vor Jahrtausenden, und noch immer bietet das Walliser Thal die schroffsten Gegensätze nordischer Gebirgsnatur und südlicher Fülle und Fruchtbarkeit. Hier reift die köstliche Traube (bei Yvorne wächset — es gehört noch zum Waadtlande — der beste Wein) fast überall am Fusse der steilsten Felsenhörner, von der Rhonemündung bis hinauf in die Umgebungen von Sitten und Leuk, und Garten- und Feldbau erinnern an Italien. Auch die Gesichtszüge, Sitten, Religion, Lebens-

---

*) Auch das Leidener Fragm. Jahrb. IX. S. 91. hat appoeninarum. *L. L.*

weise, ja die romanische Sprache selbst (in Unterwallis) deuten auf den Süden. Namentlich thut dies die Pflanzenwelt, am sichtbarsten in der Nähe von Bex, jenem berühmten Salzwerk, wo von 1758 bis 1764 *Albrecht von Haller* lebte. Dass Bex, wie alles Gebiet auf dem rechten Rhone-Ufer, bis zum Dent de Morcles, jetzt zum Waadtlande gehört, darf uns nicht irren. Von dem See an zeigt sich auf beiden Ufern des Flusses dieselbe Natur und ähnliche Lebensweise, selbst bis auf Krankheiten, wie die im ganzen Süden der Alpen leider so häufigen Kröpfe. Doch — wir haben nicht die Gegenwart dieses Landes zu beschreiben, sondern seine Vergangenheit zu errathen aus den erhaltenen Spuren.

Das Itinerarium p. 351. und die Tab. Peut. nennen einstimmig Tarnaia als nächste Mansio von Penniluci an; das Itinerarium schreibt: Tarnadas M. P. XII. Dies führt auf den Nominativ Tarnadae, welcher wahrscheinlich das Richtige ist*). Denn in der Nähe dieses Ortes, bei dem Agaunum genannten Punkt, entstand schon 515 von dem Burgunder Sigmund reich ausgestattet, ein berühmtes Kloster zu Ehren des Märtirers Mauritius, der in der Diocletianischen Christenverfolgung 302 mit der Thebaischen Legion hier niedergehauen ward (*Ebel's* Anleitung, Thl. III. S. 168.). Merkwürdig genug begegnet uns im tiefen Schoosse der Alpenthäler dieselbe Legende, welche auch am Niederrhein, zu Bonn (St. Cassius und Florentius), Cöln (St. Gereon) und Xanten (St. Victor) die Gründung der ältesten christlichen Kirchen begleitet. Nun wissen wir, dass die Regel des Klosters zu St. Moritz in Wallis Tarnatensis [1]) hiess, der Ort Acaunus oder Agaunum. Folglich gehört Tarnadae oder Tarnatae mit Agaunum zusammen und die finstre Schlucht zwischen den Felsengipfeln des Dent de

1) S. die Stellen bei *Ukert,* Geogr. II. 2. S. 491. N. 8.

*) Beim Geograph. Ravenn. IV, 26 steht Tarouas. *L. L.*

Morcles und Dent du Midi, welche noch heute das Thor des Walliser Landes bildet, war schon im Alterthum bewohnt und gewiss auch befestigt. Eine Brücke über den Rhodan wird damals auch nicht gefehlt haben, so wie die jetzt bestehende (ein Werk des 15. Jahrhunderts) sich durch kühne Sprengung des einzigen Bogens auszeichnet. Inschriften von St. Maurice gibt es etwa noch 15, welche *Orelli* im Eingange der Inscr. Helv. p. 3—7. mittheilt. Die erste ist aus dem eilften Consulat des Augustus, 731. U. C. und sagt, es hätten dieselbe gesetzt: NANTVATES PATRONO. Also war Tarnadae Sitz der Nantuaten und im besondern Schutze des Augustus, was auch die zweite Inschrift sagt. Von der vierten, welche vier Ortschaften des Poeninischen Thales dem Drusus, Sohne des Tiberius 774 U. C. errichteten, ist oben die Rede gewesen. Die andern feiern das Andenken von Privatpersonen. Solcher Steine sieht man an der Mauer des Kirchhofes und des Thurmes der uralten Klosterkirche von St. Maurice mehrere eingemauert. *Orelli* hat dieselben in die Inscr. Helv. aufgenommen, jedoch nicht immer ganz genau, indem er auf die Abschriften des Canonicus *Boccard* von St. Maurice, wie es scheint, zu sehr sich verliess. In dem Lectionsverzeichnisse der Akademie zu Münster für den Sommer 1847 habe ich (p. 6.) einige Versehen dieser Art berichtigt, nach Abschriften, die ich am 16. September 1846 zu St. Maurice selbst mir machte.

Doch wir folgen der Strasse über den Poeninus, welche wohl bis hieher von der Napoleonischen Simplon-Strasse, deren wir uns erfreuen, nicht sehr abwich. So erreichen wir Octodurus, einen vicus der Veragrer, dessen Lage im engen Thale, mit geringer Fläche, welche von allen Seiten hohe Gipfel umgeben, Caesar (B. G. III. 1—6.) meisterhaft schildert und auch den Fluss erwähnt, der es in zwei Hälften theilt; das ist die Dranse (Caesar nennt sie

nicht), ein Name für Bergströme, der in den Alpen mehrmals (z. B. südlich vom Genfer See bei Forclaz) wiederkehrt, also ursprünglich wohl Appellativ. Dass Octodurus Martigny, deutsch Martinach sei, ist nie bezweifelt worden. Eine hier gefundene, freilich verstümmelte Inschrift (bei *Orelli* Inscr. Helv. 18.) feiert den Enkel des Augustus, C. Caesar, princeps iuventutis. Spätere Inschriften, unter Maximian und Constantin gesetzt, nennen den Ort Forum Claudii Vallensium, eine Benennung, deren Grund uns nicht völlig klar ist. So auch ein Meilenstein (Inscr. Helv. 22.), 7 Stunden entfernt, zu St. Pierre Mont-Jou, auf der Strasse zum grossen St. Bernhard gefunden, welcher zwischen 337 und 340 gesetzt wird. Die Bezeichnung Forum Claudii Augustum haben wir oben auf Steinen von Villeneuve und St. Saphorin gefunden, welche in den Anfang des vierten Jahrhunderts gehören. Die Tab. Peut. sagt: Octoduro XXV., womit das Itinerarium p. 351. völlig übereinstimmt, zum Beweise, dass damals über dem Ehrentitel der alte Name noch nicht vergessen war.

Die Römerstrasse wendet sich nun rechts durch das Thal der Dranse zur Höhe des Poeninus, dem grossen St. Bernhard hin. Es ist der Weg, den im J. 69 nach Chr. Caecina, des Vitellius Feldherr, mit seinen Legionen und den gallischen und germanischen Hülfstruppen, wählte, um den festen Städten Mediolanum, Novaria, Eporedia und Vercellae, welche sich im cisalpinischen Gallien bereits für den Vitellius erklärt hatten, gegen Otho rascher zu Hülfe zu eilen. Tacit. Hist. I. 70: Poenino subsignanum militem itinere et grave legionum agmen hibernis adhuc Alpibus traduxit. Es mag im Winter ein beschwerlicher Weg gewesen sein. Auch waren die Bewohner Helvetiens im Allgemeinen gar nicht für den Vitellius gestimmt, daher der Zug schon deshalb nicht ohne Gefahr. (Tacit. H. I. 67). Wer gedenkt dabei nicht an des neuern Caesars mühsa-

men Uebergang des grossen St. Bernhard im Mai 1800, kurze Zeit vor der Schlacht von Marengo! Caesar bemerkt (B. G. III. 1), dass die Kaufleute nur mit grosser Gefahr und für schwere Zölle an die Bewohner, dieses Weges zogen, um nach Italien, oder Gallien zu gelangen, — also auf einem uralten Handelswege, ohne Zweifel für Saumthiere, wie noch jetzt. Strabo (IV. 6. p. 335 *Tchn.*) sagt noch deutlicher: *τῶν δ' ὑπερθέσεων τῶν ἐκ τῆς Ἰταλίας εἰς τὴν ἔξω Κελτικὴν καὶ τὴν προςάρκτιον, ἡ διὰ Σαλασσῶν ἐστὶν ἄγουσα ἐπὶ Λούγδουνον· διττὴ δ' ἐστίν· ἡ μὲν ἁμαξεύεσθαι δυναμένη, διὰ μήκους πλείονος, ἡ διὰ Κεντρώνων, ἡ δὲ ὀρθία καὶ στενὴ σύντομος δὲ, ἡ διὰ τοῦ Ποινίνου.* Dass die Centronen südwestlich vom Poeninus wohnten, und Tarantasia (Moutiers in Savoyen) eine ihrer Städte war, ist bekannt. Also ist der Weg über die Graiischen Alpen (der kleine St. Bernhard[1]) gemeint, noch jetzt der bequemste der westlichen Alpenpässe, den auch Caesar wählte, da er aus Italien nach Gallien eilte. (Caes. B. G. I. 10. *Ukert*, Geogr. II. 2. S. 318). Kurz, aber jäh und steil ist der Weg über den Poeninus, den grossen St. Bernhard, noch jetzt. Seine höchste Spitze, der Velan, erhebt sich 10,327 übers Meer, der Dronaz (westlich) hat 9005 F. Zwischen beiden steigt die Strasse nach Italien bis zu 7630 F., wo in einer ungeheuren Schlucht voller Felstrümmer, an einem kleinen, auch im Sommer nicht selten beeiseten See, das Hospiz liegt, ein Kloster, welches, nach der Ueberlieferung, im Jahr 962 der heil. Bernhard von Menthon zum Schutz und zur Verpflegung der Reisenden gründete. Wie treu und aufopfernd die Klosterbrüder ihre schweren Pflichten üben, ist weltbekannt. In der wildesten Umgebung, wo die Natur alle Freund-

1) Genannt von demselben Bernhard von Menthon, der hier, so wie auf dem grossen für Wanderer ein Hospiz gründete. *Kephalides* Reise, II. 338.

lichkeit abgelegt, auf den Trümmern urweltlicher Zerstörung im Gebiete der Stürme und Wolken, ja des starren, ewigen Winters fühlt sich doppelt der Werth menschenfreundlicher Milde und Gastlichkeit. Aber schon das frühe Alterthum hat diesen Gipfel der Religion geweiht. Ganz in der Nähe des jetzigen Klosters, auf einer kleinen Ebene, noch jetzt Plan de Jupiter genannt, stand ein Tempel des Jupiter Poeninus, also auch menschliche Wohnungen und gastliche Räume für verirrte Reisende. Hierüber kann kein Zweifel sein. Die Tab. Peut. sagt: in summo Pennino (so) XIII. Das Itin. fehlerhaft: summo Appennino (so) M. P. XXV. Auf die Schreibfehler in den Namen und Zahlen kommt es jetzt weniger an, als auf den Beweis, dass oben auf dem Berge eine Station, oder mansio, war. Die Verwechselung des Poeninus mit Apenninus hat sich auch Serv. ad Virg. Aen. X. 13 zu Schulden kommen lassen, der jedoch richtig sagt: quamvis legatur a Pennino (so) deo, qui ibi colitur, Alpes ipsas vocari. Hier trifft er denn mit Livius überraschend zusammen, dessen Ausspruch (XXI. 38) oben erörtert ist. Der Gott Poeninus beschützte die Wanderer, welche durch sein Gebiet zogen. Er war die Volksgottheit dieser Berge, also kein römischer, sondern ein altgallischer Begriff. Ihm weihte man pro itu et reditu (*Orelli,* Inscr. Helv. 24. 39), für Reise und Rückkehr, auch für die Rettung der Freunde und Angehörigen (*Orelli,* Inscr. Helv. 37) in seinem Tempel Votivtafeln. Eine Anzahl derselben, beschriebene Erzplättchen von der Grösse einer Hand, haben sich nach und nach (um 1790) an der Stelle, unter den Trümmern des Tempels, nebst kleinen Idolen, Geräthen, Münzen u. s. w. gefunden. Sehr vieles von dem Gefundenen ist zerstreut worden. Doch bewahrt das Hospiz in einem dazu bestimmten Zimmer noch eine ansehnliche Sammlung solcher Alterthümer, die in jedem Betracht Aufmerksamkeit verdient. Am 20. September 1846

nahm ich dieselbe in Augenschein, und überzeugte mich bald, dass diese Tafeln, Münzen [1]), Idole (auch ägyptische) einen tiefen Blick in uraltes Leben und Verkehr auf dieser rauhen Stelle der Alpen gewähren. Einige der bedeutendsten Votivtafeln schrieb ich ab, was nach späterer Vergleichung mit den Abdrücken derselben bei *Orelli* u. s. w allerdings Ungenauigkeiten der letztern offenbarte. In dem obengedachten Münsterschen Lections-Verzeichnisse (Sommer 1847) habe ich Mehreres berichtigt. Anderes bleibt nachzutragen. *Boccard,* dem *Orelli* unbedingt vertraut, las oft falsch. So lautet Inscr. Helv. 27 allerdings: I· O· M· POENINO || T. MACRINIVS DE || MOSTRATVS || V· S· L· M·, wie sie *Orelli* selbst früher (Inscr. sel. N. 231) gab, und nicht Demonstratus, wie er jetzt nach *Boccard* geschrieben. Es ist der gar nicht seltene Name eines Freigelassenen *Δημόστρατος*, so wie Inscr. Helv. 35 einen M. Papirius Eunus nennt. Inscr. Helv. 26. lautet gar nicht so, wie *Orelli* hat, sondern: IOVI POENINO || Q SILVIVS PEREN || NIS TABELL COLON || SEQVANOR. || V· S· L· M· Durch *Boccards* fehlerhafte Abschrift wurde *Orelli* zu der wunderlichen Namensform Siluvius und der noch seltsamern Ergänzung Stabellarius, das er für gleichbedeutend mit Stabularius (Stallknecht, Stallwirth) hält, verleitet. Silvius aber erscheint in der Inschrift bloss als Bote [2]), vielleicht als steter Briefbesteller (Courier) der Colonie der Sequaner. Eine Colonia Sequanorum kommt, so viel be-

1) Römische, bis auf Theodosius, und etwa ein Dutzend ganz unbekannten, vielleicht punischen Gepräges. Niemand wird aber daher jetzt noch auf Hannibals Zug schliessen wollen, sondern höchstens auf das frühe Bestehen des Tempels, dem die wandernden Kaufleute ihre Gaben darbrachten. Zwischen Poeni und Poeninus ist sicher kein geschichtlicher Zusammenhang.

2) Dass es mehrere Gattungen von Tabularii gab, die immer eine amtliche Würde besassen, zeigen viele Inschriften.

kannt, sonst nicht vor. Allein es ist kaum zu bezweifeln, dass ihre Hauptstadt Vesontio (Besançon) zu verstehen, welche sonst gewöhnlich civitas Sequanorum heisst. S. *Jo. Jac. Chiffletii* Vesontio, Lugd. 1618. 4. p. 29. sq. Wäre man nicht geneigt, an Vesontio zu denken, so bleibt uns freilich noch die Colonia pia Flavia Aventicum Helvetiorum foederata, wie Aventicum auf einem unter Trajan errichteten Steine (*Orelli,* Inscr. Helv. 173. coll. 172) genannt wird. Die Sequaner wohnen vom Juragebirge bis zum Fluss Arar. Mit einiger Freiheit liesse sich das benachbarte Aventicum auch hinzurechnen[1]). Für jetzt ist die Frage nicht zu entscheiden. Die Inschrift Helv. 38, welche *Boccard* nicht mehr auffinden konnte, befindet sich jetzt im Berner Museum, auf einem zerbrochenen Erztäfelchen und lautet da ganz anders, als bei *Orelli:*

PAVLVS · VE·
RESTITV · · ·
TRIB · MI·
POEN - ·
V · . .

Hier ist nichts von: *Veteranus Imperatoris Titi Vespasiani Augusti,* wie *Orelli* allzukühn ergänzt, indem er *Haller,* Helvetien unter den Römern Th. II. S. 516 folgt. Eher möchte man vermuthen: *Paulus Venantius* (oder *Vettius, Veturius, Vennonius* etc.) *Restitutus Tribunus Militum Poenino votum solvit.* Vgl. die genaue Abbildung des Bruchstückes im Verzeichnisse des Berner Museums. 1846 S. 72. Das sonderbare Epigramm, welches ein *E. Julius Rufus* dem Poeninus widmet, damit er seine Gesinnung, „grösser als der Beutel" (*maiorem saculo nostrum animum accipias*) annehme (Inscr. Helv. 42), ist in *Meyers* lat. Anthologie (I. 563) bereits aufgenommen. Der Name des Gottes lautet auf sämmtlichen Inschriften Poeninus oder Jupiter O.

1) Ptolem. II. 9. thut es.

m. Poeninus, nur einmal (Helv. 28) Phoenino und (Helv. 33) Pvoenino, offenbar durch Schreibfehler. Wenn Inscr. Helv. 43: LVCIVS LVCILIVS || DEO PENINO || OPTIMO || MAXIMO || DONVM DEDIT lauten soll, so entstehen, bei der überwiegenden Mehrzahl der andern Inschriften, von welchen sechszehn mehr oder weniger deutlich die Form Poenino haben, gegen diese einzige gerechte Bedenken. *Boccard* fand sie nicht mehr [1]. Sollte sie einmal irgend wieder zum Vorschein kommen, so wird man entweder IOVI POENINO || O· M· V· S· oder etwas Aehnliches finden.

Steigen wir von dem Gipfel des Poeninus (summus Poeninus) südlich herab, so zeigt sich auch da fürs Erste bloss ein Saumpfad, wie er hier wohl von Anbeginn war. Wenigstens möchte schwer zu erweisen sein, was Reisebücher der Neuern behaupten, zu Vitellius Zeiten sei eine Fahrstrasse für Wagen über den grossen St. Bernhard gegangen. Wo Legionen und Cohorten ihren Weg mit Mühe finden, braucht noch kein Fuhrwerk zu folgen. Selbst in neuerer und neuester Zeit ist die Fahrstrasse nur theilweise gebaut: von Martigny bis etwas über Liddes hinaus und ein ganz kleines Stück bei St. Pierre Mont-Jou (der Name bedeutet ohne Zweifel: in monte Jovis). Von hier bis zum Hospiz, etwa drei Stunden Weges, und von da südlich bis zu dem Dorfe St. Remy, das schon savoyisch ist, (es liegt noch 3590 Fuss hoch) nichts als Saumpfade, zum Theil von sehr schlechter, holperichter Beschaffenheit. Von St. Remy fuhr ich über St. Oyen und Gignod, in kleinem Bergwagen auf ziemlich gebahnten Strassen hinab nach Aosta, das im Thale der Dora Baltea zwischen stolzen Bergen herrlich liegt.

Ueber das Meer erhebt sich Aosta noch 1818 Fuss,

1) „Diese Inschrift ist seit langer Zeit nur durch Abschreiben erhalten, mag daher verfälscht sein.“ *Kephalides*, Reise, II. 336.

und doch war ich die sieben Stunden vom grossen St. Bernhard her stets herabgestiegen. Man glaubt der Stadt, welche jetzt nur etwa 6000 Einwohner zählt, obgleich Hauptort einer Provinz, ihre frühere Grösse und Bedeutung noch anzusehen. Bald gewahrt das Auge Mauern, Thürme, Bogen, welche den unverkennbaren Stempel römischer Grossartigkeit tragen. Und so ist auch die Sprache des Volkes schon anders, als jenseits der Alpen im Walliser- und Waadtlande, ein italienischer Dialekt, kein französischer, wie die Reisebücher versichern. Man befindet sich auf classischem Boden, in dem Hauptorte der viel genannten Salasser, eines der kriegslustigsten gallischen Völker im Süden der Alpen. Zuerst gedenkt derselben Polybius in einem Fragmente des 34. Buches, (bei Strab. IV. 6. p. 337. *Tchn.*), wo er sagt, es gebe vier Wege über die Alpen: *διὰ Λιγύων μὲν τὴν ἔγγιστα τῷ Τυῤῥηνικῷ πελάγει· εἶτα τὴν διὰ Ταυρίνων, ἣν Ἀννίβας διῆλθεν· εἶτα τὴν διὰ Σαλασσῶν· τετάρτην δὲ τὴν διὰ Ῥαιτῶν, ἁπάσας κρημνώδεις.* Es ist bekannt, dass die Römer mehrere Alpenstrassen benutzten. Varro bei Servius (ad Virg. Aen. X. 13) nennt fünf, Tacitus erwähnt vier als die gebräuchlichsten, über die Cottischen und Poeninischen, die Graiischen, und See-Alpen. Sie sind, vom grossen St. Bernhard angefangen, alle im Südwesten der Alpen, weil die Römer vorzugsweise nach Gallien und dem westlichen Helvetien zogen. Die Strasse durch die Räter war rauh und durch Schneestürze und Räuber gefährlich, wurde, wie Strabo andeutet (IV. 6), erst unter Augustus gebahnt. Es muss die Strasse über den Splügen sein. Sie führte von Brigantia (Bregenz) nach Mediolanum. Das Itinerarium p. 347. gibt sie zwiefach an: A Brigantia per lacum (Larium scilicet) Mediolanum usque M. P. CXXXVIII. sic: Curia (Chur) M. P. L. Tinnetione (Tinzen, nach *Simler*) M. P. XX. Muro (Castellmur im Bregell) Summo lacu (La riva

am Comer-See) M. P. XX. Como M. P. XV. Mediolano M. P. XVIII. Alio itinere a Brigantia Comum M. P. CXCV. sic: Curia M. P. L. Tarvesede (Splügen, nach *Simler*), Clavenna M. P. XV. Ad lacum Comacenum M. P. X. Per lacum Comum usque M. P. LX. Hier muss in der Längenbestimmung des Comer-Sees, der schon diesen neuern Namen (statt Larius) führt, ein Fehler sein, da beide Angaben nicht übereinstimmen. Man hat überall M. P. XXXV. schreiben wollen. In der Tab. Peut. Segm. III. findet sich dieselbe Strasse von Brigantia nach Mediolanum über Tarvesede (Tarvessedo steht hier) und Clavenna, nur dass zwischen Brigantia und Curia noch die Stationen Clunia und Magia sind. Beweises genug, dass die Strasse über den Splügen, also auch die Via mala im Thale des Rheines, den Römern keinesweges unbekannt war, was sich zum Ueberfluss auch aus den Schriftstellern, z. B. Claudian de bello Get. 321 sqq. erweisen lässt. Auch die Strassen durch das Thal der Etsch [1]) (über Meran und Landeck, später über den Brenner), so wie die Pässe der Julischen und Carnischen Alpen von Aquileja und Tergeste aus, waren schon früh bekannt, und wurden besonders seit den Kriegen gegen die Quaden und Marcomannen für die Römer sehr wichtig. Der neuern Zeit dagegen gehören die Strassen über den Simplon, St. Gotthard, Stelvio u. a. Doch wir verlassen die andern Alpenpässe, um in der Hauptstadt der Salasser noch einige Augenblicke zu verweilen.

Die Salasser hatten vor Alters Goldbergwerke, und hielten die Engpässe besetzt, durch welche man von Italien über das Gebirge zog. Besonders, sagt Strabo (IV. 6 p. 331. *Tchn.*) wuschen sie das Gold [2]) aus dem Flusse

1) Tab. Peut. Segm. III. C. Itin. p. 348.

2) Der Avanson, welcher aus dem Ayas- oder Challant-Thal bei Verre etc. in die Dora fliesst, führt Gold. Sonst sind jetzt die Kupferminen, drei Stunden von Aosta, noch bekannt. *Ebels* Anleitung, II. S. 63.

Durias (Dora Baltea), wodurch sie an vielen Stellen dessen Bett unterhöhlten und trocken legten. Dadurch gewannen sie Gold, reizten jedoch die Anwohner, deren Felder verdorrten, zu Krieg und Streit. Die Römer legten sich hinein, aber der Krieg endigte nicht so bald. Die Salasser wichen zurück ins Gebirge, und trieben von dort aus Räuberei. So brandschatzten sie den Decimus Brutus, da er von Mutina floh, und wagten sich sogar an Caesars (d. i. Augustus)[1]) Gepäcke, indem sie Felsblöcke hinabrollen liessen. Endlich bezwang sie völlig Augustus, und der Feldherr A. Terentius Varro verkaufte sie alle, 36,000 Seelen, unter ihnen 8000 streitbare Männer. Dann wurden 3000 Römer gesandt, welche an der Stelle, wo Varro sein Lager aufgeschlagen hatte, die Stadt Augusta gründeten. So Strabo, der hinzufügt: *καὶ νῦν εἰρήνην ἄγει πᾶσα ἡ πλησιόχωρος, μέχρι τῶν ἀκρῶν ὑπερβολῶν τοῦ ὄρους.* Das war römische Art Frieden zu stiften. So geschah den Salassern, im 9. Consulate des Augustus, d. i. 729. U. C. 25 v. Chr. Vgl. Dio C. LIII. 25. Liv. Epit. 135. Die Stadt nennt Dio Augusta Praetorianorum, weil Augustus die besten Grundstücke einer Anzahl Praetorianer (*δορυφόρων τισί*) anwies. Später war der gewöhnliche Name Augusta Praetoria, wie sich aus Plinius, Ptolemäus u. s. w. beweisen lässt. Ob an ihrer Stelle eine alte Stadt der Salasser gestanden, die schon 400 Jahre vor Rom dagewesen, wie man behaupten will, ist nicht zu sagen. Aber es ist merkwürdig, dass über eine so bedeutende Stadt in den alten Schriftstellern so wenig sich findet. Ausser der Gründung wissen wir fast nichts von Augusta Praetoria, bis nach dem Ende des weströmischen Reiches die Longobarden sich ihrer, wie der Nachbarstädte Eporedia (Ivrea), Augusta Taurinorum und andrer bemächtigen. Dafür sind uns zu Aosta

1) Dio Cass. LIII. 25. Augustus wollte eben nach Spanien gegen die Cantabrer ziehen.

Denkmäler der Baukunst erhalten. Unter diesen fallen zunächst die Stadtmauern durch ihren weiten Umkreis, und die festen Thürme auf. Sie erinnern, freilich im Kleinen, an die sogenannte Porta nigra zu Trier, die Jeder, dem römische Stadtbefestigungen nicht fremd sind, für echt römisch halten wird. Eben solche Thore, mit halb vorspringenden Thürmen, hat bekanntlich auch Nimes und Rom. Besonders sehenswerth ist aber zu Aosta das südliche (piemontesische) Thor, fest, stark, mit drei Ausgängen[1]) und doppeltem Bogenzug, wie es zur Vertheidigung sich vorzüglich eignet. Der Stil ist sehr einfach, fast ohne allen Schmuck. Ganz nahe demselben sieht man einen herrlichen Brückenbogen, aus den grossartigsten Quadern, mehr als zur Hälfte im Boden versteckt. Man hat nun Keller u. s. w. darunter und daran gebaut, da der hier mit der Dora sich vereinende Buttier jetzt fünfzig Schritte weiter, unter einer neuern Brücke vorüberfliesst. Ganz in der Nähe der letztern steht ein prachtvoller Triumphbogen aus gewaltigen Werkstücken, mit zehn korinthischen Säulen von Marmor, eben so fest als leicht und zierlich; er hat nur einen Durchgang, dem Titusbogen ähnlich, und gehört ohne Frage zu den schönsten, so wie zu den ältesten Denkmalen dieser Art. *Kephalides* (Reise, II. 333) spricht darüber, meines Erachtens, anerkennender und richtiger als *Kugler* (Kunstgeschichte, S. 298). An dem Bogen von Aosta ist kein Wort, kein Buchstabe zu lesen. Entweder die Zeit hat die Inschriften ausgelöscht, oder die Erbauer hielten für besser, das Denkmal selbst reden zu lassen. In neuerer Zeit ist der Name des Siegesbogens und des Triumphes

---

1) Was *Neigebaur*, Handbuch für Reisende in Italien, Th. II. S. 26 damit sagen will, «dass die Porta praetoria zum Theil im Boden versteckt sei», ist nicht zu errathen. Verbaut ist sie allerdings, wie die meisten alten Thore in Nimes und anderswo, aber nicht verschüttet.

des Augustus über die Salasser im Jahr 728 darauf geschrieben und zugleich zur Achtung des ehrwürdigen Denkmals aufgefordert worden. Ob nun der Bogen unter Augustus oder bald hernach errichtet sei, vermag Niemand zu sagen. Dass er der guten alten Zeit angehöre, bezeugt der Stil, die Stellung der Säulen, kurz das Ganze. Er thut so wohl, macht die Seele so frei und leicht, — der Blick auf ein Werk echter Kunst. Das empfand ich wieder vor dem Sieges-Bogen von Augusta Praetoria. Dunkel und nicht leicht zu enträthseln ist dagegen ein sehr massenhafter Baurest, den man hier das Amphitheater nennt. *Neigebaur, E. Förster* und andre Reisebücher begnügen sich ohne Weiteres mit diesem Namen. Wer aber je ein römisches Amphitheater erblickte, muss gestehen, wie es auch *Kephalides* (Reise, II. 334) thut, dass diese Trümmer, die Wölbungen, nahe dabei die ganz gerade, hohe Mauer, oben mit drei grossen, unten mit sechs kleinen Fenstern, nicht von einem Amphitheater herrühren können. Vielleicht würde bei näherer Untersuchung, die noch anzustellen ist, sich zeigen, dass es Thermen waren. Oder es sind Reste einer grossartigen Basilika, wie sie der praetorischen Augusta gewiss nicht fehlte. Damit mag wohl ein Theater verbunden gewesen sein. Jedenfalls verdient Aosta die nähere Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher, wie sie manchen dieser norditalischen Städte, z. B. dem schönen Brescia mit so reichlichem Erfolg erst in neuerer Zeit zu Theil geworden ist.

Durch das wildschöne Thal der Dora, oft durch die engsten Schluchten, führt die Strasse nach Turin. Man durchfährt bei dem Castell Bard, das wieder hergestellt, und mit Besatzung versehen ist, einen kaum 6—7 Schritte breiten Felsenpass, den man bald den Römern, bald dem Hannibal zuschreibt, der jedoch möglicher Weise viel älter ist, als man glaubt. Die Salasser mögen ihn vor grauen

Jahren bereits für den Handel eröffnet haben. Gegen Ivrea hin erweitert sich etwas die Thalenge, aber noch immer umgibt uns die erhabene Alpen-Natur. Nur nach Süden, nach Turin, dehnen sich jetzt fruchtbare Ebenen, von Hügelreihen durchschnitten. Hier beginnt das Gebiet der Tauriner. Ivrea liegt auf zwei Hügeln und an deren Abhang, von der Dora fast umschlossen. Höchst malerisch mit ihren rothen Zinnen und den festen Eckthürmen stellt die alte Burg der longobardischen Markgrafen sich dar. Sie ist jetzt nicht, wie *Neigebaur* II. 212. sagt, in Trümmern, sondern vielmehr zum Gefängniss eingerichtet. Vor derselben liegen mächtige Säulenstücke umher. Sie müssen zu einem grossen Gebäude der Römerzeit gehört haben, man glaubt, zu einem Tempel der Sonne. Von Eporedia, als starker Festung und römischer Colonie ist bei den Alten mehrfach die Rede. Hier verweilte Decimus Brutus, nachdem er von Mutina zur Verfolgung des Antonius (Cic. Epp. fam. XI. 9) sich in die Nähe der Alpen aufstellte, im Mai des Jahres 711 U. C. Zwei Briefe desselben an Cicero (Epp. fam. XI. 20 und 23) sind mit der Unterschrift Eporedia versehen. Strabo (IV. 6. p. 332. *T.*) sagt, Augustus habe die gefangenen Salasser nach Eporedia bringen lassen, welches eine römische Colonie gewesen: *εἰς Ἐποραιδίαν, Ῥωμαίων ἀποικίαν, ἣν συνῴκισαν μὲν φρουρὰν εἶναι βουλόμενοι τοῖς Σαλασσοῖς, ὀλίγον δ' ἀντέχειν ἐδύναντο οἱ αὐτόθι, ἕως ἠφανίσθη τὸ ἔθνος.* Dass diese Colonie an der Stelle eines altgallischen Ortes gegründet sei, zeigt schon der Name, welcher nicht römisch lautet. Die Zeit der Gründung gibt Velleius Pat. I. 15. genau an, wiewohl die Lesart Schwierigkeit macht: Post tres et viginti annos in Baciennis Eporedia Mario sexies Valerioque Flacco Coss. (sc. deducta colonia est) d. i. 654 U. C. oder 100 v. Chr. Statt Baciennis findet sich auch Bagiennis, wie im Cod. Amerbach, den *Orelli* wiedergibt, p. 17. Man hat daraus

Vagiennis gemacht, nach Plin. H. N. III. 20, ein Stamm der Ligurer, zu welchen, nach ihm, auch die Tauriner gehörten. Also war, wie auch Strabo sagt, Eporedia Gränzfestung gegen die Salasser, deren Erbauung die Sibyllinischen Bücher befohlen hatten. Letzteres erzählt Plin. H. N. III. 21, und setzt hinzu: Eporedias Galli bonos equorum domitores vocant. Da gibt sich denn die gallische Entstehung des Namens von Epo=equus, (auch im Namen der Göttinn Epona zu erkennen) deutlich kund. Ptolem. III. 1. sagt: Ἐποϱεδία ἐν Σαλασσοῖς, weil es an deren Gränze lag. Dass Eporedia, sammt Mediolanum, Novaria und Vercellae, zu den festesten Orten jenseits des Padus (firmissima Transpadanae regionis municipia) gehörte, sagt Tacitus (Hist. I. 70), wo er berichtet, wie die Ala Sullana im J. 69 sich gleich für den Vitellius erklärt, und ihm diese vier Städte gleichsam zum Geschenke dargebracht habe, weil sie in Afrika unter ihm als Proconsul gestanden. Dass die Strasse von Mediolanum über die Graischen Alpen Eporedia berührte, zeigt das Itin. p. 350. und Tab. Peut. S. III. Ueber die Poeninischen Alpen waren die Stationen: Mediolanum, Novaria, Vercellae, Eporedia, Vitricium (d. i. Verres), Augusta Praetoria, Summus Poeninus, Octodurus, Tarnadae, Pennelocus u. s w. Itin. p. 350. Auch Inschriften erwähnen Eporedia. So wird ein *P. Metellus L. F. Dec. Taur. et Quaestor item Decurio Eporediae et IIvir* in einer Turiner Inschrift bei *Gruter* XVII. 10 und *Orelli* Inscr. sel. 3989. genannt. Eine andere, leider verstümmelte, ist auf der Treppe des Universitätsgebäudes zu Turin eingemauert. Meine Abschrift, im September 1846 gemacht, lautet:

T· SEXTIVS T· F· VOL· SECVN ...
EPOREDIAE ET OMNIBVS HONO ...
PONDERARIVM CVM OMN ...

Die Schrift ist gross und schön, wie es scheint, aus

dem ersten Jahrhundert nach Christo. Die Erwähnung eines Ponderarium, d. h. Ortes zur Aufbewahrung von Maass und Gewicht (cf. *Forcell.* s. v.), welches man bis jetzt nur aus zwei Inschriften (*Orelli,* N. 144 und 4344, *Grut.* MXX. 10) kannte, gibt der Inschrift einige Bedeutung. Es ist nicht zu bezweifeln, dass zu Ivrea noch Steine mit dem Namen Eporedia sich finden müssen. Mein Aufenthalt war dort nur kurz. Doch sah ich in dem Kreuzgange neben dem Dom, unweit der longobardischen Herrenburg (il castellaccio) einen schlecht erhaltenen Sarkophag mit Bildwerken und Inschrift, deren Ergänzung und Erklärung ich in dem mehrgedachten Münsterschen Lections-Verzeichniss zu Ostern 1847 p. 7—9 versucht habe, nachdem eine ganz unbrauchbare von irgend einem halbgelehrten Nachbesserer oder Steinmetzen auf der Stirnseite des Denkmals angebracht worden war. Mit sorgfältiger Beachtung des vorhandenen Aechten lese ich: D· M. || C· ATERIO.. VALERI || Q· AED· TERT || IVDICI DE IIII DECVR || FILI ET NEPOTES || HERED· EIVS FECERVNT || L· D· D· D. Das ist: *Dis Manibus. C. Aterio... Valeriano Quirina (tribu) Aedili tertium, iudici de quatuor decuriis, fili et nepotes heredes eius fecerunt loco dato decurionum decreto.* Ueber das Einzelne vergleiche man das in dem Programme Gesagte. Der Name des Aterius ist zum Theil Conjectur; der Stein hat bloss ATE... Möglicher Weise könnte jener Aedilis auch *Ateius* oder *Atedius* geheissen haben. Obgleich der Name des Municipium Eporedia auf dem Steine nicht vorkommt, so ist doch wohl kein Zweifel, dass die Aedilität, der Iudex, die Decuriae und Decuriones dorthin gehören, und der oben erwähnte P. Metellus Decurio Eporediae (*Orelli,* Inscr. sel. 3989) bestätigt diese Annahme. Die Bildwerke des Sarkophages sind nicht ausgezeichnet: Köpfe von zwei Männern und zwei Frauen oben über der Schrift, an den Seiten Adler, auf der rech-

ten Seite unter demselben ein Mann in der Toga, sitzend, vor ihm ein anderer stehend, der einen Stab trägt. Ich möchte darin nicht sowohl einen Jupiter mit Mercur, als einen Richter mit dem Apparitor erkennen, so wie der Adler freilich wohl Sonne, Unsterblichkeit (*E. Gerhard*, Beschr. der Stadt Rom, I. S. 328), aber auch römische Macht und Grösse bedeutet. Von Belang ist die Sache nicht, der Sarkophag vielleicht aus dem dritten Jahrhundert. Allein der Blick auf die städtischen Würden eines transpadanischen Municipiums, das nicht zu den unbedeutendsten gehörte, lehrt uns immer, auch im letzten Widerschein noch den Abglanz der ewigen Roma erkennen.

Münster, im April 1847.

F. Deycks.

---

2. Découvertes d'antiquités en Belgique.

Les renseignements que j'offre aux lecteurs de ces Annales sur des antiquités venues au jour dans différentes parties de la Belgique, sont destinés à servir de complément et de suite à ceux qui ont été publiés précédemment [1]. Les découvertes dont j'ai à parler n'ont aucune importance sous le rapport des monuments, mais elles ne laissent pas de présenter de l'intérêt au point de vue de l'histoire locale.

I. Entre Gand et Tournai et à peu près sur la limite des provinces de la Flandre orientale et du Hainaut se trouve la petite ville de Renaix (en flamand *Ronse*). Il existe sur le territoire de cette ville ainsi que dans les communes limithrophes de St. Sauveur, Ellezelles, Escornaix, Maerke et Etichove des tombelles ou tumuli. Ils ont tous la même forme et, à quelque chose près les mêmes dimensions; mais tous ont subi quelques modifications par suite des travaux exécutés à leur surface. Les uns sont élevés sur un amas de cendres, de charbons, et d'os calcinés qui occupent le centre. D' autres recouvrent une ou plusieurs loges en pierres brutes contenant des cendres, des charbons et des ossements calcinés. Daus d'autres enfin on rencontre une urne cinéraire de forme et de fabrication grossiere; cette urne qui renferme des os des charbons et des cendres est renversée sur son ouverture et répose quelque fois sur une pierre légérement creusée pour la recevoir. La même contrée offre plusieurs champs à

1) Jahrb. d. Vereins V. VI. S. 219, 227.

la surface des quels gisent à part des débris de tuiles à rebords et de poteries. Les fouilles et les travaux de culture et de défrichement ont mis au jour, dans l'espace de quelques années seulement, une grande quantité d'objets antiques. Tels que: 1. Poteries de formes et couleurs diverses provenant tant des tumuli et autres sépultures que des endroits où ont existé d'anciennes habitations. Parmi les urnes on en remarque une en terre rouge vernissée, d'une très-bonne conservation; elle représente un combat de deux gladiateurs. L'un des combattants a la tête nue et les mains armées d'un trident; l'autre est muni d'un casque, d'une èpée et d'un bouclier. Cette scène se repète plusieurs fois sur la circonférence du vase. Deux noms de potiers ont pu être déchiffrés jusqu'ici sur des fragments de vases; ce sont ceux de Sacrilius et de Merca. 2. Haches ou coins (Keile), ainsi que couteaux en Silex et autres pierres dures, au nombre de 60 à 70. 3. Haches en cuivre (vulgairement appelées en allemagne Streitmeissel), et en fer; pointes de lance et poignards en fer. 4. Perles de verre de couleur, de terre cuite, et d'ambre; fibules et agrafes émaillées et non émaillées d'une infinité de formes; bracelets et épingles en bronze; épingles en ivoire ou os; anneaux en fer, dans l'un des quels est enchassée une pâle en verre représentant un coureur (Wettläufer). Une pierre gravée, qui orne le chaton d'une autre, montre un homme vêtu de la toge assis derrière une couple de boeufs. 5. Medailles gauloises en or reproduisant toutes le même type. Un grand nombre de médailles romaines en tous metaux et modules. 6. Une figurine en bronze représentant Jupiter armé de la foudre. 7. Bouteilles fioles et urnes en verre. 9. Meules gisantes et tournantes et fragments de meule.

La plupart de ces objets font partie de la collection de *M. Ed. Joly,* avocat à Renaix. Cet amateur éclairé a entrepris lui-même un grand nombre de fouilles et a été

constamment à la recherche des découvertes qui se sont faites; il a commencé a en rendre un compte très minutieux dans plusieurs articles inserés dans le Messager des sciences historiques de la Belgique. Gand. 1845 et 1846.

II. Au mois de Mars 1844, en creusant la terre pour découvrir une carrière dans la banlieue de la ville de Soignies (province de Hainaut), on a rencontré à une profondeur de 30 à 60 centimètres des urnes remplies d'une terre rouge mêlée de charbons et de fragments d'os calcinés. Quelques unes renfermaient des pièces de monnaie, des épingles, des fibules en cuivre émaillées et non émaillées. Ces urnes se trouvaient presque toujours placées par groupes de deux ou de quatre, distancés les uns des autres de quelques mètres. Du reste des urnes de la même espèce, ordinairement une plus grande et une plus petite, viennent de temps en temps au jour lorsqu'on remue la terre dans cet endroit. Il est donc permis de le regarder comme un ancien cimetière.

Quelques années auparavant on découvrit dans un endroit du bois de Naast qui avoisine la commune de Gottignies (arrondissement de Soignies), sur une petite hauteur, un caveau composé de pierres grises ayant un mètre environ de longueur sur 50 centimètres de largeur; il était récouvert également par une pierre grise. Les objets qu'il renfermait consistent en une urne d'environ 25 centimètres de diamètre, deux assiettes de terre rouge vernissée, deux bouteilles en verre jaunâtre avec manches et figures, dit-on, un petit pot en terre et deux pièces de monnaie de cuivre. A 150 mètres environ de ce caveau, fut trouvée une autre urne qui contenait environ 600 médailles en bronze de grand module, à l'effigie de divers empereurs Romains.

III. En Juillet 1844, en creusant les fondements d'une maison derrière l'église Notre-Dame à Tongres (Adua-

tuca Tongrorum) l'on rencontra d'anciennes substructions que l'on suppose remonter à l'époque de la domination romaine. L'on y trouva dans la maçonnerie d'une citerne, une pierre funéraire; elle porte l'inscription suivante gravée dans un cartouche que soutiennent deux génies aîlés:

D ♡ M. 153.
NEPOS SILVINI FIL
SIBI ET VELMADAE.
GANGVSSONIS FIL.
VXORI OBITAE [1]) V. F.

IV. Les antiquaires du siècle dernier avaient déja signalé l'existence de vestiges d'un camp romain à l'endroit dit Borght Stad près du village d'Assche situé a lieues de Bruxelles sur la route de cette ville à Gand. Un jeune antiquaire *M. Galesloot* en a donné dernièrement une description accompagnée d'un plan dans une Notice qu'il a adressée à l'Académie royale de Belgique et qui paraîtra dans les Mémoires des Savants étrangers publiés par cette société. *Des Roches* dans son Histoire ancienne des Pays-Bas t. I. p. 233. Anvers 1787., place dans cette

1) L'emploi d'obitus pour mortuus n'est pas commun même sur les monuments lapidaires. Il est donc digne de remarquer qu'il se soit rencontré dans trois inscriptions trouvées à Cologne (v. *Lersch* Centralmus. Rheinl. Inschr. I, 32. 41. 44.) et que nous en retrouvions un autre exemple sur une inscription de Tongres, ville voisine de la première. [Ich füge hinzu aus *Hefners* röm. Denkm. Oberbayerns II. Abth. München 1846. Nr. III: LOL. POCCA | V. F. SIBI. ET | VIATORI | COIVGI | OBIT. ANN. L | ET. ANNONI. FIL | OBIT. ANN. XXX | POSTERIS O SVIS. Vrgl. Fig. 37. Ebendas. Nr. XX. Fig. 16. Nr. XXXIV. Fig. 17. Nr. XLIV. Fig. 28. Nr. XLVI. Fig. 22: SEPT. MARINO. F. A. XIII | OBITO., aus den Nachträgen dazu Nr. II: CVPITO. SECVNDI | OBITO u. s. w., aus der I. Abth. jenes Aufsatzes Nr. XXXVII. Fig. 32: FVSCIA. PRO | CVLI. FILIA. SECVNDA. OBIT | ANN. XXX. H. S. E. u. s. w. L. L.]

localité le camp où Q. Cicéron a soutenu un siège si mémorable contre les Nerviens et leurs alliés, et c'est aussi l'emplacement pour le quel je me suis décidé dans mon Examen de diverses questions de géographie ancienne de la Belgique (Tom. XI. des mém. de l'Académie). Dans le voisinage du camp, l'on remarque des vestiges d'une chaussée et de constructions qui semblent l'oeuvre des Romains.

De cet endroit part un chemin vicinal qui se dirige vers le village d'Elewyt situé à une lieue et demie de Vilvorde. Sur le territoire de cette commune est une localité dite Stad Zweyemberg comprenant environ cinq hectares de terre, dont la superficie est jonchée de fragments de tuiles à grands rebords, de pierres blanches, de tessons de poteries de diverses espèces, de ferrailles fortement oxidées, d'ossements humains. On y a trouvée de temps immémorial et on y trouve encore fréquemment des médailles romaines. Presque tous ces champs ont été débarrassés en partie des pierres qu'ils contenaient, mais l'un d'eux est encore tellement rempli de décombres qu'il a perdu beaucoup de sa valeur. Il y a quelques années un cultivateur en exècutant des travaux pour l'amélioration d'une de ces pièces de terre. Y rencontra une cave et deux puits. Parmi les objets qui vinrent au jour à cette occasion, il cite des poteries en terre rouge ornée de dessins des clefs, un cheval sculpté en pierre blanche avec le socle qui le supportait (?), une plaque en bronze portant une inscription et d'autres objets en bronze dont il a perdu le souvenir. Nous devons ces renseignements à M. *Malesloot* qui s'est rendu dernièrement sur les lieux et y a receuilli, entre autres objets, la partie inférieure d'une assiette de terre rouge vernissée sur la quelle se lit du nom du potier MERCA [1]; le chaton d'une bague rep é-

1) C'est le même nom que nous avons vu plus haut sur une poterie

sentant Mercure assis tenant dans la main droite le caducée et dans la gauche une bourse, un anneau en cuivre, deux fibules du même métal, un morceau de bronze se terminant en tête de lion, enfin un grand bronze d'Adrien, une médaille en argent de Septime Sévère et une pièce de Tétricus.

V. Dans le courant du mois de Juin 1846, en faisant les déblais d'une nouvelle route à Lede, bourg situé à une lieu d'Alost on découvrit au centre d'un monticule dans une éteudue de 40 mètres environ de longueur sur 10 de largeur, un nombre considérable d'antiquités qui sont de nature à faire croire que c'est l'emplacement d'un cimetière Franc. La plupart de ces objets ont été déposés au musée de Bruxelles. Les principaux sont: 1. onze urnes de terre noire, grise, jaune et rouge, ornées à la partie supérieure de leur renflement de plusieurs rougs d'empreintes, une assiette de terre rouge vernissée au centre de la quelle se lit le nom du potier SACRAPO. 2. deux fibules en bronze dout l'une émaillée; deux petites plaques en bronce dont la surface supèrieure est couverte de rinceaux ciselés. Elles ont servi d'ornement à des objets aux quels elles étaient attachées au moyen de quatre petits clous qui existent encore; une plaque ronde en or, ornée de plusieurs rangs de petites perles. Elle a été vendue pour onze florins à un orfèvre d'Alost qui s'est empressé de la mettre au creuset. 3. Une hache ou coin ou silex, haute de 6 centimètres et large de 5. 4. La lame ou partie de la lame d'un glaive à deux tranchants longue de 64 centimètres et large de 6 centimètres 5 millimètres; six coutelas dont le plus grand a 29 centimètres de longueur sur quatre centimètres de largeur; huit fers de lances de formes differentes, dont le plus grand a 39 centimètres 3

de Renaix; il s'est aussi rencontré sur des poteries trouvées en France. [Vrgl. Jahrb. IX. S. 30.]

millimètres de hauteur huit centimètres de largeur; cinq fers de javelots dont le plus grand a 21 centimètres de longeur sur 3 centimètres de largeur; cinq têtes et deux pointes de flêches; les douilles ou extrémités inférieures de trois piques, dont l'une renferme encore un morceau du manche en bois de chêne, qui y est fixé par un clou à deux têtes; un poignard dont la poignée et la lame réparées aujourdhui n'ont formé primitivement qu'une seule pièce; les débris d'un manche en corne qui parait avoir appartenu à un poignard; enfin sept haches d'armes ou francisques dont six entièrement conformes à celle qui fut trouvée dans le tombeau du roi Childeric à Tournai. La plus grand a 23 centimètres de longueur sur 9 centimètres de largeur au tranchant et environ 3 centimètres d'épaisseur. Toutes ces armes sont en fer [1]).

VI. Il y a un an environ, des ouvriers en creusant un fossé d'accotement d'un chemin sous la commune d'Hoogstraeten (Province d'Anvers) déterrèrent 20 de ces instruments de bronze en forme de coin, aux quels les antiquairs des diverses contrées où on les rencontre si fréquemment donnent des noms différents. Dans le voisinage de cet endroit existent une vingtaine de Tumuli.

VII. L'année dernière, un dépot de monnaies fut découvert à Hingene village de la province d'Anvers, situé au confluent du Ruppel et de l'Escaut Il comprenait environ 250 pièces, dont 45 en argent m'ont été envoyées pour être examinées. J'y ai reconnu 18 médailles consulaires, 1 de Jules César, 7 de Marc-Antoine, 4 d'Auguste, 4 de monétaires de cet empereur et 1 de Tibère. J'en ai donné la description dans le Bulletin de l'Académie de Belgique T. XIII. Part. I. p. 756. svv.

1) J'ai emprunté ces details à la Notice que *M. Schayes* a publiée sur cette fouille dans le Bulletin de l'Académie de Belgique T. XIII. Part. II. p. 192 svv.

VIII. La commune de Sombreffe (province de Namur) est traversée par la chaussée romaine de Bavai à Tongres. J'apprends que dans un champ l'on rencontre, à une petite profondeur, des restes de murs, des pavements, des petits canaux souterains, des tuiles à rebords, des carreaux de forme ronde, des tuyaux carrés en terre cuite et d'autres en plomb. On y a trouvé une médaille prétenduement de Jules César. Ces détails me portent à croire que ce sont les vestiges d'une habitation romaine avec hypocauste. La tradition vulgaire y place une abbaye de Templiers.

IX. A une petite lieue du village d'Olloy (province de Namur, arrondissement de Philippeville) au confluent de deux rivières nommées eau blanche et eau noire et après leur jonction Viroint, on voit à la cime d'une colline, sur un plateau de forme de fer á cheval et abordable d'un côté seulement, des restes de murs de circonvaltation: cet endroit s'appelle vulgairement le camp des Romains. On y a trouvé des médailles en bronze et en argent. Avant qu'on puisse se prononcer sur l'époque de ces constructions, il faut qu'elles aient été examinée par des juges compétens.

X. Une plaine située à l'extrémité de la commune de Vodelée du côté de celle d'Agimont est jonchée de fragments de tuiles et de brique. Dans un endroit attenant à cette plaine, on a découvert, il y a quelques années un tombeau formé de tuiles et renfermant quatre urnes cinéraires de terre grisâtre, rangées sur une même ligne, les deux plus grandes aux extrémités et les deux plus petites au centre; elles étaient remplies de cendres au milieu des quelles se trouvaient un fragment de fibule, quelques médailles de bronze et une en argent à l'effigie de Néron.

Non loin de la même plaine, mais sur le territoire de Gochenée, des ouvriers en remuant la terre ont rencontré

à deux pouces environ de profondeur une douzain de médailles en argent dont une de Nèron, plusieurs de Faustine et une de Gordien.

Sous la commune d'Anthée voisine des prècédentes et située comme elles dans l'arrondissement de Philippeville, il existe une plaine élevée et environnée de vallons, à la surface de la quelle on voit aussi de nombreux morceaux de briques et de tuiles à rebords. Mr. *Renson*, juge de paix à Florennes, de qui proviennent les renseignements donnés sous le présent No., ramassa un jour un de ces fragments portant des caractères illisibles pour lui et qu'il prit pour des lettres grecques. Malheureusement la pièce a été égarée.

Il existait autrefois sur le territoire de Villers-Saint-Siméon (province de Liège) au bord de la voie romaine qui se dirige vers Tongres trois tumuli. Deux ont entièrement disparu depuis longtemps; le troisième a été fouillé en 1842. On y a trouvé trois urnes remplies de cendres, une petite lampe en terre cuite, une pièce de monnaie et prétendûment des morceaux d'armes. La médaille dont j'ai examiné une empreinte, est un grand bronze à l'effigie de Marc-Aurèle; on voit d'un côté la tête laurée de l'empereur avec l'inscription M. ANTONINVS AVG. GERM. SARMATICVS. Le revers offre une figure debout vêtue de la stola, tenant de la main droite la corne d'abondance et de la gauche un objet indécis. Outre les lettres S. C. on ne lit plus de l'inscription de ce côté que T(*r. pot.*)... COS. III.

XII. Dans l'année 1843, on a découvert à Lischer près d'Arlon (province de Luxembourg) à un endroit dit Weissenberg un cimétière d'où ont été extraites plus de cent urnes de terre remplies de cendres. Elles étaient placées à une très-petite profondeur, dans un terrain sablonneux, au pied d'une montagne. On a receuilli dix sept

pièces de monnaies, parme les quelles un moyen-bronze à l'effigie de Néron, des chainettes en argent, une cuiller de même métal, des urnes (?) en verre de diverses couleurs, non loin de la se voient trois anciennes ruines dont-il ne reste plus que les fondements. Le sol est jonché de pierres, de briques et de grandes tuiles.

XIII. *Wiltheim* (Luciliburgensia Romana lib. VI c. XV. p. 269) fait déja mention de la tour dite vulgairement de Brunchault dont les ruines existent encore aujourdhui au bord de la chaussée romaine de Reims à Trèves, entre Epoïssus et Orolaunam. La partie de la route où se trouve cette ruine est comprise dans le territoire d'Izel. On rencontre sur une autre partie de la même commune des terrains couverts à la superficie de morceaux de grandes tuiles plates ou à rebords, et renfermant des substructions très-étendues; des routes et des pans de murs jusqu'à dix pieds de profondeur y ont été démolis par l'entrepreneur d'un chemin à empierrer. On y a trouvée deux grands vases en terre cuite, ainsi que deux médailles l'une de Marc-Aurèle, l'autre de Maxence. Dans un champ voisin, les ouvriers, occupés à en extraire les décombres mirent au jour des sculptures faites d'une pierre très-friable et qu'ils brisèrent; une des figures avait la forme humaine à la partie supérieure et celle d'animal à la partie inférieure. Ils doivent avoir trouvé aussi des ossements humains et à côté d'un squelette une épée presqu'entièrement consumés par la rouille. On remarquait autrefois à la superfice du sol une grande quantité de petits cubes d'un centimètre et demie d'épaisseur et de diverses couleurs (principalement bleus, noires, rouges et blancs); c'étaient sans doute les débris d'un pavement en mosaïque.

XIV. A Hotton, commune de l'arrondissement de Marche (province de Luxembourg) il existe encore une cave d'où l'on a extraits des tuiles de diverses grandeurs;

on en conserve plusieurs de forme ronde. On a remarqué des traces de feu. D'après ces indications, je suis porté à croire que cette cave est l'hypocauste d'une habitation. Selon la tradition locale, il aurait existé un château dans cet endroit.

A Warre (aussi arrondissement de Marche) la pioche d'ouvriers occupés à creuser un chemin mit au jour 70 médailles romaines en billon. Sur des montagnes rocheuses situées dans la même commune, on a déterré, à diverses reprises, des urnes remplies de cendres.

XV. On connait par *Wiltheim* (p. 286) la singulière inscription CVRIA ARDVENNAE prétenduement déterrée à Amberloup (près de St. Hubert) et qui se conserve dans le portail de l'église de ce village. J'apprends que dans les fondations du maître-autel de la même église, se trouve un autel quadrilatéral, sur chacune des faces du quel est représentée une divinité.

A Villers-sur-Sémois dépendance de la commune d'Étalle (Stabulum) on remarque aussi dans le massif de pierre, sur le quel repose le maître-autel de l'Église, un autel quadrilatéral, dont les trois faces libres montrent les figures de Diane, d'Hercule et de Vénus (?) sculptèes en bas-relief.

Gand, Mars 1847.

J. Roulez.

II. Monumente.

1. Münzen der alten Trierer.

Die Gallischen Münzen, noch vor wenigen Jahrzehnten des Studiums nicht werth erachtet, und allgemein mit dem Namen »barbarische« gebrandmarkt, haben in neuester Zeit endlich Anerkennung und Bearbeiter gefunden. Die Franzosen haben sich der Erforschung dieses Theils ihrer vaterländischen Alterthümer mit hohem Eifer gewidmet, und die glänzendsten Resultate haben ihre Bemühungen gekrönt. Ja, der Augenblick dürfte nicht mehr allzufern sein, wo die Gallische Münzkunde, Dank dem unermüdlichen Streben eines *de la Saussaye*, *de Saulcy*, *de Lagoy*, *Lelewel* u. A., als ein wohlgeordnetes Ganze, gleichberechtigt neben die Griechische und Römische treten wird. Die alten Germanen hatten keine Münze: wo sie deren im Handel bedurften, bedienten sie sich der Römischen; doch war Tauschhandel die Regel [1]. Wir können daher nicht in ähnlicher Weise mit unsern Nachbarn wetteifern: nur wir Rheinländer bewohnen ein Land, das, ehemals zu Gallien gehörig, uns die Verpflichtung auferlegt, durch Studium der in seinem Schosse aufbewahrten

1) Tacit. Germ. 5. Argentum et aurum propitii an irati dii negaverint, dubito. — Proximi ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent, formasque quasdam nostrae pecuniae agnoscunt et eligunt: interiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur.

Münzschätze, das grosse Werk, welches die französischen Numismatiker schon so weit gefördert, vervollständigen zu helfen. Diese Verpflichtung, glaube ich, liegt jedem Rheinischen Münzfreunde ob, seine Kräfte mögen stark oder schwach sein. Von dem Standpunkte aus bitte ich, diese Zeilen zu beurtheilen.

Unter den Völkern des Belgischen Galliens zeichneten sich durch Tapferkeit und Macht vor Andern die Trierer aus. Dieser Umstand, verglichen mit der Thatsache, dass schon vor der Römischen Invasion die meisten Gallischen Stämme ihre eigene Münze hatten, nöthigt zu der Annahme, dass auch die Trierer hierin nicht zurückgestanden, dass auch sie eine Münze gehabt haben müssen. Doch die ältesten Gallischen Münzen sind ohne Inschriften, vielleicht einem druidischen Gesetz zufolge [1]; erst zur Zeit Caesars oder kurz vorher erscheinen Namen von Völkern, Städten und Fürsten auf denselben. Jene sind daher nur durch Vergleichung mit den spätern zu bestimmen, wozu es für die Trierschen noch an Anhaltspunkten fehlt: denn bis jetzt kennt man nur eine einzige kleine Erzmünze des Trierer Fürsten I n d u t i o m a r , und selbst von der Richtigkeit dieser Attribution sind noch sehr viele Numismatiker nicht überzeugt. Ich halte es für angemessen, der Beschreibung dieses vielbesprochenen Stückes einige der verschiedenen darüber gehegten Meinungen folgen zu lassen.

Sine ep. Weiblicher Kopf von der rechten Seite mit Stirnband und im Nacken aufgebundenem Haar.

R. GERMANVS INDVTILLIL. Stier von der linken Seite mit gesenkten Hörnern und erhobenem linken Vorderfuss. — Erz — Grösse: 3½ (nach *Mionnets* Münzmesser). Fig. 1.

1) Caes. bell. Gall. VI, 14.

Es ist zu bemerken, dass bis auf die neueste Zeit Alle, die von dieser Münze sprechen, INDVTI. III. oder INDVTI. IIII. gelesen haben. Schon Goltz kannte diese Münze, und hielt sie für so interessant, dass er noch drei ähnliche in Gold und Silber dazu erfand, welche in seinem Werke über Caesar abgebildet sind [1]. *Tristan* las Germania Indutia und bezog dies auf eine von Plinius [2]) Industria genannte Colonie [3]. *Beger* erkannte sie zuerst dem Indutiomar zu [4]. *Haverkamp* [5]) stellt zwei Meinungen nebeneinander, auf die er jedoch selbst kein grosses Gewicht legt: entweder sollen Germanus und Indutius Duumviren irgend einer unbestimmten Colonie oder aber IIII viri monetales sein. *Harduin* [6]), mit seiner bekannten Geschicklichkeit, die Inschriften in Anfangsbuchstaben aufzulösen, las: German(ic)us (!) I(mperator) N(eglecto) D(uplicis) V(ictoriae) T(riumpho) I(mperator) IIII. *Rasche* [7]) und *Eckhel* [8]) sind für Indutiomar; endlich ebenso *Lelewel* [9]), welcher, so viel ich weiss, zuerst richtig Indutillil las. Die Gegner der letztern Meinung führen als Gründe wider dieselbe an: 1. »Die Vollkommenheit des Gepräges lasse auf Römischen Ursprung schliessen.« Neuere Forschungen haben viele Gallische Münzen, die von gleicher Kunst zeugen, ans Licht gefördert. cf. z. B. Revue num. franç. passim. 2. »Die Bezeichnung Germanus passe nicht auf

---

1) Caes. p. 13. XII. caess. num. II.
2) Hist. nat. III, 5. 16.
3) Nro. IV. pag. 27.
4) Observ. et conj. p. 47. sq.
5) Thes. Morell. I. p. 470.
6) Op. sel. p. 718.
7) Lex. un. rei num. II. p. 1401.
8) Doctr. num. vet. p. 78.
9) Type Gaulois.

Indutiomar.« Strabo [1]) und Tacitus [2]) berichten, dass die Trierer deutscher Abkunft seien und sich deren rühmten. Also rühmten sich gewiss deren besonders die Geschlechter ihrer principes, und dass dies auch Indutiomar that, indem er sich auf seinen Münzen einen Deutschen nannte, ist demnach nicht auffallend. 4. »Caesar schreibe nicht Indutiomarus, sondern Induciomarus.« Wenn dies auch wäre, so könnte doch nie ein Römer Autorität sein für die Rechtschreibung eines »barbarischen« Namens; es ist bekannt, wie sie die deutschen Namen verunstalteten, um sie zu latinisiren — Arminius für Hermann, Theodericus für Dietrich u. s. w. — Ausserdem aber enthalten auch Handschriften des Caesar jene erstere Schreibart, und ist dieselbe auch schon von neuern Ausgaben, wie der *Tauchnitz*'schen, aufgenommen worden. 4. »Der Ochse des Revers sei das Symbol einer Römischen Colonie.« Auch viele anerkannt Gallische Münzen führen den Ochsen [3]), und ich halte es für nicht unwahrscheinlich, dass er ein Sinnbild der erwähnten Germanischen Abkunft sei. Wie der Hauptbewohner der Gallischen Moräste, der Eber, das gemeinsame Symbol der Gallischen Nation war [4]), so mag von den Deutschen Einwanderern in Gallien, und deren gab es nicht wenige, der Auerochse ihrer heimathlichen Wälder als Abzeichen beibehalten oder angenommen worden sein. Ein Blick auf *Lelewels* numismatische Karte von Gallien wird diese Ansicht bestätigen, indem der Stier als Münztypus, mit Ausnahme eines einzigen bei den Veliocassen, sich nur an der Ostgränze vorfindet. Ein Hauptgrund für die

1) IV. 3. *Τρηουΐροις δὲ συνεχεῖς Νερούιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος.*

2) Germ. 28. Treviri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt.

3) *Lelew.* l. c. und rev. num. fr. passim.

4) Rev. num fr. 1840. p. 245 s

Attribution unserer Münze ist die Form des Namens Indutillil. Dass die Endsilbe ill gallisch sei, erhellt aus dem Namen des Vaters des berühmten Arverners Vercingetorix Celtillus, wie ihn Caesar [1]) nennt, vielleicht richtiger Celtillil. Es ist sicher, dass die Namensendung der meisten Gallischen Fürsten auf rix, verwandt mit dem Lateinischen rex und dem Deutschen »rich«, eine Bezeichnung ihrer Würde ist [*]). Eine ähnliche Bedeutung mögen auch die Endsilben mar illil haben: Beleg dafür ist, dass auch der Eburone Ambiorix auf den ihm zugeschriebenen Münzen Ambillil heisst [2]). Es wäre sehr wünschenswerth, dass ein der gegenwärtig noch in Schottland, Wales und Irland gesprochenen Celtischen Dialekte Kundiger nachwiese, ob etwa diese Vermuthungen sich etymologisch rechtfertigen liessen. Endlich tritt noch hinzu der wichtige Moment, dass diese Münze ziemlich häufig in dem ehemaligen Trierer Gebiet gefunden wird, so dass wohl kaum mehr gegründete Zweifel an der Richtigkeit unserer Attribution gehegt werden können. *De Longperier* [3]) hat kürzlich eine Varietät bekannt gemacht, welche den Stier von der rechten Seite, und die Inschrift verkehrt, von der Rechten zur Linken zu lesen, aufweist. Ich bin so glücklich, diesen beiden Münzen von Indutiomar eine dritte hinzufügen zu können, die von hohem geschichtlichem Interesse zu sein scheint: sie zeigt nämlich auf der Vorderseite, statt des weiblichen Kopfes, einen männlichen, welcher unverkennbar die Züge Caesars hat.

sine ep. Bekränzter Kopf des Julius Caesar von der r. S.
R. Ebenso, wie Nr. 1. — Erz. — Grösse: 4. — Fig. 2.

---

1) Bell. Gall. VII, 4.
*) Vgl. Jahrb. IX. S. 58 f. *L. L.*
2) *Lelew.* l. c.
3) Catal. du cabin. de M. d. Magnoncour. Taf. 2.

Auch diese Münze ist 1838 im Trierer Lande, zu Castell bei Saarburg, gefunden. Wie kommt nun Indutiomar dazu, das Bildniss seines Feindes auf seine Münzen zu setzen? Die Trierer waren nicht schon bei Caesars Ankunft in Gallien Feinde der Römer; vielmehr waren sie schon zehn Jahre früher ihre Bundesgenossen: denn im Jahre Roms 685 klagten die Gallier ihren gewesenen Propraetor Fonteius zu Rom der Gelderpressung an, gegen welche Beschuldigung ihn Cicero vertheidigte [1]. Als Hauptkläger wird in der Vertheidigungsrede Indutiomar genannt [2]. Dieser musste also nothwendig ein Interesse bei der Sache gehabt, die Trierer mussten unter den fraglichen Erpressungen mitgelitten haben, folglich Bundesgenossen der Römer, nicht deren offene Feinde gewesen sein. Auch nach Caesars Ankunft standen sie noch mit diesem im Bündniss; denn als er dem Ariovist gegenüberstand, zeigten sie ihm durch Gesandte an, dass hundert Gaugenossenschaften der Sueven, unter Anführung der Brüder Nasua und Cimber, im Begriffe seien, den Rhein zu überschreiten [3]. Ja, noch als die übrigen Belgier sich gegen die Römer verbanden, blieben die Trierer treu, und erst als die Schlacht Caesars gegen die Nervier zu Gunsten der letztern auszugehen schien, verliess ihn die Trier'sche Hülfsreiterei [4]. Drei Jahre später kam Caesar, zum zweiten Mal auf dem Marsche nach Brittannien, in das Land der Trierer. Hier stritt damals I n d u t i o m a r

1) Cic. pro Font.

2) Cic. l. c. 8. und des Ascon. Ped. argum. zu d. Rede.

3) Caes. B. G. 1, 37. Treviri (referebant), pagos centum Suevorum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur; iis praeesse Nasuam et Cimberium fratres.

4) ib. II, 24. Equites Treviri — qui auxilii causa ab civitate missi ad Caesarem venerant — desperatis nostris rebus, domum contenderunt.

mit seinem Schwiegersohn Cingetorix um die Herrschaft. Letzterer begab sich persönlich zu Caesar, um dessen Hülfe in Anspruch zu nehmen; auch Indutiomar schickte, während er insgeheim sich zum Kampfe rüstete, Gesandte an ihn, die sein Nichterscheinen mit seiner Sorge, sein Volk in Treue gegen die Römer zu erhalten, entschuldigten [1]). Hier war ihm zugleich die passendste Gelegenheit gegeben, durch Aufprägen von Caesars Bildniss auf die Trierer Landesmünze den Schein der Anhänglichkeit an Rom zu wahren. Als dennoch Caesar den Cingetorix unterstützte, warf endlich Indutiomar die Maske ab, liess seinen Nebenbuhler für einen Staatsfeind erklären, und begann einen Kampf, der bald mit seiner Niederlage und Tod endigte, worauf der Römerfreund Cingetorix förmlich als Herrscher eingesetzt wurde [2]). Seine Regierung scheint aber nur von kurzer Dauer gewesen zu sein; denn ein Jahr später, bei einem Aufstande der Trierer, geschieht seiner keine Erwähnung mehr [3]). Ob man ihm Münzen zutheilen könne, werden wir weiter unten sehen.

Auch nach der Römischen Eroberung fuhren die Gallier fort, zum Theil noch unter eigenen Fürsten, Münzen zu prägen, wenigstens bis zur definitiven Organisation der Provinz durch Augustus [4]) — im Jahre Roms 727 — wahrscheinlich aber noch länger [5]). Concurrirend übten,

1) ib. V, 3. In ea civitate (Trevirorum) duo de principatu inter se contendebant, Indutiomarus et Cingetorix — alter — ad Caesarem venit. — At Indutiomarus equitatum peditatumque cogere — legatos ad Caesarem mittit: sese idcirco — ad eum venire noluisse, quo facilius civitatem in officio contineret.

2) ib. V, 56. Cingetorigem — quem supra demonstravimus, Caesaris secutum fidem, ab eo non discessisse, hostem iudicat, bonaque eius publicat.

3) ib. VIII, 25.

4) Liv. epit. l. CXXXIV. Dio. C. LIII.

5) *Lelew.* l. c.

wie in andern Provinzen [1]), so auch in Gallien die Römischen Statthalter ein Münzrecht aus [2]). In diese Kategorie gehören unter Andern folgende Münzen, alle, ausser der ersten, und zum Theil in beträchtlicher Anzahl, im Trierer Lande gefunden:

1. CAESAR. Elephant von der rechten Seite, mit dem rechten Vorderfusse eine Schlange zertretend.

R. Sine ep. Die Instrumente des Pontifex Maximus: Apex, Securis, Aspergilum und Simpulum. — Erz — gegossen, von roher Fabrik. — Grösse: $3\frac{1}{2}$.

2. Dieselbe, ohne alle Inschrift.

3. A. HIRTI. Derselbe Typus.

R. Wie Nr. 1. (Fig. 3.)

4. Dieselbe mit A. HIRTIVS.

5. Dieselbe, aber die Inschrift verkehrt, von der Rechten zur Linken zu lesen.

6. CARIN. ebenso verkehrt; derselbe Typus.

R. Wie Nr. 1. (Fig. 4.)

Von diesen Münzen ist zuerst die 3. bekannt gemacht worden von *Hetzrodt* [3]), der jedoch irrthümlich den Elephanten für einen Eber hielt, auch die priesterlichen Instrumente nicht ganz richtig angiebt. Die 1. bis 5. finden sich bei *Lelewel,* die letzte ist unedirt. Alle sind offenbare Nachbildungen der bekannten Denare von Caesar, und wird ihnen wohl Niemand den Gallischen Ursprung bestreiten. *Lelewel* ist der Ansicht, dass Nr. 1 und 2 von unbekannten Galliern, Nr. 3—5 aber von einem Gallischen Fürsten, der dem berühmten Freunde und Fortsetzer der Werke Caesars, dem später als Consul, zugleich mit seinem Col-

1) *Eckhel.* D. n. v. V. p. 68.

2) Strabo IV, 3. *Τὸ νόμισμα χαράττουσιν ἐνταῦθα* (Lugduni), *τότε ἀργυροῦν καὶ τὸ χρυσοῦν, οἱ τῶν Ῥωμαίων ἡγεμόνες.*

3) Nachrichten über die alten Trierer. S. 77.

legen Pansa, bei Mutina gefallenen Aulus Hirtius zu Ehren, dessen Namen angenommen hätte. Zur Begründung dieser Meinung führt er andere Gallier an, die auf ihren Münzen auf ähnliche Weise Römische Namen angenommen haben, als Julius Duratius, Quintus Doccius u. s. w. Dieser Ansicht kann ich nicht beipflichten; denn die letztgenannten Gallier haben nicht versäumt, ihren Gallischen Eigennamen dem Römischen Gentil- oder Vornamen zuzufügen, um sich von den Römischen Inhabern der letztern zu unterscheiden. Auf vorliegenden Münzen steht aber nur der Vor- und Geschlechtsnamen des Hirtius (einen Zunamen führte er nicht), und der würde es sich wohl verbeten haben, wenn sich diese, ohne weiteres Unterscheidungszeichen, ein Gallier hätte anmassen wollen. *Lelewel* beruft sich ferner auf die Sitte der Römischen Freigelassenen, den Namen ihrer Patrone zu führen; aber sie führten nie deren ganzen Namen. M. Tullius Cicero würde gewiss, bei all seiner Zuneigung zu seinem gelehrten Freigelassenen, diesem nie gestattet haben, sich, statt M. Tullius Tiro, M. Tullius Cicero zu nennen. Ich halte es für viel natürlicher und einfacher, dass unsere Nr. 1 während Cäsars Proconsulat, von ihm oder ihm zu Ehren, und eben deshalb nach dem Muster seiner Denare, die durch seine Legionen in grosser Anzahl nach Gallien gekommen sein mussten, geschlagen worden sei. Ebenso führen Nr. 3 — 5 den Namen des nachmaligen Consuls A. Hirtius selbst, und sind während seiner Statthalterschaft in Gallien geschlagen, ob auf seinen Befehl oder ihm zu Ehren, macht keinen Unterschied. Er bekleidete dies Amt im Jahre von Caesars Tod [1]), 709, und zwar, da er erst das Jahr darauf Consul wurde, als Propraetor. Mit ihm zugleich befand sich dort sein nachheriger Gefährte

1) Cicero ad Att. XIV, 9.

im Consulat und im Tode, C. Vibius Pansa [1]), der diesen Posten zu Anfang 708 antrat [2]). Endlich war zur selben Zeit L. Munatius Plancus als Propraetor in Gallien [3]), und wurde für seine dortige Kriegführung im Jahre 710 mit einem Triumphe belohnt [4]). Demnach finden wir zu gleicher Zeit drei Propraetoren in dieser Provinz, die sonst von einem Proconsul verwaltet zu werden pflegte. Jene hatten sich also wohl in die Provinz getheilt, ohne Zweifel mit zu Grunde Legung der bereits von Caesar vorgefundenen Eintheilung Galliens in Aquitania, Gallia Celtica und Belgica. Plancus stand, wie aus seinem Briefwechsel mit Cicero hervorgeht, im Süden [5]), sein Antheil war also wohl Aquitanien. Hirtius war dem Rheine am nächsten, also in Belgien; denn an seinen Legaten Aurelius schickten Deutsche Völkerschaften, auf die Nachricht von Caesars Tod, Gesandte mit Ergebenheitsversicherungen [6]). Für Pansa bliebe demnach Gallia Celtica. Unsere letzte Münze trägt die Aufschrift CARIN. Ihre völlige Uebereinstimmung mit den vorhergehenden begründet die Vermuthung, dass auch sie den Namen eines Römischen Statthalters von Gallien verewige. Da finden wir denn wirklich in den Fastis, dass ein Gaius Albius Carinas im Jahre 710 consul suffectus war, und dass derselbe im Jahre 724 als Proconsul über das Gallische Volk der Moriner und über die Sueven triumphirt habe. Dies bestätigt auch Dio Cassius [7]). Die Moriner waren ein Belgisches Volk an

1) id ad Div. XVI, 27.
2) ib. XV, 17.
3) ib. l. X. passim.
4) Fasti capit. ad h. a.
5) Cic. ad Div. l. X. passim.
6) id. ad Att. l. c.
7) *Γάϊος Καρίνας τούς τε Μορίνους καὶ ἄλλους τινὰς συνεπαναστάντας αὐτοῖς ἐχειρώσατο, καὶ τοὺς Σουήβους τόντε Ῥῆνον ἐπὶ πολλῷ διαβάντας ἀπεώσατο· καὶ διὰ ταῦτα ἤγαγε μὲν καὶ ἐκεῖνος τὰ νικητήρια.*

der gegen Brittannien gelegenen Küste [1]; die Sueven wohnten jenseits des Rheins, da wo dieser die Grenze des Trierer Gebietes bildete [2]. Der Schauplatz von Carinas Thätigkeit war also auch Belgien. Erwägt man nun, dass frühzeitig Trier für die Hauptstadt von Belgien galt, dass die auf unsern Münzen genannten Statthalter in Belgien befehligten, dass endlich diese Münzen vorzugsweise bei Trier gefunden werden, so liegt der Gedanke sehr nahe, dass sie auch in Trier geschlagen worden seien, und wir können dies als wahr betrachten, so lange nicht ein passenderer Ursprung nachgewiesen wird. Ich halte ferner die Annahme, dass die sub Nr. 1 und 2 aufgeführten Münzen von Cingetorix herrühren, für eine nicht zu gewagte Hypothese. Niemand hatte so, wie er, Ursache, Caesar, dem Urheber seiner Macht, auf jede Weise seine Dankbarkeit zu bekunden. Daher nahm er Caesars Denare zum Vorbild seiner Münzen, seines Wohlthäters Namen aber mag er nicht auf alle gesetzt haben, um nicht allzu abhängig zu erscheinen. Zwei Jahre nach Cingetorix Einsetzung empörten sich die Trierer wiederholt, und da führte Labienus ihre principes gefangen weg [3]. Seitdem scheinen sie keine eigenen Fürsten mehr gehabt zu haben. Die dort residirenden Statthalter aber behielten das einmal eingeführte und bekannt gewordene Gepräge bei.

Ich bin fest überzeugt, dass sich auf diesen Münzen nach und nach die Namen noch mehrer Römischer Statthalter vorfinden werden.

Cöln. **A. Senckler.**

---

1) Caes. B. G. IV, 20.
2) Caes. B. G. VI, 9.
3) ib. VIII, 45.

2. Unedirte römische Münzen.

(Taf. I. u. II.)

Vor Kurzem ist der Katalog [1]) der überaus reichen Sammlung römischer Münzen erschienen, welche von dem jetzt in Cöln a. Rh. wohnhaften Major der Artillerie, Hrn. *Senckler*, bereits im Jahre 1818 bei einem Besuch der damals neuerdings aufgegrabenen Monumente zu Trier begonnen, während dieser Zeit durch einen unermüdlichen Sammlereifer bis auf 7000 Stück angewachsen ist. Sämmtliche sind wohl erhalten und unter ihnen einige bisher Unedirte. Die meisten Münzen dieser Sammlung lieferte der Boden von Luxemburg, Trier, Mainz, Bingen, Kreuznach, Coblenz, Bonn und Cöln. Mehrere kleinere Sammlungen, welche der *Senckler*schen einverleibt wurden, waren an einem oder dem andern jener Orte entstanden. Gerade seit 1818, wo Hr. *Senckler* zu sammeln begann, ist fast an allen jenen Orten, die sich auf der Stelle der wichtigsten Städte römischer Zeit erhoben, zu den unter den Segnungen eines langjährigen Friedens sich erhebenden Bauten der Boden mehr denn je durchwühlt worden. Die reiche Ausbeute hat hie und da zu besondren Nachgrabungen Anlass gegeben. Zwei der bedeutendsten Münzfunde, welche in den letzten zehn Jahren in unsrer Gegend gemacht wurden, lieferten ihm eine nicht geringe Anzahl, so der von mehr denn 200 Goldmünzen

1) Catalogue de la collection de médailles romaines de Mr. *Senckler*, major d'artillerie à Cologne. Col. 1847.

aus der Zeit des Augustus bis Hadrian im Jahre 1838 zu Gusdorf ohnweit Neuss gemacht wurde und der höchst merkwürdige von 24000 Kupfermünzen mittlerer und kleiner Grösse aus der Zeit des Diocletian bis Konstantin (und zwar nicht über das Jahr 313 n. Chr. hinaus), welche im Jahr 1842 in drei grossen Urnen zu Dahlheim bei Luxemburg ans Licht kamen. So kann uns also der mit anerkennenswerther Gründlichkeit und Genauigkeit abgefasste Katalog dieser Sammlung, der reichsten und bedeutendsten in der Rheinprovinz, einen ziemlich sichern Maasstab an die Hand geben, festzustellen, welche Münzen besonders in unsrer Gegend am meisten verbreitet waren. Es kann dann, soweit die verhältnissmässig grössere Verbreitung der Münzen eines Kaisers in einer Gegend als ein monumentaler Kommentar für die weitere Geschichte derselben zu betrachten ist, der Katalog jener bedeutenden lokalen Sammlung als wichtiger Beitrag zur Geschichte unsrer Provinz unter römischer Kaiserherrschaft gelten. Indem der Verfasser sich vorbehält, seine Wichtigkeit von dieser Seite später spezieller darzulegen, mögen vorläufig nur einige der grössten Seltenheiten, nämlich eine Auswahl unedirter Stücke hier Besprechung finden.

Taf. I. Nr. 5. Nerva.

IMP. NERVA CAES. AVG. GERM. P. M. TR. P. II. Belorbeerter Kopf v. d. r. S.

R. IMP II COS III DESIGN IIII P. P. Zwei zusammengelegte Hände halten ein Feldzeichen, dessen unteres Ende auf einem Schiffsschnabel steht. Gold.

Diese Münze stammt aus dem Gusdorfer Funde. Die Vorstellung der Rückseite findet sich häufig auf den Münzen des Nerva, jedoch immer mit der Umschrift concordia exercituum, für die sinnbildliche Bezeichnung der Eintracht der Land- und Seemacht. Sie ist geschlagen im Jahre Roms 850, als der Kaiser Nerva mit T. Virginius Ru-

fus zum drittenmal Consul war, im Jahr vor seinem Tode.

Nr. 6. Plotina.

. . . OTINI AVG. IMP. TRAV Büste v. d. r. S.

R. Sine ep. Eine stehende Frau hält in der Rechten Aehren, auf der erhobenen Linken ein Körbchen mit Früchten. Grosses Medaillon von Silber.

Diese unbezweifelt antike Münze mag in die Klasse der silbernen Medaillons gehören, welche *Mionnet* von Nerva, Trajan, Hadrian u. a. als in Asien geschlagen anführt.

Nr. 7. Lucius Verus.

C. VERVS AVG ARMEN. III Belorbeerter Kopf v. d. r. S.

R. VENVS. Venus stehend hält in der ausgestreckten Rechten den goldenen Apfel. Silber.

Wie die römischen Kaiser nach einem Siege von dem Heere mit dem Ehrennamen Imperator begrüsst wurden und dies nach jedem ferneren Siege sich wiederholte, so dass z. B. Theodosius auf einer Goldmünze den Ehrennamen imp. XXXXII, zum Zeichen eines 42maligen Sieges, trägt, so fand, wie die vorliegende Münze zeigt, eine ähnliche Wiederholung und Zählung der von dem Namen des besiegten Volkes entlehnten Ehrennamen statt. L. Verus wird auf derselben nach einem dritten glücklichen Feldzug in Armenien: Armeniacus tertium genannt. Die Rückseite mit der Umschrift VENVS erhöht noch den Werth dieser Münze, da wir aus Julius Capitolinus wissen, dass Verus gerade diese Gottheit hoch verehrte.

Nr. 8. Gordian III.

IMP. GORDIANVS PIVS FEL. AVG Belorbeerte Büste v. d. r. S.

R. AETERNITATI AVG. Der stehende Sonnengott mit erhobener Rechten, hält in der Linken eine Kugel. Gold Quinar.

Nr. 9.

IMP GORDIANVS PIVS LAL VAO (sic) Büste mit der Zackenkrone v. d. r. S.

R. LAHTITIA (sic) AVG. N Eine stehende Frau hält in der Rechten eine Opferschale, in der Linken ein Ruder. Medaillon von feinem Silber.

Letztere ist aus Trier und halb barbarischer Fabrik, doch sind nur einzelne Buchstaben unrichtig: LAL VAO für FEL. AVG. und LAHTITIA für LAETITIA, ähnlich wie auf dem von *Mionnet* [1]) angegebenen goldenen Medaillon desselben Kaisers FELT für FELIX und MLETHREM PROPVGNATOREN für MARTEM PROPVGNATOREM steht.

Taf. II. Nr. 10. Victorin der Jüngere.

IMP. C. PI. VICTORINVS AVG Jugendliche und völlig unbärtige Büste mit der Zackenkrone v. d. r. S.

R. FIDES EXERCI. Frau stehend hält in jeder Hand ein Feldzeichen. Kleinerz.

Diese Münze wurde in den zwanziger Jahren in dem römischen Castrum zu Niederbiber bei Neuwied in Gegenwart des verst. Prof. *Klein* aus Coblenz bei den Ausgrabungen gefunden, von diesem acquirirt und ging aus dessen Nachlass in die *Senckler*sche Sammlung über.

Eckhel hat alle von früheren Münzforschern Victorin dem Jüngern zugetheilten Münzen dem Aeltern wieder zuerkannt. Bei der vorliegenden Münze ist dies aber des sehr jugendlichen Portraits wegen nicht zulässig, da Victorin der Aeltere bei seinem Regierungsantritt bereits als erfahrener Feldherr galt (Treb. Pollio in Vict.). Doch der hier dem Victorin jun. beigelegte Titel Augustus ist mit dem Bericht des Trebellius Pollio in Widerspruch, da dieser den Jüngling von seiner Grossmusser Victoria nur zum

1) De la rareté et du prix des médailles romaines. Paris 1827. tom. I. p. 394.

Caesar erhoben sein lässt und zwar »sub eadem hora, qua Victorinus interemtus — ac statim a militibus ira occissus.« Man sollte demnach keine Münze von ihm erwarten: doch wenn das »eadem hora« auch genau zu nehmen wäre, so kann man doch annehmen, dass Victoria und Victorin, da sie ihren Enkel resp. Sohn mit jener Würde zu bekleiden beabsichtigten, vorher Münzen auf seinen Namen schlagen liessen, um sie gleich bei der Feierlichkeit an die Soldaten zu vertheilen, wozu auch die Rückseite passt. Vielleicht wurden sie nur durch den Ausbruch der Verschwörung des Attitianus, die beiden Victorinen das Leben kostete, verhindert, dem neuen Caesar auch sofort die Würde eines Augustus zu verleihen. Dass sich nicht mehrere Münzen dieser Art vorfinden, kann nicht gegen jene Annahme sprechen. Wo sind die Münzen der Victoria geblieben, von denen Trebellius Pollio ausdrücklich sagt: »cusi sunt eius nummi aerei, aurei et argentei, quorum hodieque forma apud Treviros.«

Nr. 11. Tetricus junior.

IMP. TETRICVS F. AVG. Büste mit der Zackenkrone v. d. r. S.

R. O. C. TV Frau stehend hält eine Guirlande. Kleinerz.

Vielleicht dass diese Münze dazu dienen kann, den Streit zu schlichten, ob der jüngere Tetricus nur, wie Treb. Pollio, Victor u. a. berichten, Caesar war, oder ob auch Augustus, wie aus einigen Münzen hervorzugehen scheint. Auf der vorliegenden Münze wird Tetricus zunächst Imperator genannt. Diesen Titel, welchen die Augusti in der späteren Kaiserzeit führten, auch wenn sie nie eine Schlacht gewonnen hatten, mussten die Caesaren auf dem Schlachtfelde verdienen und er wurde ihnen dann von dem Augustus bestätigt. So Tetricus. Fl. Vopiscus in Aurel.: Tetricus — adiuncto sibi filio quem imperatorem in

Gallia nuncupaverat. — Ferner heisst er hier f. aug. Da sich um diese Zeit das Beiwort felix nur in Verbindung mit pius findet — p. f. aug. — so ist zu lesen: filius augusti. Dies war ebenfalls ein gebräuchlicher Ehrenname, der später wenigstens sicher im Range zwischen Caesar und August in der Mitte stand; so verlieh Galerius Maximian dem Maximin und Constantin, die bereits Caesaren waren, den Titel filii augustorum.

Was die Rückseite betrifft, so ist das O. C. TV analog dem OB. C. S. — OB CIVES SERVATOS — auf den Münzen der ersten Kaiserzeit: OB CIVES TVTOS zu lesen; in Beziehung auf einen von Tetricus jun. erkämpften Sieg, durch welchen er einen Einfall der Germanen zurückwies. Die Regierung des Tetricus sen. war in dieser Hinsicht glücklich. Treb. Pollio in Tetr. multa feliciter egit. — Victor in Aurel: Germanis Gallia demotis. — Der Imperatortitel seines Sohnes beweist, dass dieser ihm wacker zur Seite stand. Hiemit stimmt die Darstellung: eine Frau mit einer Guirlande, gleichsam bereit, den siegreichen Sohn des Kaisers zu bekränzen.

Nr. 12. Regalian.

IMP. C. P. C REGALIANVS . . . Büste mit der Zackenkrone v. d. r. S.

R. PROVIDENTIA AVGG. Frau stehend hält ein Kind auf den Armen, ein anderes steht neben ihr. Billon.

Von den Münzen des Regalian, der sich unter Gallienus in Illyrien kurze Zeit zum Kaiser aufwarf, kennt *Mionnet* nur zwei Exemplare, von denen eines in der königlichen Sammlung zu Paris, das andere in der kaiserlichen Sammlung zu Wien sich findet, in welcher auch eine Münze älteren Ursprungs, die von Regalian überprägt, jedoch nicht völlig deutlich ist.

Nr. 13. Diocletian und Maximian Herculeus.

IMP. DIOCLETIANVS AVG ET MAXIMIANVS Die neben-

einanderstehenden, belorbeerten Büsten beider Kaiser v. d. r. S.

R. GENIO POPVLI ROMANI Nackter Genius stehend hält in der Rechten eine Opferschale, im linken Arm ein Füllhorn. Im Abschnitt TR Im Felde B – * Mittelerz.

Bei *Mionnet* sind nur solche Kupfermünzen mittlerer Grösse von diesen beiden Kaisern bekannt, welche auf jeder Seite einen Kopf tragen. Diese Münze, welche zu Trier geschlagen worden, ist zu Dormagen aufgefunden.

Nr. 14. Maximian Herculeus.

IMP. MAXIMIANVS AVG. Belorbeerte und gepanzerte Büste v. d. r. S.

R. P. M. TR. P. VIII COS IIII P. P. Ein Löwe mit umstrahltem Kopf, einen Blitz im Rachen tragend. Im Abschnitt R* Kleinerz [1]).

In dieser Zeit findet man äusserst selten auf Münzen die Consulate der Kaiser angegeben, noch seltener die tribunicische Gewalt. Da diese Zahlenangaben fast einzig die chronologische Bestimmung der Münzen möglich machen, so ist es erfreulich, wenn sie ausnahmsweise vorkommen. Vorliegende Münze ist, wie wir ersehen, im achten Regierungsjahre Maximians, im Jahre Roms 1046, als er zugleich mit Diocletian zum viertenmale Consul war, geschlagen. Durch den strahlenden Löwen, wie er sonst nur noch auf den Münzen des Caracalla sich findet, soll das Sternbild »der Löwe« bezeichnet werden, ohne Zweifel eine Andeutung, dass Caracalla und Maximian unter diesem Sternbild geboren seien, wie aus gleichem Grunde Augustus den Steinbock auf seine Münzen setzte (Suet. Aug. 94). Die Verehrung, welche Caracalla und Maximian dem Hercules erwiesen, stammte also wohl daher,

---

1) Diese zwar bei *Eckhel* erwähnte, aber noch nie abgebildete Münze möge als ganz besondere Seltenheit hier Besprechung finden.

dass das Sternbild, unter welchem sie geboren, für den vom Hercules erlegten und darauf von Jupiter unter die Sterne versetzten nemëischen Löwen galt.

Nr. 15. Allectus.

IMP C. ALLECTVS P. F. AVG Büste mit Panzer und Zackenkrone v. d. r. S.

R. ROMAE AETERNAE Roma stehend in einem Tempel. Im Abschnitt ML im Felde S - A Kleinerz.

Diese Münze zeigt, dass Rom als Göttin, wie an andern Orten, so auch in Brittannien einen Tempel hatte, vermuthlich in Londinium, wo dieselbe geschlagen ist, da ML durch moneta Londinensis zu erklären sein dürfte.

Nr. 16. Crispus.

FL IVL. CRISPVS NOB. CAES. Belorbeerte Büste von d. r. S.

R. VBIQVE VICTORES Der Caesar steht mit Globus und Lanze; zu seinen Füssen sitzen zwei Gefangene, von denen einer eine phrygische Mütze trägt. Gold. Quinar.

Als Quinar ist diese Münze noch nicht beschrieben, wohl in der gewöhnlichen Grösse, so von *Banduri* und nach ihm von *Mionnet.* Sie ist zu Trier gefunden, an der Stelle, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Münzstätte stand, und da sie so wohl erhalten, als ob sie eben erst aus der Präge gekommen, so mag sie wohl nie in Cours gewesen sein.

Nr. 17. Nepotian.

IP. C. M. IVL. NEPOTIN. . . (sic) Belorbeerte Büste v. d. r. S.

R. VIRTVS Zwei Soldaten stehend, zwischen ihnen ein Feldzeichen, im Abschnitt R. M. Kleinerz barbarischer Fabrik.

Da die Vorderseite nicht anders zu lesen ist, so muss die Münze dem Nepotian zugeschrieben werden, obgleich dieser auf seinen seltenen Mittelerzen die Vornamen Fla-

vius Popilius führte. Hr. *Senckler* jun. vermuthet, ein Münzmeister, der diesen Namen nicht genau kannte, habe aus der Verwandtschaft Nepotians mit Constantin geschlossen jener möge gleich den Söhnen des Letzteren den Vornamen Julius führen. Die Münze ist zu Rom, dem Schauplatz von Nepotians kurzer Herrschaft, geschlagen und zu Trier gefunden.

Nr. 18. Magnentius.

D. N. MAGNENTIVS P. F. AVG Büste v. d. r. S.

R. VIRTVS AVG NOSTRI Der Kaiser stehend mit Globus und Lanze, zu seinen Füssen kniet ein Gefangener. Im Abschnitt T R Medaillon in Silber.

Nr. 19. Eugenius.

D. N. EVGENIVS P. F. AVG Büste mit Diadem v. d. r. S.

R. VICTORIA AVGG. Victoria gehend. Im Abschnitt T R. Kleinerz.

Nr. 18 u. 19 sind zu Trier geprägt und dort gefunden.

Nicht bloss wegen der grossen Seltenheit der Münzen, die hier besprochen und deren die Sammlung noch gar manche enthält, sondern überhaupt wegen ihres so werthvollen lokalen Charakters schliesst der Verfasser mit dem Wunsche, dass dieselbe bleibend für unsre Gegend gewonnen werden möchte, da der Besitzer sie jetzt im Ganzen zu verkaufen beabsichtigt. Wie sehr wäre es zu bedauern, wenn sie gar, im Falle ein Verkauf im Ganzen nicht gelänge, durch eine Versteigerung zu Paris in alle Welt zersplittert würde!

Bonn.

W. Krafft.

3. Das Monument zu Igel.

Die sinnreiche Abhandlung von *Kugler* über das vielbesprochene Monument zu Igel hat mich zu einigen Bemerkungen veranlasst, welche in diesen Jahrbüchern vielleicht eine geeignete Stelle finden. Sollte ich dadurch die rhythmische Gliederung der einzelnen Vorstellungen, welche *Kugler* nachzuweisen gesucht hat, in Etwas stören, so will ich für meine Person frei heraus gestehen, dass sie mir in mehreren Punkten zu gesucht erscheint, jedenfalls aber muss eine Ansicht der Art die strengste Prüfung im Einzelnen aushalten.

Kugler folgt der Ansicht *Schorns,* dass die Hauptvorstellungen mit Ausnahme der Vorderseite alle dem Mythenkreise des Herakles entlehnt sind. Er erkennt demnach in dem Relief der Ostseite die Geburt des Herakles. »Eine weibliche Gestalt, halb entblösst am Boden liegend und auf den linken Arm gestützt, ist als Alcmene zu betrachten; ihr entgegengewandt in heftiger, fast drohender Gebärde, eine andere Gestalt, deren kurzgegürtete Tunica, so wie das über dem Kopf fliegende Gewand vorzüglich der Diana (hier Diana Ilithyia) gemäss ist; als Geburtshelferin trägt sie ein Kindchen von sehr kleiner Dimension, somit unbedenklich ein neugebornes, in der Hand, aber unfreundlich in der Art, dass sie dasselbe am rechten Schenkel gefasst hält und dass Kopf und Aermchen niederhängen. Ein für solche Erklärung nicht ganz passender Baum zwischen den beiden Hauptfiguren, der auf ein landschaftliches Local deuten würde, darf als eine nicht son-

derlich gewichtige Licenz von Seiten des spätrömischen Künstlers betrachtet werden.«

Der Baum ist aber keineswegs die einzige Schwierigkeit, welche dieser Erklärung entgegensteht. Schwerlich möchte sich eine andere Wöchnerin auf Kunstwerken nachweisen lassen, welche wie diese halbnackt auf der Erde liegt, ganz anders zeigen sich Alkmene (Mus. Pio Cl. IV, 37), Semele (arch. Ztg. 1846. Taf. 38) u. a. Auch die Ilithyia giebt mehrfachen Anstoss; nach den Vorstellungen der Alten beschleunigt oder verzögert sie die Geburt, macht sie leicht oder schwer, aber dass sie ihren Zorn an dem neugebornen Kinde auslässt, kommt wohl nicht vor, und dass die Art, wie sie dasselbe hält, eine technische Bezeichnung einer schweren Geburt sein solle, ist nicht glaublich. Es ist ferner das zu erkennen, dass diese Figur auf die liegende zuschreitet und ihr das Kind darbietet. Auch dieses passt nicht für Ilithyia, denn dass diese das Kind gebracht habe, wie man es bei uns vom Storch sagt, ist, so viel mir bekannt, keine antike Vorstellung.

Dass ein Theil der übrigen Reliefs sich auf Herakles bezieht, ist kein hinreichender Grund, alle auf ihn zu deuten, da es bekannt ist, dass auf Monumenten dieser Art, namentlich der späteren Zeit, zwei verschiedene Mythen benutzt wurden, um als typischer Ausdruck der Ideen des Urhebers zu dienen. Macht man sich aber von dem Gedanken an Herakles ganz los, so ist es auch nicht schwer, die richtige Deutung dieses Reliefs zu finden. Offenbar ist Thetis dargestellt, welche im Begriff ist, den neugebornen Achilleus in das Wasser der Styx zu tauchen. Vollkommen entsprechend ist die Darstellung desselben Gegenstandes auf dem bekannten Capitolinischen Relief (*Fabretti* col. Trai. p. 356. Mus. Capit. IV, 17. *Millin* gal. myth. 153, 552. *Guigniaut* rel. de l'ant. 225, 764.), namentlich hat Thetis den Knaben ganz auf dieselbe Weise gefasst,

wie es ja auch mit der Sage übereinstimmt. Etwas verschieden ist die Auffassung eines Pompejanischen Wandgemäldes (*Gell.* Pompei. II, 73. *R. Rochette* M. I. 48); in allen diesen Monumenten aber zeigt sich der Baum neben der Styx.

Wem nun sehr daran gelegen ist, auch diese Vorstellung in einen symbolischen Zusammenhang mit den übrigen zu bringen, dem könnte auch vielleicht geholfen werden. Ueber derselben befindet sich ein Relief, das eine Art von chemischen Laboratorium vorstellt, wahrscheinlich eine Färberei, mit Beziehung auf den Geschäftsbetrieb der Secundiner, wie ja auch der Bäcker M. Vergilius Eurysaces in Rom an seinem Grabmonument seine Bäckerei ausführlich verewigt hat. Wie nun, wenn man das Eintauchen des Achilleus in den Styx, wodurch er fest gemacht wurde, als einen mythischen Typus der βαφή angesehen hätte? Dafür einstehen möchte ich freilich nicht.

Schorns Vermuthung, dass die ganz verstümmelte Darstellung unter der besprochenen Herakles als Schlangenwürger dargestellt habe, entbehrt jetzt freilich alles Halts. Dagegen hat er auf der Westseite gewiss mit vollem Recht Herakles mit der Hydra und am Hesperidenbaum erkannt. Das Erstere glaube ich noch dadurch bestätigen zu können, dass von dem Krebs, der sich auch auf anderen Kunstwerken zeigt (M. I. d. I. III, 46), noch deutliche Spuren sichtbar sind.

In zwei Giebelfeldern ist Hylas von den Nymphen geraubt und Mars, welcher sich der schlafenden Rhea Silvia nähert, dargestellt. Ich kann mich nicht überzeugen, dass diese in einem anderen Sinne angebracht wären, denn als euphemistische Andeutungen des Todes unter dem Bilde einer besonderen Huld der Götter, wie sie auf Sarcophagen so häufig zusammengestellt werden (vrgl. archäol. Beitr. p. 51). Auch glaube ich, dass die Köpfe

von Sol und Luna, welche in den anderen Giebelfeldern angebracht sind, hier in demselben Sinne wie sonst bei ähnlichen Vorstellungen angebracht sind, um den ewigen Kreislauf von Leben und Tod unter dem Bilde von Tag und Nacht anzudeuten, und den an einem anderen Ort von mir behandelten Beispielen (arch. Beitr. p. 91) hinzuzufügen sind.

Leipzig. **Otto Jahn.**

---

4. Dionysos oder Acheloos? Acheloos auf Monumenten nationaler Etruskischer Kunstübung.

An Herrn Professor *Urlichs* in Bonn.

In Heft VIII, S. 127 fl. dieser Jahrbücher, welches mir, in Folge eines längeren Aufenthalts in Italien, erst spät zu Gesicht gekommen ist, haben Sie die in Heft II, S. 63 fl. von Ihnen aufgestellte Behauptung gegen meine Einwürfe in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft, Jahrgg. 1843, Nr. 64, S. 506 fl., zu vertheidigen gesucht. Da ich Ihre Gegengründe durchaus nicht gelten lassen kann, erlauben Sie mir wohl, im Interesse der Sache dieselben mit Ihnen etwas genauer ins Auge zu fassen.

Ich hatte in Bezug auf eine jetzt im K. Museum zu Berlin befindliche Gemme, »auf welcher Herakles mit dem stiermenschlichen Haupte des Acheloos in der Hand erscheint, in Berücksichtigung welcher also anzunehmen ist, dass der Alcide dem überwundenen Flussgotte nicht nur das Horn abgebrochen, sondern das ganze Haupt abgehauen habe«, die Ansicht geäussert, dass »so schon an und für sich das abgehauene Haupt des Acheloos als ein bildliches Memento mori passend sei für ein Grab.« Sie werfen ein, dass dasselbe, um als bildliches Memento mori gelten zu können, in der Hand des Herakles erscheinen müsse. Warum denn das, da ja eben nach jener Gemmendarstellung die Bekanntschaft mit einer Sage von der Enthauptung des Acheloos durch Herakles vorausgesetzt wird? In Betreff des von Ihnen mit dem bärtigen Kopf mit Stierhörnern in Gräbern passend zusammengestellten Medusen-

hauptes dürfte es ja auch auf Eins herauskommen, ob es allein oder als von dem Perseus gehalten dargestellt ist.

Mein Hauptgrund dafür, dass die in Frage stehenden Köpfe, insofern sie in Gräbern gefunden würden (vgl. auch Bullet. d. Inst. 1842, p. 40, wo dieselben übrigens auf den »Bacchus-Hebon« bezogen werden), sehr wohl den Acheloos angehen könnten, war die längstgehegte Ueberzeugung, dass Acheloos ebensowohl als Dionysos sich auf Unterwelt und Tod beziehe. Diese Ansicht konnte und wollte ich in der Recension natürlich nicht ausführlich begründen; ich warf einige Indizien hin, von denen ich annahm, dass sie auch ohne weitere Ausführung geeignet sein könnten, meiner durchaus nicht allein auf sie basirten Ansicht einen Schein zu geben. Mythologische Untersuchungen wollen, um die erforderliche Evidenz zu erreichen, im Zusammenhang dargelegt werden; Einzelnheiten kann man häufig so und anders fassen, je nachdem die Gesammtansicht sich so oder anders gestalltet hat. So kann ich — um von Ihrem ersten Einwurfe zu schweigen, in dem Sie nur Behauptung gegen Behauptung stellen — rücksichtlich des zweiten, durch welchen Sie mich belehren, »die Heiligkeit des Flusses (Acheloos) rühre daher, dass er unter den belebenden Wässern als das grösste galt«, Ihnen zugeben, dass Sie in einer Beziehung Recht haben können; jene Heiligkeit kann aber sehr wohl noch andere Gründe und Bezüge haben. Aber was Sie gegen mich in Betreff der Sirenen Neues vorbringen, das, verehrter Freund, scheint mir, aufrichtig gesagt, auch nicht in einem Punkte richtig zu sein oder auch nur einen Schein der Richtigkeit zu haben. Nach Ihrer Lehre sind die Sirenen »Nymphen des Weissagungsvermögen spendenden Wassers.« Ich wünschte, Sie hätten dargethan, woraus das folge. Dass man die Sirenen den Meerwesen zuzählen konnte, gebe ich zu, insofern sie nämlich

als auf Inseln und Felsen in dem Meere oder an dessen Gestaden hausend gedacht wurden. Dies mag ein Grund sein, warum man ihnen den Phorkys zum Vater gab. Dass die Sirenen aber als Sängerinnen zum Tode galten, wie ich sie bezeichnet habe, ist schon aus der ältesten Quelle bekannt; dass sie in dem engsten Bezug auf Tod standen, aus vielen anderen Daten, rücksichtlich deren es genügt, auf *Gerhards* Text zu den »Auserl. Griech. Vasenb.«, Th. I. S. 99, zu verweisen. Und dass dies ein anderer Grund war, warum man sie von dem Phorkys abstammen liess, dafür zeugt der Umstand, dass dieser sonst nur als Vater von Ungeheuern, nächtlichen und chtonischen Wesen galt. — Wer die Stelle des Euripides, Helen. Vs. 168 *Matth.*, genau ansieht, wo die Sirenen χθονὸς (das Wort ist wohl zu beachten!) κόραι genannt werden, wird nicht anstehen zu glauben, dass diese Genealogie ihnen als finsteren und verderblichen Wesen zukomme. — Inwiefern »die lichtglänzende Sterope« Ihnen als Mutter für Ihre »Nymphen des Weissagungsvermögen spendenden fliessenden Wassers« zu passen scheinen mochte, glaube ich errathen zu können; doch bedenken Sie, dass die Sterope Porthaon's Tochter heisst, Apollod. I, 7, 10. — Als der wahrscheinlichste zunächstliegende Grund, warum man den Wassergott Acheloos zum Vater der Sirenen machte, dürfte, nach der jetzigen Einsicht in die Sache, wohl der von *Gerhard* a. a. O. Th. II. S. 109, angedeutete gelten, dass Acheloos auch den Meergöttern zugezählt worden sei, wenn dies vollkommen sicher steht. Aber auch so wird man in Betracht des über den Phorkys Gesagten wohl thun, daneben einen Bezug des Acheloos auf Unterwelt und Tod in Anschlag zu bringen. Bleibt doch sonst die Frage unbeantwortet, warum man die Sirenen grade von diesem Meergotte abstammen liess. Auch wenn jener Grund der Genealogie nicht zulässig erscheinen sollte —

und ich selbst glaube, wenn es mir vergönnt sein wird, mich ausführlicher über die Sirenen und den Acheloos auszusprechen, ihm einen anderen, nicht minder wahrscheinlichen zur Seite stellen zu können —, kann doch die entschieden chtonische Beziehung der Töchter des Acheloos schon an sich dazu dienen, Aehnliches in Betreff des Vaters glaubwürdig zu machen. — So viel über Ihre Einwürfe! Ich will hier nur noch hinzufügen, dass der Grieche auch des Namens wegen leicht geneigt sein mochte, den Acheloos in Bezug auf Tod und Unterwelt zu setzen, indem ihm in jenem das Wort ἄχος anklang, und dass diese Richtung des Gedankens entschieden in den Sagen oder, wenn Sie wollen, Mährchen, bei Pseudo-Plut. de Flum. 22, Serv. z. Virg. Georg. I, 9 und z. Aen. VIII, 300, zu Tage tritt. Sonst bemerke ich, dass in der Zeit zwischen der Abfassung meiner Recension und Ihrer Antikritik *Gerhard* a. a. O. Th. II. S. 106 fll. ausführlich über den Acheloos gesprochen hat. Nach seiner, der meinigen von Ihnen bestrittenen sehr nahe stehenden Ansicht ist Acheloos »dem Dodonischen Zeus-Dionysos verwandt« und »nach aller Wahrscheinlichkeit als aetolischer Ausdruck einer blutdürstigen tellurisch-neptunischen Gottheit anzusehen«, S. 112 fl.

Sie fügen am Schlusse hinzu, »in Etrurien sei bis jetzt Acheloos in nationaler Kunstproduktion noch nicht nachgewiesen worden.« Das beweist, wie sie selbst zugeben werden, gegen mich gar Nichts, und macht überall nur sehr wenig aus. Aber es giebt mehrfache Beispiele für den Umstand, dessen Nachweis Sie vermissen. Sollte nicht das auch Ihnen bekannte (vgl. Annali d. Inst. 1839, p. 267), in der Gal. di Firenze, Ser. IV, t. 25, abgebildete Gruppenfragment der Galeria degli Uffizi (welches übrigens von Bronze und nicht von Marmor ist) aus Etrurien stammen? Und wenn nicht, so ist doch die Darstellung des Acheloos sicher auf dem schon im Jahre 1844 von *Micali*

in den Monum. ined. t. 21, 2 abbildlich mitgetheilten, aber im Texte p. 126 fll. nicht richtig behandelten, ohne Zweifel national Etruskischer Kunstproduktion angehörenden, goldnen Todtenkranze, den ich noch im vergangenen Jahre in einer Privatwohnung in Perugia selbst besichtigen konnte; und ganz dieselbe Darstellung findet sich an einem ganz ähnlichen, sicherlich derselben Kunstübung angehörenden und zu demselben Zwecke bestimmten goldenen Kranze in der Galeria degli Uffizj zu Florenz. Merken Sie hiebei gelegentlich auch darauf, wie in beiden Beispielen die Vorstellung des von dem Herakles überwundenen Acheloos zum Schmucke eines Todten gehört! Ein gewiss nicht ganz zu verwerfender Beleg für die Meinung, dass der in Frage stehende Kopf in Gräbern, auch in Griechischen, wohl auf den Acheloos bezogen werden könne. — Zur Begründung Ihres zuletzt angeführten Ausspruches führen Sie auf S. 172 nachträglich den bekannten Leuchter zu Cortona an, »wo doch unläugbar Bacchusköpfe gebildet sind.« Ich meines Theils habe dieses Monument schon lange als ein solches betrachtet, rücksichtlich dessen es, wie auch sonst öfters, schwer auszumachen sei, ob die Köpfe des Dionysos, oder des Acheloos. In einer mir eben zugekommenen akademischen Abhandlung *Panofka's* (Ueber den bärtigen, oft hermenähnlich gestützten Kopf der Nymphenreliefs S. 24. Anm. 21) wird ohne Weiteres von einem Achelooskopfe gesprochen. Die in dieser Schrift zusammengestellten einschlägigen Reliefsvorstellungen, denen die von *Ross* in den »Reisen auf den Griechischen Inseln« Th. II, S. 20 erwähnte, aber nicht richtig gefasste, hinzugefügt werden kann, machen diese Deutung noch wahrscheinlicher, als sie sonst schon war, aber doch nicht vollkommen sicher. Es verdient bemerkt zu werden, dass der Leuchter sicherlich in einem Grabe seinen Platz hatte. — Andere Etruskische Kunstdarstellungen übergehe

ich, da sie ohne alle sichere Anhaltspunkte für die Deutung sind. — Wollte ich aber, so könnte ich das Blatt umkehren und Ihnen in Betreff der Beziehung der in Veji gefundenen Form auf den Dionysos entgegen halten, dass in Etrurien bis jetzt der Stierdionysos in nationaler Kunstproduktion noch nicht nachgewiesen worden. Denn *L. Stephani*'s Ansicht über eine von *Gori* herausgegebene, zu Cortona gefundene Bronze (»der Kampf zwischen Theseus und Minotaurus« S. 59 fll.) steht, wie es scheint, auf etwas schwachen Füssen. Aber dieser Umstand hindert durchaus nicht, bei vorkommenden Fällen auch an den Dionysos zu denken, zumal demselben in Etrurien selbst ein Gottesdienst gewidmet war, vgl. *Müllers* Etrusker, Abth. II, S, 76 fll.

Göttingen, den 5. April 1847.

Friedrich Wieseler.

---

5. Figurine représentant un Génie.

La figurine en bronze, dont je donne ici (voy. Taf. I. fig. A) un dessin de la grandeur de l'original, a été déterrée sur l'emplacement de l'établissement romain de *Brunault* 1) situé sur la grande voie de Bavay à Tongres. Elle représente un personnage, vètu d'une toge, qui couvre la partie inférieure de son corps et laisse à nu la partie supérieure; une couronne orne sa tête; il porte dans la main gauche une corne d'abondance, et dans la droite une patère. A ces signes on reconnait un de ces génies, sous la protection des quels la foi religieuse des Romains plaçait non seulement les individus, mais encore les êtres collectifs 2), et qui se multiplièrent principalement au déclin du paganisme romain, époque présumée de la confection de la figurine en question. Du nombre de ces génies est celui du peuple romain si commun sur les médailles impériales depuis Dioclétien jusqu'à Constantin le grand 3); toutefois il se distingue de notre figurine par le modius dont il est coiffée 4). On pourrait croire que la

1) Voy. ce Receuil V. VI. p. 219 fgg.

2) Servius ad Georg. I, 302. Genium autem dicebant antiqui naturalem deum uniuscuiusque loci vel rei aut hominis. Prudent. cont. Symm. II, 369. cunctis nam populis .... inditur aut fatum aut genius. Cf. *Hartung*, Die Religion der Römer I, S. 33 fg.

3) Voy. *Eckhel*, Doctr. Num. vet. T. VIII, p. 8. *Arneth*, Synopsis Num. Roman. qui in Mus. Caes. Vindob. asservantur. Index inscr. sub. v. *genius populi romani*.

4) Voy. Médaille de bronze de Constantin I reproduite d'après *Ban-*

statue en or, qui lui fut érigée à Rome sur le forum[1]) probablement par Aurelien[2]) était déja conforme à la représentation de ces médailles; car plus anciennement il était figuré différement comme l'attestent des deniers de la famille Cornelia[3]), des médailles d'Auguste[4]) et de quelques uns de ses successeurs[5]). C'est sans doute le même génie du peuple romain, qui, suivant le récit d'Ammien Marcellin[6]), apparut en songe à l'empereur Julien dans son expédition en Perse. Il avait dans cette circonstance la tête voilée en signe de douleur et comme présage de la mort prochaine du prince; mais on ne doit pas conclure de là[7]), que c'était une manière ordinaire de représenter cette sorte de personnification.

Les médailles impériales offrent également à partir de la seconde moitié du troisième siècle jusqu'au commencement du quatrième[8]) le Génie de l'armée, muni de la

---

duri II, 2 par *Millin*, Galerie mytholog. CLXXXII, 668 et par *Creuzer*, Symbolik III. Bd. 3. Heft. Taf. VI. Nr. 30. 3. Ausg.

1) Die Regionen der Stadt Rom p. 13: »*Regio octava*. Forum Romanum magnum continet — Genium Populi Romani aureum,« avec la note de *Preller* p. 137.

2) Catal. imp. cité par *Preller* l. c.: (Aurelianus) Genium Populi Romani aureum in Rostra posuit.

3) Voy. *Eckhel*, D. N. V. T. V. p. 181. *Stieglitz*, Distribut. Num. familiar. Rom. ad typos accommodata p. 90 sq.

4) *Eckhel*, T. VI. p. 97. sq.

5) Voy. une monnaie d'argent d'Antonin Pie: Numismata Cimelii Vindobon. Pars I. p. LVI. Tab. XI. Fig. 10.

6) XV, 2 p. 375. *Wagner:* (imperator) vidit squalidius, ut confessus est proximis, speciem illam *Genii publici* .... velata cum capite cornucopia per aulaea tristius discedentem.

7) *Müller*, Handb. der Arch. §. 405, 6, S. 621. 2. Ausg.

8) Médailles de Trajan Dèce, de Herennius Etruscus, de Claude le gothique, d'Aurèlien, de Carinus, de Maximien, de Maximin Daza et de Licinius Senior Voy. *Arneth*, Synops. Index inscr. voc Genius exercitus.

patère et de la corne d'abondance et quelquefois aussi avec le modius sur la tête [1]). D'un autre côté, plusieurs inscriptions mentionnent des génies de légion [2]), de cohorte [3]), de centurie [4]), de Turma [5]); trois de ces monuments ayant une date certaine appartiennent aussi au troisième siècle. Nous retrouvons encore le même costume et les mêmes attributs qu'à notre figurine, à trois statues votives, dont deux en pierre et une en bronze, sorties des fouilles de Niederbiber près de Neuwied et accompagnées d'inscriptions. L'une d'elles [6]) représente le Genius cohortis II Brittonum [7]). La seconde appelée Genius Vexillariorum et signiferorum nous montre le génie le front ceint d'une bandelette [8]), sa consécration date du consulat de l'empereur Gordien et d'Aviola, c'est-à-dire de l'an 239 ap. J. C. . La troisième ou celle en bronze, consacrée quelque temps après en 246, est remarquable par la couronne murale dont sa tête est surmontée [9]); l'inscription nous apprend que c'est le génie du collège des signiferi Victorienses. Cette couronne fait donc allusion aux fortifications de Niederbiber (Victoria) où le collège avait son siège. La partie inférieure d'une quatrième statue [10]) déterrée dans la même localitée et sem-

---

1) *Arneth* l. c. p. 158, *Mionnet*, De la rareté des méd. rom. II. p. 2—7. 184. 195 sq.

2) *Orellii* Inscr lat. 1704. 1706.

3) *Gud.* 67. 2. *Kellermann* Vigil. Rom. p. 31. Nr. 20.

4) *Gruter*. 45, 2. *Orelli*, 941. *Marini* Iscrizioni Albane p. 15. Nr. 16.

5) *Orellius*, 3476.

6) *Dorow*, Römische Alterth. in und um Neuwied tab. IX.

7) L'original porte Hornbrittonum; j'ai suivi l'explication proposée par M. *Lersch*, Centralmus. rheinl. Inschrift. III, 101. p. 74.

8) *Dorow* l. c. Tab. VIII et XI, 2.

9) Ibid. Tab. VI et XI, 1.

10) Ibid. Tab. XII, 3.

blable, parait-il, aux précédentes pour les attributs principaux [1]) porte le nom de genius Tabulariorum librariorum [2]). Enfin l'on rencontre sur un flacon en verre, trouvée dans un tombeau entre Düren et Girbelsrath et publié récemment dans ce receuil [3]), un génie avec la corne d'abondance versant de sa patère une liqueur sur un autel allumé. M. *Urlichs* prend cette représentation pour une marque de fabrique. On pourrait croire aussi que la bouteille a été fabriquée à l'usage des membres d'un collège dont le génie s'y trouve figuré.

En présence de cette série de génies tutélaires de personnes collectives si diverses, apparaissant sous la même forme et avec les mêmes attributs, il serait téméraire de vouloir déterminer d'une manière plus spéciale celui qui fait l'objet du présent article. Cependant en prenant en considération le lieu de sa provenance,. on serait amené à supposer, que, comme les quatre génies de Neuwied, il se rapporte plus ou moins à l'armée. La corne d'abondance que nous voyons dans ses mains est un embléme de prosperité et de bien-être. Quant à la patére, s'il pouvait exister du doute sur son allusion aux sacrifices, il suffirait, pour le dissiper, de jeter les yeux sur les mêmes monuments de Neuwied et sur plusieurs des médailles mentionnées plus; on y voit effectivement le génie tenant sa patère audessus d'un autel. Je regarde également comme insignes de sacrificateur la couronne posée sur la tête de notre figurine aussi bien que la bandelette qui ceint le front du genius Vexillariorum et signiferorum.

J. Roulez.

1) En effet il subsiste encore une grande partie de l'autel sur le quel il faisait une offrande avec sa patère.

2) Voy. *Lersch*, Centralmuseum etc. III. 102. S. 75. fg.

3) IX. Taf. II, 3. avec l'explication de M. *Urlichs* S. 154.

6. Zur römischen Legionsgeschichte.

Jahrbb. VII, S. 43 f.

Die beiden Inschriften (No. 8 u. 9.), welche Hr. *Janssen* für unedirt hält, sind schon von *H. Cannegieter* publicirt. Die erstere diss. de Brittenburgo S. 102 und de mutata Roman. nominum sub princip. rat. S. 169, die letztere in der zuletzt genannten Schrift S. 170. Die erstere giebt *Cannegieter* ebenso, nur liest er Z. 5. ETQVE (für a t q u e) *Omnes*. Der andere Stein aber scheint zu *Cannegieters* Zeiten noch nicht so verwittert gewesen zu sein, als er es jetzt ist, und deshalb ist die ältere Abschrift zur Erklärung seiner Inschrift wesentlich erforderlich. Sie lautet:

HERCV SA
VEXILLAR
LIMFLVIVICT
LXGPEACOI. .
C\ZQSOACVT
SVCVM IVLI
COSSVTI 7 L VI
VIC PC.

Die Inschrift würde also vielleicht zu lesen sein: HERCV*li* SA*xano* VEXILAR*ii* L*egionis* I. M*inerviae* [*piae*] F*idelis* L*egionis* VI. VICT*ricis* L*egionis* X. G*eminae* P*iae* [*fidelis*] ET AL*arum* CO*hortium*QVE (?) Q*ui* [*sunt*] S*ub* Q. ACVT*io* SV*b* CV*ra* M. IVLI*i* COSSVTI*i* 7 L*egionis* VI. VICT*ricis* P*oni* C*uraverunt*.

Da die Zeit der Abfassung dieser Inschrift jedenfalls zwischen die Errichtung der I. Minervia unter Domitian und die Versetzung der VI Victrix nach Britannien unter

Hadrian fällt, so könnte man sich versucht fühlen, den Acutius für den Consul suffectus des Jahres 100 n. Chr. Acutius Nerva zu halten (s. ausser den Fasten noch Plin. Epist. II, 12. u. die Interpreten). In einer Neapolitanischen Inschrift, die *Muratori* an zwei Stellen seines Thesaurus 1288, 3 und 1589, 3) mit kleiner Verschiedenheit giebt, wird ein L. ACVTIVS LEG. LIB. CLEMENTIA [ob CLEMENTI*nus?*] genannt, den *Muratori* für einen libertus legati oder libertus legionis hält. Das Letztere möchte wohl sofort zu verwerfen sein; aber auch das Erstere entbehrt, meines Erachtens, der Analogie, obwohl durch das Obige die Existenz eines Legaten Namens Acutius wenigstens wahrscheinlich gemacht wird. *Gudius* giebt p. 145, n. 8 eine mit der nach *Ligorius* schmeckenden Bezeichnung, »In via Latina« überschriebene Inschrift, nach der ein Q. Acutius Q. F. Quir. Trejus Praefectus Fabrum Leg. X Geminae, also einer der oben genannten drei Legionen, gewesen sein soll; allein schon der Titel eines Praefectus Fabrum einer bestimmten Legion lässt diese Inschrift für falsch erkennen, wenn man auch gar nicht auf sonstige darin aufstossende Verdachtsgründe Rücksicht nehmen wollte (vgl. *Hagenbuch* bei *Orelli* inscr. coll. II, p. 96 f.). — In Bezug auf die Erwähnung der Alae und Cohortes neben den Vexillariern der Legionen verweise ich noch auf eine von *Osann* in der Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1837. No. 47. mitgetheilte Inschrift, die gleichfalls dem Hercules Saxanus errichtet ist.

Jahrbb. VII, S. 61.

Unter den Ziegelinschriften, welche Hr. *Janssen* daselbst aufführt, finden sich drei, über deren Erklärung hier einige Worte Platz finden mögen. L. X. G. MA. ist durch *Legio X Gemina Macedonica* erklärt worden, was jedenfalls falsch ist, da es unter den römischen Legionen nur zwei Macedonicae gab, die IV. und V. Die einzigen mir

bekannten Beinamen der X Gemina aus der Zeit ihres Aufenthaltes am Niederrhein sind die Ehrennamen Pia Fidelis, denn die Beinamen Antoniniana und Gordiana führten sie erst später. Wenn somit die Buchstaben MA richtig erkannt sind, so müssen sie doch anders erklärt werden.

Der Stempel SVB DIDIO IVLIANO COS., den Hr. *Janssen sub Didio et Iuliano consulibus* liest, geht sicher nur auf den nachherigen Kaiser Didius Julianus, der nach bekleidetem Consulate »Germaniam inferiorem rexit« (Spart. vit. Iuliani 1.).

Der vorletzte Stempel endlich L. D. G. scheint L*egio* D*ecima* G*emina* gelesen werden zu müssen. Auf ähnliche Weise findet sich auf den unter Herennius Etruscus zu Damascus geprägten Münzen auf einem Vexillum ein S = *sexta Ferrata*, auf dem andern ein T = *tertia Gallica* (*Eckhel* Doctr. num. vet. III, 333. *Mionnet* Descr. des med. ant. suppl. VIII, p. 203, n. 45.), und auf einem Bonner Ziegel L. P. M. = *Legio prima Minervia* (Jahrbb. II, S. 86.), nicht *Legio pia Minervia,* wie Hr. Dr. *Lersch* gegen die so penible epigraphische Wortfolge lesen will.

Jahrbb. VIII, S. 164.

In der Mainzer Inschrift n. 127. will mir der Straco signifer durchaus nicht genügen. Die Inschrift dürfte vielmehr gelesen werden: IN H*onorem* D*omus* D*ivinae* LARIBVS STRA*tores* CO*n*S*ulis* LEG*ionis* XXII P*rimigeniae* P*iae* F*idelis* (nicht F*elicis*) VETERaN*i* M*issi* H*onesta* M*issione* M. ENNIVS ADIV*t*OR C. APVL. SATVRNINVS etc. *) — Ueber die Stratores Consulis s. Ulpian in

*) Die obige Inschrift, die ich spät Abends im Mainzer Museum copirte, ist nun auch von Hrn. *K. Klein* im 2. Hefte der Mainzer Vereinsschriften S. 205 herausgegeben worden; es erscheint als kritische Pflicht, seine Abschrift und Lesung hier wiederzugeben:

den Digesten I, 16, 1: **Nemo proconsulum stratores suos habere potest: sed vice eorum milites ministerio in provinciis funguntur.** Hier sind es Veteranen der Leg. XXII. Primigenia, und nur das könnte auffallend scheinen, dass *Veterani* hinter dem Genitiv *Legionis* etc. steht, was indessen hier durch den Zusatz *missi honesta missione* herbeigeführt sein mag.

Jahrbb. IX, S. 21 u. 38.

Die Ziegelinschrift 2, a. LEG. XXIII.]P]RI*migenia*, möchte wohl in LEG. XXII. PRI*migenia* zu verwandeln sein, wie gerade umgekehrt die Ziegelinschrift S. 38, n. 99. LEG. XX. PR. in LEG. XXI. R*apax* zu verwandeln sein wird. Wie an der einen Stelle das P als Einheitszeichen der Zahl hinzugefügt ist, so ist an der anderen das Einheitszeichen als P dem Namen hinzugefügt worden.

Jahrbb. VII, S. 134 ff.

Herr Prof. *Urlichs* hat bei Erläuterung einer neu entdeckten Bonner Inschrift verschiedenen irrigen Behauptungen widersprochen, welche ein Aufsatz des H. Dr. *Pfitzner* in Neustrelitz, der in den ersten Nummern der Zeitschrift für Alterthumswiss. von 1846 abgedruckt ist, enthält. Es ist wirklich nicht der Mühe werth, alle die auffallenden

---

»IN. H. D. D. | LARIBVS. STRA | COS. LEGXXII | P. P. F. VETERN | M. H. M. . ENENIVS | ADIS. . . . RC. AP | VISA. . RNINVS | BLIO. . . . . . V | N. . . V. . . P | *In honorem domus divinae.. Laribus strator consulis, legionis vicesimae secundae primigeniae piae fidelis veteranus, missus honesta missione, Senenius. . . . . Saturninus. . . . .*« Mit Recht nimmt schon Hr. *Klein* daran Anstoss, dass die Eigenschaft des Widmenden vor dessen Namen steht und weiss nur *Lehne* 202. anzuführen: MILES. LEG. XVI. 7. VIATORIS. SEX. LARTIDIVS. SEX. F. VEL. PISTORIS. ANNO. XXVI. STIP. IV. H. S. E. Vielleicht gibt es noch andere Beispiele der Art. Jedenfalls ist eine neue Collation der obigen Inschrift nothwendig. *L. L.*

und zum Theil längst antiquirten Irrthümer, die in jenem Aufsatze aufgetischt werden, im Einzelnen zu verfolgen; indess erlaube ich mir doch zu dem von H. Prof. *Urlichs* Gesagten Einiges hinzuzufügen, was gerade für die Interessen unseres Vereins nicht unwichtig zu sein scheint.

Hr. Dr. *Pf.* behauptet in dem angeführten Aufsatze, nicht die 17. 18. und 19. Legion seien in der Varusschlacht vernichtet, sondern die 1. 15. und 19.; alle drei aber seien nachher wieder errichtet. Hr. Prof. *Urlichs* hat sich damit begnügt, eine richtige Darstellung der Sache dieser Behauptung entgegenzusetzen, ohne sich auf die Widerlegung der Gründe des Hrn. *Pf.* einzulassen. Diese mag hier ihre Stelle finden. — Um die spätere Existenz der 19. Legion zu beweisen, behauptet Hr. Dr. *Pf.* (S. 5), bei Tacitus Annal. I, 31 u. s. f. sei die wahre Lesart des Codex un*de*vicesimani; »*Lipsius* selber fand allenthalben in dem Codex die Lesart undevicesimani.« Hätte Hr. Dr. *Pf.* eine Ausgabe des Tacitus genauer angesehen, so würde er wissen, dass *Lipsius* nie den Codex Medicaeus benutzt, sondern die ersten Bücher der Annalen nach der Ausgabe des *Beroaldus* gegeben hat. Nicht nur die freilich erst später erschienene *Baiter*sche Collation in der *Orelli*schen Ausgabe des Tacitus, sondern schon *Pichena* gibt die Lesart un*de*vicesimani als eine Correctur des *Beroaldus*, un*et*vicesimani dagegen als constante Lesart des Codex, nicht als eine blosse Correctur des *Lipsius*; und dass diese Lesart richtig sei, zeigt überflüssig eine bisher wenig beachtete Inschrift bei *Muratori* 750, 9, die einem TRIB. MILIT. LEG. I. TRIB. VEXILLAR. [LEGG. Q] VATVOR I. V. XX. XXI. gesetzt worden ist, also gerade der 4 Legionen, von denen Tacitus Ann. I, 31 die Rede ist. — Damit ferner die 5. Legion als erst nach der Varusschlacht errichtet erscheinen möchte, dehnt Hr. *Pf.* den Ausdruck

vernacula multitudo bei Tacitus Ann. I, 34.[1]) auch auf die Legio V aus. Allein Tacitus hat in dieser Stelle gewiss nicht ohne Grund die unetvicesimani vorangestellt, während er doch die prima und die vicesima legio gleich darauf in der natürlichen Zahlenfolge hinstellt; nur wenn die Legio V nicht mit Varus vernichtet, also auch nicht nach der Varuschlacht aus vernacula multitudo recrutirt worden ist, erklärt sich das Voranstellen der Zahl unetvicesimani vor quintani. — Existirte aber die 19. Legion nach der Varusschlacht nicht mehr, und war die 5. Legion nicht durch vernacula multitudo recrutirt, so geht auch für die Vernichtung der 1. Legion in der Varusschlacht, die Hr. Dr. *Pf.* eben nur aus der Errichtung dieser Legion nach der Varusschlacht (vgl. meinen Artikel Legio in *Pauly's* Real-Encyclop. IV, S. 870.) folgert, aller Grund verloren. Und wer den starken Eindruck, den diese Niederlage auf Augustus machte, erwägt, und den Aberglauben der Römer überhaupt und des Augustus insbesondere (Suet. Aug. 92.) kennt, wird wohl nicht glauben, dass man sich in diesem Falle gerade eine *δυσφημίαν* nominis hätte zu Schulden kommen lassen, wie sie eine Wiedererrichtung der drei vernichteten Legionen doch jedenfalls gewesen wäre.

Nur in einem Punkte unter allen den von meinen Resultaten abweichenden Behauptungen hat es Hr. Dr. *Pf.* richtig getroffen, und diesen nur erlaube ich mir, hier mit wenigen Worten zu besprechen, wenn er auch nicht gerade auf die oben berührte Inschrift Bezug hat. Ich hatte (Zeit-

---

1) Es heisst daselbst: inferioris [Germaniae] exercitus miles in rabiem prolapsus est, orto ab unetvicesimanis quintanisque initio, et tractis prima quoque et vicesima legionibus — — audito fine Augusti vernacula multitudo, nuper acto in Urbe delectu, lasciviae sueta, laborum intolerans etc.

schrift für Alterth. 1840. S. 658 f. und in dem Artikel L e g i o in *Pauly's* Real-Encycl.) angenommen, die IV Scythica habe unter Augustus in Syrien gelegen, und hatte die III Gallica vor Moesien verlegt. Beide Legionen nennt Tacitus zuerst in den Feldzügen des Corbulo, beide gehören damals zu den syrischen Legionen, die nach Tacitus Ann. XIII, 35. durch eine Germanische Legion verstärkt waren. Es kam darauf an zu entscheiden, welche von den fünf von Tacitus als damalige Besatzung Syriens genannten Legionen die Germanische sei. Als frühere Legionen Syriens waren bekannt die VI Ferrata (Tac. Ann. II, 79.) und X Fretensis (Tac. Ann. II, 57.); dass die XII Fulminata gleichfalls schon längere Zeit in Syrien gewesen sei, schien ziemlich sicher (Hr. Dr. *Pf.* hatte selbst in seiner Commentatio quot quibusque numeris insignes legiones — in Oriente tetenderint (1844) p. 7. es sehr wahrscheinlich gemacht, dass sie im Jahre Roms 771 durch Germanicus aus Aegypten herübergeführt sei); es blieben also nur noch die III Gallica und IV Scythica übrig. Da nun die Erstere gegen das Ende der Regierung des Nero (Tac. Hist. II, 74.) nach Moesien gesandt ist, glaubte ich eher diese für die fremde Legion halten zu müssen, als eine der anderen. Aber eines Theils wird von Tacitus durchaus nicht angegeben, dass die III Gallica f r ü h e r schon in Mösien gelegen habe, vielmehr scheint aus Tacitus Hist. III, 25. eine längere Anwesenheit dieser Legion i n S y r i e n gefolgert werden zu können; andern Theils sprechen zwei Inschriften bei *Muratori* 223, 4. und 881, 4. geradezu dafür, dass die IV Scythica unter Tiberius in Mösien gelegen habe, von wo sie unter Claudius auf kurze Zeit nach Germanien übergegangen sein mag. War die III Gallica eine der alten syrischen Legionen, so erklärt sich auch, weshalb Corbulo bei der Theilung der syrischen Truppen [1]) die III

1) Die Hauptstelle ist hier Annal. XV, 6: c o p i i s i t a d i v i s i s, u t

Gallica, VI Ferrata und X Fretensis sammt dem prior Syriae miles behielt, während er die erst später nach Syrien gesandten Legionen, die IV Scythica, die V Alauda und die XII Fulminata an Paetus abgab; und wir erhalten hierdurch noch einen Grund mehr für die Behauptung des Dr. *Pf.*, dass die XII Fulminata nicht zu den ursprünglichen Truppen Syriens gehört habe.

Uebrigens warne ich ausdrücklich vor jeder Benutzung dieses Resultates in der Streitfrage über die Aechtheit des Trierschen Rocks. Wie nämlich Hr. *von Sybel* aus der angenommenen Anwesenheit der IV Scythica in Syrien zur Zeit der Kreuzigung Christi einen Grund für die Aechtheit des Moskauischen heiligen Rockes finden zu können vorgab, so könnte nun jemand aus dem Eintreten der III Gallica in die Stelle des IV Scythica ein Gleiches für den Trierischen Rock ernstlich in Anspruch nehmen; allein eine fortdauernde Recrutirung der in Syrien stationirten III Gallica aus Gallien möchte wohl nicht angenommen werden dürfen, um so mehr, da die Theilung des Reiches unter Antonius und Octavianus die dem Antonius anhängende Legion einer dem Octavian gehörenden Provinz schon völlig entfremdet hatte.

Hannover. **C. L. Grotefend.**

---

quarta et duodecima legiones, addita quinta, quae recens e Moesis excita erat (die daher auch hier nicht in Betracht kommt), — Paeto obedirent; tertia et sexta et decima legiones priorque Syriae miles apud Corbulonem manerent.

7. Die Deckengemälde in dem Kapitelsaale der Abtei zu Brauweiler bei Köln.

Seitdem die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher sich mehr und mehr den Wandmalereien in den älteren kirchlichen Bauwerken zugewendet hat, bringt fast jeder Tag eine neue Entdeckung auf diesem Kunstgebiete. Leider sind es meist nur die Schatten der ehrwürdigen Gestalten aus der christlichen Vorzeit, welche wieder hervor ans Licht treten, und zwar nicht selten, um sofort unter der Tünche oder gar unter dem Kratzeisen abermals zu verschwinden. Den Kindern der Gegenwart will es nicht recht heimlich werden gegenüber diesen Erscheinungen aus einer andern Welt, mit den starren, aszetischen Gesichtern und dem überirdischen Ernste in Ausdruck und Haltung; dann aber greift eine solche Entdeckung in der Regel auch störend in den betreffenden Restaurationsplan ein, indem sie namentlich der so beliebten Symmetrie und Eintönigkeit in den Weg tritt. Je weniger Veranlassung demgemäss die »Praktiker« haben, auf Entdeckungen der in Rede stehenden Art auszugehen, und die etwa zufälligen vor das Publikum zu bringen, um so dringender ist die Pflicht der Kunst- und Alterthumsfreunde, eine jede Spur zu verfolgen, und zu retten, was nur immer zu retten ist; das schlechterdings unrettbare aber wenigstens durch Zeichnung und Beschreibung so viel möglich zu erhalten, es gleichsam als Saamen für eine fruchtbarere, günstigere Jahreszeit aufzubewahren. In Frankreich geht man in dieser Beziehung unstreitig mit dem nachahmungswerthesten

Beispiele voran; die Privaten, die Kunstvereine und die Regierung wetteifern förmlich miteinander, die zerstreuten Ueberreste von alten Wandmalereien zu erforschen und ein neues Licht auf eine Kunstgattung zu werfen, welche vor wenigen Jahrhunderten noch in voller Blüthe stand und unseren Gotteshäusern die sublimste Sprache lieh. Vor Allem ist hier ein Prachtwerk zu erwähnen, dem kaum ein ähnliches wird zur Seite gestellt werden können, die auf Staatskosten veranstaltete Aufnahme und Beschreibung der Fresken von Saint-Savin bei Poitiers [1]), dessen Text von *Merimée,* einem der ausgezeichnetsten Kunstkenner Frankreichs, besorgt wird. Die Abbildungen der fraglichen Gemälde, deren Entstehung *Merimée* in die zweite Hälfte des eilften und die erste des zwölften Jahrhunderts setzt, sind sämmtlich colorirt und dabei in einem Formate (gr. Folio), welches die sorgfältigste Ausführung der Details gestattet. Ausser diesem Musterwerke ist noch eine grosse Zahl ähnlicher Arbeiten auf Veranlassung und Kosten der Regierung und unter der Leitung des, einen Zweig des Unterrichtsministeriums bildenden, comité des arts et monuments in der Ausführung begriffen, oder bereits vollendet (so z. B. die Wandmalereien in den Cathedralen von Auxerre und Autun, den Abteikirchen zu Vezelay und Poitiers u. s. w.) und es ist sogar dem Maler *Alexandre Dénuelle* der allgemeine Auftrag geworden, die sämmtlichen Wandgemälde, welche sich noch in mittelalterlichen Bauwerken jeder Art finden möchten, zu ermitteln und aufzunehmen.

---

1) Peintures de Saint-Savin (département de la Vienne). Texte par *M. P. Mérimée*, inspecteur général des monumens historiques, dessins de Mr. *Gérard Séguir*, lithographiés en couleurs par *E. Engelmann.* Paris imprim. royale. Das Werk erscheint in Heften zu 10 Tafeln ein jedes und sind deren bis jetzt 3 erschienen. Der Preis des Heftes beträgt 20 Francs.

Was solchergestalt in Frankreich eine mit den grossartigsten Mitteln ausgerüstete Regierung für den fraglichen, viel zu lange vernachlässigten, ja gänzlich ignorirten Kunstzweig thut, das hat in Italien fast in gleichem Maasse ein einzelner Mann gethan, dem keine anderen Hülfsmittel zu Gebote standen, als die er in sich selbst, in seiner Liebe zur Sache, seiner eisernen Willensstärke und in seinem seltenen Talente schöpfte. Dieser Mann aber ist ein Deutscher, *Anton Ramboux* aus Trier. *Ramboux*'s Compositionen zur göttlichen Comödie des Dante, welche sich im *Städel*'schen Institute zu Frankfurt befinden, würden schon allein genügen, um darzuthun, dass er nicht blos ein Zeichner vom ersten Range ist, sondern dass es ihm auch keineswegs an Produktionskraft gebricht, so dass er vielleicht mit wenig Meistern den Wettlauf hätte zu scheuen brauchen. Als *Ramboux* zum erstenmale den Boden Italiens betrat, war es denn auch wohl seine Absicht, den Weg zu gehen, den so Viele vor ihm gegangen sind, nämlich den Raphael, den Michel Angelo und was Alles sich um dieselben gruppirt, zu bewundern, zu studiren und demnächst, so gut es eben gehen möchte, in ihre Fusstapfen einzutreten. Bald aber machte er die Entdeckung — an welche freilich selbst zur Stunde nur noch Wenige glauben wollen — dass die grosse italienische Kunst keineswegs das ausschliessliche Eigenthum des 16. oder auch des 15. Jahrhunderts ist, dass noch viel weiter zurück, tief in dem, was man gemeinhin das »finsterste« Mittelalter zu nennen beliebt, gar viele hellglänzende Sterne leuchten und zwar grossentheils in reinerem himmlicherem Lichte, als die Sonnen des »goldenen« Zeitalters. Nicht lange, und der Entschluss stand bei unserem Künstler fest, auf das eigene Schaffen ganz und gar zu verzichten und seine ganze Kraft in den Dienst jener verachteten Meister zu stellen, deren Werke er überdies zum Theil vom unmittel-

barsten Untergange bedroht sah. Und so hat er denn anspruchslos und still, wie diese Meister, volle fünfzehn Jahre damit zugebracht, ihre Werke sorgfältigst zu kopiren, oder vielmehr, um den richtigeren Ausdruck zu gebrauchen, zu reproduziren, indem er den schon halb dahingeschwundenen neues Leben einzuhauchen wusste. Keinen Winkel Italiens hat er so zu sagen unerforscht gelassen, um seinen lieben alten Meistern auf die Spur zu kommen; mehr als eine ihrer Schöpfungen hat er unter der Kalkdecke wieder hervorgerufen, mehr als eine der Nachwelt erhalten, von welcher schon jetzt keine Spur mehr an Ort und Stelle vorhanden ist. Wer Gelegenheit hatte, die Sammlung seiner Abbildungen von Wandmalereien zu sehen, welche sich in Düsseldorf befindet, und zu denen noch die Schätze zu rechnen sind, die seine eigenen Mappen beschliessen, wird es kaum für möglich halten, dass so viel Kunstgeschick und Combinationsgabe mit so viel Resignation und Ausdauer sich verbunden finden konnten. Ja, es darf behauptet werden, dass die Arbeiten *Ramboux*'s ein unentbehrliches Material zu jeder Kunstgeschichte bilden, welche nur irgend auf Vollständigkeit Anspruch machen will. Man verzeihe es mir, dass ich, statt sofort auf den in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstand einzugehen, bei der Charakteristik eines Mannes verweilt habe, den vielleicht die Mehrzahl der Leser dieser Blätter nicht einmal dem Namen nach kennt, und der mir es jedenfalls am wenigsten Dank wissen wird, dass ich, dem inneren Drange nachgebend, ihn so vor die Oeffentlichkeit gezogen habe. Wer darauf ausgeht, Dank und allgemeine Anerkennung zu erndten, wird sich gewiss nimmer so weit von der Heerstrasse verlieren, wie solches *Ramboux* gethan hat. Es wird sich übrigens weiter unten ergeben, wie das Vorstehend einleitungsweise Gesagte in ganz naher Beziehung zu den Wandmalereien von

Brauweiler steht, zu welchen nunmehr übergegangen werden soll.

Die Benediktinerabtei Brauweiler wurde um die Mitte des eilften Jahrhunderts gegründet; sie erlitt jedoch in der Folgezeit so viele Veränderungen in baulicher Hinsicht, dass nur eine nicht hierhingehörige, genaue kritische Untersuchung die wenigen noch von der ersten Gründung herrührenden Reste wird ergeben können. Der hier zunächst in Frage stehende Kapitelsaal, welcher nördlich von der Kirche liegt, scheint der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts anzugehören. Er hat seinen Eingang (vgl. den beigefügten Plan Lit. A.) auf der Westseite vom Kreuzgange her und ist im Osten durch drei Fenster (B. B. B.) erleuchtet. Die ihn überdeckende Wölbung zerfällt in sechs Hauptabtheilungen, von denen eine jede ein Kreuzgewölbe mit vier Kappen bildet, wie solches der eben angeführte Plan ergibt, so dass die Decke im Ganzen vierundzwanzig dreieckigte Kappenfelder enthält, deren Länge 14 bis 15, die Höhe aber 7 bis 8 Fuss beträgt. Die sechs Kreuzgewölbe werden durch ziemlich breite Gurtbögen getrennt, welche in ihren zwei Durchkreuzungspunkten auf freistehende Pfeiler (C. C.) gestützt erscheinen. Jene vierundzwanzig Kappenfelder nun sind sämmtlich mit bildlichen Darstellungen versehen, welche sofort auf den ersten Blick ein sehr hohes Alter bekunden und im Ganzen genommen noch ungewöhnlich gut erhalten sind. Diese Erhaltung haben sie wohl zunächst dem Umstande zu danken, dass sie bis vor etwa zwanzig Jahren noch gänzlich übertüncht gewesen sind und so die Blicke der Neuerer und Verderber nicht auf sich zogen, welche in jenen, sich vorzugsweise aufgeklärt dünkenden, Zeiten gegen alle Werke dieser Gattung einen systematischen Vertilgungskrieg führten. Nachdem Brauweiler in ein Arbeitshaus, das in Rede stehende Lokal aber in einen Betsaal für die evangelischen

Häuslinge verwandelt worden war, traten diese Bilder allmählig aus der Hülle, unter welcher sie überwintert hatten, hervor und es richtete sich seither mehrfach die Aufmerksamkeit von Kunstkennern auf dieselben hin, ohne dass indessen auffallenderweise irgend Jemand im Ernste deren Deutung und nähere Würdigung unternommen hätte. So beschränkte sich u. A. *Kugler* darauf, in den Nachträgen zu seinem Handbuche der Kunstgeschichte (S. 867) sie nur obenhin, unter Beifügung einer ganz allgemeinen Bemerkung, der spätern Zeit des romanischen Styls zu vindiziren. In der so eben erschienenen ersten Lieferung der zweiten Auflage seines Handbuchs der Geschichte der Malerei (S. 154 u. 155) ist der Bilderzyklus von Brauweiler zwar mit etwas mehr Ausführlichkeit, jedoch mit eben so wenig Gründlichkeit besprochen, obgleich derselbe doch ausdrücklich als »das wichtigste Denkmal romanischer Malerei am Rheine« anerkannt wird [1]) und überdies der Schlüssel zur Erklärung des Ganzen in den Bildern selbst

1) Ich lasse die oben berührte Stelle bei *Kugler* hier wörtlich folgen, indem ich die Rechtfertigung des über dieselbe gefällten Urtheils dem Verfolge der Abhandlung vorbehalte: „Das wichtigste Denkmal romanischer Malerei am Rheine sind jedoch die Gemälde in dem Kapitelsaale des ehemaligen Klosters Brauweiler und zwar an den sechs Kreuzgewölben. Ein Kreuzgewölbe enthält das Brustbild Christi und mehrere Heilige; in den übrigen sieht man alttestamentliche und legendarische Scenen, die sich auf die Mysterien der christlichen Religion zu beziehen scheinen, erstere als Vordeutungen des neuen Testamentes, letztere als dessen Bewährungen. Die vier Felder eines Kreuzgewölbes stehen unter sich im Zusammenhang; so siest man z. B. eine Kreuzigung Christi, von drei andern Martyrien begleitet; sodann in einem andern Gewölbe mehrere Kampfscenen, unter denen man den Simson mit dem Eselskinnbacken in der Mitte von Erschlagenen erkennt, ein drittes Gewölbe enthält lauter Einsiedlerlegenden u. s. w.“.

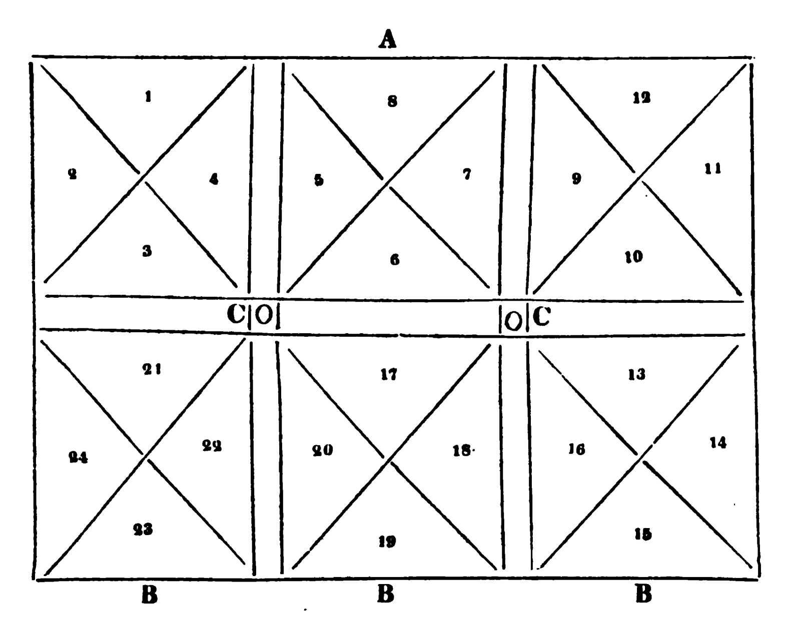
ziemlich nahe gelegt ist. Auch Hr. Dr. *Weyden* gedachte in seiner trefflichen Abhandlung über die Wandgemälde des Kölner Domchores der Deckengemälde zu Brauweiler (S. Domblatt 1845. No. 12.); allein er geht eben so wenig irgend näher auf dieselbe ein, sondern bemerkt nur im Vorbeigehen, dass sie »in bunter Anordnung einzelne Scenen aus dem Leben verschiedener Martyrer und aus der Bibel« darstellten.

Nachdem vor etwa vier Jahren *Ramboux* die Stelle eines Conservators des städtischen Museums in Cöln erhalten hatte, war es, wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, sein erstes und sorgfältigstes Bemühen, die Kunstalterthümer des Museums nicht blos, sondern auch der Stadt und ihrer Umgebungen zu erforschen und davon so viel als möglich den nachkommenden Geschlechtern zu erhalten. Eine nicht geringe Zahl der bedeutendsten Kunstschätze haben ihm in der That bereits ihre Rettung zu danken. Namentlich fasste er auch die in Rede stehenden Deckengemälde ins Auge und liess dieselben vor allen Dingen unter seiner Leitung auf das sorfältigste durchpausen. Die Reduktionen der also gewonnenen Umrisse liegen dem Unterzeichneten vor und wagt er es, mit Hülfe derselben, so wie der Notizen, welche er früherhin, während eines längeren Aufenthaltes in Cöln, sich gemacht hat, eine Erklärung zu versuchen, deren Vervollständigung er gerne Kundigeren überlässt, und kann er nicht umhin, gleich hier den Wunsch auszusprechen, dass die Meisterhand *Schnaase*'s, welche sich ganz neuerlich noch an der Beschreibung der Wandgemälde in der nunmehr zerstörten (!) Kapelle von Ramersdorf bethätigt hat, sich auch diesem, jedenfalls noch weit dankbareren und ergiebigeren Stoffe zuwenden möge.

Was zuvörderst das Material und die Technik anbelangt, so ist vor Allem zu bemerken, dass unsere

Bilder nicht al fresco, sondern mit einer der Wasserfarbe sehr nahe kommenden Temperafarbe ausgeführt sind, wodurch es denn auch gekommen ist, dass viele Parthien gänzlich abgestorben und an andern Stellen das Pigment sich als Pulver abzulösen im Begriffe steht. Bei der Wahl der einzelnen Farben hat eine grosse Sorgfalt und selbst eine Art von Luxus obgewaltet: so ist z. B. statt der gewöhnlich üblichen Smalte das weit kostbarere Ultamarin für das sehr häufig vorkommende Blau angewandt u. dgl. m. In der Ausführung waltet die Zeichnung bedeutend über die eigentliche Malerei vor. Die sehr entschiedenen und dabei doch feingefühlten, dunkel gehaltenen Contouren verrathen eine und dieselbe geübte, sichere Hand; zum Coloriren sind nur die einfachsten Farben genommen und erinnert dasselbe einigermaassen an die Behandlung gewisser antiker Vasenbilder: die Färbung ist nämlich eintönig ohne Angabe von Licht und Schatten. Die meist faltenreichen und natürlich motivirten Drappirungen zeigen viel Mannigfaltigkeit und sprechen für ein tüchtiges Studium der Natur; die verschiedenen Gruppen, obgleich oft auf eine sehr unbehülfliche Weise in die dreieckigten Felder eingezwängt, bekunden im Einzelnen doch stets eine gewisse Freiheit und Originalität in Anordnung und Bewegung. Ueberhaupt gibt sich durch das Ganze eine entschiedene, in keinerlei stereotyper Manier befangene Individualität zu erkennen, welche den Sinn für Harmonie und Maass unmittelbar an der Antike gebildet zu haben scheint, wie denn auch die Ausfüllung der einzelnen Compartimente, überhaupt das Prinzip der Anordnung, an die eigenthümliche Basrelief-Gruppirung, wie sie in den plastischen Werken der Griechen und namentlich in der Ausschmückung der Giebelfelder durchherrscht, lebhaft erinnert. Nirgendwo gewahrt man jenen Hang zum Phantastischen, Seltsamen, Ungeheuern, wie er in den Werken des spätern Mittelalters

nicht selten hervortritt. Es ist grosser historischer Styl, was wir hier vor uns haben. — Die sämmtlichen Kappenfelder sind mit blassgrünen breiten Streifen oder Bändern eingefasst und die meisten überdies durch eben solche Streifen in zwei gleiche Hälfte getheilt; jedoch werden diese letzteren Streifen nicht selten durch die Malerei verdeckt.



Wenden wir uns nunmehr zu dem Inhalte der in Rede stehenden Darstellungen, so zeigt eine etwas nähere Betrachtung sofort, dass die Annahme, es seien hier »vereinzelte Szenen in buntem Durcheinander« dargestellt, auf Irrthum beruht. Es bilden vielmehr alle diese Deckengemälde ein vollkommen harmonisches Ganzes, durch welches ein Faden hindurchläuft, und zwar ist es der Brief des heiligen Paulus an die Hebräer, insbesondere das eilfte Kapitel dieses Briefes,

der allen diesen Bildern zum Grunde liegt und ihnen die Einheit des Gedankens gewährt. Die Wahl dieses Stoffes für diesen Ort darf wohl gleich von vorne herein als eine überaus passende bezeichnet werden, wie solches auch nicht anders von den auf dem Gebiete der Religion wie aller Kunst und Wissenschaft voranleuchtenden Benediktinern zu erwarten war. Jener Brief hat bekanntlich die Verherrlichung des unwandelbaren Reiches Jesu Christi gegenüber dem wandelbaren Gesetze Mosis zum Gegenstande, so wie die Nothwendigkeit der Busse und des Gebetes, vor Allem aber des unerschütterlichsten Glaubens, welcher zugleich durch die Gnade des göttlichen Heilands ein Band um die Gerechten des alten und des neuen Testamentes schlingt.

Gleich beim Hereintreten in den Kapitelsaal gibt sich ein kolossales Brustbild des Erlösers, welches aus dem blauen Grunde hervorleuchtet, als die Hauptfigur des ganzen Zyklus sofort zu erkennen. Dasselbe nimmt das Kappenfeld unmittelbar oberhalb des Mittelfensters, gerade der Eingangsthüre gegenüber, ein (No. 19 des Plans) und zwar nimmt es dieses Feld allein und ungetheilt ein, während die sämmtlichen übrigen Felder mehrere Figuren in kleinerem Maassstabe einschliessen. Im Geiste des Hebräerbriefes ist Christus als Herrscher im Reiche Gottes hier und dort, als »Anfänger und Vollender des Glaubens« dargestellt, das Haupt von einem gekreuzten Nimbus umstrahlt, mit langem Haare, unbärtig, mit ausgestreckten Armen, in der Linken das verschlossene Evangelienbuch haltend, mit der Rechten segnend und zwar, was wohl zu merken ist, nach griechischem Ritus, indem der Daumen auf dem etwas heruntergebogenen drittletzten Finger ruht, der Zeige- und Mittelfinger aber geradeaus gerichtet sind. (vrgl. Taf. III.) Die Gestalt erinnert sehr an die grossen Christusdarstellungen des Cimabue. Die Tracht besteht

in einem Unterkleide (Tunika) und einem Mantel, welcher über die beiden Armen hingebreitet liegt, so dass nur die Hände und etwa die Hälfte des mit der Tunika überdeckten Unterkleides aus demselben hervortreten. An Christus, »welcher der Leib ist«, schliessen sich nach den verschiedenen Richtungen hin die Heiligen, »seine Glieder« (Ephes. V. 30. Col. I, 18.). Die beiden Kappenfelder zur Seite (No. 20 u. 18) sind durch die oben erwähnten Perpendikularstreifen in zwei Hälften getheilt und befindet sich in jedem der vier also gewonnenen Dreiecke eine gleichfalls mit Tunika und Mantel bekleidete ganze Figur so angebracht, dass die Füsse in den spitzen Winkel fallen, die Köpfe aber den gedachten Streifen berühren. Diese vier, zunächst an das Christusbild sich anreihenden Figuren haben sämmtlich Heiligenscheine um die Häupter. Eine von den beiden Figuren eines jeden Kappenfeldes hält ein grosses Spruchband, welches quer über die Brust geht, vor sich. Die Schrift der auf denselben befindlichen Legenden ist, wie überhaupt alle Schrift auf diesen Wandgemälden, die reine römische Kapitalschrift, und enthält viele Abreviaturen. Auf einem der hier in Rede stehenden Spruchbänder (Feld 20), welches der Träger desselben in der Rechten hält, während die Linke auf Christus hinweist, lassen sich noch die Buchstaben S—I PER FIDĒV—R—A (Sancti per fidem vicerunt regna) erkennen, auf dem anderen Spruchbande aber, dessen Träger das Haupt nach Christus hinwendet, die Worte: Hi omnes testimonio fidei probati sunt (Hebr. XI, 32.). Die zweite Figur auf dem Felde 20 hat beide Hände mässig erhoben; die Behandlung ihres Anzugs, an welchem unterhalb der Brust rauhes Pelzwerk sichtbar wird, so wie des Kopfes, insbesondere des struppigen Haares, legen die Vermuthung nahe, dass hier Johannes, der Vorläufer Christi, der l e t z t e P r o p h e t und zugleich der erste Bekenner, dargestellt ist.

Auch die drei übrigen Figuren werden Propheten sein, welche, ganz entsprechend dem Hebräerbriefe (I, 1.), sich hier um den Gegenstand ihrer Verheissungen, den Zielpunkt ihrer glühenden Sehnsucht, gruppiren.

Unter dem Fusse der beiden Kappenfelder (18 u. 20) befand sich eine fortlaufende Schrift, von welcher indess nur einzelne Buchstaben noch erübrigen, in die ein Zusammenhang nicht zu bringen ist.

In dem Felde No. 17, welches gleichfalls in zwei Hälften abgetheilt ist, sieht man in einer jeden die Gestalt eines Kriegers in antikem Waffenrocke mit Schild und Speer und Nimben um die Häupter: wahrscheinlich Gideon (Hebr. XI, 32.) und Judas der Machabäer, der letzte Martyrer des alten Bundes (vgl. Maccab. I, 2. 66. und weiter unten die Erklärung des Feldes No. 12). Ich gebe übrigens gerne zu, dass in Betreff dieser Einzelfiguren der Conjektur noch ein ziemlicher Spielraum offen bleibt, da sie nicht hinreichend charakterisirt erscheinen, um sie mit voller Zuverlässigkeit deuten zu können.

Wenn in dem so eben betrachteten Kreuzgewölbe der allgemeine Gedanke des Hebräerbriefes, die Verklärung und Vollendung des alten Bundes im neuen durch Christus, zur Darstellung gekommen ist, so wird uns in den übrigen der speziellere Inhalt dieses Briefes, insbesondere aber des von dem Wesen, der Nothwendigkeit und der Macht des Glaubens handelnden eilften Kapitels desselben vor das Auge geführt.

Das Feld No. 16 des, vom Eingange aus gesehen, zur Rechten des Christusbildes befindlichen Gewölbes ist durch unregelmässige wellenförmige Linien in drei Compartimente von ungleicher Grösse abgetheilt, wovon zwei die spitzen Winkel ausfüllen, das dritte aber ungefähr die Mitte des Dreiecks einnimmt. Auf die Höhenpunkte dieser

Abtheilungen sind Bäume hingemalt, und soll hiermit ohne Zweifel angedeutet sein, dass wir bewaldete Berge vor uns sehen. Bekanntlich stellte die alte Kunst derartiges Beiwerk meist durch conventionelle Zeichen, gleichsam hieroglyphisch, ohne irgend ein Streben nach Naturwahrheit dar; es werden den Figurengruppen graphische Erklärungen zum Zwecke des näheren Verständnisses beigegeben. Inmitten dieser drei Waldberge nun sind Felder in elyptischer Form eingezeichnet, von welchen zwei je ein Brustbild mit Heiligenschein und kuttenartiger Bekleidung einschliessen. Beide Figuren sind bärtig und halten die bis zur Höhe der Brust erhobenen Hände vor sich hin. Das eine dieser Brustbilder nimmt ungefähr die Mitte, das andere den spitzen Winkel des Dreiecks zur Rechten ein. Unter ersterem erkennt man noch deutlich folgende Inschrift: SPAVL^S^ R^E^HE (S. Paulus Erhemita).

In dem Winkel zur Linken sieht man in einer grösseren elyptischen Umfassung eine Gesellschaft von sieben Heiligen in starrer Haltung, meist die Köpfe auf die rechte Hand stützend, zusammengedrängt. Von der unterhalb dieser Gruppe befindlich gewesenen Schrift sind nur noch folgende Buchstaben erhalten: EP—IENT. Den Schlüssel zu diesen, beim ersten Anblicke sehr befremdlichen Darstellungen haben wir in dem 38. Verse des eilften Kapitels des Hebräerbriefes zu suchen: »Quibus dignus non erat mundus: in solitudinibus errantes, in montibus et speluncis et in cavernis terrae.« Das Brustbild in der Mitte stellt, wie schon die Unterschrift besagt, den h. Paulus, den ersten Eremiten und Begründer des Mönchslebens, dar; das zweite rechts von ihm ohne allen Zweifel seinen Freund und langjährigen Genossen in der Wüste, den h. Antonius [1]); das dritte Bild endlich die

1) Vrgl. Hieronymus de vitis patrum lib. I.

hh. Siebenschläfer, welche, um den Christenverfolgungen des Kaisers Decius zu entgehen, in einer Höhle bei Ephesus sich verborgen hatten und daselbst bis zu den Zeiten des jüngern Theodosius schliefen, wo sie dann mit dem triumphirenden Christenthum wieder aufgewacht und dem Leben zurückgegeben worden sein sollen [1]. Das oben mitgetheilte Schriftfragment ergänzt sich von selbst zu: »SEP*tem* *Dorm*IENT*es*.« Die in die bewaldeten Berge eingeschriebenen elypsenförmigen Räume stellen sonach Berghöhlen dar und das ganze Kappenfeld führt uns die namhaftesten Einsiedler und Höhlenbewohner vor, die in gläubiger Hingebung und Selbstverläugnung der Welt den Rücken kehrten (»quibus dignus non erat mundus«), um durch Gebet und Kasteiungen das Leibliche in das Geistige aufgehen zu machen, gleichsam die Wurzeln des materiellen Daseins von der Erde abzulösen und in den Himmel einzusenken.

In der innigsten Beziehung zu dem eben beschriebenen Bilde steht die Darstellung auf dem daranstossenden Felde No. 14. Wir sehen hier im Ganzen sechs Figuren, zwei weibliche und vier männliche, welche, wie mir scheint, in drei Gruppen zerfallen. Links im Winkel befindet sich ein sitzender Heiliger mit sehr langem Barte in enganliegendem Gewande, welches die Arme und Beine entblösst lässt. Seine Füsse stehen auf Steinen, seine rechte Hand mit etwas gehobenem Zeigefinger zeigt die Geberde eines Lehrenden; hinter ihm ist eine Höhle angedeutet, welcher er den Rücken zukehrt. Alles dies so wie der ganze Ausdruck der Figur lässt auf den heil. Hieronymus

---

1) S. Gregorius Turonensis de gloria martyrum lib. I. c. 95. und Laur. Surius de probatis Sanctorum vitis S. 313. Die Erzählung ist einem griechischen Hagiographen, Simon Metaphrastes, entnommen. Auch die Bollandista (acta Sanctorum) handeln ausführlich von diesen Heiligen unter dem 27. Juli.

schliessen, der, selbst Höhlenbewohner (in der Nähe von Betlehem), Kirchenlehrer, ein Muster der Abtödtung und Beschaulichkeit, uns zugleich die wunderbar anziehende Schilderung jener heiligen Einsiedler während des dritten und vierten Jahrhunderts hinterlassen hat, wie dieselben »durch die strengste Disziplin des nationell wilden, unbändigen Naturelles Meister wurden und als Muster dessen da standen, was die Begeisterung der neuen Lehre Wundersames vermöge: den Heiden ein Gegenstand der Achtung und des Erstaunens; den Christen der Verehrung und Nacheiferung; der Welt ein Vorbild im Kleinen dessen, was ihr im Grossen, innerhalb der Bedingungen ihres Daseins, durch Selbstbeherrschung erreichbar wäre« [1]. — Hieronymus dient hier zugleich als Mittelglied zwischen den Höhlenbewohnern und Anachoreten des 16. Feldes und den heiligen Einsiedlerinnen, welche sich ausser ihm noch auf dem vor uns liegenden 14. Blatte befinden. Gleich oberhalb des sitzenden Heiligen, durch die Felsenhöhle von ihm getrennt, sieht man eine ganz unbekleidete weibliche Figur von der Seite mit einem Heiligenscheine, im Fortgehen zurückschauend und mit der Linken ein Gewand erfassend, welches ein mit abgewendetem Haupte dasitzender Heiliger ihr zu reichen scheint. Offenbar ist es die heilige Einsiedlerin Maria mit dem Beinamen die Egypterin (Maria aegyptiaca), welcher der Priester Zosimas ein Kleid hinreicht, um sich zu bedecken. Die Beschreibung, welche der h. Hieronymus in seinem »Leben der Väter« (lib. I. c. 7.) von dieser Szene und von der genannten Einsiedlerin gibt, passt genau auf die gegenwärtige Darstellung [2]. An den Priester Zosimas reiht

1) S. die meisterhafte Charakteristik dieser christlichen Heldenzeit *Görres:* Mystik Bd. I. S. 181 u. fgg.

2) Irrthümlich, wie es scheint, ist in den drei neuesten Handbüchern

sich nach der Rechten hin eine Gruppe von drei Personen, einer weiblichen mit Heiligenschein und zwei männlichen ohne einen solchen, welche zu der sitzenden Heiligen hingekehrt sind. Die Letztere hält in der Rechten ein Spruchband, worauf nur noch die Buchstaben —NI V zu lesen sind; einer der beiden Männer hält gleichfalls ein Spruchband mit der Aufschrift —ASSISII — —. Diese spärlichen Schriftreste genügen, um uns Aufschluss über die Personen zu geben, auf welche sie sich beziehen, zumal wenn man den ganzen Gedankengang des Künstlers und die zunächst sich anschliessenden Darstellungen ins Auge fasst. Jene Heilige ist nämlich keine andere als Melania die ältere (*Mela*NI*a* V*irgo* auf dem Spruchbande), eine besonders in der griechischen Kirche sehr hochgehaltene Heilige und Stifterin eines der ersten Nonnenklöster in Jerusalem. Bevor sie sich an letzteren Ort begab, stattete sie in dem berühmten Kloster Nitria in Egypten einen Besuch ab und lernte hier unter Andern, wie uns berichtet wird [1]), einen gewissen Assisius, dessen Namen wir auf dem zweiten Spruchbande lesen, kennen. So also bilden die beiden zuletzt erläuterten Felder (14 u. 16) ein eng

---

über Ikonographie die h. Maria von Egypten als von sehr langem Haare umhüllt bezeichnet (s. Ikonographie der Heiligen. Berlin 1834; Christliche Kunstsymbolik. Frkf. 1839 und die Attribute der Heiligen. Hannover 1843 u. d. W. Maria). Der h. Hieronymus, doch wohl die gewichtigste Autorität, sagt in Betreff dieses Punktes: «et capillos capitis habens ut lana albos, modicos et ipsos, non amplius quam usque ad cervicem descendentes» (de vitis patrum I, 7 in fine) und ganz so findet sie sich auch auf unserem Bilde dargestellt. — Auch die legenda aurea (auch wohl Historia lombardica genannt) von Jacob von Voragine, welche noch in Betreff der in Rede stehenden Heiligen zu vergleichen ist, thut keine Meldung von langen Haaren derselben.

1) S. Heraclidis paradisus. Anhang zu den vitae patrum. S. 96 f.

verbundenes, sinnreich componirtes Ganzes, dessen Fundament in dem bereits angeführten Verse des Hebräerbriefes ruht.

Auch das Feld No. 15 steht noch in Beziehung zu der obengedachten Bibelstelle, während es zugleich in einen andern Kreis von Vorstellungen hinüberführt. Dasselbe enthält zwei Gruppen, welche durch ein, gerade in der Mitte des Dreiecks aufsteigendes Bauwerk von einander geschieden sind. Dieser Bau müsste schon durch seinen architektonischen Charakter an die s. g. Porta Nigra in Trier erinnern, wenn auch nicht, wie solches wirklich der Fall ist, durch eine Aufschrift bestimmt darauf hingedeutet wäre. Es befindet sich nämlich das Wort »Treviris« auf dem thurmartigen Vorsprunge der vorgekehrten Nebenfaçade in der Art geschrieben, dass die einzelnen Buchstaben untereinander gesetzt sind. Die Gruppe rechts von diesem Baue ist es nun, welche sich ihrer Idee nach an die Felder 14 und 16 anschliesst. Ein Heiliger im Mönchsgewande ist einem aus dem Nebenwinkel des Dreiecks zur Rechten hervorgallopirenden Centauren gegenübergestellt, welcher die rechte Hand hoch emporhebt, während er die Linke auf die mit dem Pferdekörper zusammentreffende Hüfte stützt. Die Stellung der beiden Figuren so wie ihre Bewegungen (der Heilige stützt sich mit der Rechten auf einen kurzen Krückenstock und streckt die Linke abweisend gegen den Thiermenschen hin) berechtigen zu der Annahme, dass der Heilige den Verlockungen zur Sinnlichkeit und Weltlust, welche das christliche Alterthum bekanntlich unter dem Bilde des Centauren symbolisirt hat [1]), sich zu entziehen, überhaupt der Welt Lebewohl

1) Auf einem Thürsturze an der Kirche zu Pachten im Kreise Saarlouis sieht man ein sehr altes Basrelief, welches den Kampf eines Mannes gegen einen Centauren, der auf der einen Seite einen Pfeil gegen ihn abschiesst, und einen Drachen, welcher einen

zu sagen im Begriffe steht. Falls die Vermuthung, dass das Bauwerk zur Seite des Heiligen die, frühe schon in eine christliche Kirche umgewandelte, Porta Nigra darstellt, begründet ist, scheint es mir kaum noch einem Bedenken zu unterliegen, dass hier der h. Simeon, ursprünglich Mönch auf dem Berge Sinai, dargestellt ist, welchen Erzbischof Poppo im Beginne des 11. Jahrhunderts aus dem gelobten Lande mitbrachte und welcher sich in der später nach ihm benannten Porta nigra (porta martis), damals bereits zur Ehre des Erzengels Michael eingeweiht) lebendig in einem engen Raum einmauern liess, »um seiner grossen Innigkeit und Liebe willen, die er zu Gott hatte« [1]), im J. 1035, nachdem er eine lange Zeit in dieser künstlich geschaffenen Höhle zugebracht, dort starb und im J. 1400 canonisirt wurde. Wir hätten sonach hier einen Höhlenbewohner der (damals) neuesten Zeit vor uns, welcher zugleich dem Orient und dem Occident angehört und so zu sagen die Mitte hält zwischen den Einsiedlern der Wüste und den einsamen Bewohnern der Klosterzellen. Die Darstellung im entgegengesetzten Winkel des Dreiecks scheint mir auf den h. Bischof Martinus bezogen werden zu müssen. Die betreffende Gruppe besteht aus drei Personen. Aus einem grossen Becken ragen mit dem Oberleibe ein Bischof im Costüm, mit einem Nimbus um die Mitra, und zugleich eine kleinere Figur ohne Nimbus her-

---

menschlichen Körper im Rachen hält, darstellt. Der Angegriffene hält dem Centauren das Evangelium, dem Drachen aber das Kreuz entgegen. — Auch dem h. Paulus dem Einsiedler vertrat ein Centaure den Weg, als er sich in die Wüste begeben wollte. cf. vitae patrum a. a. O. und legenda aurea XV. Vrgl. *F. Piper* Mythol. und Symbolik der christl. Kunst. I, 1. S. 393. ff.

2) Vrgl. *Johannes Enen* kurzer Inbegriff der Geschichte von Trier, zuerst gedruckt im J. 1514, neu herausgegeben 1845 bei Manz in Regensburg. S. 152.

vor. Der Bischof reicht die Rechte einem vor ihm sitzenden, mit einer Art von Mantel bekleideten Manne (gleichfalls ohne Nimbus), welcher mit dem Rücken gegen den von uns als Porta nigra erkannten Bau gelehnt ist, während die Linke des Bischofs in feierlicher Haltung nach dem Kopfe dieses Mannes hingestreckt erscheint. — Vergleichen wir mit dieser Darstellung, was der so eben zitirte *Enen* (S. 178) vom h. Martinus meldet, dass derselbe nämlich »einen edelen Heiden Tetradius in Trier getauft«, so wie durch die Macht seines Glaubens »einen Todten daselbst erwecket« habe, und erwägt man ferner, dass der genannte Heilige in der engsten Beziehung zur Stadt Trier steht, und ihm dort stets eine ganz besondere Verehrung gezollt worden ist[1]), so wird wohl die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass hier jene Taufe sowohl, als die Todtenerweckung abgebildet sind, indem das brunnenartige Gefäss, aus welchem der h. Bischof nebst einer zweiten untergeordneten Figur hervorragen, ohne allen Zweifel eine Taufwanne vorstellt. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde aber bekanntlich das Sakrament der Taufe durch Untertauchen vollzogt. Ein Spruchband, welches quer durch die Gruppe von dem Täuflinge aus bis zur Brust der sitzenden Gestalt sich hinzieht, könnte uns den besten Aufschluss geben, die Legende desselben hat jedoch so

1) So befindet sich der h. Martinus unter den sechs, im ehemaligen Kapitelsaale des Simeonsstiftes (Porta nigra) in Relief dargestellten Hauptheiligen Triers mit der Aufschrift: «Trevirium miraculis illustrat beneficiis cumulat.» Ann. 374 & 384. Die auf die sämmtlichen 6 Heiligen bezügliche generelle Inschrift lautet: «Hi testimonium fidei nostrae perhibent.» Zwar sind diese Sculpturen neuere Arbeit; ich bezweifle indess nach allen Umständen nicht, dass die Idee und die Anordnung des Ganzen aus einer sehr frühen Periode stammen und die geschmacklosen Restauratoren des vorigen Jahrhunderts nur ihre Formen dazu geliehen haben.

sehr gelitten, dass es mir nicht gelingen wollte, sie zu entziffern. Vielleicht deutete sie indessen auch nur auf die Beziehung zwischen der Taufe (der Befreiung des geistigen Menschen aus den Banden des Todes) und der Wiederbelebung eines physisch Verstorbenen.

In der Mitte des Feldes Nr. 13 erhebt sich in mehreren stufenförmigen Absätzen ein Felsen, auf dessen Höhe sich ein Baum befindet. Links von diesem Felsen liegt ein entseelter, in ein langes Gewand gekleideter Körper am Boden; die Hände sind noch wie zum Gebete zusammengelegt; das vom Rumpfe getrennte, bärtige Haupt liegt da mit einem Heiligenscheine umgeben. Zur Seite steht der Henker, im Begriffe, das entblösste Schwert an seinem mit der Linken zusammengefassten Gewande vom Blute zu reinigen. Gegenüber dem Henker, links vom Felsen, steht ein Heiliger mit Untergewand und Mantel bekleidet, dessen Gebärde seine Theilnahme für den Enthaupteten zu erkennen gibt. Von Schrift findet sich keine Spur auf dem Bilde. Ich bin der Ansicht, dass wir hier das Martyrium der Heiligen Marcellin und Petrus vor uns haben, welche zu den hervorragendsten und ältesten Märtyrern gehören und als solche auch im Canon unter dem 2. Juni vorkommen. Dieselben wurden in einer waldigten Einöde, dem s. g. schwarzen Walde, welcher ihnen zur Ehren später den Namen des weissen Waldes erhielt [1]), von einem Henker Namens Dorotheus hingerichtet, der sich in Folge dieser Hinrichtung feierlich bekehrte (»publicam egit poenitentiam«). Die Leiber der beiden Heiligen brachte man unter Gregor IV. nach Gallien, und sie genossen namentlich in den Rheinlanden einer beson-

---

1) — — in sylva nigra, hodie in honorem eorum sylva candida — cf. Vitae sive res gestae Sanctorum auctore *Zach. Lipeloo.* Colon. Agripp. 1603. p. 867 u. 868.

dern Verehrung, so dass nicht wenig Kirchen (u. a. die Pfarrkirche zu Vallendar) ihnen gewidmet sind. Es bedarf nach dieser Darlegung wohl nicht erst einer näheren Rechtfertigung der von mir aufgestellten Hypothese. Den Text des Hebräerbriefes aber, welcher hier zur bildlichen Darstellung gekommen ist, finden wir im V. 37 des eilften Kapitels: »Alii vero — — in occisione gladii mortui sunt.«

Das dritte Gewölbe zeigt auf dem Felde No. 10 eine Szene aus dem Leben des Hiob. Derselbe sitzt in der Mitte da mit nacktem Oberleibe und im Uebrigen nur kümmerlich bedeckter Blösse. Sein bärtiges Haupt ist mit einem Nimbus umgeben; die linke Hand stützt sich auf einen Krückenstock, während die Rechte ein Spruchband mit einer unleserlich gewordenen Legende hält. Vor ihm steht eine schlanke weibliche Figur in faltenreichem, sehr weitärmeligem Gewande. Ihr rechter Arm ist in lebendiger Geberde bewegt; der ausgestreckte Zeigefinger ist auf den Dulder hingerichtet; die Linke hält ein Spruchband, worauf noch zu lesen ist: BENEDI — O — MORERE. Es ist dies die Frau des Hiob, von welcher es im Buche Hiob (cap. 2. v. 9.) heisst, dass sie ihm, als er mit Geschwüren bedeckt im tiefsten Elende sich befunden, höhnend zugerufen: »Adhuc tu permanes in simplicitate tua, benedic Deo et morere! — In dem Winkel zur Rechten befinden sich in trefflich charakterisirter Gruppe die drei Freunde des Hiob, Eliphaz, Baldad und Sophar, in sitzender, durchaus passiver Haltung: »et sederunt cum eo in terra septem diebus et septem noctibus, et nemo loquebatur ei verbum: videbant enim dolorem esse vehementem.« V. 13 a. a. O. Der Zusammenhang dieser Szene mit der Grundidee des Ganzen ergibt sich aus dem 37. Verse des mehrgedachten Capitels des Hebräerbriefes: »Alii vero — — tentati sunt.«

Das anstossende Feld No. 9 zeigt uns den Apostelfürsten Petrus im Kerker, bewacht von vier Kriegern, welche zu je zwei in den Winkeln am Fusse des Dreiecks sich theils in sitzender, theils in liegender Stellung befinden. Der Kerker ist durch ein einfaches Bauwerk mit einem Giebelfelde, über welchem sich eine Art Kuppelthurm erhebt, versinnlicht. Die Vorderseite des Baues ist in Gestalt der Hälfte eines vierblättrigen Kleeblattes geöffnet, welches der sitzenden Figur des Apostels, dessen Kopf den traditionellen Typus zu erkennen gibt, als Rahmen dient. Durch eine Drappirung, die in symmetrischer Anordnung von dem erwähnten Kuppelthurme zu beiden Seiten herabfällt und wie ein zurückgeschlagener Zeltvorhang mit den Enden auf der Bedachung des Baues ruht, wird in die strenge, gleichmässige Anordnung des Bildes ein gewisses Leben gebracht. Nicht ohne Absicht sind gerade vier Wächter beigegeben: es ist dies die Wurzelzahl der »quater quaterniones«, von denen die betreffende Stelle der Apostelgeschichte spricht [1]. Die auf dieses Bild bezügliche Stelle des Hebräerbriefes (c. IX. v. 36.) aber lautet: »Alii vero ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres.«

Das Feld No. 11 enthält das Martyrium eines Heiligen, welcher von zwei Henkersknechten von oben nach unten zersägt wird. Der untere Theil des Bildes ist beinahe gänzlich zerstört; dahingegen sind die Köpfe ziemlich gut erhalten. Der Heilige ist mit den Händen und Füssen kreuzweise an zwei Pfosten festgebunden und schon haben die Henker den Kopf bis unterhalb des Halses mitten durchgespalten, so dass die zwei Kopfhälften etwas von einan-

---

1) »Quem cum apprehendisset, misit in carcerem tradens quatuor quaternionibus militum custodiendum, volens post pascha producere cum populo.« Act. apost. XII, 4.

der getrennt erscheinen und zwei mit einem Heiligenscheine umschlossene Gesichtsprofile silhouettenartig darbieten. Hinter dem Märtyrer ragt ein Baum hervor, dessen blätterreiche Krone den oberen stumpfen Winkel des Dreiecks ausfüllt. Es ist die Passion des Propheten Jesaias, welcher am Fusse einer Eiche in Jerusalem auf Befehl des Königs Manasse zersägt wurde [1]). Die hierhin gehörige Stelle des Hebräerbriefes findet sich im Vers 37 (c. XI.): »Alii vero — secti sunt.«

Das letzte Feld (No. 12) des in Rede stehenden Gewölbes zeigt die Steinigung des h. Stephanus, wovon die Apostelgeschichte (Kap. 7.) einen so ergreifenden Bericht erstattet. Der Protomartyrer kniet in ein langes Gewand gekleidet in der Mitte des Bildes. Sein aufwärts gekehrtes Antlitz schaut die Vision, welche hier in dem oberen Winkel sich dargestellt findet [2]). Man sieht nämlich hier, in einer kreisrunden Aureole stehend, Christus in byzantinischer Herrschertracht, die Rechte zum Segnen ausstreckend (und zwar hier in lateinischer Weise), in der gleichfalls ausgestreckten Linke das Evangelium haltend [3]). Eine Gruppe von drei Männern befindet sich zur Linken des Heiligen; dieselben halten schwere Steine hoch über sich, im Begriffe, den begeisterten Jünger Christi damit zu zerschmettern. Im entgegengesetzten Winkel des

---

1) »Iesaias mortuus est autem Hierosolymis sub rege Manasse, sectus in duas partes conditusque sub quercu est prope fontem Rogel.« cf. Dorothei episc. tyri synopsis vo. Esaias.

2) »Cum autem esset plenus spiritu sancto, intendens in coelum, vidit gloriam Dei et Iesum stantem a dexteris Dei. Et ait: Ecce video coelos apertos et filium hominis stantem a dexteris Dei.« V. 55 a. a. O.

3) Ein höchst interessantes Basrelief über dem Neuthore in Trier zeigt genau dieselbe Darstellung Christi, zwischen den hh. Petrus und Eucharius stehend.

Dreiecks steht eine einzelne männliche Figur, unter deren Füssen ein Kleidungsstück, wie es scheint, ein Mantel, sich befindet, und dessen rechte Hand mit aufgehobenem Zeigefinger eine demonstrirende Geberde gegen den h. Stephanus hin macht. Es ist der junge Saulus, damals noch der eifrigste Verfolger des neuen Glaubens, dessen glorreichster Apostel er in der Folgezeit werden sollte [1]). Die eben beschriebene Szene aber entspricht wieder dem zuvor angeführten Verse 37 des Hebräerbriefes: »Alii vero — — lapidati sunt.«

Das nunmehr folgende Kreuzgewölbe, welches sich gerade über dem Eingange in den Saal befindet, enthält auf seinen vier Feldern eben so viele Martyrien. Auf No. 7 ist die Geisselung eines Märtyrers in jugendlichem Alter dargestellt (»Alii vero — — verbera experti sunt.« V. 36. a. a. O.), welcher nackt mit den Armen an einen Pfahl gebunden ist, der quer durch zwei aufrecht stehende Posten läuft, welche ihn stützen, so dass das Gerüste ungefähr die Gestalt eines grossen griechischen Pi (*Π*) annimmt. Ein Henker steht rechts, ein zweiter links; Letzterer holt mit einer langen Ruthe zum Schlage aus, Ersterer hat den Heiligen, welcher schwebend und mit aufwärts gekehrtem Gesichte an der gedachten Querstange hängt, eben auf den Leib getroffen. Die Beschreibung, welche die acta primorum martyrum von der Passion des zunächst der griechischen Kirche angehörenden Heiligen Dorotheus machen [2]), entspricht auf das genaueste unserer

1) »Et eiicientes eum extra civitatem lapidabant et testes deposuerunt vestimenta sua secus pedes adolescentis, qui vocabatur Saulus.« V. 57 a. a. O.

2) — — »Verum prae omnibus qui unquam sive apud Graecos, sive apud Barbaros admiratione digni et ob fortitudinem celebres exstiterunt, gloriosos atque illustres Dei Martyres ea tempestas tulit (die Zeit des Diokletian) Dorotheum scilicet et reliquos cu-

Darstellung und rechtfertigt zugleich die Aufnahme dieses Martyriums in den Zyklus, so dass nicht wohl ein Zweifel über die Deutung wird erhoben werden können.

Das Feld No. 8 führt uns das Martyrium des h. Hippolytus, Bischofs von Oporto, vor und zwar genau so, wie dasselbe in der bekannten Hymne des Prudentius [1]) sich geschildert findet. Zwei in wildem Lauf begriffene Rosse, auf welchen ein Mann in kurzem, fliegendem, oberhalb der Hüften aufgeschürztem Gewande mit einer Geissel zu schlagen im Begriffe steht, schleifen den entkleideten Heiligen, um dessen Schienbeine Stricke geschlungen sind, von welchen ein jeder mit einem Ringe an das Halsstück eines Pferdes angeheftet ist. Die Pferde sind eben daran, über einen Steinhaufen zu setzen [2]), welcher vor ihnen aufgeschichtet liegt. Der Martyrer erhebt die linke Hand, gleich als wolle er die Erhabenheit seiner Seele über Marter und Tod ausdrücken [3]). Die Darstellung macht im Allgemeinen ganz den Eindruck einer Antike und ich trage kein Bedenken anzunehmen, dass mehr als ein Motiv unmittelbar aus vorchristlichen Kunstwerken, welche ähnliche Szenen (z. B. die Schleifung des Hektor, des jungen Hippolyt) darstellten, entnommen worden ist [4]). (Vrgl. Taf. III.)

---

bicularios pueros — — — iussusque (Dorotheus) Diis sacrificare, cum id pertinaciter recusaret nudato corpore sublimis tolli praecipitur et verberibus concidi, quoad tandem vel invitus iussis obtemperaret etc.« cf. *Ruinart* acta princ. mart. Amstel. ed. 2da. p. 307. Als der Heilige die Geisselung standhaft ertragen hatte, ward er enthauptet.

1) Bei *Ruinart* acta pr. m. S. 170 u. *fgg.*

2) »per Saxa ruunt.« Prud.

3) Zweifelsohne schwebte dem Künstler der Ausruf des Heiligen bei Prudentius vor: »Hi rapiunt artus, tu rape Christe animam!«

4) Vrgl. u. A. A *Le Prévost* mém. sur la collection de vases antiques trouvés à Berthouville. Caen 1832. Pl. VII.

Auf dem Felde No. 6. sehen wir einen bärtigen alten Mann in langem faltenreichen Unterkleide und Mantel, das Haupt von einem Heiligenscheine umgeben, vor einem grandiosen Baue mit hohen rundbogigen und zum Theil gekuppelten Fenstern stehen. In der Linken hält er eine nicht sehr in die Augen fallende Rolle; die Rechte berührt die Schultern eines vor ihm stehenden Knaben, welcher sich mit lebhafter Geberde nach dem Heiligen umschaut, während eine Frauengestalt in langem Gewande mit sehr weiten herabfallenden Ermeln mit ausgestreckten Armen den Knaben, welchen ihre rechte Hand am Arme gefasst hält, in Empfang nimmt. Wie mir scheint, ist hier die Vertreibung Ismaels und seiner Mutter Hagar durch den im Hebräerbriefe mehrfach erwähnten (z. B. XI, 8. 17.) Abraham dargestellt. Die betreffende Stelle des alten Testamentes (Genesis XXI, 9—12.) zeigt, wie Abraham gegen die Stimme seines Herzens in gläubiger Ergebenheit sich dem göttlichen Befehle unterwarf, indem er die Genannten aus seinem Hause hinwegwies. Das neue Testament (vrgl. epist. S. Pauli ad Galatas c. IV. v. 22 sqq.) legt diesen Begebnissen übrigens auch noch eine höhere, allegorische Beziehung (»quae sunt per allegoriam dicta« v. 24 l. c.) unter: die Gegensätzlichkeit des alten mit dem neuen Bunde und ihre Lostrennung von einander so wie die Erhebung und den Sieg des letzteren. Alles deutet darauf hin, dass der Künstler diese Symbolik im Auge hatte; das grossartige Bauwerk im Rücken Abrahams zeigt nicht die Proportionen und Formen eines Wohnhauses: es sollte zweifelsohne Jerusalem (»illa autem quae sursum est Jerusalem, libera est, quae est mater noster« v. 26 l. c.), die Kirche andeuten; die Rolle aber, welche Abraham in der Linken hält, während die Rechte den Ismael fortweist, den neuen Bund. Diese höhere Beziehung erklärt es denn auch, warum man gerade diese

Szene aus dem Leben des heiligen Erzvaters, obgleich sie nicht speziell im Hebräerbriefe erwähnt ist, auswählte, und nicht die dort angeführte (XI. v. 17.) Opferung des Isaak.

Das Feld No. 5 stellt eine Kreuzigung dar, welche von Hrn. *Kugler* für die Kreuzigung Christi angesehen wurde. Betrachtet man das Bild nur ganz obenhin, so erinnert es allerdings an den Kreuzestod des Erlösers, namentlich auch durch die Gestalt, die Haltung und das Haupt des am Kreuze Hängenden, wovon übrigens die Gesichtszüge nicht mehr zu erkennen sind, wohl aber das ziemlich lang auf die Schulter herabfallende Haupthaar und der kurze Bart. Tritt man jedoch nur etwas näher hinzu, so ergibt sich sofort, dass wir nicht die Schlussszene aus der Passion Christi, sondern das Martyrium eines Heiligen vor uns haben. Der Martyrer ist nämlich mit den Händen und Füssen an das Kreuz gebunden, sein Nimbus ist nicht gekreuzt; er hat kein Wundmal auf der Brust und endlich zeigt auch die ganze Umgebung und das Beiwerk (es fehlt z. B. die Schrifttafel über dem Haupte u. s. w.) nicht das Mindeste, was auf den Tod Christi Bezug haben könnte. Zu beiden Seiten des Feldes gewahrt man eine grössere Anzahl (11 zu jeder Seite) dicht aufeinander gedrängter Zuschauer, von welchen nicht ein einziger einen Heiligenschein hat, oder sonst hervorragt, und die theilweise mit lebhaften Geberden auf den Heiligen hinzeigen. Ich halte das Martyrium unbedenklich für das des h. Symeon, Bischofs von Jerusalem, aus dem Stamme Davids und mit Jesus Christus verwandt. Derselbe wurde, nachdem man vorerst durch die grausamsten Marter ihn vom Glauben abwendig zu machen gesucht hatte, an das Kreuz geheftet, wo er im Beisein vielen Volkes den Geist aufgab. Die allgemeine, allem Anschein nach absichtliche Aehnlichkeit mit dem Chri-

stus-Typus soll wohl auf die zuvor erwähnte Verwandtschaft hindeuten [1]).

Das nächste Kreuzgewölbe links vom Eingange zeigt auf dem Felde No. 1 Simson und die erschlagenen Filister zu seinen Füssen. Ersterer, eine wahre Heroengestalt mit fliegendem Haare, den Eselskinnbacken in der rechten Hand schwingend, mit kurzem Unterkleide, ganz eng anliegenden Beinkleidern und Ermeln und von einem Mantel umwallt, unter welchem der etwas gehobene linke Arm verborgen ist, nimmt die ganze Höhe des Feldes ein [2]). In Haltung, Zeichnung und Gewandung spricht sich ein Stylgefühl aus, welches wieder unwillkürlich an die plastischen Meisterwerke der Hellenenzeit erinnert: von Manier, Steifheit und Dogmatismus keine Spur; es ist der verklärte Herakles, der Prototyp des Felsens, auf welchem die Kirche Gottes unerschüttert von den Zeiten ruht! Auf jeder Seite liegt ein pyramidalisch gruppirter Haufen von Erschlagenen und Verwundeten in wildem Durcheinander. Es sind Krieger in Ringelpanzern mit Schilden, kurzen Schwertern und bienenkorbförmig gestalteten Helmen, von welchen nur zwei mit schmalen, bis in die Gegend des Mundes herabreichenden s. g. Nasenstücken versehen sind.

1) »Porro hunc Symeonem non absurde quis dixerit et spectatorem et auditorem Domini fuisse: cum et diuturnitas vitae ipsius, et Evangeliorum fides id astruere videatur, in quibus Maria quaedam commemoratur, Cleopae filia, cuius Symeonem filium fuisse supra docuimus — — donec Symeon supradictus Cleopae filius, eius qui patruus erat Domini accusatus similiter ab haereticis et ob eandem causam in ius vocatus est coram Attico Consulari et per multos dies acerbissimis tormentis excruciatus fidem Christi constantissime professus est; adeo ut Consularis ipse et omnes qui aderant magnopere mirarentur, qua ratione vir centum et viginti annos natus, tot tormenta perferre potuisset; tandem vero sententia iudicis cruci suffixus est.« Ex Hegesippo apud Euseb. lib. III. hist. eccl. c. 32.

2) Vrgl. Jahrb. d. V. v. A.-F. Heft X. Taf. VII.

Man zählt in jedem dieser Haufen zehn solcher Geharnischter; aus dem Knäuel zur Rechten ragt eine, gleichfalls niedergeworfene, aber noch am Leben befindliche Frauensperson (Delila?) etwas hervor. Es gehört dies Bild jedenfalls zu den besten des ganzen Zyklus. Der ihm unmittelbar zum Grunde liegende Text des Hebräerbriefes findet sich im V. 32 u. 34 des eilften Kapitels: »Et quid adhuc dicam? deficit enim me tempus enarrantem de Gideon, Barac, Samson — — qui fortes facti sunt in bello.«

Wir gehen zur Betrachtung des Feldes No. 2 über. Auf einem Bette liegt, bis über die Brust unter einer Decke verhüllt, den mit einem anliegenden Gewande bekleideten Oberleib aufrichtend, eine männliche Figur und streckt die gefalteten Hände einem vor ihr dastehenden Heiligen entgegen, welcher mit der aufgehobenen Rechte die Geberde eines eindringlich Redenden macht und in der Linken ein Spruchband hält, worauf folgendes noch leserlich ist und zwar wie nachstehend in zwei Zeilen:

ECCEADIT IAM S — MADIES
TVIS QVINDE I ANNOS.

Den Träger dieses Spruchbandes umhüllt ein langes faltiges Gewand mit ziemlich weiten Ermeln. Er hat einen Heiligenschein um das Haupt, welches bärtig und mit starkem, oben gescheiteltem Haare versehen ist. Die auf dem Bette liegende Figur hat eine, nur im Umrisse noch erkennbare, niedrige Kopfbedeckung, vielleicht auch einen Kopfschmuck. Sowohl die vorstehend mitgetheilte Legende, als auch die Darstellung selbst lassen meines Erachtens keinen Zweifel übrig, dass die liegende Gestalt der König Ezechias ist, welchem der Prophet Jesaias verkündet hatte, dass seine Krankheit bald mit dem Tode enden werde, demnächst aber auf dessen inbrünstiges Gebet von Gott die Weisung erhielt, ihm noch ein fünfzehnjähriges Leben zuzusichern. — — »factus est sermo Domini

ad eum (Iesaiam) dicens: Revertere et dic Ezechiae duci populi mei: hoc dicit dominus deus David patris tui: audivi orationem tuam et ecce sanavi te — — et addam diebus tuis quindecim annos« (B. der Kön. IV. c. 20. V. 1—7.). Man sieht, die beiden Prophezeiungen, die des Todes sowohl, als die der Wiedergenesung, sind auf dem Spruchbande synkopistisch zusammen gedrängt. Die durch gegenwärtige Szene veranschaulichte Stelle des Hebräerbriefes ist der V. 34 des cap. XI: »Convaluerunt de infirmitate« sc. per fidem.

Das Feld No. 3 ist durch einen Baum in zwei gleiche Hälften abgetheilt. Den unteren Theil des Stammes umfasst ein zur Erde niedersinkender Heiliger, vor welchem ein Henker steht, der augenscheinlich sich eben bereitete, den Heiligen zu enthaupten. Das von ihm bereits geschwungene Richtschwert erscheint indess gänzlich umgebogen, so dass die Spitze sich fast auf gleicher Linie mit dem Hefte befindet und die Enthauptung offenbar nicht damit vollzogen werden kann. Der Henker, dessen rechter Arm zu dem tödtlichen Streiche ausholt, hat den linken auf die Hüfte gestützt; er ist mit einem enganliegenden Wamms bekleidet, an welchem ein bis in die Gegend der Knie herabreichendes, über die beiden Hüften aufgeschürztes, Gewand herabhängt. Hinter dem niedergesunkenen Heiligen befindet sich eine Gruppe von drei Personen, welche den Vorgang beobachten und von denen die vorderste mit der aufgehobenen rechten Hand auf den Heiligen hindeutet, die hinterste aber einen Stab in einer Hand hält, von welchem jedoch blos der untere Theil sichtbar ist. Unterhalb des Feldes lief eine Legende hin, von der nur noch die Worte „tam nova", unmittelbar unter dem Heiligen, lesbar sind. Die hier exemplifizirte Stelle des Hebräerbriefes findet sich im 34. Vers des 11. Kapitels: „effugerunt aciem gladii." Der Heilige, dessen

Martyrium das Bild vorstellt, ist der h. Aemilianus, welcher, in Klein-Armenien geboren, in Italien den Martyrertod erleiden sollte, und zu diesem Ende bereits an einem Oelbaum festgebunden war und eben den Todesstreich erwartete, als das Schwert in der Hand des Henkers wie Wachs sich umbog und seine Hinrichtung unterblieb. Sechs Liktoren, welche bei dem Vorfalle zugegen waren, bekehrten sich in Folge dieses Wunders [1]. Die drei Figuren im Rücken des Heiligen repräsentiren diese Liktoren, wie dies auch schon durch den erwähnten Stab in der Hand des Einen angedeutet wird. Später erlitt der h. Aemilianus dennoch den Martertod und zwar durch Enthauptung.

Während die bisheran betrachteten Bilder stets eine Einzelfigur, oder doch eine bestimmte historische Thatsache zum Vorwurf hatten, sehen wir auf dem Felde No. 4 eine Darstellung allgemeinerer Natur, eine wilde Kriegesszene nämlich. Eine Schaar, in derselben Weise wie die Filister auf dem Felde 1, geharnischter, mit Spiessen bewaffneter Reiter bricht im Galopp von der Linken hervor und stürmt in ein Lager, welches durch drei neben einander stehende, nach Massgabe des Raumverhältnisses sich verjüngende, Zelte angedeutet wird. Im ersten Zelte gewahrt man fünf aufgeschreckte, nach den Angreifern sich umschauende Männer, von denen der vorderste mit der Linken das in der Scheide befindliche Schwert hält und im Begriffe ist, sich zur Wehre zu setzen, hieran aber durch einen Lanzenstoss verhindert wird, durch wel-

---

1) Cf. Acta S. S. Bolland. Tom. III. Febr. p. 160: »Oleae alligatum percussit lictor, gladio in caput impacto, qui cerae instar inflexus, nihil ei intulit noxae.« Auch die Martyrologien von Usuard, Ado, Wandelbert u. m. A. thun Meldung von diesem Martyrium, so dass dasselbe im frühen Mittelalter allgemein, wenigstens unter dem Clerus, bekannt sein musste.

chen der Anführer der heranstürmenden Reiterschaar ihn von hinten durchbohrt. Aus dem Eingange des zweiten Zeltes sieht man einen Mann entweichen, welcher in der Linken ein Spruchband hält, von dessen Legende nur noch die Buchstaben POPI zu erkennen sind. Im dritten Zelte endlich sitzt ein Jüngling, im Begriffe, den linken Fuss zu bekleiden. Mit wenigen Strichen und den einfachsten Mitteln ist so unter weisester Benutzung des überaus ungünstigen und beschränkten Raumes eine höchst bewegte Szene in ganz charakteristischer, erschöpfender Weise dargestellt, ähnlich wie die alte Bühne mit dem spärlichsten Apparate den Anforderungen eines Shakespear'schen Dramas zu genügen wusste, und zwar besser vielleicht als unsere Hoftheater mit ihren complizirten Maschinerien und Dekorationskünsten. Die Legende, welche auch unter diesem Felde sich hinzog, zeigt nur noch vereinzelte Buchstaben ohne Zusammenhang. Die einschlagende Stelle des Hebräerbriefes lautet: „Qui per fidem = — castra verterunt exterorum" (V. 33 u. 34. c. XI.).

Das Feld No. 21 des nächsten Kreuzgewölbes, welches sich wiederum an das zuerst besprochene (17, 18, 19, 20) anschliesst, entlehnt seinen Stoff gleichfalls den eben zitirten Versen des Hebräerbriefes und zwar den Worten: „Per fidem — extinxerunt impetum ignis." Die eine Seite des Dreiecks wird nämlich durch die drei Jünglinge im Feuerofen eingenommen, welche man unter einer rundbogigen Wölbung inmitten der auflodernden Flammen zum Theil mit erhobenen Händen Gott loben sieht, während die Flammen sie unversehrt lassen. Auf der anderen Seite des durch den mehrgedachten Perpendikularstreifen halbirten Feldes ragen aus einer Kufe zwei nackte Figuren, eine männliche und eine weibliche, mit dem Oberleibe hervor, welche durch ihre Nimben als Heilige bezeichnet sind. Die männliche Figur hält einen Spruchzet-

zel, dessen Legende indess zerstört ist. Auch am Fusse des ganzen Feldes läuft wieder eine Inschrift hin, von welcher noch die Schlussworte — — „vim perdidit ignis', zu erkennen sind. Der Rythmus dieser Worte leitet auf den Gedanken, dass die sämmtlichen unterhalb der verschiedenen Felder durchlaufenden Inschriften allgemeineren Inhaltes leoninische Verse waren, wie denn auch auf keiner derselben ein der Bibel wörtlich entnommener Spruch angedeutet ist; vielmehr überall Umschreibungen gemacht zu sein scheinen. So lautet z. B. der dem in Rede stehenden Bilde zum Grunde liegende Text des Hebräerbriefes (XI, 34.): „extinxerunt impetum ignis", welchen Satz man gewiss Wort vor Wort in die Inschrift aufgenommen haben würde, wenn nicht eine anderweite Rücksicht, und zwar wohl keine andere, als die auf Versifikation obgewaltet hätte. Diese versifizirten Legenden mögen um die sämmtlichen Gewölbkuppen sich hingezogen und ihren inneren Zusammenhang ausgedrückt haben. Es bleibt noch übrig, die beiden, in dem Bottich stehenden Heiligengestalten näher zu deuten. Sie sind zweifelsohne Cyprianus und Justina. Cyprianus, ein Magier und tiefbewandert in allen Gebieten des Wissens, war in Liebe für Justina, eine fromme Christin, entbrannt. Nachdem er vergebens unter der Beihülfe des Fürsten der Hölle, dem er zu diesem Ende seine Seele verschrieben, alle sein, Künste angewendet hatte, die Christin zu umstricken: ward sein Herz durch einen himmlischen Strahl getroffene er bekannte sich öffentlich zum Christenthum und wurde zugleich mit Justina verurtheilt, in einem mit siedendem Peche gefüllten Kessel den Martertod zu erleiden. Sie blieben indess beide unverletzt in der Gluth und wurden demnächst enthauptet [1]). Calderon hat diesen Stoff

1) Vrgl. Legenda aurea, de Sancta Iustina. cap. 187.

zu jenem herrlichen Trauerspiele (El magico prodigioso) verarbeitet: der Gedanke des Faust auf die Höhe der christlichen Idee erhoben!

Das Feld No. 24 zerfällt gleichfalls in zwei Gruppen, welche die entgegenstehenden Winkel einnehmen und ebenso wie auf dem vorigen Bilde gehört die eine dem Kreise des alten Bundes, die andere dem neuen Bunde an. Die erstgedachte zur Rechten besteht aus einem Jüngling, dessen Haupt ein Nimbus umgibt, und welcher zwischen drei hingekauerten Löwen dasitzt, von denen zwei ihm gleichsam als Fussschemel dienen. Seine rechte Hand ist wie zur feierlichen Ansprache mässig gehoben; die Linke scheint einer der drei Löwen belecken zu wollen. Es ist der junge Daniel in der Löwengrube, welchen wir hier dargestellt sehen. Die andere Gruppe zeigt eine Heilige, gleichfalls unter wilden Thieren sitzend, denen sie die rechte Hand entgegenstreckt. Wir haben hier eine von jenen heroischen Dulderinnen für Christus und seine Lehre vor uns, welche die Verfolgungswuth den Bestien vorwarf, und zwar die h. Thecla, die durch den h. Paulus bekehrt und von der griechischen Kirche für die erste Martyrerin gehalten ward. Durch eine Handbewegung hält sie die wilden Thiere, denen sie vorgeworfen worden, in scheuer Ehrfurcht und wird von ihnen verschont [1]. Die auf diese Darstellungen bezügliche Stelle des Hebräerbriefes ist der V. 33 des 11. Kapitels: „Obturaverunt ora leonum."

Das Feld N. 22 enthält in seiner einen Hälfte eine isolirte männliche Heiligenfigur, in kurzem faltigem Gewande, die mit der Darstellung auf dem Nachbarfelde No. 23 in Verbindung zu stehen scheint, und so sehr, na-

1) »Thecla, virginum protomartyr quam patres graeci et latini passim laudant.« *Ruinart* l. c. p. 819 n. 12. & p. 822.

mentlich an den oberen Parthien, gelitten hat, dass eine nähere Deutung derselben mir nicht möglich ist. Uebrigens scheint die Figur jugendlichen Alters zu sein: vielleicht Johannes? — Die rechte Hälfte dieses Feldes ist durch zwei, mit der Basis des Dreiecks parallel schreitende Gestalten ausgefüllt, von denen die vorderste, ein Heiliger in langem Gewande, mit erhobenen Armen und zusammengefesselten Händen, in der Behandlung des Kopfes namentlich sofort an den Typus des h. Paulus erinnert. Die zweite Figur hält einen Stab von derselben Form, wie der in den Händen des Liktors auf dem Felde No. 3, wagerecht in der Hand, indem er mit dem äussersten Ende desselben den Heiligen berührt, auf dessen Schulter seine andere, linke Hand ruht. Wie mir scheint, ist es ein Gerichtsdiener, der den Heiligen in Fesseln fortführt und ihn dabei zugleich mit dem Stabe misshandelt. Die Hypothese, dass wir hier den h. Apostel Paulus vor uns sehen, findet in den folgenden Worten, welche der h. Chrysostomus in Beziehung auf ihn sagt, ihre nähere Begründung: „Cumque vinctus per tam vastum pelagum ducebatur: ita gaudebat, tamquam in maximum imperium duceretur — — hoc autem in eo erat mirabile: quod cum vinculis, verberibus atque vulneribus longe splendidior erat diademate purpuraque fulgentibus.“ [1]) — Der bezügliche Text des Hebräerbriefes ist der Schlusssatz des 36. Verses (c. XI.): „Alii vero ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres“, und es lag gewiss sehr nahe, dem Verfasser des der ganzen Bilderreihe zum Grunde liegenden Briefes in derselben auch eine Stelle anzuweisen und zwar in der Nachbarschaft des göttlichen Erlösers, in dessen Kirche er einen Hauptpfeiler bildet. Die auch hier unterhalb des Feldes sich hinziehende Inschrift ist bis auf wenige vereinzelte Buchstaben und das Wort DOMAT verwischt.

1) cf. Legenda aurea c. 85.

Wir kommen zu dem letzten Felde No. 23, dessen Basis die Fortsetzung der Grundlinie desjenigen Triangels bildet, in welchem die Hauptfigur, der segnende Mittler, sich befindet. Zunächst dem letzteren, also in der rechten Hälfte unseres Feldes, erhebt sich aus dem Seitenwinkel ein Kreuzesstamm, an welchen Dismas, der gute Schächer, mit Stricken festgebunden ist. Obgleich die Arme des Kreuzes, und die oberen Körpertheile des daran befestigten sehr gelitten haben, so wird meine Auslegung doch durch die Legende eines Spruchbandes, welches eine oben aus einer Wolke herabreichende Hand hält, unzweifelhaft. Von dieser Legende sind nämlich noch die Worte: „— — hodie me — — — paradiso" (hodie mecum eris in paradiso. Lucas XXIII, 45.) ganz leserlich.

Die Figur auf der anderen Hälfte des Feldes hat sammt dem Spruchbande dermassen gelitten, dass ihre Deutung schon schwieriger erscheint. Sie trägt ein weites, faltenreiches Frauengewand, welches bis herab zu den entblössten Füssen reicht. Auf dem Spruchbande, welches gleichfalls von einer aus dem oberen Winkel herabreichenden Hand gehalten wird, sind nur noch wenige Buchstaben, insbesondere E E zu erkennen. Ein Theil des Heiligenscheines ist noch sichtbar. Am wahrscheinlichsten ist es mir, dass die h. Magdalena hier dargestellt ist, welche zu dem guten Schächer eine passende Parallele bildet und überdies durch die Worte, welche Christus (bei Lucas VII, 50.) zu ihr gesprochen: „fides tua te salvam fecit" in den Bereich des Hebräerbriefes fällt. Die beiden Spruchbänder auf diesem Felde werden um deswillen von Händen gehalten, welche aus einer Wolke herabreichen, weil ihre Legenden unmittelbare Aussprüche des Gottmenschen sind [1]).

1) Vrgl. die christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. Frkft. 1839. S. 80.

Wenn auch im Einzelnen das vorstehend Entwickelte gewiss mancher Berichtigung und Ergänzung fähig ist, so möchte doch hinsichtlich der Grundidee der Composition das gewonnene Resultat nicht leicht angefochten werden können: es steht demselben, wie mir scheint, die Evidenz zur Seite. Und so hätten wir denn auch hier wieder „ein Beispiel von einer der schönsten Eigenthümlichkeiten der mittelalterlichen Kunst, von der Gabe bedeutsamer Verbindung einzelner Darstellungen zu einem Ganzen.“ [1]) Dieses reiche, bunte Leben, welches sich in jenen vierundzwanzig Feldern entfaltet, bildet einen festgegliederten Organismus, dessen Seele so zu sagen ein Wort der göttlichen Offenbarung ist. Je mehr die Forschung den christlichen Kunstdenkmälern, welche sie nur allzulange ausser Acht gelassen hat, sich wieder zuwendet, desto klarer wird es sich herausstellen, dass keine andere Kunstepoche es dem Mittelalter darin zuvorgethan hat, die weiseste Oekonomie mit unerschöpflichem Reichthum, die höchste Energie des Schaffens und des Conzentrirens mit dem unermüdlichsten Fleisse in der Ausführung zu vereinigen. Die Schwächen der mittelalterlichen Kunstproduktion sind bei unseren heutigen Mitteln leicht zu vermeiden, wenn wir nur erst einmal wieder im Besitze ihrer Vorzüge wären! Indem wir die Natur bemeistern, macht diese nur allzuoft unseren Geist sich dienstbar.

Es wäre hier vielleicht die passendste Gelegenheit, die so heftig und vielfach bestrittene Frage über den Einfluss der byzantinischen Kunst auf die abendländische und die deutsche insbesondere in Betracht zu ziehen, da wohl kein anderes Kunstwerk von solchem Umfange in Deutsch-

---

2) Worte *Schnaase's* aus seiner Abhandlung über die Wandgemälde der Kirche zu Ramersdorf, in *Kinkels* Taschenbuch: »Vom Rhein.« bei Bädeker. 1847.

land zu finden sein möchte, welches zugleich auf byzantinische Anschauungen, Traditionen und Gebräuche und auf abendländischen Formensinn und Gestaltungstrieb hinweist, wie solches hei den Deckengemälden von Brauweiler der Fall ist, deren Enstehung überdies gerade in jene Zeit fällt, in welcher der Gährungsprozess zwischen den alten und den neuen Elementen auf das entschiedenste begonnen hat. Schon allein die nähere Constatirung des Verhältnisses, in welchem unsere Gemälde zu den ältesten Wandmalereien in Cöln (zu St. Gereon z. B.) und den Rhein entlang, so wie überhaupt zu der später hervorgetretenen s. g. kölnischen Schule stehen, bietet ein Thema von hohem kunstgeschichtlichen Interesse dar. Vor der Hand möge man sich indess mit dem blosen Materiale und einem hier und da eingestreueten Winke begnügen und zugleich mit mir hoffen, dass Kundigere den Faden wieder aufnehmen, welchen ich hiermit aus der Hand lege. Nur ein Wunsch sei mir noch zum Schlusse auszusprechen gestattet: der Wunsch nämlich, dass das Eingangs gedachte Prachtwerk über Saint-Savin in Frankreich recht bald in Deutschland einem Seitenstücke begegnen möge!

Trier. **A. Reichensperger.**

Nachschrift. Die bevorstehende Abhandlung lag bereits dem Vereins-Vorstande vor, als mir der Artikel des Herrn *Schnaase*: »Peintures murales du moyen âge en Allemagne et en Hollande« in den Annales Archéologiques von *Didron* A. VI. liv. 4. zu Händen kam, in welchem Herr *Schnaase* bei Besprechung der Deckengemälde von Brauweiler bemerkte, dass der auf dem Felde No. 19. im Brustbild dargestellte Christus nach lateinischem Ritus segne. Da ich dies für einen Irrthum halte und der Punkt nicht ohne Wichtigkeit ist, so füge ich nachträglich eine genaue Nachbildung der fraglichen, im Akte des Segnens begriffenen, Hand bei und wird hiernach Jeder sein Urtheil selbst bilden können (Taf. III.). Im Uebrigen kann ich nicht umhin, hier noch meine Freude darüber auszusprechen, dass die von mir über den künstlerischen Werth der fraglichen Gemälde ausgesprochene Ansicht mit dem, was Hr. *Schnaase* darüber urtheilt, in allem Wesentlichen übereinstimmt. Auf das Einzelne ist derselbe nicht eingegangen.

7. Die Irrungen der Liebe.

Mittelalterliches Elfenbeinrelief in Aachen.

(Taf. V, 1.)

Im Besitze des Herrn Domvicars *Weidenhaupt* in Aachen befindet sich eine 9¼ Zoll lange, 3¾ Zoll breite Elfenbeintafel, die früher allem Anscheine nach die Vorderseite eines Kästchens ausmachte. Dieselbe besteht aus einem grösseren Mittelstücke, das durch einen Stamm mit aufgesetztem Vierecke, in welchem ursprünglich entweder ein Edelstein oder ein Schlösschen war, in zwei Hälften getrennt wird, und zwei Eckfeldern, deren jedes mit einer Art von Angeln ohne Thüren versehen ist. Die so entstehenden vier Felder gruppiren sich der Art, dass die beiden linken den beiden rechts befindlichen in ganz paralleler Weise entsprechen. Geht dort die Scene in einem Schlosse vor sich, wofür die mit Zinnen gekrönten Mauern sprechen, so hier in einem Garten, wofür die Bäume und der Brunnen (wenn die Vase nicht etwa eine Urne sein soll) zeugen. Beginnen wir mit der letztern, so ist die hier vorkommende Geschichte klar. Im mittleren Felde rechts sehen wir nämlich ein auf einen Baum geflüchtetes Mädchen mit der einen Hand sich an einem Aste festhaltend, mit der andern ausgestreckten eine Gebärde des Entsetzens ausdrückend. Es ist klar, dass sie vor dem Löwen geflüchtet ist, der unten an dem Brunnen in seinem Rachen einen geraubten Schleier festhält. Im andern kleineren Felde erkennen wir in einer sehr naiven Darstellung an demselben Brunnen, der hier unter zwei kleinern Bäumen steht,

die ihre Aeste über ihn neigen, eine männliche Figur, die ein grosses Schwert durch die Brust gestossen hat, in dessen hinten hervorragende Spitze sich dann noch eine weibliche Figur stürzt. Es ist klar, dass wir hier die von Ovid in den Metamorphosen IV, 55—165. dargestellte Geschichte von Pyramus und Thisbe haben, die folgendermaassen lautet. Pyramus, der Jünglinge schönster, und Thisbe, die reizendste Jungfrau des Orients, wohnten in der Stadt, die Semiramis gebaut, in benachbarten Häusern. Beide sahen sich oft, Schönheit und Jugend näherten sie, die Flamme der Liebe wuchs mehr und mehr. Die Vereinigung, nach der sie sich sehnten, wurde von den Eltern hintertrieben. Je strenger die Sonderung, um so glühender wurde die Neigung. Eine Spalte in der gemeinsamen Mauer der aneinanderstossenden Häuser hörte oft das vertraute Geflüster. Hier verabredeten sie, sich in einer Nacht am Grabmale des Assyrerkönigs Ninus unter dem Schatten des dort prangenden Baumes einzufinden. Ein Maulbeerbaum beschattete daselbst einen kühlen Springquell. Thisbe, die Ihrigen täuschend, findet sich, das Angesicht tief verhüllt, zeitig am Grabhügel ein. Da naht plötzlich eine Löwin, die ihren Hunger im Morde der Stiere gestillt, um ihren Durst an den kühlen Wassern zu löschen. Thisbe erkennt das Thier beim Scheine des Mondes; entsetzt flieht sie in eine dunkele Höhle (obscurum trepido fugit in antrum). In der Angst gleitet der hüllende Schleier von den schönen Schultern. Die Löwin, nachdem sie ihren Durst gelöscht und mit dem blutigen Rachen das Tuch zerrissen, kehrt in die Wälder zurück. Später kommt Pyramus an den bestimmten Ort, findet den blutigen zerrissenen Schleier, sieht die Fusstapfen der Löwin; die schrecklichste Ahnung wird bei ihm zur Gewissheit. Er küsst das blutige Gewand und tödtet sich in der Verzweiflung mit seinem Schwerte. Thisbe kehrt, nachdem sich

ihre Angst etwas gelegt, wieder zurück, sie findet Pyramus bleichen Leichnam. Mit demselben Schwerte, das ihren Geliebten gemordet, gibt sie sich wehklagend den Tod:

Dixit et aptato pectus mucrone sub imum
Incubuit ferro, quod adhuc a caede tepebat.

Dass der mittelalterliche Künstler diese Geschichte vor Augen hatte, ist offenbar, aber zweifelhaft, ob er gerade Ovids Darstellung benutzte; denn in einem wesentlichen Punkte weicht er von der Erzählung des römischen Dichters ab. Nach diesem flieht sie in eine dunkele Höhle; der Künstler hingegen lässt sie auf einen Baum flüchten, schon weil er die Flucht in die Höhle nicht zur Anschauung bringen konnte. Dort ist es eine Löwin, hier, wie die Mähne zeigt, ein Löwe. Möglich also, dass er eine spätere Erzählung vor Augen hatte. Und in der That finden wir in *Barbazan's* Fabliaux et Contes des poètes françois des XI, XII, XIII, XIV et XVe siècles. Paris 1808. Tome IV. p. 326. dieselbe Geschichte ausdrücklich nach Ovid bearbeitet [1]), die aber gerade in diesen beiden Punkten abweicht. Denn hier flüchtet Thisbe in den Schatten eines Mandelbaumes, und nicht eine Löwin, sondern ein Löwe ist es, der sie erschreckt:

Tant fu esbahie, la simple,
Que souz l'arbre gerpi sa gimble.

---

1) Auch *Gottfried* von Strassburg erwähnt im Tristan 3612: einen Leich von der Thisbe, der also schon vor 1210 bestand:

»ma voluntiers«, sprach Tristan:
rîlîche huop er aber an
einen senelîchen leich als ê
de la curtoise Tispê
von der alten Bâbilône.

Dahin gehören auch die V. 17198. genannten, namentlich »die küneginne von Tire und von Sidône die senede Didône.

Va s'en isnelement mucier
Souz l'ombre d'un alemandier,
Et li lyons à grant effrois
A la fontaine estint sa sois.

„So sehr ward die Thörin erschreckt, dass sie unter dem Baume ihren Schleier verlor. Schnell flüchtet sie unter den Schatten eines Mandelbaums, und der Löwe löscht mit grossem Gebrüll an der Quelle seinen Durst."

Haben wir somit für die erste Darstellung die muthmassliche Quelle des mittelalterlichen Künstlers gefunden, so fragt sich, ob wir in Bezug auf die andere ebenso glücklich sein werden. Hier sehen wir nämlich am Thor eines zinnenbekränzten Pallastes zuerst einen alten Mann sitzen, den der grosse Bart, die Mütze, der faltige Mantel, die theils erhobene, theils gesenkte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, so wie endlich das aufgeschlagene Buch uns als einen Lehrer, als Philosophen ausweisen. Vor ihm sitzt, mit erhobener linker, und ruhender rechter Hand, das rechte Bein über das linke geschlagen, ein langgelockter gekrönter junger Mann, aufmerksam zuhörend. Seltsamer ist die zweite Abtheilung. Hier erscheint derselbe jugendliche Fürst auf der Höhe der Zinnen, begleitet von zwei Zuschauern und weist mit der Rechten auf eine komische Scene, die unten im Garten vor sich geht; denn darauf weisen deutlich die Blumen, die an der einen Seite, der Strauch, der an der andern Seite steht. Der hochweise Lehrer, der als solcher an seinem langen Barte und seiner unbehülflichen Figur zu erkennen ist, spaziert nämlich auf allen Vieren mit den Vorderhänden tappend herum; in dem Munde, aus dem sonst nur die Kettenschlüsse der Philosophie sich entwickeln, trägt er einen Zaum und auf dem gebückten alten Rücken die süsse Last einer schönen muthwilligen Dirne in leichter Kleidung, die ihren linken Arm auf sein greises Haupt legt, in der rechten Hand

aber eine geschwungene Geissel trägt, mit der sie, wann's vonnöthen sein sollte, den unglücklichen Ritter anspornt. Wer in mittelalterlichen Handschriften die reiche Litteratur von Briefen kennt, die sich schon vom Alterthume her an die Personen des Aristoteles und Alexander knüpfen, dürfte kaum zweifeln, dass in der ersten Abtheilung der Stifter der peripatetischen Schule vor seinem fürstlichen Zöglinge dargestellt ist; aber von der zweiten findet sich im Alterthum doch keine Spur, dafür stand das Ansehen des Fürsten aller Philosophen zu hoch. Im Mittelalter schwand freilich dies Ansehen theils gegen den Glanz des Platon, in dem man ein mehr christliches Element entdeckte, theils gegen die Glorie des Christenthums, die alle heidnische Weisheit verdunkelte und es liebte, selbst die grössten Geister der Thorheit zu zeihen. So schmäht schon Tertullian auf Aristoteles [1]). Welche Bedeutung hat nicht Plato beim h. Augustin im Vergleich zu Aristoteles! Je mächtiger das christliche Bewusstsein wird, um so schwächer der Glanz der alten Heiden. Keiner ist ganz frei von Thorheit geblieben. Diese veranschaulicht nun in denselben Fabliaux von *Barbazan* (Tome III. p. 96.) der Leich von Aristoteles (Le lay d'Aristote) von *Henri D'Andeli*, der 1198 Canonicus an Notre-Dame zu Rouen und 1207 Cantor der Kirche war, ein Leich, von dem die Handschriften noch in's dreizehnte Jahrhundert hinabreichen sollen. Nach diesem verweilt Alexander, der Herr Griechenlands und Aegyptens, in der

1) De praescript. adv. haeret. 7: »Miserum Aristotelem, qui illis dialecticam instituit, artificem struendi et destruendi versipellem, in sententiis coactam, in coniecturis duram, in argumentis operariam contentionum, molestam etiam sibi ipsi, omnia retractantem, ne quid omnino tractaverit. Hinc illae fabulae et genealogiae indeterminabiles et quaestiones infructuosae, et sermones serpentes velut cancer, a quibus nos apostolus refrenans nominatim philosophiam testatur caveri oportere.«

Hauptstadt Indiens, von Liebe zu einer jungen schönen Einwohnerin befangen. Die Barone sind unwillig über die Gewalt, die ein fremdes Weib über den siegreichen Fürsten ausübt. Der alte Lehrer des Alexander, der ehrwürdige Aristoteles, wird daher im Namen der ganzen Armee gesandt, um den König an die Pflichten des Fürsten, an das Unanständige einer solchen Liebe zu mahnen. Er wirft ihm vor, dass er die ganze Woche seiner Freundin widme und weder Turnier noch Fest seinen Reisigen gebe. Er nennt sie eine fremde Sklavin. Das ist vermuthlich die Scene, die wir auf unserm Elfenbeinrelief wiedererkennen, wo der junge Fürst mit übereinandergeschlagenen Beinen den guten Rathschlägen und Vorwürfen seines alten Lehrmeisters horcht. Alexander, über seine Schwäche beschämt, verspricht sich zu bessern: einige Tage hält er sich auch von seiner Schönen zurück; aber dann führt ihm die Phantasie wieder all den verführerischen Zauber der holdseligen Fremden vor. Der Canonicus von Rouen kennt ihre Reize recht genau:

Mais il n'a pas le souvenir
Laissié ensanble avec la voie,
Qu'amors li ramembre et ravoie
Son cler vis, sa bele façon,
Ou il a nule retraçon
De vilonie ne de mal,
Front polis plus cler de cristal,
Beau cors, bele bouche, blond chief.

Alexander kehrt zu ihr zurück. Unter Thränen und Liebkosungen entlockt sie ihm den Grund seines langen Ausbleibens, und schwört alsdann, sich furchtbar an dem alten Moralisten zu rächen. Sie ladet ihren Geliebten ein, sich andern Morgens an ein Fenster des Schlossthurmes zu begeben, um nach Herzenslust die Erniedrigung seines strengen Richters mit eigenen Augen zu schauen. Wenn ihr

die Liebe nicht alle Kraft versage, soll ihn weder Alter noch Wissenschaft schützen. Alexander freut sich im Stillen schon über den verhofften Triumph. Kaum bricht der andere Morgen an, so wirft sich die Schöne in ein reines Hemde (Si s'est en pure sa chemise) und ergeht sich, wenig verhüllt, singend und blumensuchend in dem Garten am Hofe. Hier singt sie die schöne Canzone:

Or la voi, la voi, la voi,
La fontaine i sort serie,
Or la voi, la voi, m'amie,
El glaiolai desouz l'aunoi,
Or la voi, la voi, la bele
Blonde, or la voi.

„O sieh, o sieh, o sieh, Die Quelle springt so schön, O sieh, o sieh, mein Freund, Die Iris unter'm Baume, O sieh, o sieh die schöne Blondine, o schaue sie.“ Kaum hört der König die liebliche Stimme, als er an's Fenster tritt; aber auch sein Meister Aristoteles von Athen, der unter seinen Büchern sitzt, wird durch den Gesang erregt. Anfangs gefühllos widersteht er der sich meldenden Neigung, aber wie der Sirenengesang der Canzonen weiter erschallt, gesteht er sich vergebens, dass er alt und grau sei. Bald ist der strenge Sittenrichter ganz verloren; schon richtet er an die schöne Dame die zartesten Bitten. Sie beschwert sich durch irgend wen, den sie nicht kenne, beim Könige verläumdet zu seyn. Aristoteles verspricht, die bösen Gerüchte über sie zu zerstreuen. Sie ist damit zufrieden und will ihn zu ihrem kleinen Ritter im Garten machen. So befremdlich diese Forderung dem alten Philosophen vorkömmt, so gutwillig fügt er sich der Laune seiner Schönen und neigt demüthig seinen Rücken. Mit heller Stimme singt sie:

Ainsi va qui amors maine;
Pucele plus blanche que laine;

Mestre musars me soustient
Ainsi va qui amors maine,
Et ainsi qui le maintient.

Alexander sieht mit grossem Behagen der seltsamen Reitkunst seines Lehrmeisters zu; Aristoteles, zwar höchst beschämt über seinen Triumph, weiss sich doch aus der Schlinge zu ziehen. Wenn die Liebe, meint er, selbst so über einen Greisen siegt, um wie viel mehr muss sich ein junger, schöner, siegreicher Fürst vor ihren Lockungen hüten. Jndessen das Werk der Rache ist doch gelungen. Und diess sehen wir hier auch in dem zweiten Felde der von uns veröffentlichten Elfenbeintafel in ergötzlicher Weise dargestellt, nur dass Alexander hier nicht am Fenster des Thurmes, sondern auf den Zinnen einer hohen Mauer, und nicht allein, sondern in Begleitung von zwei Zeugen erscheint. Beide Reliefs, Pyramus mit Thisbe und Aristoteles, wie sie durch denselben Gedanken der Thorheit der Liebe verbunden sind, ergänzen sich in der Weise, dass in dem erstern die Jugend, im andern das Alter jenen Verirrungen anheimfällt.

Es ist natürlich, dass diese Sage von der Kunst gerade in Frankreich aufgenommen wurde, wo jenes Fabliau im Schwange war. Ein zweites sehr ähnliches Denkmal hat schon *Montfaucon* (Antiquité expliquée. Tome III, 2. auf der Tafel zu S. 356.) bei der Abhandlung über die antiken Schreibwerkzeuge, bei Gelegenheit der Schreibwerkzeuge, der Diptycha und Polyptycha, jedoch ohne Erklärung aus dem königlichen Cabinett veröffentlicht. Ohne Zweifel sind es mittelalterliche Elfenbeintafeln, ein Polyptychon, von denen zwei mit Reliefs versehen sind. Die Erklärung der einen äussern Seite ist nach dem bisher Erörterten nicht schwer zu finden. Auch hier ist jede Seite in zwei Hälften getheilt,

die durch vier getrennte mit einem spitzen Winkel verbundene Halbkreise eingefasst sind. Nicht wie auf unserer Tafel erscheint dort Alexander bei Aristoteles sizend, sondern die verführerische Gartenscene ist hier die Vorstellung des unteren Feldes. Alexanders Schöne sehen wir hier gebückt, doch zurückschauend im ungeschürzten leichten Gewande zwischen zwei Blumensträuchern in einem Tuche Blumen sammelnd. In seiner Kammer sitzt am offenen Fenster der Philosoph mit erhobenen beiden Händen, in deren einer er ein unkenntliches Instrument ‖__‖, vielleicht ein architektonisches, im höchsten Affekte hält. Ueber ihm das Dach, das von zwei Säulenstücken gestützt wird. Im obern Felde, in welchem ebenfalls ein Blüthenstrauch sichtbar ist, rutscht der Philosoph auf den Händen, die, nach jener freilich unvollkommenen Zeichnung zu urtheilen, eher Thierpfoten gleichen, und auf den Knieen umher. Die launige Dirne sitzt auf seinem Rücken nicht seitwärts nach Frauenart, sondern in männlicher Weise reitend, mit der Linken den um den Hals geschlungenen Zaum haltend, in der erhobenen Rechten muthwillig die Geissel schwingend. Die Darstellung neigt sich in der Weise mehr der Erzählung des angezogenen Fabliau's, dass Alexander nicht auf der Mauer, sondern auf dem Thurme mit ausgestreckter Rechten, gleichsam dem rückwärts schauenden Aristoteles zurufend, erscheint. Auch hier ist er von einem Zeugen begleitet. Schwieriger sind die Darstellungen der zweiten Seite. Jedes Feld zerfällt wieder in zwei Abtheilungen. In der einen des untern Feldes sehen wir in einem Gemache ein kosendes Liebespaar sich unterhaltend am Fenster sitzen. Links davon an einer Bude oder einem ähnlichen Gerüste erblicken wir einen Mann in langem Gewande und Mantel mit einer faltigen Mütze sich mit dem rechten Arme anlehnen, während er in seiner Linken eine abgeschnittene Hand hält. Im Innern jener Bude sitzt

ein Mädchen, das zu ihm aufblickt, die Linke erhebend, in der Rechten ein grosses Messer haltend. Im obern Felde sehen wir denselben Mann mit der Mütze. Vor ihm steht ein Knabe, dem er einen Stab in die eine Hand gibt, während er in der andern schon einen solchen hält, mit dem er eine langgelockte rückwärts blickende Schöne, die in derselben Stellung, wie Aristoteles, auf allen Vieren liegt, berührt. Neben dieser Scene eine zweite, wie es scheint, ein breiter Thurm, von dessen Zinnen in einem Korbe an Stricken ein kleines Männchen mit spitzer Mütze hängt; oben auf den Zinnen eine weibliche verhüllte und eine männliche Figur. Von allen diesen Darstellungen ist nur die letztere zu hinlänglicher Klarheit zu bringen. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass das Männchen im Korbe kein Anderer als Virgil ist, von dem das Mittelalter eine Menge Zaubereien und Wundergeschichten erzählte. Der Ruf nämlich, den er sich als der erste epische Dichter Roms zugezogen, veranlasste nicht allein frühzeitig Erklärungen und Deutungen seiner Gedichte, sondern auch den Gebrauch einzelner Verse zu Loosen bei Orakeln. Römische Kaiser lassen sich oft aus virgilischen Blättern die Zukunft weissagen (vrgl. Spart. Hadr. 2. Lamprid. S. Alex. 14.) Darin liegt schon etwas Zauberhaftes, Uebernatürliches. Er selbst kennt in seiner Ecloge Pharmaceutria, in seiner Aeneis (IV, 487. sqq.) vielfache Mittel der Zauberei [1]. Als Prophet erscheint er den Kirchenvätern wegen seiner 4. Ecloge, die als Voraussagung auf die Geburt Christi gedeutet wurde. Fulgentius braucht ihn als seinen Führer bei der mystischen Erklärung der Aeneis. Der Name Virgilius Maro taucht dann wieder bei einem Grammatiker dieser Jahrhunderte auf, er lebt wieder auf am Hofe Karls

1) Vrgl. meine Schriften de morum in Virgilii Aeneide habitu. Bonnae 1837. p. 85. und Antiquitates Virgilianae. Bonnae 1843. p. 192. sqq.

des Grossen. Die Wolke des Zaubers schlingt sich immer mehr um das Haupt des alten Dichters; nicht mehr Dichter, auch nicht Weiser, wie bei Dante, sondern Baumeister, Erzgiesser, Marmorbildhauer ist er. Kunstreiche Strassen legt er an, Feuer verschafft er und Wasser lässt er aus den Tiefen der Erde springen. Aber trotz aller dieser Weisheit ist und bleibt er Heide und somit der Thorheit verfallen; der menschlichen Schwäche zahlt auch er seinen Zoll. Auch über ihn triumphirt die Liebe. Einst kam er, so erzählt das englische Volksbuch von seinem Leben und Tod, zu einem Thurme, der auf dem Marktplatze zu Rom stand. In der ganzen Stadt war kein höherer. Dort lebte die schönste Maid von ganz Rom, in die der Zauberer verliebt war und die er mit seinem Zauber bestrickt hatte. Sie versprach ihm, wenn er um Mitternacht zu ihr komme, wolle sie einen Korb mit starken Seilen hinunterlassen und ihn zu ihrem Fenster heraufziehen. Der Zauberer ging in die Falle. Als er halbwegs war, befestigte sie den Strick und sprach zu ihm: „Nun könnt Ihr bis Morgen hangen, wo Markttag ist; dann mag das Volk Wunders von Euch sehen, wie Ihr mein begehrt habt.“ So liess sie ihn schweben, bis es Tag war und ganz Rom die Mähr wusste. Da sandte der Kaiser zu ihr, sie möge den Gefangenen herunterlassen. Fürchterlich rächte sich der Zauberer, nachdem er erlöst war. Seine Zauberformeln sprach er und in ganz Rom ging alles Feuer aus. Vergebens beschwor der Kaiser mit seinen Baronen und Gemeinen den Erzürnten. Einen ganzen Tag und eine Nacht dauerte die entsetzliche Strafe. Da gab Virgil nach. Entkleidet sollte die Betrügerin auf das Schaffot auf öffentlichem Markte ausgestellt und Feuer an ihrem H— geholt werden. Diese derbe Scene stellt ein alter colorirter Holzschnitt von *Eck's* Werk de primatu Petri, der Pariser Ausg. von 1521 dar. Die unteren Scenen bilden nämlich rechts das Urtheil des

Paris, links, was sehr merkwürdig für unser Aachener Relief und die einzige mir bekannte andere Darstellung des im Mittelalter (im italienischen Volksbuche, bei Shakespere u. s. w.) so sehr beliebten Gegenstandes ist, Thisbe in theatralischer Stellung sich beim Leichnam des Pyramus erdolchend. Hier sieht man den Löwen, hier ein grosses Brunnenbecken, in das von obenher eine Reihe von Wasserstrahlen fallen. Diesen Stockwerken des Brunnens entspricht auf der rechten Seite ein nicht hieher gehöriger Gegenstand, der junge David mit dem Riesen Goliath. Ueber dem Brunnen links erhebt sich ein Baumstamm, der oben vasenartig sich erweitert, wo die Schöne üppig gekleidet in kecker Stellung den Zauberer mit der Kaputze im Korbe am Seile festhält. Dieser Darstellung entspricht rechts in höchst derber Auffassung die Feuerscene. Ritter und Bürger zünden ihre Fackeln an der gebückten halbentkleideten Schönen an.

Anders endet das deutsche Volkslied bei *Uhland* No. 288. (II. Bd. S. 745.), das offenbar aus dieser Erzählung geflossen ist, vom Schreiber Konrad im Korb. Auch hier steht das Haus an dem Markt, auch hier kömmt er gegen Mitternacht:

Der schreiber wolt gen himmel faren,
Da hat er weder ross noch wagen.
Hainrice Kunrade der schreiber im korb!

Si zug in auf piss an das tach,
Des teufels nam fiel er wieder rab.
Hainrice Kunrade der schreiber im korb!

Er fiel so hart auf seine lend,
Er sprach: ‚dass dich der teufel schend!'
Hainrice Kunrade der schreiber im korb!

Hier scheint in dem Schreiber eine Erinnerung an den

Dichter zu liegen, der ja eigentlicher Schreiber im Mittelalter ist. Von einer Rache Konrads ist nicht die Rede. Sehen wir jetzt auf das oben erwähnte Relief bei *Montfaucon*, so ist klar, dass das am Thurme in einem Korbe hängende Männchen, welches der Nacht wegen die Kaputze über den Kopf gezogen hat, kein Anderer als der Zauberer Virgilius ist. Oben auf dem Thurme steht ohne Zweifel die Schöne, die ihn verlockt hat, mit verhülltem Kopfe, und wenn die bei ihr befindliche Figur eine männliche sein soll, so ist es, wenn wir nicht ganz irren, ihr Gemahl, den sie zu jenem Abentheuer herbeigerufen hat. Dann aber löst sich auch die dicht dabei gebildete Scene, wie wir glauben, in folgender Weise. Virgil steht dabei, das Werk seiner Rache vollziehen zu sehen. Er gibt einem Knaben, der schon beschäftigt ist, Feuer von der niedergekauerten Schönen zu entlocken, und somit ein Holz schon in der Linken hält, noch einen anderen Stab, um die unglückliche Stadt weiter damit zu versehen. Die Dirne selbst ist aber nicht nackt, wie im Volksbuche und n jenem Holzschnitte, sondern bekleidet dargestellt. Alsdann bleiben uns noch die beiden Scenen der untern Abtheilung übrig. Virgil steht an einer Bude, worin seine Liebste sitzt. Das Messer in ihrer Hand scheint mir ein Gewerbe, das sie treibt, anzudeuten, sey es, dass sie als Tochter eines Fleischers oder Kürschners oder sonst eines edlen Meisters bezeichnet werden soll. Die abgeschnittene Hand in der Linken des Zauberers geht, wenn wir nicht ganz irren, auf seine Eigenschaft als Chiromant; denn aus den Zügen und Linien der Hand weissagt der mittelalterliche Zauberer. Selbst in den gedruckten Werken des Mittelalters über Chiromantie und Zauberei findet man zuweilen die Hand als Symbol der Zauberei abgebildet. Der Zauberer also sucht die Schöne dahin zu bringen, dass sie ihn zur Mitternacht einlasse. Endlich bleibt uns noch

die erste Scene, das kosende Liebespaar zu deuten. Hier glauben wir einen Zug der Sage zu erkennen, den das englische Volksbuch ausgelassen hat. Dort ist die Dame seiner Neigung unverheirathet. Im deutschen Volkslied erwiedert sie hingegen auf seinen Antrag:

Si sprach: ‚kumt schier herwidere
wann sich mein her legt nidere!'
Hainrice Kunrade der schreiber im korb!

Der Herr kann zwar die Herrschaft des Hauses seyn, wahrscheinlicher aber der Gemahl. Es ist demnach eine junge verheirathete Frau, die er zu verführen sucht; und alsdann ist seine Strafe mehr gerechtfertigt. In dem Liebespaar also zur Seite erkennen wir die schöne Frau selbst und ihren jugendlichen Gemahl. So schliesst sich die ganze Darstellung einheitlich und harmonisch zusammen. Keine Weisheit der Welt, weder die Philosophie, noch die geheime Wissenschaft der verborgenen Kräfte der Natur schützt vor den Thorheiten der Liebe. Wie hier Aristoteles und Virgil, so ist, wie *Guilhermy* in *Dideron's* Annales Archéologiques VI. Vol. p. 157. anführt, an einem schönen Pfeiler der Augustinerkirche zu Paris, der jetzt in einem der Höfe der École des beaux arts aufbewahrt wird, der Triumph der Liebe über menschliche Schwäche in einem ganzen Cyclus von Vorstellungen durchgeführt. Zu Unterst kauert in einem Medaillon auf allen Vieren Aristoteles gezäumt, die launige Schöne, welche die Hand zum Verweise erhebt, auf seinen Rücken tragend. Hierauf folgt Adam die Eva umarmend in freien Figuren, dann Hercules auf dem Oeta sich verbrennend, uritur infelix, vielleicht auch als Folge des Verhältnisses zur Deianira dargestellt. Ein zweites Medaillon zeigt einen Knaben, wohl Amor, hoch auf einem Steine stehend, von alten und jungen Männern (vielleicht auch Frauen) umgeben, die zu ihm aufblicken. Einer erhebt zu ihm die Hände.

Hierauf der Zauberer Virgil, mit Mantel und Mütze, am Seile sich festhaltend, in einem Netze schwebend. Ueber dem folgenden Medaillon, das zerstört ist, erscheint Orpheus von Vögeln umgeben, mit einem Felle bekleidet, die Cither im Arme, also seine verlorene Eurydike in den thrakischen Wäldern suchend. Zu oberst ein Mädchen, dem ein Einhorn die Vorderpfote vertraulich auf den Schooss legt, vermuthlich noch weitere Verirrungen andeutend. Vrgl. die dort beigefügte Tafel Fig. 4. — Ebendaselbst hat Baron *von Guilhermy* Fig. 2. und 3. ein sehr schönes Bildwerk aus dem Kreuzgange zu Cadouin veröffentlicht. Das Abentheuer des Aristoteles ist sehr geschickt in der Spitze des Gewölbes eingesetzt. Die eingezwängte Stellung desselben, die freie leichte Bewegung der triumphirenden Schönen in dem kleinen Raume zeugt von einem sehr gewandten Künstler. Noch bewunderungswürdiger ist, wie er das Abentheuer des Virgil an der Säule angebracht hat Er hat aus derselben eine Art von Thurm gebildet, den er oben mit einem Zinnenkranze umgeben hat. In einer gewissen Höhe ist die Grotte des Virgil dargestellt, wo in dem grösseren Fenster der Teufel im Thierfell erscheint, was an den Besuch des Teufels im 3. Cap. des englischen Volksbuches erinnert. Am andern studirt er selbst in seinen magischen Büchern. Hierauf ist die Säule mit einem vierfachen Band umwunden, das korbartig ausladet. Die Gestalt des darin hangenden Zauberers ist fast ganz verschwunden, jedoch ist noch ein Theil der Seile und ein Stück seiner Hand sichtbar, mit der er sich festhielt. Diese Seile sind in einem geöffneten Fenster befestigt. Aus zwei andern Fenstern recken zwei weibliche Figuren von schönen Formen sich hervor, um den armen Magus in seiner Angst zu verspotten, und eine dritte klettert sogar oben neugierig um den Zinnenkranz, nur um das Abentheuer sehen zu können. Die Köpfe die-

ser drei Frauen fehlen. Zur Seite des Korbes endlich sitzt auf einem Balkone eine Gestalt in Mantel und Mütze, die *Guilhermy* richtig für Kaiser August zu nehmen scheint, welcher dem Schicksale seines Lieblings zuschaut. Früher hat man Aristoteles für Samson im Schoosse der Delila und Virgil für den heiligen Paulus angesehen, der von den Mauern zu Damaskus hinuntersteigt. — Ein ferneres Bildwerk, das Virgil im Korbe darstellte, befand sich ehemals, wie verlautet, hier zu Bonn an der zerstörten Remigiuskirche, ist aber gegenwärtig verloren gegangen.

Es bleibt uns noch übrig, auf unser Elfenbeinrelief zurückkehrend, einige andere Kunstwerke anzuführen, in denen das Fabliau von Aristoteles plastisch dargestellt ist. Wir haben schon bemerkt, dass diese grösstentheils Frankreich angehören, und verdanken die meisten Beispiele davon dem schon erwähnten Aufsatze des Baron *Guilhermy*. Er bemerkt, dass sich diese Geschichte wie ein volksthümlicher Typus in den Kreuzgängen der Klöster, an den Façaden der Kirchen, an den Capitellen der Schiffe, an Chorstühlen und sogar als Schmuck der Gräber vorfinde. Diese Anwendung gerade an kirchlichen und geistlichen Gebäuden hat nichts Auffallendes, indem ja mit jenen Bildwerken eben die Thorheit des irdischen, der Sinnlichkeit verfallenen Menschen dargestellt wurde. Eins der interessantesten Beispiele der Art befindet sich in Hautrelief am Kopfgesims eines Pfeilers der linken Seite der zum Theil im dreizehnten, zum Theil im vierzehnten (1368) Jahrhundert erbauten Peterskirche zu Caen und ist zuerst vom Abbé *De la Rue* in den Essais historiques sur la ville de Caen et son arrondissement. Caen 1820. II. Vol. mitgetheilt. Leider steht mir dieses Werk nicht zu Gebote; ich kann daher nur aus einer kurzen Bemerkung im Kunst-

blatt von 1822. Nro. 7. S. 28. berichten, auf die mich Prof. *Kinkel* aufmerksam macht, die wenigstens vollständiger ist, als was *Guilhermy* über diess Bildwerk mittheilt. Hier ist zuerst Aristoteles dargestellt, „auf allen Vieren kriechend und seine Geliebte auf seinem Rücken tragend, die von ihm verlangt hatte, so bis zum Pallaste Alexanders gebracht zu werden.“ Von diesem Verlangen ist in dem uns vorliegenden altfranzösichen Fabliau nicht die Rede. Sodann Virgil im Korbe. Ferner wird erwähnt „Tristan von Lionnois, Ritter der Tafelrunde, über das Meer auf seinem Degen schreitend, um zu seiner Geliebten zu gelangen, die ihn mit ihrem Hunde am jenseitigen Ufer erwartet, eine Begebenheit aus dem Tristan von Leonois des Christian von Troyes.“ Schon der deutsche Referent bemerkt, dass entweder der französische Tristan in dieser Stelle von dem deutschen abweichen, oder *De la Rue* etwas ganz Falsches berichten müsse. Mir ist es nicht gelungen, in einem von Beiden die betreffenden Verse zu finden; ich fand nur im Parzival 583, 8. ff. unter andern Abentheuern das erwähnt:

swaz der werde Lanzilôt
uf der swertbrücke erleit.

Dies ist näher 387, 1. bezeichnet:

des kom Meljacanz in nôt,
daz im der werde Lanzilôt
ein so vaste zuo getrat,
do er von der swertbrücke pfat
kom und dâ nâch mit im streit.
im was gevancnusse leit,
die frou Ginovêr dolte,
dier dâ mit strîte holte.

Aber eben dieses Abentheuer fehlt gerade im deutschen Gedichte. Möglich, dass ein ähnliches auch von Tristan erzählt wurde. Als viertes Bild zu Caen wird erwähnt:

»Lanzelot auf einem Karren: dieser Ritter forschte allenthalben nach Kunde von der Königin Genêvre. Einem Zwerg, welcher einen Karren führte, begegnend, fragte er nach Neuigkeiten von derselben; der Zwerg verweigert, seine Neugierde zu befriedigen, es sei denn, dass er den Karren bestiege und sich darauf von ihm durch die Stadt fahren liesse, damals eine Entehrung und nur Verbrechern bestimmt. Lanzelot lässt sich aber blos durch seine Liebe leiten, besteigt den Karren und durch diese Entsagung empfängt er die gewünschten Nachrichten.« Auch dieses näher zu untersuchen, fehlt uns Zeit und Raum. Das Abentheuer von Aristoteles kommt nach *Guilhermy* weiter noch an der Kathedrale zu Rouen, an der zu Lyon, an der alten Abteikirche zu Montbenoit in der Franche-Comté, im Museum zu Toulouse, endlich im grossen Thurme des Schlosses von Amboise vor. Die schönste Darstellung enthält das zu Lyon unter einer reichverzierten Console vorkommende Basrelief, das in der Revue archéologique a. a. O. unter Nro. 1. abgebildet ist und in's 14. Jahrhundert gehören soll. Auch hier liegt Aristoteles mit einem langen Philosophenmantel bekleidet, den Kopf mit einer runden Mütze, das Kinn mit langem Barte bedeckt, auf allen Vieren. Ein Zaum geht durch seinen Mund, ein Sattel liegt auf seinem Rücken. In leichter graziöser Stellung sitzt die Schöne auf demselben im Untergewande, in der erhobenen Linken den Zaum, in der etwas gesenkten Rechten die Geissel haltend. Ein einfaches Band umschlingt Stirn und Haupthaar. In zwei Ecken der Console sieht man Alexander bei seiner Dame, in den andern sind Thiere angebracht. Unser Relief zeigt bloss einen Vogel zwischen den beiden Darstellungen. Wir setzen es nach allem Bisherigen unbedenklich in's vierzehnte Jahrhundert. In der Anordnung der Gruppen, in der Gesammtzeichnung der einzelnen Figuren ist mehr Geschick, als im Einzelnen,

obschon die Verhältnisse der Körpertheile zueinander, so wie die Gewandungen ziemlich richtig sind; aber aus dem spröden Material hat der Künstler kaum einen Ausdruck des Gesichts zu entlocken gewusst. Einzelnes, wie der Tod von Pyramus und Thisbe, ist sogar so naiv dargestellt, dass es an's Lächerliche streift. Dennoch bleibt unser Relief durch die darauf abgebildeten Geschichten eines der interessantesten mittelalterlichen Denkmäler.

Bonn, 26. Juli 1847.

L. Lersch.

III. Litteratur.

J. De Wal, De Moedergodinnen. Eene oudheidkundig-mythologische Verhandeling. Te Leyden. Hazenberg 1846. CI und 174 S. in 8. (Mit zwei Lithographieen.)

Von einem fleissigen, gelehrten Niederländer ist in obiger Schrift die Frage über das räthselhafte Wesen der Mütter einer neuen Betrachtung und Erörterung unterworfen, und die vollständigste Sammlung der dahin einschlägigen Denkmäler geliefert worden. Der Verfasser hat so freundlich des Unterzeichneten Studien im zweiten Hefte dieser Jahrbücher erwähnt und benutzt, dass es Unrecht seyn würde, gerade über die Punkte, in welchen er von ihm abweicht, eine Polemik zu eröffnen. Die Entscheidung muss ich andern Kämpen überlassen; nur den fraglichen Hauptpunkt möchte ich andeuten, in dem wir abweichen. Ich halte die matres durchschnittlich für eine Art von weiblichem genius loci, örtlichem Elementargeist, aus der Einheit in die Dreiheit übergegangen, wie im Griechischen die Hore in drei Horen, die Charis, die bei Homer noch einheitlich erscheint, in drei Chariten, die Moira in drei Moiren, die eine Muse (bei Homer) später in drei, dann in neun, wie bei den Römern das fatum in die tria fata, die Sibylla in drei Sibyllen (Plin. N. H. XXXIV, 11.) zerfiel, wie die aequitas Augusti und die aequitas publica und die moneta Augusti durch drei bekleidete Frauen dargestellt wurde. Ich unterscheide aber wohl den römischen genius loci, der durch zwei Schlangen dargestellt wurde (vrgl.

meine Antiquitates Vergilianae. Bonnae 1843. p. 154. sq.), von diesem weiblichen ursprünglich keltischen Elementargeist, in dem mehr das wohlthätige mütterliche gebärende Element vorwaltet; und indem wir hier einen nationalen Unterschied des Römischen und Keltischen anerkennen, hat die Thatsache nichts Befremdendes, dass an einem und demselben Orte sowohl der genius loci als jene matres verehrt werden. Jenen Begriff der Einheit, aus dem sich die Dreiheit entwickele, will Hr. *De Wal* nicht anerkennen, und doch sprechen dafür nicht allein die eben angeführten Parallelen, in denen die mittlere meist anders gebildet vorkommt, einmal bei einem Opfer nur eine Matrone steht, während oben drei abgebildet sind (diess Relief theilen wir im nächsten Hefte mit), sondern auch die Alateivia und die Alatervae, deren Identität nicht so leicht wegzuläugnen ist; so wird auch geopfert der Artemis und den *ΆΡΤΕΜΙΣΙΝ ΠΡΑΙΑΙΣ* bei *Murat.* 38, 5. Aber ein anderer Punkt ist auffallend, das Verhältniss einiger römischer Geschlechter zu diesen Müttern, ein Punkt, den wir nur andeuten, dessen Ausführung wir andern überlassen.

1. *Gens Iulia.* Auffallend ist, dass dasjenige der edelsten römischen Geschlechter, das als Hauptgottheit die Venus genetrix verehrte, besonders diese Muttergottheiten durch Votivdenksteine verewigt hat. So: Deabus Mair . . . . Iulius Regulus (II.) [1]), Matronis . . . . Iulia Augusta mater Augg. et castrorum (XXXIV.), Iunonibus Iuliae et Sextiliae (LXIII.), Sulevis . . . . Iul. Paterna (XC.), Matronis .////' hiahenabus . . . . Iul. Veranius Superus (CXXI.) [2]), Matro. Cesatenis M. Iul. Valentinu(s) et Iulia

1) Die beigefügten Zahlen sind die bei Hrn. *De Wal* den Inschriften beigegebenen.

2) Vrgl. über diese auch *Wilhelmi*, Erster Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit. Sinsheim 1831. S. 50.

Iustina (CXXXVI.), Matronis Ettraienis et Gesahenis M. Iul. Amandus (CXXXVIII.)[1], Matronis Gavadiabus Q. Iu. Severinus et Secundinia Iustina (CXLVI.), Matronis Gavadiabus Sex. Iul. Securus et Iul. Ianuarius (CXLVIII.), Matribus Gerudatiabus Iulia Minia (CLI.), Matronis Hamavehis C. Iulius Primus et C. Iulius Quartus (CLII.), Matronis Vatviabus Q. Iulius Primus (CLXII.), Matronis Rum(a)nehis item Aulaitinehis C. Iul.... ta (CLXI.), Seno. Matro. co. II. Helvet. Quira. is. Iul. cius (CLXII.), Vallamnehiabus Iulia, Geneti filia, Lella (CLXVII.), Matronis Vatviabus Iulia, Vegeti filia, Mandia (CLXX.), Matronis Vatvims L. Iulius Vitalis (CLXXIII.), Matronis Aufanibus C. Iulius Mansuetus (CLXXXII.) u. s. w.

2. *Gens Claudia.* In einem etwas geringeren Grade, als die gens Iulia, nimmt die Claudia an der Mütterverehrung Theil. Darauf bezieht sich schon: Matronis sacrum pro salute Caesaris Augusti Germanici Narcissus C. Caesaris (XXXI.), Deab. Matrib. Q. Lo . . . Cl. Quintianus (XVII.), Semitatricibus . . . Claudia (CII.), Aufanis matronis et matribus Pannoniorum et Delmatarum Ti. Cl. Pompeianus (CXXVII.), Matronis Vacallinehis Tib. Claudi. Maternus (CLXV.), Matronis Mahlinehis Tib. Claudius Taticenus (CLXXXI.), Matronis Vediantiabus...... Cl. Paternus (CLXXIV.), Herculi et Iunonibus L. Valerius Severus et Clodia Corneliana (LXVI.).

3. *Gens Aurelia.* Dis Matrib. pro salute M. Aurel. Antonini Aug. imp. (XXII.), Neptuno et Nymphis pro salute imp. Caes. M. Aurel. Aug. (LXXXII.), Sulevis et Campestribus . . . . L. Aurelius Quintus (LXXXVIII.), Sulevis . . . . L. Aureli. Primus et Marcellus (CCI.), Bivis, Trivis, Quadrivis Aurel. Victorinus (XCVI.), Matribus Arsaciis

---

1) So lautet die Inschrift, die jetzt im hiesigen Museum sich befindet.

...... M. Aurel. Veronius Verus (CXXIV.), Diabus Malvisis et Silvano Aur. Verecundus (CLXXVII.).

4. *Gens Valeria.* Auffallend ist, dass diejenigen Denkmäler, welche Valerier den Matronen setzen, besonders in Oberitalien gefunden worden sind. So: Matronis Iunonibus Valerius Baronis f. (XLIV.), Herculi et Iunonibus L. Valerius Severus et Clodia Corneliana pro L. Valerio Corneliano (LXVI.), Matribus Brittis L. Valerius (CXXXIV.), Nymphi(s) Aug. Valeria Hellas (CLXXXVII.). Nicht aufgeführt finde ich *Grut.* 1074, 4., die schon *Labus* (intorno alcuni monumenti epigrafici gentileschi e cristiani scoperti nell' insigne basilica di S. Simpliciano. Milano 1842. p. 5.) anführt: MATRONIS | M. VALERIVS | ALBANVS | LAET. LIB | FECIT. Auch diese ist in der Umgebung von Mailand gefunden, aus welcher *Labus* nicht weniger als neun anführt.

5. *Materni*, *Paterni*, *Fraterni.* Familien mit den Beinamen der Materner, aber auch Paterner und Fraterner weihen häufig den Matres Votivsteine, was wieder an das auch anderwärts schon berührte Wechselverhältniss der Gottheiten und Widmenden (z. B. Eucharis den Chariten Jahrb. IV. S. 181.) erinnert. Dahin gehört: Etraienis et Cesatenis Bassiana Materna et Bassiana Paterna (CXXXVII.), T. Fraternus Matribus Gallaicis (CL.), Matronis Lanehiabus L. Ialehenius Secundus et C. Chalehenius (Pa)tern(us) (CLV.), Matribus Treveris T. Paternius Perpetuus (CLXIV.), Matronis Vacallinehis Tib. Claudi. Maternus (CLXV.), Matribus (V)acallineis Attici. Maternu(s) (CLXVI.), Matronis Vediantiabus ..... Cl. Paternus (CLXXIV.), Deabus Nimphis ...... C. Carantinius Maternu(s) (CXCIII.), (Iunonibus?) Secundia Materna (CXCVII.), Sulevis . . . Iul. Paterna (XC.). Unerklärlich bleibt: Matribus Arsaciis paternis sive maternis M. Aurel. Veronius (CXXIV.).

Nach diesen Andeutungen seyen einige kurze Bemer-

kungen über die Schrift des Herrn *De Wal* gestattet. Vor Allem fehlt eine bestimmte Anordnung in der Reihenfolge der Inschriften (anfänglich scheint ihm eine geographische vorgeschwebt zu haben, welche sehr belehrend seyn würde); sodann scheint es uns unrichtig, in den Kreis der Mütter auch die Nymphen aufzunehmen; denn wenn auch die Nymphae agrestes des Virgil und die Nymphae loci (LXXVIII.) sehr nahe an die Campestres unserer Inschriften erinnern, die wieder den Matronen sehr verwandt sind: so zeigen doch die Kunstwerke, dass sich die Alten darunter besonders weibliche Genien des fliessenden Wassers vorstellten, worauf ja auch die Verbindung: Neptuno et Nymphis (LXXXII.) hinweist. Sodann sind die auf sie bezüglichen Inschriften nicht vollständig mitgetheilt. Es fehlt z. B. eine der bekanntesten auf dem Capitol: EPITYCHANVS. M. AVREL. CAES. LIB. ET. A. CVBICVLO. FONTIBVS | ET. NYMPHIS. SANCTISSIMIS III VIVM. EX. VOTO. RESTITVIT. Ferner die bei *Millin.* Mythol. Gal. LVI, 328: ///// INFIS. AVG. S. I. M. P. u. s. w. Ebendas. LXXX, 530: AVR. MONNVS. CVM. SVIS. NVMFABVS. D. D. CVM. SVIS. ALVMNIS. 329: NYMP. SANC. SAC. EPICTETVS. AQVARIVS. AVG. N. LIB. Ferner LXXXI, 476: TI. CLAVDIVS. ASCLEPIADES. ET. CAECILIVS. ASCLEPIADES. EX. VOTO. NYMFABVS. D. D. Vrgl. 327. Hier stellen die Kunstwerke sie überall als Wassergottheiten dar. Es fehlt ferner das Denkmal aus Titmannig in Oberbayern, jetzt bei *von Hefner* die röm. inschriftl. Denkmäler Oberbayerns. II. Abth. Nr. 58: NXMPHIS. C. L. H. V. S. L. M. und gewiss noch andere mehrere. Unrichtig ist von Herrn *De Wal* Nro. XIV. S. 10. die Inschrift: MATRIS. AVGVSTIS. CATILIVS. SEDVLVS. EX. VOTO. gelesen: *Matris Augustis Catilius* u. s. w. Es muss jedenfalls *C. Atilius* heissen, wie in Nro. XXIX: MATRONIS. ATI-

LIVS. C. F. VENERIQ. V. S. Die Inschrift Nro. XVI: MATRIBVS. ADCVLTVS. VASSEDON. S. F. V. S. L. M. liest Hr. *De Wal* also: *Matribus Adcultus Vassedon salutum* (sic) *faciens votum solvit lubens merito.* Ohne Zweifel muss gelesen werden: *Matribus Adcultus Vassedon(i)s filius* u. s. w., wie z. B. eine andere Nro. XLIV: MATRONIS. IVNONIBVS. VALERIVS. BARONIS. F. V. S. L. M. Die Inschrift Nro. XL. muss geschrieben werden: NIGER | TERTVLLVS | SEVERVS | MATRONIS | . ET. ADGANAIS | V. S. L. M., wie *Labus* (monumenti antichi numismatici ed epigrafici scoperti in Canturio. Tab. V, 6. p. 24.) gegen *Radaelli* Mem. Storich. p. 179. und *Orelli* 2096. bemerkt, welche verkehrt ADGNAT. haben. Er sagt: »Per rispetto alle adganee, nuove affato e inaudite, conciosiachè il nome loro aliquid Celtici vel certe a Romana religione diversi aut peregrini sapere videatur, taluno potrebbe dire che ADGANAIS sia nome celtico o insubre latinizzato, composto di *ad* particissessa accrescitiva, e di *gana* preposizione di luogo e di tempo che vale nell' alto, cioè nel cielo il piu elevato di tutte le cose, e dedurne cotesto nome alludere al potere, alla virtù delle Dee, quasi che dell' alto de' cieli fecondin la terra, tutelino e alimentino il vico, e il pago che le invoca e le adora. Cosi *Jovi* AGGANAICO d'un marmo pavese (*Aldini* Epigr. Ticin. p. 13.), *Jovi* ADONEICO d'uno inedito in casa Ghirlanda in Milano esprimon che Giove dall' alto de' cieli regge provvidamente i mortali, cosi ADGANTVANVS regolo de' Sosiati nè Commentarj di Cesare (Gall. III, 22.), ADGANDESTRIVS, *castrorum princeps* negli Annali di Tacito (II, 88.) ponno avere non molto diverso significato.« In Bezug auf die Matronen im Allgemeinen bemerkt *Labus* in der früher angeführten Abhandlung p. 5: »Si vogliono ravvisare in coteste Matrone le dive locali o epicorie, come soglion chiamarsi, venera-

issime non solamente in Milano, in Brescia, in Como, in Novara, ma ben anche in Germania ed in Francia del primo secolo dell' era nostra sino agli ultimi respiri del gentilesimo.« Sodann citirt er, wie schon bemerkt, acht bloss aus dem Territorium von Mailand und fährt fort: »Laonde se le Matrone Ausucciacie (MATRONIS AVSVCCIACIVM) [so, dagegen bei *Orelli* 4903. und *De Wal* Nro. XLIII. MATRONIS. ET. GENIIS. AVSVCIATIVM] son le dee tutelari di Osuccio terra della provincia di Como (*Amoretti* viaggio ai tre laghi p. 287.), fidatamente diremo che le Matrone Dervone, MATRONIS DERVONNIS, son le dee tutelari di Dervo o Dervio, terra antica del Milanese, cosi denominata più volte nelle carte del medio evo. *Murat.* AA. medii aevi. Tom. I. p. 773.« Bei Herrn *De Wal* fehlt die dort aus Mailand mitgetheilte Inschrift:

(*M*)ATRONIS
DERVONNIS
RVFINIVS
APRONIVS
V. S. L. M.

wozu bei ihm die in Brescia gefundene Nr. CXVI. zu vergleichen ist und ihre richtige Erklärung erhält: FATIS. DERVONIBVS. V. S. L. L. M. RVFINVS. SEVERVS. Die Inschrift Nro. XLII. lautet bei *Orelli* 2095. und bei Hrn. *De Wal:* MATRONIS. | ET. VICANIS | C. SEXTICI | CABARSVS, hingegen bei *Labus* die zwei letzten Zeilen C. SEXTICIVS | CARBASVS. In der zu Nro. XLVIII. citirten Mainzer Inschrift steht auf dem Steine deutlich, wie ich selbst gesehen, LEG. II. TROIANE, nicht TRAIANE. Die Inschrift Nro. LII. gibt Hr. *De Wal* in folgender Zeilenabtheilung: IVNONIBVS | SACR. L. VITRVIVS | EVTHETVS | V. S. L. M. Ich habe sie in Ferrara im Studio publico selbst neu abgeschrieben in folgender Weise:

IVNONIBV[s]
S A C R
L·VITRVVIVS
EVTHETVS
V. S. L. M.

Eben so ist die Zeilenabtheilung und Lesung von Nro. LXXXVI. nach *von Hefner* die römischen inschriftl. Denkmäler Oberbayerns II. Abth. XXXIX. folgende:

CAMPES. ET
EPONAE. ALA. I
SING. THR. CVI PRAE.
AEL. BASSIANVS
PRAEF. V. S. L. L. M.

In der Inschrift Nro. LXXIV., welche lautet: DEABVS. NYMPHIS. VET. ist wohl nicht mit Hrn. *De Wal* zu ergänzen: *Veteribus*, sondern *Veterani*. Eben so ist in Nro. LXXXIII. das Wort QVIR gewiss nicht *Quirinus*, sondern *Quirina* (tribu) zu lesen, wie er es auch richtig in Nro. LXXXIV. gethan hat. In Nro. CVIII. muss nach *von Hefner* a. a. O. I. Abth. Nro. XXXVI. (Taf. II. Nro. 40.) nicht ACOVNIS, sondern ALOVNIS gelesen und die Zeilenfolge also abgetheilt werden:

BEDAIO AVG.
ET. ALOVNIS
S A C R
C. CATIVS
SECVNDIA
NVS. II. VIR
IMP. ANTONIN
II. ET. SACERDOTE. COS

und ohne Zweifel ist es dieselbe Inschrift, welche Hr. *De Wal* Nro. CII. noch einmal mit dem verkehrten Anfang: GADOLO. AVG u. s. w. (nach *Huber* GABALO) hat:

dagegen ist hinzuzufügen Nro. VI. aus Chieming (Taf. I. Nro. 16.): BEDAIO. AVG | SACR. ALOVN | AR. SETONI | VS. MAXIM | IANVS. ET | FIR. FIRMI | NIANVS. II. VIR | PERPETVO. ET. CORNEL. COS. Zu der Inschrift CXXIII. MATRONIS. ANDRVSTEHIABVS war wohl auf Jahrb. II. H. S. 128. zu verweisen. Die Inschrift aus Müddersheim Nro. CXXV. hat im Cölner Manuscript folgende Abtheilung: MATRONIS | ARVAGASTIS | AVL. TITIVS. VICTOR | V. S. L. M. Eben so lautet Nro. XCI. dort: SVLEVIABVS | C. PACCIVS | PASTOR | VET· LEG· | XXII. P. P. F. D.

Jedoch genug dieser Bemerkungen, die oft genug Kleinigkeiten betreffen, wenn es in epigraphischen Dingen solcher überhaupt gibt. Hr. *De Wal* möge daraus ersehen, mit wie grossem Interesse wir seine auch äusserlich sehr schön ausgestattete, nur durch Druckfehler zu sehr entstellte Schrift durchblättert haben. Et refelli sine iracundia et refellere sine pertinacia parati sumus.

Zum Schlusse bemerken wir nur noch, dass auf Mütterverehrung im alten England auch der Name der Weihnacht hinweist, den uns *Beda* de temporum ratione c. 15. aufbewahrt hat: »Et ipsam noctem nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo Modranight, id est, matrum noctem appellabant, ob causam ut suspicamur ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant«, und die moeder- valken- oder ravennacht im Winter wird auch von *Buddingh* Verhandeling over het Westland. Leyden 1844. p. 258. und 360. erwähnt.

Bonn, 28. Juli 1847. **L. Lersch.**

IV. Miscellen.

Aachen. Münsterbau. Verhandelt zu Aachen am 19. April 1847 im grossen Saale des Nuellens'schen Gasthofes. Herr Advocat-Anwalt Jungbluth eröffnete die Verhandlung mit einem ausführlichem Vortrage über die Veranlassung und den Zweck der Versammlung, wobei er namentlich Folgendes hervorhob: Schon vor einiger Zeit sei die Idee, die hiesige Münsterkirche in würdiger Weise herzustellen und zu vollenden, angeregt und zum Gegenstande mannigfacher Besprechung gemacht, wodurch eine umfassende Berathung dieses Gegenstandes durch die Herren von Geyr, Dahmen, Chr. Thywissen, de Syo und den Redner selbst veranlasst worden. Nachdem bei diesen Berathungen eine Einigung über die nothwendigen Grundlagen des Unternehmens erfolgt sei, habe eine fernere Besprechung mit noch etwa zehn anderen Bürgern Statt gefunden, und hierbei sei ausser einer vorläufigen Rücksprache mit dem Herrn Stiftspropste D. Grosman auch die Zusammenberufung der jetzigen Versammlung beschlossen worden. Hierbei habe man sich die Schwierigkeiten einer passenden und genügenden Auswahl der einzuladenden Personen nicht verhehlt, bei der Wahl aber hauptsächlich darauf Bedacht genommen, dass so viel als thunlich alle Stände der Bürgerschaft durch einflussreiche Männer vertreten seien, damit durch diese eine weitere Verbreitung des Unternehmens vorbereitet werden könne. Man wisse gar wohl, dass noch manche andere Bürger zu bezeichnen sein dürften, deren Mitwirkung nicht minder erheblich zu erachten wäre; indessen werde Niemand verkennen, dass eine allerseits befriedigende Vollständigkeit bei solchen Zusammenberufungen nicht zu erzielen sei. Da später die Zusammenberufung einer allgemeinen Bürgerversammlung beabsichtigt werde, so hoffe man, dass das bei diesen Verhandlungen eingeschlagene Verfahren nirgendwo bei anderen Mitbürgern Anstoss erregen werde.

Der Referent verwies sodann auf das unter den vielen Segnungen des Friedens sich allseitig kund gebende Streben zur würdigen Erhaltung und Herstellung alter Bau-Denkmale, hob die dessfallsigen

erhabenen Beispiele, welche durch des Königs Majestät in der hiesigen Stadt am Rathhause und am Münster selbst gegeben werden, hervor, und entwickelte die Motive zur eifrigen Nachahmung und insbesondere zur thätigen Verwendung für die Münsterkirche mit Rücksicht auf ihre kirchliche Bestimmung sowohl als auf ihre historische und architektonische Wichtigkeit in der Art, dass er nachwies, wie die Theilnahme an dem fraglichen Unternehmen für jeden Katholiken als Schuldigkeit zu betrachten sei, aber auch für jeden, der den Grundsätzen des Christenthums, wenn auch in abweichenden Richtungen huldige, und überhaupt für jeden, der an eine göttliche Fürsehung glaube, eine würdige Gelegenheit darbiete, um die allen Entwickelungen religiösen Strebens gebührende Anerkennung zu bethätigen; wie hier jeder Einheimische seinen Bürgersinn, jeder Deutsche seine Vaterlandsliebe, jeder Kunstliebhaber seine hohe Achtung für die wenigen Reste alter Kunst-Schöpfungen auf die würdigste Art bewähren könne. Hieran reihten sich Bemerkungen über mögliche Bedenken gegen das beabsichtigte Unternehmen und über die seine Ausführung erleichternde Verschiedenheit derselben vom kölner Dombau.

Der Redner führte ferner aus, wie bei dem fraglichen Unternehmen die Grund-Idee immer festzuhalten sein werde, dass die hiesige Münsterkirche ein katholisches Gotteshaus und Eigenthum des hiesigen Collegiatstiftes sei, so dass also nichts unternommen werden dürfe, was zu einer desfallsigen Collision führen könne, dass daher der zu bildende Verein sich hauptsächlich mit der Beschaffung der Geldmittel zum Ausbau des Münsters befassen, diese Mittel dem Collegiat-Stifte als Geschenk zu diesem Zweck anbieten, dem Stifte die Verwendung, die Ausführung der Bauten anheim geben müsse, sich selbst aber hierbei immer einen angemessenen Einfluss auf die Art der Verwendung sichern könne. Dies werde in befriedigender Weise zu erlangen sein, wenn die Anordnungen so getroffen würden, wie es beim kölner Dombau der Fall sei. Mit diesen Grundansichten habe auch der Herr Stiftspropst sich einverstanden erklärt, und versichert, dass, wenn das Unternehmen in der angeblichen Art ins Leben trete, auf die Billigung und Mitwirkung des Collegiat-Stiftes zu rechnen sein werde, indem dies sicherlich, gleich ihm selbst, ein solches Streben mit dem lebhaftesten Danke anerkennen und billigen werde.

Der Referent reihte hieran die Resultate der früheren Berathungen über die Art, wie durch ein p r o v i s o r i s c h e s Comité der Entwurf von Statuten für den zu bildenden Verein zu bearbeiten sein möge, und gab der Versammlung die Bestimmung darüber anheim, ob sie,

wenn überhaupt das Vorgetragene ihre Billigung und Theilnahme finde, schon jetzt ein solches Comité bilden, oder hierzu erst eine ausgedehntere oder gar eine allgemeine Bürger-Versammlung veranlassen wolle. Es wurde noch angeführt, dass man es bisher für angemessen erachtet habe, eine allgemeine Versammlung nicht eher zu berufen, als bis der Entwurf zu einem der freien Discussion zu übergebenden Statute vorgelegt werden könne.

Der Redner trug schliesslich noch die Bemerkung vor, dass es keineswegs beabsichtigt werde, durch das zu gründende Unternehmen die hiesige thätige Theilnahme am kölner Dombau zu beschränken, dass vielmehr diesem grossen Werke hier immer eine ungeschmälerte Theilnahme gesichert bleiben, dadurch aber auch bei den Bürgern der Nachbarstadt Köln eine lebhafte Theilnahme an dem hiesigen Werke anzuregen sein werde, was von der Versammlung mit lauter Beistimmung anerkannt ward.

Nach der Schlussbemerkung des Herrn Advocat-Anwalts Jungbluth erbat sich Herr Landgerichts-Assessor Blömer das Wort und bemerkte, wie er sich in seiner Stellung als Vorstands-Mitglied des kölner Dombau-Vereins verpflichtet und gedrungen fühle, für eine so schöne Gesinnung, als sie sich so eben für den kölner Dom ausgesprochen, auf das herzlichste zu danken und die von Aachen aus zugesicherte ausdauernde Theilnahme, Namens und im Interesse des kölner Dombau-Vereines, bestens zu acceptiren. Wenn schon jedes tüchtige Streben für ein Werk, das, wie kein anderes im ganzen Vaterlande, der allgemeinsten Theilnahme eben so werth als bedürftig sei, erfreuen müsse, so sei diese Theilnahme doch gewiss doppelt erfreulich und gewinne einen höheren Werth unter den Umständen, worin sie sich hier im Augenblicke der Gründung eines Vereins für das ruhmwürdige und erinnerungsreiche Münster der alten Kaiserstadt ausspreche. Hier liege ein neuer unschätzbarer Beweis vor, dass der Dom zu Köln als ein gemeinschaftliches theueres Gut erkannt, dass der Schutz und die Pflege dieses Gutes als eine solidarische Verpflichtung aller Freunde der Religion, des Vaterlandes und der Kunst in Nähe und Ferne empfunden sei. Die ausharrende Treue für den kölner Dom werde gewiss auch dem aachener Münster zu Gute kommen, und das Gute und Edle werde sich hier, wie überall, durch Wechselwirkung stärken und ergänzen.

Nachdem Herr Advokat-Anwalt Jungbluth hierauf seine Functionen für erledigt erklärt und die Wahl eines nunmehrigen Präsidenten für die Leitung der bevorstehenden Besprechung anheimgestellt

hatte, schlug Herr Oberbürgermeister Emundts dazu den bisherigen Referenten Herrn Jungbluth selbst vor, was von der Versammlung sofort durch Acclamation genehmigt ward.

Die nunmehr eröffneten Erörterungen hatten zunächst die Frage zum Gegenstande, ob schon die gegenwärtige Versammlung dazu übergehen solle, ein provisorisches Comité mit dem Entwurfe eines Statuts zu beauftragen, welche Frage dann schliesslich bejaht ward. Die Versammlung setzte hierauf die in dieses provisorische Comité zu wählenden Mitglieder auf die Zahl von neun fest, und ernannte auf den Vorschlag des Präsidenten Scrutatoren für diese Wahl die Herren Fr. Erasmus, W. Hamacher und Fr. Adenaw, die sich demnächst diesem Geschäfte unterzogen.

Sodann stellte Herr Direktor D. Kribben den Antrag, dass das von dem provisorischen Comité zu entwerfende Statut vor der nächsten Versammlung publicirt und die Versammlung dadurch zu einer Discussion dieses Entwurfs gehörig vorbereitet werde.

Der Präsident recurrirte bei diesem Anlasse auf die Erfahrungen des Herrn Assessors Blömer bei der Constituirung des Dombau-Vereines in Köln, und gab dieser hierauf die nähern Aufklärungen. Die Versammlung einigte sich demnach in dem Beschlusse, dass dem Antrage des Hrn. Dr. Kribben im Allgemeinen zu deferiren, die Art und Weise indessen, in welcher den Mitgliedern der Versammlung vor ihrer nächsten Zusammenkunft der Entwurf des Statuts zu communiciren sei, dem provisorischen Comité überlassen bleibe.

Herr Regierungsrath Frenken glaubte, dass es auch schon für den Entwurf des Statuts nöthig sei, gewisse Punkte und namentlich das Verhältniss festzustellen, worin der zu gründende Verein zu dem Werke selbst, wie auch zu der Leitung der Restauration des Werkes stehen werde, wobei ebenfalls von Herrn Assessor Blömer auf Ersuchen des Präsidenten die näheren Bezüge auseinandergesetzt wurden, die sich dieserhalb bei dem kölner Dombaue herausgestellt haben. Auch hier einigte sich die Versammlung in dem Beschlusse, die genauere Würdigung und Feststellung dieses Verhältnisses vördersamst dem provisorischen Comité anheimzustellen und die desfallsige nähere Prüfung bis zur Discussion über den Entwurf des Statuts vorzubehalten.

Aachen. Ueber die Restauration des Kaisersaales zu Aachen. Seitdem der Plan zur Wiederherstellung des Aachener Kaisersaales gefasst ist, wurde von vielen Seiten her stets die Ansicht verfolgt, dass dabei vor Allem der Charakter der Architektur und die historische Bedeut-

samkeit des Bauwerkes gewahrt werden müssten, dass aber mit beiden Rücksichten insbesondere die Vermauerung der Fenster an der Südseite unvereinbar sei, die zur Anbringung von Freskogemälden gänzlich verdunkelt werden soll. Diese Ansicht ist vor Kurzem in Folge der Offenlegung des Saales und der dabei gemachten Entdeckungen von einem grossen Theile der Bürgerschaft wiederholt geltend gemacht worden. Das von demselben gewählte Comite hat sich bei der lebhaften Besprechung, welche die Restaurationsfrage von den verschiedenen Standpunkten aus jüngst in öffentlichen Blättern gefunden, lediglich im Interesse einer gründlichen Aufklärung der Sache veranlasst gesehen, Seitens eines unparteiischen und bewährten, mit alter und mittelalterlicher Baukunst vertrauten Sachkenners ein Gutachten einzuholen. Hr. Architekt Chr. Schmidt aus Trier, dem gewiss Niemand jene Eigenschaften bestreiten wird, ist ersucht worden, »über die zweckmässige Restauration des Kaisersaales im hiesigen Rathhause nach genauer wissenschaftlicher Prüfung sein technisches Gutachten zu erstatten.« — Er hat das Gebäude an Ort und Stelle untersucht, und das Ergebniss in einer motivirten Darstellung übergeben, die hier mit dem Wunsche veröffentlicht wird, dass etwa entgegengesetzte Ansichten in einer ruhigern und würdigern Weise als bisher vertreten werden mögen. Aachens Bürger weisen die gegen sie öffentlich ausgesprochenen Verdächtigungen auf ihren Urheber zurück; sie wollen nur eine dem ursprünglichen Charakter und den Zwecken der Gegenwart entsprechende Wiederherstellung des nationalen Baudenkmals, und behalten zu diesem Behufe fernere technische Untersuchungen an Ort und Stelle gerade jetzt an der Zeit, wo der Saal in seiner ursprünglichen Gestalt erschlossen ist, und durch manche bis dahin unbekannte Aufschlüsse frühere Behauptungen grosser Kunstnotabilitäten namentlich über den Ursprung der Südfenster thatsächlich widerlegt sind.

Gutachten über die Wiederherstellung des Kaisersaales zu Aachen. Von einem Theile der Bürgerschaft Aachens ersucht, mein Gutachten über die Restauration des Kaisersaales ihrer Vaterstadt abzugeben, untersuchte ich diesen Saal und das Rathhausgebäude und lege hier meine Ansicht neben andere vorausgegangene Gutachten urtheilsfähiger Männer nieder. Ich würde dies für ganz überflüssig gehalten haben, wenn sich nicht nach und nach die Sachlage durch viele neue Entdeckungen an diesem Gebäude wesentlich verändert hätte Da übrigens auch voraus zu sehen war, dass damals noch Manches im Verborgenen liegen, sowie dass man bei den nähern Untersuchun-

gen dieses Baues immer mehr Aufschlüsse über dessen ursprüngliche Einrichtung erhalten müsse; so konnte es nicht Absicht sein, einen unabänderlichen Restaurationsplan aufzustellen; weshalb denn auch neue, auf Wahrnehmungen und Entdeckungen aus der Architektur des Bauwerks gegründete Vorschläge immer noch als nicht überflüssig erachtet werden dürften.

Die Restauration dieses Saales ist für die Stadt Aachen sowohl von grosser historischer, als auch zeitgemäss praktischer Bedeutung; weshalb bei Wiederherstellung desselben auf beide Verhältnisse die gehörige Rücksicht genommen werden muss.

Betrachten wir vorerst die Form des Saales nach seiner ursprünglichen Einrichtung, so bildet derselbe ein längliches Viereck von 60 Fuss Breite und 140 Fuss Länge, dessen Gewölbe von vier freistehenden Pfeilern, die den Saal durch seine ganze Länge in zwei Hälften theilen (von denen drei die von unten aufsteigenden Schornsteine verbergen) getragen wird. Jede Hälfte zerfällt wieder in fünf, besonders durch die Gewölbeconstruction bezeichnete, ganz gleiche Quadrate. Jedes Quadrat der nördlichen Hälfte hat zwischen den dasselbe abtheilenden Widerlagspfeilern drei gleich hohe Fenster, während an der Südseite nur das erste und das dritte Quadrat — vom Westende her gezählt — jedes drei den nördlichen ganz entsprechende Fenster hat, wogegen das zweite und das vierte Quadrat jedes nur ein schmales Fenster ganz zur Seite zeigt. Das letzte Quadrat hat aber nur ein jetzt zugemauertes kleines Fenster ganz in der Höhe gehabt; unten befanden sich zwei Thüren, die zu einem Thurme, der nach einer alten Zeichnung hier soll gestanden haben, von dem ich jedoch keine Spur mehr entdecken konnte, hingeführt haben mögen. (Vrgl. Taf. IV.)

Dass sämmtliche, an dieser Südseite bezeichnete Fenster der ursprünglichen Anlage des Saales angehören, beweist ihre vollkommene Analogie mit denen der Nordseite und ihr Verband mit dem Mauerwerke. An die südliche Hälfte der östlichen Schmalseite lehnt sich der sogenannte Granusthurm an, der die halbe Länge dieser Mauer einnimmt. In der nördlichen Hälfte dieser Seite sind wieder zwei ursprüngliche Fenster angebracht, zwischen denen und dem Granusthurme ein Kapellchen erkerartig ausgebaut ist. An dem nördlichen Ende dieser Mauer, wo sie mit der nördlichen Frontmauer die Ecke bildet, befindet sich in einem Thürmchen eine schmale Wendeltreppe, zu der man aus dem Saale durch eine Thüre gelangen konnte. Fast die

ganze Breite der westlichen Schmalseite ist von einem halbkreisförmigen, zu verschiedenen Zwecken benutzt gewesenen und noch benutzten Thurme eingenommen. An der nördlichen Seite desselben befindet sich ein Thurm mit einer fünf Fuss breiten Wendeltreppe, die als Hauptzugang zum Krönungssaale gedient hat.

Wir bemerken nach dieser Auseinandersetzung, dass in den Hauptanordnungen des Saales eine strenge Symmetrie beobachtet gewesen ist und dass der Baumeister ohne Noth nie die Gesetze der Symmetrie ausser Acht gelassen hat. Wenn nun die Fenster der Südseite nicht in allen fünf Abtheilungen der südlichen Hälfte des Saales denen der fünf Abtheilungen der nördlichen Hälfte vollkommen entsprechen, so hat das seinen Grund gehabt, der hier näher auseinandergesetzt werden soll. An den beiden Abtheilungen der Südseite, wo sich die schmalen Fenster befinden, waren in Ermangelung einer sonst passenden Stelle die Kamine zur Heizung des Saales angebracht, von denen die Schornsteine noch über dem Gewölbe des Saales zu sehen sind und auch noch im Saale selbst der Rest eines Säulchens, das zur Architektur eines dieser Kamine gehörte, zu erkennen ist. An dem fünften Quadrate dagegen befindet sich die ursprüngliche Thüre, während an der Ostseite dieses Quadrates der Granusthurm keine Fenster zuliess. Hätte es der Baumeister dieses Saales nun nicht für nöthig erachtet, demselben eine zweiseitige Beleuchtung zu geben, so würde er, da in der südlichen Mauer ohnehin schon die Unterbrechungen stattfinden mussten, dieselbe ganz ohne Fenster aufgeführt haben [1]). Eine zweiseitige Beleuchtung musste ihm jedoch schon eines Theils wegen der bedeutenden Breite des Saales erwünscht sein, indem derselbe bei einer einseitigen Beleuchtung zu ungleichmässig erhellt worden wäre, was ins Besondere auf die Standbilder, die an vier Seiten der das Gewölbe tragenden Pfeiler und an beiden Seiten der Fensterschäfte standen, den nachtheiligsten Einfluss gehabt hätte, indem dieselben zum Theil ganz in Schatten würden gekommen sein; und andern Theils, weil durch diese Beleuchtung der Saal ein dem Charakter der gothischen Architektur weit entsprechenderes Ansehen erlangen musste, als solches bei undurchsichtigen Wänden der

---

1) Etwa wie in dem sehr ähnlichen Kapitelsaale zu Brauweiler, dessen Plan man oben S. 93. vergleiche. *L. L.*

Fall gewesen wäre. Bei Wiederherstellung dieses Saales muss ich mich nun aber um so mehr für eine zweiseitige Beleuchtung aussprechen, als diejenigen Hindernisse, welche dem Baumeister dieses Monumentes in der vollständigen und symmetrischen Ausführung seines Planes im Wege standen, in unserer Zeit ohne Weiteres beseitigt werden können, indem die Kamine bei unserer besseren Heizmethode keinen Zweck mehr haben würden und man auch durch diese zweiseitige Beleuchtung die Aussicht über einen interessanten Theil der Stadt und Umgegend und eben so auf den, in so merkwürdiger historischer Beziehung zu diesem Baue stehenden Dom erhalten würde; und dann ferner, weil es Absicht ist, sämmtliche Standbilder, wofür die Kosten auf 5500 Thaler berechnet sind, wieder herzustellen: ein Projekt, das in der würdigsten Weise auf die innere historische Ausschmückung durch Wiederaufstellen der 37 Kaiserstatuen Rücksicht nimmt, und demnach bei der Frage der Beleuchtung durchaus nicht ausser Acht gelassen werden darf. Was nun die Fenster des letzten, an den Granusthurm anstossenden Quadrates, wo der kaiserliche Sitz soll errichtet gewesen sein, anlangt, so ist auch hier eine Beleuchtung wie an allen andern Abtheilungen der Südmauer möglich, wenn sie nicht etwa aus historischen Gründen, mit Rücksicht auf Wiederherstellung eines Thronsitzes unterbleiben sollte; in welchem Falle dann das ursprüngliche kleine, in der Höhe befindliche Spitzbogenfenster wieder zu eröffnen sein würde.

Als man aber noch der Ansicht war, dass der Saal von Süden her ursprünglich nicht beleuchtet gewesen sei, fasste man den in diesem Falle sehr zweckmässigen Beschluss, die Flächen dieser Mauer mit Frescomalereien auszuschmücken, wozu auch bereits die Entwürfe sollen angefertigt sein. Ich muss jedoch bemerken, dass sich über sämmtlichen Fenstern des Saales noch so schöne Flächen zu Frescomalereien vorfinden, dass mir es gar nicht nöthig scheint, die Architektur zu beeinträchtigen, um Raum zu Malereien zu gewinnen. Uebrigens will ich nicht verabreden, dass die Malereien über den Fenstern ein minder günstiges Licht erhalten würden, als dies nach jenem andern Projekte der Fall wäre.

Eine andere Frage, die hier nicht übergangen werden darf, betrifft die Solidität dieses Saales und die Standfähigkeit des Baues überhaupt. Die südliche Mauer hat, wie eine nähere Betrachtung lehrt, ihre ursprüngliche Ebene ganz verloren

und ist zu dem westlichen Ende hin so bedeutend aus dem Lothe gewichen, dass das Gewölbe daselbst drohte einzustürzen; weshalb man sich auch genöthigt sah, das Mauerwerk durch eiserne Anker und Klammern zu verbinden. Wenn nun das Mauerwerk überhaupt schon nicht die gehörige Stabilität behalten hat, so mag das Schwanken des westlichen Thurmhelmes, was vornehmlich durch Windstösse erzeugt wird, noch besonders dazu beigetragen haben, der Mauer an jener Stelle eine so drohende Beschaffenheit zu geben; denn schwerlich war diese Baufälligkeit vor Errichtung des Thurmhelmes, der noch nicht sehr lange steht, eingetreten, indem man sonst wohl würde Bedenken getragen haben, denselben an seiner Stelle aufzuführen. Hier halte ich für nöthig, dass diese Mauer, sowohl die Widerlagspfeiler als auch das Zwischengemäuer, von dem Dache ab bis zu dem Fussboden des Saales abgebrochen und wieder neu aufgeführt werde, und dass eben so auch die beschädigten Gewölbtheile durch neue ersetzt werden. Dass dieses übrigens mit Schwierigkeiten verknüpft ist und mit grosser Vorsicht geschehen muss, ist keine Frage; dass aber die Ausführung möglich ist, unterliegt keinem Zweifel. Um dann der südlichen Frontmauer überhaupt diejenige Stabilität zu geben, welche einer fernern ähnlichen Baufälligkeit auf Jahrhunderte widersteht, muss diese Mauer eine gleichmässige und kräftige Verstärkung erhalten, worauf aber das Vermauern oder Nichtvermauern der Fenster von sehr unerheblichem Einflusse erscheint. Nach meiner Ansicht muss diese Mauer durch den innern Pfeilern und der Richtung des Gewölbedruckes entsprechende Strebepfeiler verstärkt werden; welche Strebepfeiler jedoch durch Einschiebung von tüchtigen Bindesteinen mit dem Mauerwerke in gehörigen Verband zu bringen sind, der auch da, wo das Mauerwerk wieder neu aufzuführen wäre, durch gleichzeitiges Aufmauern dieser Strebepfeiler, wenigstens oben, vollkommen erzielt werden könnte. Hierbei ist freilich, den letzten Fall ausgenommen, nicht anzunehmen, dass die Strebepfeiler denselben Widerstand leisten würden, als wenn sie in einem durchgängigen Verbande mit der Mauer gleichzeitig wären aufgeführt worden; aber sie werden hier ihren Zweck doch erfüllen, indem die Mauer, die sie zu halten haben, nur einer sehr geringen Stütze bedarf. Obwohl ich nun die vollkommenste Ueberzeugung hege, dass sich das Mauerwerk, wo sich die alten Kamine befanden, bei gehöriger Vorsicht zum Einsetzen der daselbst fehlen-

den Fenster ohne alle Gefahr herausnehmen lässt, indem die Stabilität des ganzen Gebäudes hauptsächlich nur auf den Widerlagspfeilern und den freistehenden, das Gewölbe tragenden Pfeilern beruht, auf die sich auch der ganze Druck der Kreuzgewölbe concentrirt, so möge man doch zur Beruhigung derjenigen, welche Gefahr befürchten sollten, erst die Strebepfeiler an diesen Stellen aufführen, ehe man das Ausbrechen des Mauerwerks vornimmt.

Die neu anzulegende Treppe würde nun an der *projektirten Stelle* (der dritten Gewölbescheibe) dem Baue jedenfalls eine kräftige Stütze gewähren; der Bau bedarf jedoch an dieser Stelle nicht mehr Stütze als auf seiner ganzen Länge: *weshalb jener Treppenbau dem Mangel überhaupt nur unvollständig abzuhelfen vermag.* — So sehr mich der betreffende Treppenbau, den ich früher gesehen habe, für sich betrachtet auch ansprach, so kann ich *mit der Stelle*, die derselbe in Bezug auf den Saal einnehmen soll, *mich doch nicht einverstanden erklären.* Bei solchen Sälen ist es immer *besser*, wenn der *Eingang für das Publikum*, wie bei den römischen Basiliken, den heutigen Gerichtssälen und unsern Kirchen, und wie es auch in diesem Saale selbst der Fall gewesen ist, *an einer Schmalseite* sich befindet, indem dann das hereintretende Publikum jedesmal die Versammlung vor sich hat, während bei Seiteneingängen sich die Versammlung rechts und links befindet und weit leichter Störungen entstehen, als in jenen andern Fällen. *Zu einer solchen Treppe würde sich der westliche Thurm sehr gut eignen.* Zu diesem Thurme ist schon ein schönes mittelalterliches Portal vorhanden. Da aber das Mauerwerk im Innern nicht überall die erforderlichen glatten Flächen hat, so könnte dasselbe etwa um einen Fuss verstärkt werden, wodurch der Thurm dann auch an Stärke, die er mir zwar hinreichend zu besitzen scheint, gewinnen würde. Es müsste in diesem Falle das an den Thurm angebaute, der Stadt zugehörige Wohnhaus, um der Treppe überall das erforderliche Licht zu geben, wenigstens theilweise wegfallen. Bei solcher Treppenanlage könnte von einem Podeste aus *zu jedem der beiden Schiffe des Saales eine grossartige Eingangsthüre* führen und von der Treppe selbst sehr leicht in den untern Theil des Rathhausgebäudes eine zweckmässige Communication hergestellt werden. Bei einer solchen Einrichtung könnte dann die ursprüngliche Thurmtreppe unbeschadet der neu anzulegenden stehen bleiben und bei grossen Volksversammlungen zweckmässig als Ausgang mit benutzt werden. Dem an mich ergangenen Wunsche,

dieses Treppenprojekt durch einen Plan zu versinnlichen, konnte ich bei dieser Gelegenheit nicht entsprechen, bin aber, wenn es verlangt wird, später dazu bereit.

Was nun den Kostenpunkt betrifft, so glaube ich, dass durch die hier vorgeschlagenen Einrichtungen in Vergleich zu der Ark'schen Treppe, die 35,000 Thaler kosten soll, eine Summe von mindestens 15,000 Thalern erspart würde.

Chr. Schmidt, Architekt.

Cöln. Der Erbauer des Doms. »Zuerst werden [im zweiten Bande von *Lacomblet's* Urkundenbuch [1])] S. IX—XVI die kirchlichen Zustände der Erzdiöcese Cöln während des dreizehnten Jahrhunderts besprochen, daran schliesst sich S. XVI — XXVII die Baugeschichte des Doms zu Cöln nach den Ergebnissen der Urkunden, und von S. XXVII an wird eine genealogische Uebersicht der Grafen am Niederrhein während jenes Jahrhunderts gegeben. Von diesen mannichfachen und gründliche Belehrung gewährenden Abhandlungen hat besonders die Baugeschichte des Doms ein lebendiges Zeitinteresse. Die älteste Dombaugeschichte wird hier vom Hrn. Verf. der Mährchen entkleidet und auf Urkunden gegründet, daher freilich auch nur fragmentarisch vorgetragen, und so dass manche Frage, deren Beantwortung man wünschen möchte, unbeantwortet bleibt. Von den hier besprochenen Momenten aus der Geschichte des Dombaues will ich nur zwei erwähnen, mit Hinzufügung einiger Bemerkungen.

Nach einer Urkunde des Papstes Innocenz IV. (No. 332, Lyon 21. Mai 1248) scheint die Zerstörung des ältern Cölner Doms durch eine grosse Feuersbrunst angenommen werden zu müssen; doch abgesehen davon, dass jene päpstliche Bulle nicht unverdächtig ist, indem sie nur in *Gelenius*' Sammlung (angeblich aus einem Chartular) und bei *Crombach* steht, und weder das Original noch eine alte Abschrift davon im Cölner erzbischöflichen und domstiftlichen Archive sich befindet, hat man auch von solcher Feuersbrunst sonst keine Nachricht, und mit Recht findet Hr. *Lacomblet* (S. XIX) nur so viel wahrscheinlich: dass in der Domkirche in dieser Zeit ein an sich unbedeutender Brand entstanden, welcher gleichwohl den früher schon unbestimmt gehegten Gedanken eines Neubaues zur Reife brachte.« Die betreffenden Worte der Bulle, welche ich wohl für echt halten

1) Eine Recension dieses trefflichen Werkes ist uns von unserm verehrlichen Mitgliede Hrn. Prof. *Aschbach* freundlichst zugesagt. *L. L.*

möchte, lauten: Sane famosa et honorabilis Coloniensis ecclesia de novo, sicut accepimus, casu miserabili per incendium est consumta. Der kölnische Antrag, um die päpstliche Indulgenz zur Unterstützung des Dombaues zu erwirken, mag allerdings darauf gegründet gewesen sein, die alte Kirche sei neulich wieder durch Brand jämmerlich zerstört. Solche Anträge wurden, um sichere und reichliche Unterstützung zu erlangen, meistens mit Uebertreibungen und sehr beweglichen Worten gestellt. Bei dem Anfange des herrlichen Dombaues tritt der Name Gerhard besonders hervor. Am 4. April 1256 (No. 426) verheisst der kölnische Canonicus Gerhard (Gerardus) ein Sohn des gleichnamigen Edelvogts von Cöln, seiner Kirche 4 solidos jährlich von seiner Präbende, so lange bis anderweitig 4 solidi jährlicher Einkünfte von ihm beschafft sein werden »ad opus dicte ecclesie«, das heisst doch wohl zum Dombau [1]. — Im folgenden Jahre 1257 (No. 446) bekundet das Domkapitel, dass es magistro Gerardo lapicide Rectore fabrice nostre (»dem Steinmetz- und Dombau-Meister Gerhard« sagt Hr. *Lacomblet*) wegen seiner Verdienste und Dienstleistungen (propter meritorum obsequia nobis facta) eine grosse Baustelle auf der Marcellenstrasse verliehen, worauf derselbe ein grosses steinernes Haus errichtet habe. Davon soll er oder seine Ehefrau (uxor) Guda oder beider (eorum) Erben jährlich 12 solidos Erbenzinz geben. — Am 26. April 1264 fordert Erzbischof Engelbert II. von Cöln (No. 541) sämmtliche Kirchenvorstände seines Sprengels dringend auf, magistro Gerardo sacerdoti, provisori fabrice nostro Coloniensis, presentium exhibitori (»dem entsandten Provisor des Dombaues« *Lac.*) cum ad vos venerit negotium prefate fabrice propositurus, ad omnem formam et informationem dicti negotii, qua vos informare poterit (»in allem, was diesen Gegenstand — den Dombau — betreffe« *Lac.*) alle mögliche Beförderung zu gewähren; er verheisst ihnen und allen manum largitatis ad tam sanctum opus et laudabile porrigentibus (»jedem der zu dem Baue beisteuern werde« *Lac.*) reichlichen Ablass, verordnet Gebete und Andachten für solche Wohlthäter und befiehlt den Geistlichen, sich ausschliesslich dieser Angelegenheit zu widmen und das Volk fortdauernd darauf hinzuweisen, wobei er auch die Reuigen, welche nicht wissen, wem sie unrecht erworbene Güter wiedererstatten sollen, ermahnt, dieselbe in subsidium predicte fabrice nostre Coloniensis zu geben u. s. w. In der letzten dieser drei Urkunden ist die erzbischöfliche Anordnung der allgemeinen Collecten im Cölner Sprengel für den grossen

1) So bei *Günther* 139: ad opus ecclesie Bunnensis, worüber zu vergleichen mein niederrhein. Jahrb 1843. S. 242. Ein Recensent hat das nicht verstanden! L. L.

Dombau nicht zu verkennen, obgleich von diesem Bau nicht mit deutlichen Worten gesprochen wird. Die Collecte zu veranlassen und zu sammeln wurde der Geistliche (sacerdos) M. Gerhard ausgesendet, der Verwalter der Domfabrik, d. h. der Einkünfte des Doms, der Dombaukasse *). Herr *Lacomblet* bezeichnet denselben als »Provisor des Dombaues«, wie den M. Gerardus Lapicida, Rector fabricae nostrae 1257 als den »Steinmetz- und Dombau-Meister G.« Diese Bezeichnung des Rector und Provisor fabricae scheint aus dem verzeihlichen Wunsche hervorgegangen zu sein, den ersten eigentlichen Baumeister des grossen Werks ausfindig zu machen.

Indessen war unser M. Gerhard ohne Zweifel in den ersten Jahrzehnten des Baues bei dem ruhmwürdigen Unternehmer schon als Verwalter des Dombauschatzes eine wichtige Person. Den M. Gerhard in beiden Urkunden von 1257 und 1264 möchte ich für einen und denselben halten. Freilich erscheint er 1264 als Geistlicher und 1257 hat er noch eine Frau und heisst lapicida. Es ist möglich, dass er 1257 noch Steinmetz war; doch vielleicht bezeichnet G. Lapicida nur »G. mit dem Beinamen Steinmetz.« Aus solchen einaBmen wurden Familiennamen, und wenn unser G. diesen Namen nicht von seinem Vater ererbt hatte, so konnte er ihn wohl von seinem Eifer für grosse massive Bauwerke (domus lapidea 1257), ja von seiner ausgezeichneten Kenntniss der Baukunst erhalten haben. Gern enthalte ich mich der Entscheidung: zu diesen eingehenden Untersuchungen ist hier ohnehin nicht der Ort. Die Frage sollte nur nochmals angeregt werden, und vor einem möglichen Irrthume in Uebersetzung des Wortes fabrica (= Baukasse, nicht Bau) gewarnt, obgleich auch ich sicher geneigt bin, unserm Gerhard die glänzendste Rolle bei mdeDombau zu vindiciren und in ihm auch den ersten Dombaumeister, den Entwerfer des Planes und den Oberaufseher bei den Arbeiten zu erkennen, der zugleich die Baukasse verwaltete. Zu Verwaltern der fabrica nahmen die Stiftsherren gewiss gern Bauverständige.

(Aus einer Recension von *Lacomblet's* Urkundenbuch II. in den Götting. Gel. Anz. 1847. No. 68—69.)

Bonn. Der sogenannte Kampfstein auf dem Hundsrücken. Auf dem Hunderücken geht die Sage unter den Landleuten, und auch Reisebe-

---

*) Dass das Wort fabrica allgemein so gebraucht wird, ist bekannt. Der Verwalter eines geistlichen Rentamts heisst auch Obedientiarius, wie z. B. der Rentmeister zu Gr. Meringen S. XX. Das Cölner Domkapitel lobt 1257 des M. Gerhard obsequia nobis facta

schreibungen erwähnen es, dass in der Gegend von Büchenbeuren vor vielen Jahrhunderten zwei sich feindliche Heere zusammengetroffen seien und eine blutige Schlacht geliefert hätten, wovon ein Theil zum Zeichen des Sieges über seinen Gegner sich ein Denkmal in Stein errichtet habe.

Dieses Denkmal, allgemein der Kampfstein genannt, steht an der Landstrasse zwischen Trarbach und Büchenbeuren.

Am 16. Juli 1846 machte ich die Tour von Trarbach nach Büchenbeuren in Gesellschaft des Herrn Predigers Hauk, welcher in der Gegend genau bekannt ist und mich, veranlasst durch das Gespräch über den berühmten Wellstein, im Voraus aufmerksam machte, dass wir den Kampfstein passiren würden.

Der angebliche Kampfstein, den auch unser Postillon als solchen bezeichnete, ist weiter nichts, als ein roher weisser Quarzblock, c. 8 Fuss über die Erde hoch, 4 Fuss breit und 2 Fuss dick, wie solche natürliche Quarzblöcke, mehr oder weniger gross, über den ganzen Hundsrücken verbreitet liegen. Im Süldenbachthale, nahe an dem Eisenhüttenwerk Rheinbellen, steht eine Quarzmasse, an c. 100 Fuss hoch und dick, eine förmliche Quarzburg.

Die Sage vom Kampfstein ist, meines Dafürhaltens, durch Nichts begründet und ebenso fabelhaft, wie der berühmte Wellstein oberhalb Trarbach, der auch kein durch Menschenhände errichtetes Denkmal, sondern ein einfaches Naturgebilde ist.

(Mittheilung des Herrn Oberbergrath Dr. A. Koch.)

Bonn. Der Wellstein bei Trarbach an der Mosel. Ueber den Wellstein, Wendelstein (Wildstein) bei Trarbach sprechen seit 30 Jahren fast alle Beschreibungen des Moselflusses als von einem grossartigen Denkmale aus uralter Zeit; aber noch Niemand hat bis jetzt seine Bestimmung, das Jahrhundert, in welchem, und durch wen es errichtet worden ist, mit einer Gewissheit anzugeben vermocht. Es herrschen darüber die verschiedensten Ansichten.

Dr. Stork sagt in seinen Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande im Sahre 1818, der Wellstein sei ein seltsames, schwer zu erklärendes Monument. Die gewaltigen Steinmassen, die hier in Trümmern umher liegen, beweisen, dass hier Alles noch ganz anders war, als man es jetzt sähe. Was noch vorhanden, sei aus mehreren, gewaltigen Granitblöcken ohne Mörtel zusammengesetzt, doch in den Fugen mit kleinen Steinen ausgefüllt. Der unterste Stein, was sichtbar sei, wird zu 12 Fuss in der Länge, 7 Fuss in der Dicke und das Ganze 18 Fuss hoch angegeben.

In einem anderen Buche: Die Mosel und ihre nächsten Umgebungen, von Metz bis Koblenz, im Jahre 1841 erschienen, findet sich vorstehende Aeusserung des Dr. Stork aufgenommen und die Meinung ausgesprochen: Nichts hindere, den Wellstein, den Stork für ein Todten-Denkmal aus der Germanischen Zeit zu halten geneigt sei, mit mehr Wahrscheinlichkeit für ein Celtisches Monument aus der Gallischen Zeit zu erklären, das irgend ein Gallischer Volksstamm zu Ehren seines Anführers errichtet habe, worauf auch die Benennung hindeute, die man ebenfalls aus dem Celtischen, von Valen (Wöllsen), Wallonen herleiten müsse.

Ein Dritter, Menk, in seinen Moselthals-Sagen, Legenden und Geschichten (1840) spricht: Der Wellstein erhebt sich isolirt auf dem Gebirge. Gewaltige Steinklötze liegen hier zerstreut; dabei ragt aber eine mächtige Felsmasse auf. Der Augenschein lehrt, dass nicht die Natur und ein Zufall diese sonderbaren Gebilde geformt, sondern der Mensch seine Hand daran gelegt habe. Er hält den Wellstein für ein religiöses Denkmal eines gallischen Stammes, welcher es benutzte, um die Ueberreste gefallener Krieger beizusetzen, dabei möge es auch nebenbei wohl zum Opferaltar gedient haben.

Ein Vierter: v. Stramberg im Moselthale zwischen Zell und Conz sagt: Wie nun aber, wenn die Hunnen diese Felsmassen aufeinander gesetzt hätten? Viele seien doch der Meinung, dass sie einst auf dem Hunsrück gehaust; freilich läge dann die Ableitung von Wilden am nächsten.

Endlich spricht auch noch der Herr Geheimerath Harless in seinem 1827 erschienenen Buche: Das Bad zu Bertrich, über den Wellstein. Herr H. wundert sich über die regelmässig gebrochenen, im Rauhen behauenen Granitmassen für jene Zeit, und vermuthet, es habe beide Bestimmungen, nämlich ein Grabesdenkmal für einen grossen Gallo-Batavischen Fürsten oder Heerführer aus der ältesten Zeit (muthmaasslich lange vor der Gallo-römischen Aera Triers) oder Opferaltar der Druiden, gehabt, und findet es noch merkwürdig, dass dieses Monument (nach Stork) aus Granit bestehe, da doch dieser so schwer zu behauende Stein nicht in der Gegend selbst breche, die kolossalen Blöcke viele Meilen weit aus den Ardennen herbeigeführt werden müssten.

Ohne Misstrauen gegen die Wahrheit des Gesagten zu hegen, muss man etwas Grossartiges in dem Wellstein bei Trarbach erwarten, und die ausgesprochenen so verschiedenen Ansichten über

Zeit und Zweck des Monuments die Wissbegierde noch mehr reizen, dasselbe zu besuchen, daher ich mich entschloss, im Sommer 1844 eine Tour nach Trarbach zu machen, um den berühmten Wellstein mit eigenen Augen zu sehen.

Es war Anfangs September 1844, als ich den Wellstein in Begleitung des Herrn Gymnasial-Direktors Dr. Stäffler, welcher das Monument und den Weg dorthin recht gut kennt, in der Morgenstunde besuchte.

Aber wie musste ich mich wundern, dass Alles ganz anders war, als die Herren es beschrieben haben, und ich musste annehmen, Herr Dr. Stork allein nur habe das Monument mit eigenen Augen gesehen, es nach seiner Ansicht beschrieben und über die Entstehung und Bestimmung desselben geurtheilt: die übrigen 4 Schriftsteller aber möchten Herrn Stork nur nachgeschrieben und ihre eigene Meinung beigegeben haben, ohne wirklich an Ort und Stelle gewesen zu sein.

Ein runder Steinkranz und besonders grossartiges Monument in der Mitte, aus mächtigen Granitblöcken zusammengesetzt, ist nicht sichtbar, und war auch gewiss weder das Eine noch das Andere jemals vorhanden.

Was ich im Sommer 1844 und am 15. Juli 1846 vorfand, ist Folgendes:

1) eine grosse Quarzmasse (das angebliche Monument), nach genauer Messung 17 Fuss Pr. hoch, 11 Fuss Umfang;

2) um diese grosse Quarzmasse liegen dicht an derselben, auf der Nordseite, noch 5—6 Quarzblöcke, welche früher wahrscheinlich mit dem Hauptblock verbunden waren; der grösste dieser Nebenblöcke ist 7 Fuss lang, 6 Fuss breit und 8 Fuss dick.

3) Gegen Norden, nach Trarbach hin, 10 Schritte von der Hauptquarzmasse, findet sich noch ein bedeutender Quarzblock, 18 Fuss lang, 10½ Fuss breit und 7 Fuss 2 Zoll dick, und ist ebenfalls mit einigen kleinen Quarzblöcken umlagert.

4) Gegen Südost, in einer Entfernung von 110 Fuss, am Hauptquarzblock, liegt im Gebüsch ein runder Quarzblock von c. 3 Fuss Höhe über dem Erdboden und gleicher Dicke.

5) Gegen Süden, in der Nähe des Hauptquarzblockes, liegt noch ein kleiner Block, vielleicht ein Abfall der grossen Masse.

6) Auch findet sich gegen Westen, nahe an dem Fusswege nach der Fahrstrasse nach dem Hauptblock, noch eine Quarzmasse von einigen Kubikfuss, wie deren an der Fahrstrasse mehrere liegen.

So wenig als der sub 1 bezeichnete grosse Quarzblock', welchen

Dr. Stork irrig für Granit hält, für ein Grabdenkmal oder auch Druidenaltar angesehen werden darf, wozu auch nicht einmal das Terrain günstig ist, so wenig bilden die sub 3. 4. 5. u. 6. namhaft gemachten Quarzblöcke einen Steinring. Solche Quarzblöcke, welche angeblich den Kranz um das Monument bilden sollen, finden sich sehr viele in den Waldungen der Gemeinde Briedel und in dem Forstrevier Marbach und Kirchberg, und auf dem ganzen Hundsrücken liegen dergleichen Quarzblöcke zu Tage.

Noch mehr! In der Silber-, Blei- und Kupfererzgrube Kautenbach, welche schon seit Jahrhunderten im Betriebe ist, kommen mehrfache Quarzbänke vor, und unter Anderem in dem Wendelsteiner Gange, ganz in dessen Streichungslinie, eine grosse Quarzmasse von 13½ Fuss Länge, 10 Fuss Breite und 13—16 Fuss Höhe, also ähnlich dem über Tage liegenden Wellstein, und dieser bildet sonach das Ausgehende des Wendelsteiner Ganges.

Man wird also, der Wahrheit gemäss, unbedenklich aussprechen können:

> dass der Wellstein und die in dessen Nähe liegenden Quarzblöcke nicht durch Menschenhände herbeigeschafft und errichtet, sondern das Ganze einfach von der Natur gebildet ist,

also von einem Grabdenkmal oder Opferaltare nicht die Rede sein kann.

(Mittheilung des Herrn Oberbergrath Dr. A. Koch.)

Bonn. Astyrius. Ich habe im VIII. Hefte S. 157. behauptet und bewiesen, dass der Consul des J. 449 n. Chr. nicht Asterius, sondern Astyrius oder Asturius heisse. Das bestätigt sich jetzt durch das Chronicon Idatii in Compte-Rendu des séances de la commission royale d'histoire. Tom. X. no. I. Bruxelles 1845. p. 86: »Asturius vir illustris ad honorem provehitur consulatus.« L. L.

Bonn. Eine Anzahl Matronensteine sind so eben in der Nähe gefunden worden, die ich im nächsten Hefte veröffentlichen werde.

L. L.

Bonn. Horus, Pabeci filius. Die von mir im V. VI. Heft Nr. 95. S. 317. veröffentlichte, dann von Hrn. Dr. *Leemans* in Leyden im VII. Hefte S. 79. näher erläuterte Inschrift HORVS. PABECI. F. u. s. w. erhält zwei interessante Parallelen einmal durch ein Denkmal aus Epfach in *von Hefners* röm. inschr. Denkmäler Oberbayerns II. Abth. Nr. VII., das also lautet: HORVS. OPTATI | FIL. SEQVAN. ANI. | VSARIA. DAPHNIS., sodann durch den Namen Παμβεκός, der gewiss

mit dem unserer Form Pabecus gleich ist, bei Georg. Syncell. Chronogr. p. 360, a: *Λέγουσι δὲ τὴν τοῦ Ἀρταξέρξου μητέρα ἀνδρὶ συνοικεῖν Παμβεκῷ τοὔνομα σκυτοτόμῳ μὲν τὴν τέχνην, ἀστρολόγῳ δὲ καὶ περὶ ταῦτα σκοτισμοὺς ἢ χλευασμοὺς ἐνησκημένῳ.* Dass er Astrolog ist, kann ja auch auf Aegypten wieder hinweisen. Ja dass die Form der cölnischen Inschrift die richtige ist, zeigt Agathias hist. II, 26: *Λέγεται δὲ τὴν τοῦ Ἀρταξήρου μητέρα Παβέκῳ τινὶ ξυνῳκηκέναι, παντάπασι μὲν ἀσημοτάτῳ καὶ σκυτοτόμῳ τὴν τέχνην, τῆς δὲ τῶν ἀστέρων δαημονεστάτῳ* u. s. w. Ebendas. mehrmals. L. L.

Bonn. In der Revue archéologique 1847. 10. Livr. p. 672. befindet sich eine Notiz über einen bei Amélie-les-Bains (Departement: Pyrénées Orientales) vor einem Jahre entdeckten römischen Ofen zum Brennen von Ziegeln. Man wird sich dabei des in der Eifel gefundenen furnus arvalis Jahrb. V. VI. S. 321. erinnern. Leider sind wir noch ausser Stande, Zeichnungen von beiden zur Vergleichung nebeneinanderzustellen. L. L.

Bonn. In *Eckermann's* Lehrbuch der Religionsgesch. und Mythol. d. Völker des A. III. Bd. S. 264. f. heisst es: »Hercules Saxanus, von Saxum, sahs, vielleicht als Erbauer der Druidischen Denkmäler [?!]. und Macusanus, Macurius [?] (wohl mac Hu wie St. Patrick mac Alpin) auf Münzen Deusoniensis ist wohl ein ursprünglich fremdartiges, aber sehr frühe, wenn auch noch nicht zu Caesars Zeit aufgenommenes Wesen, welches, nachdem es seinen Vater Jupiter mit Hu vertauscht hatte [!], auch mit dem Fluthmythus in Verbindung gesetzt zu sein scheint. Daher trägt er den Delphin auf der Hand, und die zur Gabel auslaufende Keule (Aufgang und Niedergang) wie Neptun den Dreizack, der, wie er selbst, mit ihm und der Nehalennia verbunden wurde. Walchern scheint Neptun als Hu und Nehalennia als Mutter des Hercules [??] verehrt zu haben. Hercules Saxanus kommt auf 4 Inschriften zu Schweppenberg, Bergendahl, in Lothringen und in Tivoli vor. An den Phönicischen Hercules ist hier aber nicht zu denken, wie *Mone* scheint annehmen zu wollen.« Man kann es Hrn. *Eckermann* bei seinem Standpunkte gar nicht übel nehmen, dass er die Inschriften Centralmus. II, 21. 22. 23. 24. und die dort angeführten, so wie die bei *Montfaucon* Ant. expl. Suppl. Tom. II. Pl. X. *Donat.* 34, 3. nicht kennt. Ausserdem vergleiche man Jahrb. X. S. 107. f. Endlich führt Hr. *Eckermann* S. 28. den Königsstuhl zu Rhense unter den Druidischen Denkmälern an!

L. L.

Göttingen. »Auch um den Hercules Macusanus hat Hr. *Janssen* das bleibende Verdienst, die bekannten Träume des Herrn *von Donop* (nicht *Dorop*), auch abgesehen von ihrer sonstigen Unhaltbarkeit, schon dadurch ihrer Grundlage beraubt zu haben, dass er die Statue, auf deren Uebereinstimmung mit einer phönicischen Münze jener sein ganzes Luftgewebe aufgebaut hat, als einen Neptun nachweist, welchem nur *Keyssler* willkürlich jenen Namen beigelegt habe; und wenn er auch darin irrt, dass er selbst eine Stadt Macusa in Phönicien voraussetzt, die nach Plinius vielmehr nach Aethiopien gehört, so hat er dagegen vollkommen Recht, wenn er den Ort, welchem der Hercules unserer Inschriften und Münzen seinen Beinamen verdankt, vielmehr in den deutschen Rheingegenden sucht. Denn dass derselbe Beiname auch in Schottland auf einem Votivsteine gefunden worden ist (*Stuart* Caledonia Romana p. 351), spricht dagegen um so weniger, als der Weihende auch dort ein duplicarius alae Tungrorum, folglich ein Belgier ist; und je grössere Aehnlichkeit unser Macusanus auf den Münzen des Postumus mit dem Hercules Deusoniensis desselben Kaisers darbietet, dessen Name offenbar von dem bei Hieronymus Chronic. a. 374. erwähnten Orte Deuso in regione Francorum herrührt, desto gewisser sind wir berechtigt, in ähnlicher Gegend auch den Ursprung jenes Beinamens zu suchen, mag derselbe nun mit dem Mecusa des Geographen von Ravenna oder dem Orte Mahusenham verwandt sein, den Hr. *Janssen* aus einem alten Charterbock van Holland nachweist.«

(K. Fr. Hermann in einer Rec. von *Janssen* Romeinsche Belden etc, in Gött. gel. Anz. 1847. S. 1054. f.)

St. Goar. In dem Orte Beltheim, welcher an einer Zweigbahn der über den Hundsrücken führenden Römerstrasse liegt, wurden vor zwei Monaten beim Umgraben eines Gartens mehrere Urnen und römische Kupfermünzen und zugleich eine Reiterstatue von Erz gefunden. Zwei Urnen sollen nach der Angabe des Finders in einem Behälter von Eisenplatten, welche 15 Zoll hoch und 1½ Fuss lang gewesen sein sollen, gestanden haben; die mir vorgezeigten Reste dieser Platten waren vom Roste ganz zerstört, das Eisen aber doch noch erkennbar. Die Statue ist eine Priesterin, quer zu Pferde sitzend, mit einer Opferschale in der Hand; sie war sehr gut erhalten, wurde aber verstümmelt, indem der Finder sie für Gold hielt und deshalb dem Pferde alle Füsse und den Schweif abschlug; die Statue wiegt 29 Loth und ist 6 Zoll hoch.

Vor ungefähr 6 Wochen, bei dem sehr niedrigen Wasserstande,

wurden gleich unterhalb Boppard in Felsenriffen des Rheines viele römische Kupfermünzen von Tiberius, M. Aurel, Lucilla Augusta etc. gefunden.

(Mittheilung des Hrn. Grebel.)

Basel. Hellegrave. In der Apocalypse heisst es 20, 12. *libri aperti sunt — et iudicati sunt mortui ex his quae scripta erant in libris secundum opera ipsorum:* danach in dem Bruchstücke vom jüngsten Gericht Fundgr. 2, 136: *so dut man uf di buch; do ane stet unsir dat, si si ubil oder gut. danne wirt irsheinit wer nu got mit hercin meinit. di hercin unde lib nu intreinint, wi heizze di danne weinint, so si vor in gescribin sehint wi si dunt, wi si nu lebint. ez in ist nit so hele, ez in werde wol uffinbere, ez si ubil oder gut, so man di buch uf dut. so man di buch insluzit unde breidit unde di dodin urtdeilit al darnach di buch sagint, so vrowint sich di wol gelebit hant;* und weiterhin *so got di buch ane gesihit unde einis igelichin menschin lebin gelisit, so kerit er sich zu der cesiwin hant zu den di ime gedinit hant* u. s. f. Und eben darauf zurückgehend bei Petrus Alfonsi in der discipl. cleric. 39, 2: *ad portam loci iudicii, ubi leges in rotulo quicquid tua manus egit in hoc saeculo* und bei br. Berthold 136: *du stêst ouch allenthalben an dem blate bî den bœsten.* Es wird also das Leben des Menschen hindurch aufgeschrieben, was er Gutes und was er Böses thut*): jenes ist das Geschäft seines Engels, dieses das gern und aufmerksam geübte Amt des Teufels. So zeigen sich beide in Steinbildern rechts und links an dem romanischen Portale des Bonner Münsters, sitzend und jeder in ein Blatt schreibend, das er auf den Knieen hält: am Kirchenportal, durch das die Christen zum Bekenntniss ihrer Sünden eingehen und das vorbildlich an jene *porta loci iudicii* mit ihrem *rotulus* mahnt. Und im Münster von Basel kauert zwischen dem Bogengeripp der im J. 1486 aus Stein gehauenen Kanzel gleichfalls ein Teufel und schreibt in ein aufgerolltes Blatt; eine weiter unten stehende Inschrift endigt mit den Worten *prope est dies domini.* Dieser schreibende Teufel ist aber eine schon sehr alte Vorstellung.

*) Aehnlich, jedoch nicht eins mit der römischen Vorstellung, wonach bei der Geburt eines Menschen die Parcen dessen zukünftige Geschicke niederschreiben: Otfr. Müllers Archäol. d. Kunst 398, 1. Dieselbe Vorstellung war auch deutsch: vergl. Jac. Grimms Mythol. 377 f.; nur kann *prievarâ* Marc. Cap. 39. 44. Gr. nicht wohl unter die Belege gerechnet werden, da hier schon das lat. Original die Ausdrücke *scriba* und *libraria* hat.

Bereits in dem althochdeutschen Gedicht vom jüngsten Tage (Altd. Leseb. 73, 33) wird von dem sündlichen Thun des Menschen gesagt: *daz der tiuval dâr pî kitarnit stentit, der hapêt in ruovu rahhônô uuelîhha, daz der man upiles kifrumita, daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru suonu quimit.* — *Ruaba ruova* ist eigentlich s. v. a. Zahl: *in ruovu hapên* ist wie *in zale haven* Wernh. v. Niederrh. 4, 31. (l. *der sterren gitet und havet in zale*) und eben auch mit Beziehung auf den Acht gebenden Teufel heisst es im Buch der Rügen (Zeitschr. f. d. A. 2, 77.) *wer möht nu haben in der zal iuwer veikheit über al? der vînt zel, ob er wil, dem ir dienet âne zil.* Natürlich aber fallen überhaupt und besonders hier Zählen und Schreiben in eins zusammen: der Rechnende schreibt auch, und auch seine Zeichen sind Buchstaben.

Dass von diesem *ruova* das Verbum *brüeven prüeven*, syncopiert aus *berüeven*, herstammen möge, habe ich schon im Glossar zum altd. Lesebuch LXXII. angenommen: mit dem lat. *probare* und dem fr. *prouver*, von denen man es sonst abzuleiten pflegt, hat es nur einen Theil seiner Bedeutungen gemein, der sich doch auch sehr wohl auf den Grundbegriff des Schreibens und Zählens zurückführen lässt (vergl. das Mhd. *schrîben* anordnen Aen. 3530 *) und das Alts. *biscrîban* beachten Heliand 22, 24. 161, 24.), und erst der Ursprung aus *ruova* lässt es begreiflich werden, dass anstatt *brüeven* und in dessen Sinne öfters *brieven* geschrieben steht, z. B. Ruolant 248, 11. Nib. 2170, 2. Klage 2154. Das Althochdeutsche kennt ausser dem Subst. nur noch ein Verbum *ruabôn garuabôn* (numerare dinumerare reminisci: Graffs Sprachsch. 2, 361.): letzterem zunächst liegt in all seinen Lauten das Ags. *gerêfa* Graf. Und so könnte auch das Ahd. *garâveo garâvo*, syncopiert *grâveo grâvo* (*garaven comitis* Greiths spicil. Vatic. 32.) mit dem nicht ungewohnten und in der Lautgeschichte wohlbegründeten Wechsel von *ua* und *â* (vergl. z. B. *ruawa* und *rûwa*, *uover* und *âber æber*, *bluojen* und *blâjan*, *nuona* und *nâhan*) zu eben dieser Wurzel gehören, und *grâveo* und *gerêfa* würden, wenn auch Entstellungen (Schmellers bair. Wb. 2, 104.), doch zugleich richtig verdeutschende Entstellungen des griech. lateinischen *graphio* sein. Damit wäre denn auch, um schliesslich wieder auf jenen schreibenden Teufel zurückzukommen, der Name *hellegrave* er-

---

*) *wunder schriben* (Lachmanns Ausw. 292. Jac Grimms Andr. und Elene 168.) ist weder hiermit noch mit jenem Schreiben der Schicksalsgöttinnen zusammenzustellen, es bezeichnet ganz eigentlich das Aufschreiben bereits geschehener Wunder.

klärt, den das Gedicht vom anegenge 39, 46. dem Teufel giebt; er bezeichnet ihn eben als den Höllenschreiber. Das Wort muss ein nicht ungebräuchliches gewesen sein, da in der Zeit von Klinsors Besuche ein Bürger von Eisenach denselben Beinamen führte: Koberstein über das Gedicht v. Wartburger Kriege 67. In späterem Gegensatze dazu nennt der Ackermann von Böheim cap. 9. Gott den *himmelgraven.*

Wilh. Wackernagel in M. Haupt's Zeitschrift f. deutsches A. VI, 1. S. 149. f.

Leipzig. Eine im neunten Heft der Jahrbücher Taf. 4, 1. 2. bekannt gemachte Ammonsbüste ist besonders durch die Binde und die wohl erhaltenen Thierohren ausgezeichnet. Dieser Umstand hätte den Erklärer wohl veranlassen können, auf die neuerdings angeregte Frage einzugehen, inwieweit und in welchem Sinn die Ammonsköpfe dem bakchischen Kreise angehören, vrgl. *Braun* Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos p. 5. *O. Jahn* arch. Aufs. p. 82. *Campana* ant. opp. in plast. p. 106. *Wieseler* Denkm. alter Kunst p. 20 n. 411. Jedenfalls gehört es hieher, wenn Dionysos auf einem Widder reitend dargestellt wird, wie auf einem Vasenbild (*Gerhard*, arch. Ztg. 1846 p. 286), und einem Sarcophag, wo er als Knabe auf einem Widder reitet (mus. Nap. I, 76. *Wieseler* Denkm. 34, 402), wie sonst auf einem Bock (arch. Ztg. 1846 Taf. 38).

(Mittheilung des Hrn. Prof. Otto Jahn.)

Neusohl. Römische Alterthümer in Siebenbürgen. Im Weichbilde des Marktes Kezdi-Vásárhely (Haromssöker Stuhl) entdeckte im Laufe des März 1845 der Korporal Moses Moleàr auf seinem Grunde 6 Gefässe und übergab sie seinen Vorgesetzten mit dem Bemerken auf keine Vergütung Anspruch zu machen. Das schönste der Gefässe war vergoldet. Es ist fast als ein Kunstprodukt anzusehen und erinnert an jene Form der griechischen Gefässe, welche man Kalpis nennt; istes ungemein frei aus einem Stück gehämmert, die Verhältnisse seines Baues machen einen sehr angenehmen Eindruck. Der obere Rand, die unmittelbar unter demselben beginnende Ausweitung, die allmählig grösser wird, bis sie sich auf gleiche Weise wieder dem Boden zulaufend einschränkt, sind sehr gefällig gehalten.

An Schönheit das zweite, aber in der vortrefflichen Erhaltung das erste Gefäss dieses Fundes ist ein Spuren von Versilberung tragender Kochnapf. An der Handhabe dieses Gefässes schlug der Arbeiter seinen Namen ein: TALIO F.

Ferner sind noch die übrigen Gegenstände aus diesem Funde

merkwürdig; 3 davon sind reichlich mit Silberblättchen überzogen, nämlich 2 Schüsseln, eine ohne Uebersilberung und 2 kleine Tellerchen. Dieses Plattiren ist uralt, denn schon im 7. Jahrh. v. C. G. kommen Atheniensische Tetradrachmen vor, die mit Silberblättchen dünn, aber vortrefflich überzogen waren. — Man nimmt an, dass das heutige Kezdi-Vàsàrhely auf den Trümmern der Römerstadt Augustana Praetoria erbaut ist.

(Mittheilung des Herrn Dr. Zipser.)

Berichtigung.

Im IX. Hefte sind auf Taf. V. durch ein Versehen des Lithographen in dem schönen Amazonen-Torso aus Trier die zahlreichen Nägelbuckel auf dem über der rechten Schulter befindlichen Tragband weggelassen, und jenes Tragband sieht daher in der Lithographie bloss wie eine an der Brust spitzzulaufende Falte (die zweite vom Halse) des Gewandes aus. Vrgl. Heft. IX. S. 92.

V. Chronik des Vereins.

Wir übergeben hiermit den Freunden des klassischen Alterthums und mittelalterlicher Kunst das erste Heft des sechsten Jahrganges (1847) unserer Vereinsjahrbücher.

Beide Fächer, wie sie von Anfang an dem Vereine schon als Ziel vorgeschwebt haben und wie sie in der vorletzten General-Versammlung festgestellt worden, sind hinlänglich vertreten. Werke der Architektur, der Sculptur und der Malerei sind gleichmässig besprochen worden. Das zweite Jahresheft wird sofort erscheinen und den verehrlichen Mitgliedern noch vor Ende dieses Jahres zugesandt werden. Bei dem Empfange des ersten Heftes eines jeden Jahrganges bitten wir im Interesse einer geordneten Geschäftsführung den Jahresbeitrag entweder dem betreffenden auswärtigen Herrn Secretäre, oder uns selbst, direkt oder auf dem Wege des Buchhandels durch Hrn. *A. Marcus*, übersenden zu wollen.

Die Anzahl der Mitglieder ist, obschon durch einzelne Todesfälle gemindert, im Ganzen gleich geblieben. Für den Vorstand ist der Abgang seines bisherigen redigirenden ersten Secretärs, des Hrn. Prof. Dr. *Urlichs*, der einem ehrenvollen Rufe nach Greifswalde folgt, ein schwer

zu ersetzender Verlust. Uebrigens haben wir die angenehme Zusage, dass Hr. Prof. Dr. *Urlichs* auch in der Ferne fortdauernd seine litterarische Theilnahme den Jahrbüchern zuwenden wird. Von Hrn. Geheimrath *S. Boisserée* ist uns in sehr erfreulicher Weise thätiger Beistand für den Kreis der mittelalterlichen Kunstwerke zugesagt worden.

An die Stelle des bisherigen Hrn. Präsidenten Prof. Dr. *Welcker*, dem der Verein in hohem Grade zu Dank verpflichtet ist, der aber wegen seiner vielseitigen litterarischen und akademischen Thätigkeit von der unmittelbaren Leitung der Vereinsgeschäfte zurückzutreten wünschte, ist in der General-Versammlung vom 3. August, Hr. Prof. Dr. *Braun* zum Präsidenten gewählt worden. Zum ersten redigirenden Secretär wurde Dr. *L. Lersch* gewählt; die Stelle eines zweiten redigirenden Secretärs ist nach der Bestimmung der Versammlung vorderhand unbesetzt geblieben. Als Archivar wurde Hr. Oberlehrer *Freudenberg*, als Kassirer wurde Hr. Lic. *Krafft* bestätigt.

Die General-Versammlung erhielt ein besonderes Interesse sowohl durch den zahlreichen Besuch der Vereinsmitglieder und anderer Kunstfreunde, als auch durch Vorlegung verschiedener Kunstwerke und Vereinsschriften, insbesondere aber durch eine Reihe von freien Vorträgen, namentlich des Hrn. Prof. *Welcker* über lykische Denkmäler, des Hrn. Referendars *A. Senckler* — der zugleich eine werthvolle Auswahl kostbarer Erz-, Gold- und Silbermünzen vorlegte — über eine unedirte Münze des Postumus, des Hrn. Lic. *Krafft* über die ägyptischen Pyramiden, und des Hrn. Oberlehrers *Freudenberg* über die Lage des römischen Bingen.

Der Verein hat die frohe Zuversicht, dass eine immer sich erweiternde und belebende Theilnahme an dem vater-

ländischen Unternehmen ihm die Mittel bieten werde, seine Zwecke in immer befriedigenderer Weise verwirklichen zu können.

Bonn, 5. August 1847.

Im Namen des Vorstandes
Dr. L. Lersch.

A. Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Geheime Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Geheime Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Oberpräsident der Provinz Westphalen, Geheime Staatsminister Herr Flottwell in Münster.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Königlich Preussische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königlichen Grossbritannischen Hofe, Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generalpostmeister, Herr von Schaper in Berlin.

Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Herr Dr. J. Schulze in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Professor Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Stadtbaumeister Ark. Oberpostsecretär J. Claessen. Bauinspektor Cremer. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. *G-O-L. Dr. Jos. Müller. Regierungs-Rath Ritz. Professor Carl Schmidt. Regierungspräsident von Wedell. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secret. Weitz. — *Ahrweiler*. Lehrer Weidenbach. — *Altenberg*. Baucondukteur Grund. — *Amsterdam*. Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim*. Archivar J. A. Nyhoff. — *Arnsberg*. G-O-L. Pieler. — *Augsburg*. Gymnasialprof. Burckhard. — *Basel*. Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg*. Dr. Seul, Direktor der Ritteracademie. — *Berlin*. Geh. Finanzrath Camphausen. Prof. Dr Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Prof. Dr. Panofka. Prof. Lic. Piper. Baurath v. Quast. Legationsrath Dr. Alfred v. Reumont. — *Bern*. Bibliothekar Dr. A. Jahn. — *Bielefeld*. C. F. Westermann. — *Bonn*. Prof. Dr. Achterfeldt. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh.-Rath Boisserée. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Prof. Dr. Dahlmann. Dr. Delius. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Revd. Fairles. Repetent Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Junkmann. Prof. Kinkel. Oberbergrath Dr. Koch. Lic. W. Krafft. Dr. Krosch. H. v. Lassaulx, Ingenieur. Dr. Lersch. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Oberbergrath Martins. Prof. Dr. Mendelssohn. Frau Mertens-Schaaffhausen. Geh. Bergr. Prof. Dr. Nöggerath. Prof. Dr. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. G-L. Werner. Dr. Wolff sen. — *Breslau*. Prof. Dr. Ambrosch. Prof. Lic. Friedlieb. — *Brüssel*. Prof. Dr. C. P. Bock. Freiherr v. Reiffenberg. *Conservator Schayes. — *Carlsruhe*. Prof. Hochstetter. — *Castellaun*. Superintendent Back. — *Calmar*. Provinzialarzt Dr. Eckermann. — *Cleve*. Director Dr. Helmke. — *Coblenz*. Referendar Eltester. Bauinspektor v. Lassaulx. G.-Direktor

Dr. Klein. — *Cöln.* Blümeling, L. a. d. h. B. Bibliothekar Dr. Düntzer. Buchhändler F. C. Eisen. J. M. F. Farina. P. J. Grass. G.-Direktor Dr. Knebel. G.-O.-L. Kreuser. W. Kühn. Lenhart. Peter Leven. Advocat-Anwalt S. Longard. Bildhauer Chr. Mohr. Stadtrath De Noël. G.-O.-L. Dr. Pfarrius. G.-O.-L. Pütz. Regimentsarzt Dr. Randenrath. G.-Lehrer Dr. Saal. Referendar A. Senckler. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — *Crefeld.* *Rektor Dr. Rein. — *Daleyden.* (Kreis Prüm). Pfarrer Bormann. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Dortrecht.* S. H. v. d. Noordaa. — *Dresden.* Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. — *Dürrbossla* (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düsseldorf.* Regierungsrath Dr. Ebermeyer. G.-O.-L. Honigmann. Pfarrer Krafft. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — *Eisleben.* Dr. Gräfenhan. — *Elberfeld.* Dr. Belz. — *Emmerich.* G.-O.-L. Dederich. *G.-Direktor Dr. Dillenburger. Dr. Klein. Dr. J. Schneider. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gent.* Prof. Dr. Roulez. — *Gieneken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Prof. Dr. Osann. — *Göttingen.* Kammerherr Freiherr v. Estorf. Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — *Greifswalde.* *Prof. Dr. Urlichs. — *Grevenbroich.* Dr. De Witt. — *Groningen.* Dr. H. O. Feith. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. — *Halle.* Prof. Dr. Budde. Prof. Dr. Jacob. — *Hannover.* Subconrektor Dr. C. L. Grotefend. — *Havert* (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten. — *Heidelberg.* Prof. Dr. Gervinus. Prof. Dr. Häusser. Prof. Dr. Zell. — *Hemmen.* Prediger O. G. Heldring. — *Hersfeld.* G.-Direktor Münscher. — *S. Ingbert.* (bei Saarbrücken) Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kirn.* Pfarrer u. Rektor Schneider. — *Kohlscheid* (bei Aachen). Vicar Baumgarten. — *Laibach.* Dr. Ullepitsch. — *Leipzig.* Prof. Dr. O. Jahn. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Direktor des K. Museums der Alterthü-

mer. Dr. De Wal. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. Dr. M. De Haan Hettema. — *Haus Lohe* (bei Werl). Dr. Scholten. — *Manchester.* Heywood. — *Mannheim.* *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — *Marburg.* Prof. Dr. v. Sybel. — *Meurs.* Conrector Seidenstücker. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. — *Münster.* *Prof. Dr. Deycks. — *Münstereifel.* *G.-Direktor Katzfey. — *Naumburg.* Geh.-Reg.-Rath Lepsius. — *Neunkirchen* (bei Saarbrücken) Hüttenbes. Carl Stumm. — *Neuss.* Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Apotheker Sels. — *Nimwegen.* *Ritter Guyot. — *Osnabrück.* Stadtrichter Dr. Pagenstecher. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier) Hüttenbesitzer u. Commercienrath Adolph Kraemer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Rheindorf.* (Decanat Solingen) Pfarrer Prisac. — *Rheydt.* Pfarrer und Schulinspektor Aussems. — *Roermond.* Ch. Guillon. Clement Guillon. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Schönecken* (bei Prüm). *Wellenstein. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* Prof. *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. Bibliothekar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rektor Dr. Stäffler. *C. Rumpel. — *Trier.* Geh. Reg.-R. Baersch. Geh. Bergr. Böcking. W. Chassot v. Florencourt. Dr. Hilgers. Pfarrer Martini. Dr. Montigny. Weihbischof Domcapitular Dr. Müller. Landgerichtsrath Reichensperger. *Architekt Chr. Schmidt. Gymnasial-Oberlehrer Schneemann. Staatsprocurator Schornbaum. Pfarrer Schue. — *Tübingen.* *Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* Dr. A. van Beck. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. *Prof. Dr. van Goudoever. Prof. Dr. Karsten. Prof. Dr. Visscher. — *St. Wendel.* *Landrath und Regierungsrath Engelmann. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. — *Wiesbaden.* Conrektor Dr. Rossel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede). Baron van

Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zoelmond.* Van der Veur.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Cöln.* Baucondukteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* (in Ungarn). Dr. Zipser. — *Zülpich.* Vicar Welter.

Gesammtzahl: 13 Ehrenmitglieder, 206 ordentliche, 7 ausserordentliche Mitglieder.

B. Verzeichniss der Geschenke.

Anm. Die mit einem Sternchen bezeichneten Bücher sind Geschenke der Verfasser, die andern der betreffenden Vereine.

163. Bulletin der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften zu München von 1846.

164. Abhandlungen der historischen Klasse der Kön. B. Akad. IV, 3. München 1846.

*165. *v. Lassaulx* über das Studium der griech. u. röm. Alterthümer. München 1846. 4.

166. Oberbayerisches Archiv f. vaterländische Geschichte. VIII, 2. München 1846.

*167. *Schayes* notice sur des antiquités decouvertes à Hooghstraeten. (Einzelabdruck.)

168. *J. W. Wolf*, de Broederhand. IX Hefte. 8. (Gesckenk von Dr. *L. Lersch*.)

169. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte. IV, 1.

170. Publications de la société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Louxembourg. Année 1846. II. Luxembourg 1846. 4.

171. Oberbayerisches Archiv f. vaterländische Geschichte VIII, 3. München 1846.

172. Neunter Jahresbericht d. hist. V. f. Oberbayern. München 1846.

173. Westphälische Provinzialblätter. III, 3. u. 4. Minden 1846.

174. Sechster Jahresbericht des Sinsheimer Vereins, von *Wilhelmi*. Sinsheim 1838.

Jahrbücher des Vereins von Alterthums-freunden im Rheinlande.

Inhalt der zehn ersten Hefte.

I. Chorographie und Geschichte. 1. Verona v. *L. Lersch*. 2. Alterh. des Kreises Bitburg v. *G. Bärsch*. 3. Coblenz als Römerstadt v. *F. Deycks*. 4 Der Weinbau im röm. Gallien und Germanien v. *H. Düntzer*. 5. Gesonia v. *F. Osann*. 6. Lippeheim, ein Castell des Drusus v. Dr. *Krosch*. 7. Die Siegel und Wappen Bonns v. *L. Lersch*. 8. Die Alamannenschl. d. Clodowig v. *H. Düntzer*. Zusatz v. *v. Sybel*. 9. Der Vicus Belginum am stumpfen Thurm v. *W. Chassot v. Florencourt*. 10. Die Römerstrasse v. Wasserbillig nach Neuhaus v. Dr. *J. Schneider*. 11. Antiquarische Entdeckungen im Regierungsb. v. Trier v. *dems*. 12. Alterth. bei Tüdderen v. *Dillenburger*. 13. Nachrichten über einige alte Befestigungen in den Vogesen von Dr. *J. Schneider*. 14. Deutsche Unterthanen des röm. Reichs v. *v. Sybel*. 15. Postumus, Victorinus und Tetricus in Gallien v. *H. Düntzer*. 16. Ueber die Hünenschanze am Uedeler-Meer v. Dr. *L. J. F. Janssen*. 17. Ueber Lippeheim v. Prof. Dr. *Fiedler*. 18. Wann veranstaltete Chlodewech die verbesserte Redact. der Lex Salica? v. *v. Sybel*. 19. Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karl d. Gr. zu Aachen v. *C. P. Bock*. 20. Röm.-celtische Alterth. im Berner Seeland (T. I. u. II.) v. *A. Jahn* 21. Alterthumsreste in u. bei Conz v. *Schneemann*. 22. Das Franzenküppchen bei Trier v. *J. Schneider*. 23. Die Moselfische des Ausonius und über die Zustände des Moselstroms im Alterthum überhaupt v. *W. Chassot v. Florencourt*. 24. Découvertes d'antiquités en Belgique v. *J. Roulez*. 25. Röm. Alterth. aus Baden v. *Rappenegger*. 26. Ueber Niederlassungen der Römer im Bergischen v. *Oligschläger*. 27. Wo hat Caesar die Usipeten u. Tenchtherer besiegt v. *Dederich*. Anhang über die Lage v. Aduatuca v. *dems*. 28 Die Thaten Caesars bei Coblenz v. *H. Müller*. 29. Röm. Castell bei Grevenmacher an der Mosel v *J. Schneider*. 30. Die Säule von Cussy, ein Denkmal des Kaisers Probus v. *C. P. Bock*. 31. Die Brücke des Drusus zu Bonn v. *Dederich*. 32. Die Ermordung des Silvanus zu Cöln im J. 355 v. *H. Düntzer*. 33. Antiquar. Entdeckungen im Grossherz. Luxemburg v. *J. Schneider*. 34. Ueber die röm. Bauwerke im Trierischen v. *Schneemann*. 35. Die Zeugnisse der Alten über den Circus zu Trier v. *L. Urlichs*. 36. Die Sammlungen vaterländ. Alterth. aus der vorröm. u. röm. Periode, im Königreiche der Niederlande (Fortsetzung) v. *L. J. F. Janssen*. 37. Marsilius und die Holzfahrt zu Köln v. *H. Düntzer*. 38. Antiquar. Wanderung v. der Schweiz bis zum Meere v. *L. Lersch*.

39. Ein Leidener Fragment v. *dems.* 40. Römisches aus dem Grossherzogth. Baden u. der angrenzenden Rheinpfalz v. *Rappenegger.* 41. Die Umgegend v. Ottweiler v. *Hansen.* 42. Die röm. Niederlassung bei Köngen in der mittleren Neckargegend v. *Paulus.* 43. Caesars Bericht über den Lauf der Maas v. *H. Düntzer.* 44. Antiquar. Entdeckungen im Regierungsbez. Düsseldorf u. der angrenzenden Landschaft v. *J. Schneider.*

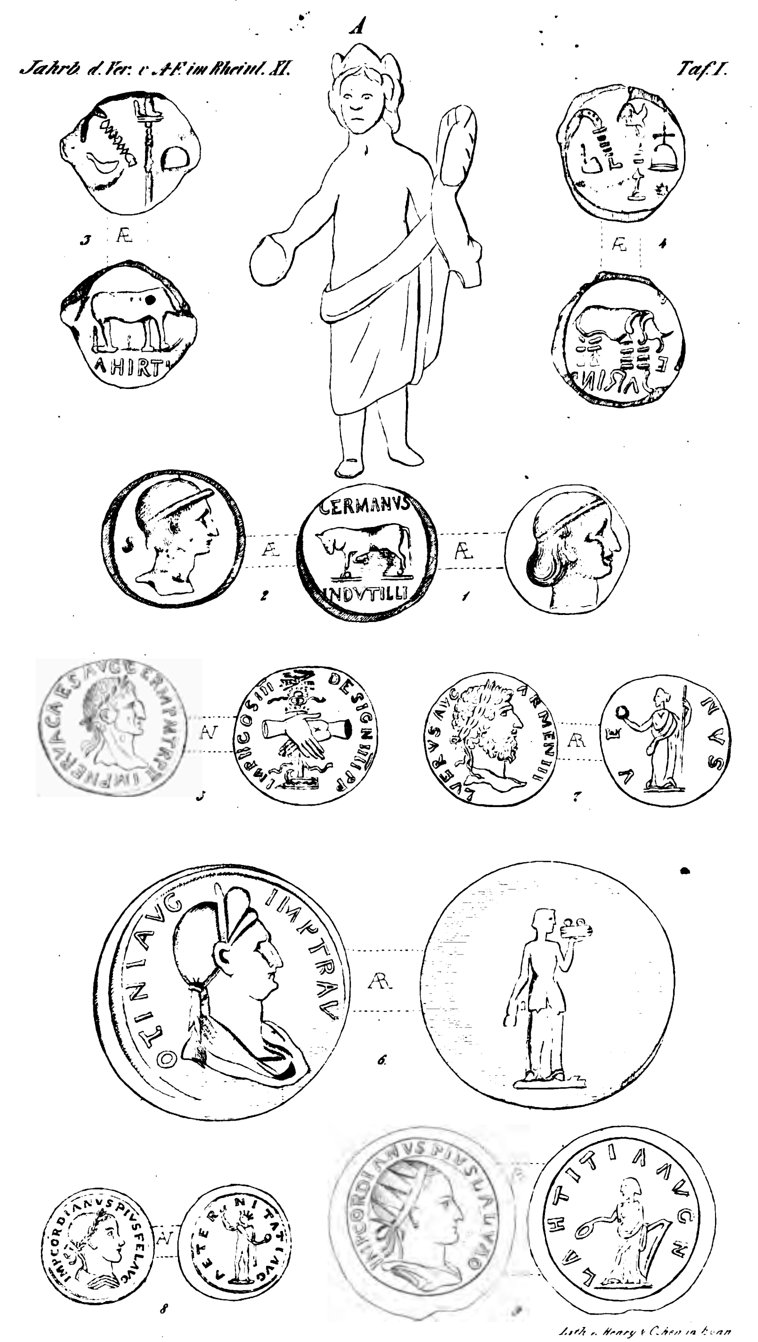
II. Monumente. 1. Die Ursprünge Roms v. *L. Urlichs.* 2. Amor der Götter Sieger v. *dems.* 3. Iphigenia's Flucht v. Tauri v. *dems.* 4. Denkm. aus der vordeutschen Periode der Neckargegenden v. *A. Pauly.* 5. Röm. Alterth. aus Mecklenburg v. *Th. Bernd.* 6. Neue röm. Inschriften v. *L. Lersch.* 7. Zu rheinl. Inschriften v. *H. Düntzer.* 8. Röm. Castell bei Wallendorf an der Sauer v. *J. Schneider.* 9. Baudenkmäler in u. bei Mainz v. *G. C. Braun.* 10. Röm. Alterth. in Bonn v. *W. J. Braun.* 11. Röm. Alterth. bei Grimmlinghausen u. Neuss v. *J. Jäger.* 12. Uebersicht der Denkmäler des Mainzer Museums v. *K. Klein.* 13. Die Grossherz. Badische Antikensammlung in Carlsruhe v. *L. Urlichs.* 14. Die gefesselte Psyche v. *L. Lersch.* 15. Zwei griech. Münzen v. *dems.* 16. Zur alten Münzkunde v. *W. Krosch.* 17. Neue röm. Inschriften aus Bonn, Winterich an der Mosel, Cöln und Mainz nebst einer epigraphischen Mittheilung aus Rom v. *L. Lersch.* 18. Mainzer Inschriften v. *K. Klein.* 19. Telephos und Orestes v. *L. Urlichs.* 20. Bereicherungen des K. rhein. Museums vaterländ. Alterth. v. *dems.* 21. Der Tod der Lucretia v. *L. Lersch.* 22. Mars Victor v. *F. Wieseler.* 23. Röm. Alterthümer bei Grimmlinghausen und Neuss v. Dr. *Jäger.* 24. Bacchus als Sieger der Inder v. *L. Urlichs.* 25. Das römische Grabmal in Weyden v. *dems.* 26. Ergebnisse der neuesten Nachgrabungen in den mittlern Neckargegenden bei Canstadt (Taf. I. u. II. 1—5.) v. Topograph *Paulus.* 27. Römisches Denkmal bei Schweinschied v. *J. H. Friedlieb.* 28. Ueber einige Medaillons u. ausgezeichnete Goldmünzen in der Münzsammlung zu Trier (Taf. III. 1—4.) v. *W. Chassot v. Florencourt.* 29. Röm. Alterth. in Bonn v. Prof. *Braun.* Zusatz v. Prof. *Bergemann.* 30. Uebersicht neuerer Entdeckungen röm. Alterth. in Rottenburg am Neckar (Taf. I. u. II. 6. u. 7., III. 5.) von Domdekan *v. Jaumann.* 31. Der planetarische Götterkreis (Taf. III. 5.) v. *L. Lersch.* 32. Divus Augustus (Taf. IV. 1.) v. *dems.* 33. Ein röm. Krieger (Taf. VII. u. VIII. 10. u. 11. v. *dems.* 34. Amor u. Psyche (Taf. IV. 2.) v. *dems.* 35. Neue Griech. und Röm. Inschriften v. *dems.* 36. Eine Röm. Bildnissfigur aus Amethyst (Taf. V. 1. u. 2.) v. *L. Urlichs.* 37. Der Bildhauer bei der Arbeit (Taf. VI.) v. *dems.* 38. Ein bronzener Henkel (Taf. V. 3. 4.) 39. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig (Taf. III. u. IV.) v. *W. Chassot v. Florencourt.* 40. Der planetarische Götterkreis v. *L. Lersch.* 41—43. Neue röm. und griech. Inschriften v. *L. Lersch*, *W. Chassot v. Florencourt*, *J. Schneider* und *H. Düntzer.* 44. Penelope und Hippodamia (Taf XIII. XIV. Fig. 3. u. 4.) v. *F. Osann.* 45. Röm. Alterth. in Bonn. (Taf. V. u. VI.) v. *Braun.* 46. Ueber die Marmore der Antikensammlung zu Arolsen v. *F. Wieseler.* 47. Die Rettung des Zeus (Taf. VII. u. VIII.) v. *Fiedler.* Zusatz (Achilles auf Scyros) v. *L. Urlichs.* 48. Der Raub der Proserpina (Taf. IX. u. X. v. *dems.* 49. Vasa diatreta in Cöln (Taf. XI. u. XII. Fig. 1. u. 2.) v. *dems.* 50. Die Sammlungen vaterl. Alterth. aus der vorröm. u. röm. Periode im Königreiche der Niederlande v. Dr. *L. J. F. Janssen.* 51. Ein röm. Grabmonument

aus Cleve v. Dr. *J. Schneider*. 52. Horus Pabeci filius Alexandrinus v. Dr. *Leemans*. 53. Ueber mehrere chistl. Grabschriften aus dem 4. Jahrh., welche sich in dem Museum zu Trier befinden von Obristl. *Schmidt*. 54. Ueber die Dea Sandraudiga v. *J. W. Wolf*. 55. Sokrateskopf auf der Kölner Mosaik v. Prof. *Panofka*. 56. Sarkophag im Museum zu Köln (Taf. III. IV. Fig. 1. 2. 3.) v. *F. G. Welcker*. 57. Träumende Najade aus Kenn v. *W. Ch. v. Florencourt*. 58. Maxsenti, vivas tuis! Feliciter! v. *dems*. 59. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig v. *dems*. 60. Parallel-Inschriften kaiserl. Beamten des 2. Jahrh. — zu Trier u. anderwärts v. *dems*. 61. Vejentische Terracotten v. *L. Urlichs*. 62. Die Göttin Epona von *Chr. Walz*. 56. Wirtel v. Warffum v. Dr. *L. J. F. Janssen*. 63. Venus fischend v. *dems*. 64. Burdtscheider Gemmen v. *dems*. 65. Röm. Inschriften aus Nymwegen v. Dr. *J. Schneider*. 66. Planetarisches v. *L. Lersch*. 67. Thierkreis u. planetarischer Götterkreis v. *dems*. 68. Triumphzug des Bacchus, Mars u. Venus v. *dems*. 69. Röm. Inschriften zu Darmstadt v. *dems*. 70. Röm. Inschriften aus Heddernheim (Wiesbaden), Mainz u. Cöln v. *dems*. 71. Amazonen-Torso zu Trier (Taf. V. Fig. 1 3.) v. *W. Chassot v. Florencourt*. 72. Diana, die Jägerin, unter den Buchen (Taf. IV. Fig. 4.) v. *dems*. 73. Isis u. ihr heiliges Schiff (Taf. VII.) v, *L. Lersch*. 74. Juppiter Ammon (Taf. IV. Fig. 1—3.) v. *dems*. 75. Etruskischer Sarkophag aus Mannheim (Taf. III.) von *O. Jahn*. 76. Röm. Grabdenkmäler in Bonn (Taf. IV.) v. *L. Urlichs*. 77. Neuester Zuwachs des K. Museums (Hesione Glasgefässe Taf. II.) v. *dems*. 78. Amor aus Cöln (Taf. V. Fig. 4.) v. *dems*. 79. Das Münz- u. Antiken-Cabinet der Universität Tübingen (Taf. I.) v. *C. Walz*. 80. Nachtrag zu dem Schiff der Isis v. *K. Simrock*. 81. Die Kunst, Onyxe, Carneole, Chalcedone u. andere verwandte Steinarten zu färben, zur Erläuterung einer Stelle des Plinius Secundus v. *Nöggerath*. 82. Röm. Inschriften v. *Gisbert Cuper* (Taf. II.), *W. Chassot v. Florencourt*, *Urlichs*. 83. Ueber den verschiedenen Charakter der antiken und der modernen Kunst v. *G. Kinkel*. 84. Die aufgefundenen byzantinischen Reste der wahrscheinlich ältesten Abteikirche zu Altenberg (Taf. III.) v. *F. Grund*. 85. Farbenschmuck mittelaltriger Bauwerke (Taf. IV—VII.) v. *A. Simons*. 86. Beiträge zur chronologischen Bestimmung der ältern Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrh. (Taf. VIII.) v. *F. v. Quast*.

III. Literatur. 1. Erster Bericht des Vereins. — — in St. Wendel u. Ottweiler v. *H. Düntzer*. 2. Fr. J. Löhrer Gesch. der Stadt Neuss v. *dems*. 3. J. G. Broix Erinnerungen an Tolbiacum. v. *dems*. 4. von Ledebur der Maiengau von *H. v. Sybel*. 5. Kutscheit historischer Atlas v. Deutschland v. *dems*. 6. Schreiber die ehernen Streitkeile v. *L. Urlichs*. 7. Chassot v. Florencourt Beiträge zur Kunde u. s. w. v. *L. Lersch*. 8. (R. Jäger) Erster Bericht d. histor. Vereins d. Pfalz v. *dems*. 9. Schreiber die Feen in Europa v. *dems*. 10. Malten neueste Ausgrab. in und bei Mainz v. L. *Urlichs*. 11. Janssen Musei Lugdun. Inscript. Graecae et Latinae u. Leemans Animadvers. in Inscript. etc. von Böcking. 12. Roth die röm. Inschr. des Canton Basel v. *dems*. 31. Föringer Nachricht über eine... tabula honestae missionis v. *dems*. 14. Denkmäler in Houbens Antiquarium v. *H. Düntzer*. 15. Schaab Geschichte der Stadt Mainz v. *J. Freudenberg*. 16. Jahresberichte und Archiv des histor. Vereins von Oberbayern v. *v. Sybel*. 17. Bormann Geschichte der Ardennen v. *dems*. 18. van Asch van Wyck

... het oude handelsverkeer der Stadt Utrecht v. *dems.* — **Schmidt** Baudenkmale der Römischen Periode in Trier und seiner Umgebung. Die Jagdvilla zu Fliessem (Taf. VII. u. VIII. 1—9.) v. *L. Urlichs.* 19. **Schneider** die Trümmer der sogenannten Langmauer v. Obristl. *Schmidt.* 20. **Roulez** Mémoires sur les magistrats Romains de la Belgique v. *H. Düntzer.* 21. **Vischer** die Grabhügel in der Hardt v. *dems.* 22. **Urlichs** Recension von Schmidts Jagdvilla zu Fliessem v. *Schmidt.* 22. **Knebel** de signo eburneo von *L. Urlichs.* 23. **Schneider** Beiträge zur Geschichte des röm. Befestigungswesens auf der linken Rheinseite v. Obristl. *Schmidt.* 24. **Schmidt** Baudenkmale der röm. Periode u. des Mittelalters in Trier u. seiner Umgebung v. *L. Urlichs.* 25. J. **Steininger** Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer u. G. **Schneemann** Rerum Trevericarum commentatio v. *H. Düntzer.* 26. Zur sog. Tabula Peutingeriana gehörige Schriften v. *J. Freudenberg.* 27. D. **Buddingh** over het Westland v. *K. Simrock.*

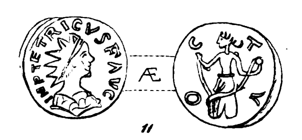
Buchdruckerei von F. P. Lechner in Bonn.



Lith. v. Henry & Cohen in Bonn

Bronze von Brunault (A). Münzen der alten Trierer (1–4). Unedirte römische Münzen (5–9)











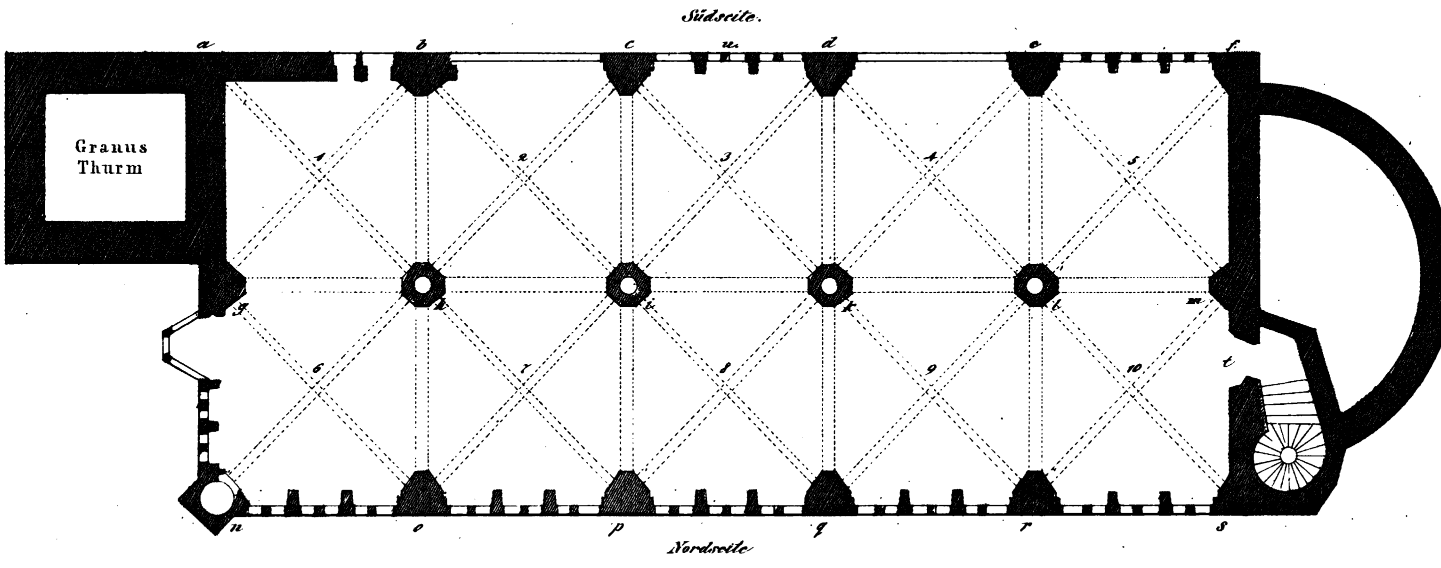


Unedirte römische Münzen (10–19)

1.

2.

Gemälde zu Brauweiler.



Grundriss des Krönungs-Saales zu Aachen.





2.

Lith. v. Henry & Cohen in Bonn.

und Ichthyokentauren.

JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

XII.

Mit zehn lithographierten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1848.

I. Chorographie und Geschichte.

---

1. Tiberius Claudius Candidus.

Eine zu Tarragona in Spanien gefundene, von *Apian* p. XIII, 4., *Schott* in den Noten zu Frontinus de coloniis in der *Burmann*'schen Ausgabe des Velleius Paterculus p. 653., *Gruter* CCCLXXXIX, 2., *Orelli* 798. und *Roulez* sur les magistrats Romains de la Belgique p. 38. mitgetheilte Inschrift nennt uns einen Tiberius Claudius Candidus als Consul, als procurator vigesimae hereditatum per Gallias Lugdunensem et Belgicam et utramque Germaniam, endlich als praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae. Nur *Apian* gibt in der ersten Zeile mit offenbarer Fälschung M. PORCIO. CATONI statt des von *Schott* als αὐτόπτης bezeugten TIB. CL. CANDIDO. COS [1]). Die vollständige Inschrift lautet demnach folgendermassen:

---

1) *Schott* sagt: „TEANVM autem absque spiritu excudendum curavi, de quo et nuper in Pomponii Melae librum II. annotavi, auctoritatem secutus antiquiss. Inscriptionis, quae ex altaris basi nuper in hortos Ant. Augustini Archiep. translata Tarracone (quae urbs, citerioris Hispaniae caput, huiusmodi κειμηλίοις admodum ornata est) saepe a me magna cum voluptate inspicitur. Apponam autem integrum Epigramma, dignum non ibi solum legi quod ἀκέφαλον hactenus editum sit ab Antiquariis, immo et ab Amb. Morali Cordubensi cetera non indigenti.“ Den Stein bei *Apian* hielt er für einen andern. Er sagt p. 635: „Et in alio lapide, cuius initium M· PORCIO CATONI CVR·CIVITATIS·THEANENSIVM.“ Es ist aber offenbar derselbe. An der Existenz der ersten Zeile mit *Gruter*, dessen *Verder*'sche Papiere behaupteten „lineam primam erasam quasi data opera“ zu zweifeln, ist also kein Grund vorhanden.

TIB· CL· CANDIDO COS·
XVVIR· S· F: LEG· AVGG·
PR· PR· PROVINCIAE· H· C [1])
ET IN EA DVCI TERRA MARIQ
ADVERSVS REBELLES H· H· P· P·[2])
ITEM ASIAE· ITEM NORICAE
DVCI EXERCITVS ILLYRICI
EXPEDITIONE ASIANA· ITEM PARTHICA
ITEM GALLICA· LOGISTAE CIVITATIS
SPLENDIDISSIMAE NICOMEDENSIVM
ITEM EPHESIORVM· LEG· PROVINC. ASIAE· CVR
CIVITATIS TEANENSIVM ALLECTO INTER PRAETORIOS· ITEM
TRIBVNICIOS.PROC.XX.HERED.PER GALLIAS.LVGDVNENSEM·ET BEL
GICAM· ET VTRAMQ· GERMANIAM·
PRAEPOSITO COPIARVM EXPEDITIO
NIS· GERMANICAE SECVNDAE
TRIB.MIL.LEG.II AVG.PRAEFECTO COHORTIS SECVNDAE CIVIVM
ROMANORVM
SILIVS HOSPES· HASTATVS LEG· X·
GEMINAE· STRATOR EIVS
OPTIMO PRAESIDI

Da uns kein Consulat eines Tiberius Claudius Candidus[3]) weiter bekannt ist, so nehmen Alle den Tiberius Julius Candidus, der mit einem C. Quadratus im J. Roms 857 (105 n. Chr.) Consul war (Spartian Hadrian 3.), für denselben Mann, und demgemäss stellt ihn *Orelli* in die Regierungszeit des Trajan. Da nun hier eine expeditio Germanica secunda erwähnt wird, Trajan aber in Inschriften den Beinamen Germanicus trägt, ferner eine expeditio Asiana Parthica und Gallica, Trajan den Bei-

1) Hispaniae citerioris.

2) Hispaniarum provinciarum.

3) Ein einfacher Soldat dieses Namens, der freilich nur durch *Ligorio* und *Doni* in einer römischen Inschrift gestützt wird, findet sich bei *Murat.* DCCCV, 7: D. M. TIB. CL. CANDIDI· MIL· COH. VII· PR· ꝟ ANT. IVSTI XII· RVST· POTENS· H· F· C· Wenn die Inschrift echt ist, so ist er vielleicht mit dem obigen verwandt, etwa Sohn oder Enkel oder Freigelassener desselben.

namen Parthicus von seinen asiatischen Feldzügen [1]) erhielt, so scheint man die Zeit Trajan's als einen sichern Punkt der Bestimmung angesehen zu haben. Allein bei genauerer kritischer Untersuchung erheben sich sowohl gegen diese Bestimmung, als gegen die Identität des Tiberius Claudius Candidus und Tiberius Julius Candidus grosse Bedenken, ja unübersteigliche Schwierigkeiten. Wir wollen einstweilen von der grossen Unwahrscheinlichkeit absehen, dass Gentil-Namen wie Julius und Claudius, die beide für diese Personen durch Inschriften beglaubigt [2]) sind, so leicht

1) Aurel. Victor. Caes. 13: „Vires Romanas trans Istrum propagavit, domitis in provinciam Daeorum pileatis Sacisque [Ist vielleicht sagatisque zu lesen, wie Cic. Font. 11?] nationibus, Decibalo rege ac Sardoniis, simul ad ortum solis cunctae gentes, quae inter Indum et Euphratem amnes inclitos sunt, concussae bello atque imperati obsides Persarum regi, nomine Cosdroe et inter ea iter conditum per feras gentes, quo facile ab usque Pontico mari in Galliam permeatur, castra suspectioribus atque opportunis locis exstructa ponsque Danubio impositus ac deductae coloniarum pleraeque.“ In der Epitome ist bloss seine Tapferkeit angegeben ohne nähere Bezeichnung der Thaten. Am Vollständigsten ohne Zweifel nach guten Quellen ist die Aufzählung derselben bei Eutrop VIII, 2. sqq. und dem diesem wörtlich folgenden Paulus Diaconus Hist. misc. X, 3: „Urbes trans Rhenum reparavit, Daciam Decibalo victo subegit, provincia trans Danubium facta in his agris, quos nunc Taiphali, nunc Victophali et Teruingi habent. Ea provincia decies centena milia passuum in circuitu tenuit. Armeniam, quam occupaverant Parthi, recepit Pharmatasiro occiso, qui eam tenebat. Albanis regem dedit, Hiberorum regem et Sauromatarum et Bosphoranorum et Arabum et Osdroenorum et Colchorum in fidem accepit. Carduenos, Marchomedos occupavit, et Antemusium, magnam Persidis regionem, Seleuciam et Ctesiphontem, Babylonem et Edessam vicit ac tenuit. Usque ad Indiae fines et mare rubrum accessit, atque ibi tres provincias fecit, Armeniam, Assyriam, Mesopotamiam cum his gentibus, quae Madenam attingunt, Arabiam postea in provinciae formam redegit, in mari rubro classem restituit, ut per eam Indiae fines vastaret.“ Vrgl. Cassius Dio LXVIII, 6—33.

2) Ein TI· IVLIVS· CAN· aus der Zeit Trajans, der vielleicht

in öffentlichen Denkmälern verwechselt werden sollten; aber gerechtes Bedenken erregt es, dass in der spanischen Inschrift eine expeditio Germanica secunda genannt wird, während Eutrop und Paulus Trajan's ganze Thätigkeit in Deutschland mit den Worten bezeichnen, er habe die Städte jenseit des Rheins wieder hergestellt, von einem zweiten Feldzuge, ja nicht einmal von einem ersten die Rede ist, dass von einer Bezwingung Spaniens durch Trajan gar nichts bekannt geworden, in der tarraconensischen Inschrift aber Candidus als Feldherr zu Land und See gegen die Rebellen beider spanischen Provinzen bezeichnet wird, dass hinwiederum von dem östlichen Asien und Dacien, wo sich Trajan's kriegerische Thätigkeit am Glänzendsten entfaltete, woher er auch den Beinamen Dacicus erhielt (*Orelli* 788. 789. 790. u. s. w. Vrgl. auch besonders 791.), kein Wort, verlautet. Ja, wollte man bei allen diesen Feldzügen an Domitian etwa denken, wozu doch kein Grund vorhanden ist, so würde die expeditio Germanica secunda mit Sueton (Domitian. 6.), Eutrop VII, 23. und Paulus (Hist. misc. IX, 11.) in Widerspruch stehen, die uns von ihm nur einen unglücklichen Feldzug gegen die Catten, aber zwei gegen die Dacier nennen, von einem spanischen aber ganz schweigen. Von Nerva wird vollends Nichts der Art erwähnt. Ferner wird in der spanischen Inschrift eine expeditio Gallica genannt. Von Trajan ist keine solche bekannt, und nun vollends wird unser Candidus als legatus Augustorum (AVGG) bezeichnet, worauf man bisher noch gar nicht geachtet

---

der Consul v. J. 105. n. Chr. ist, findet sich in den Tafeln der arvalischen Brüder. Sein vollständiger Name war TI·IVLIVS·CANDIDVS·MARIVS· CELSVS nach *Marini* Atti p. 192. Sicher bei *Murat.* CCCXVI, 3. in einer römischen Inschrift: SER· OCTAVIO· FRONT· TI· IVLIO·CANDIDO· COS. Vrgl. *Murat.* CCXXXVII, 1. *ΙΟΥΛΙΟΥ· ΚΑΝΔΙΤΟΥ· ΚΡΑΤΙΣΤΟΥ· ΑΝΤΥΠΑΤΟΥ* in der Inschrift aus Megara, die sich auf die Gattin Trajan's, Sabina, bezieht.

hat. Wer sind denn aber diese Augusti? Bekanntlich sind es drei bis vier Kaiserpaare, die mit dem Namen der Augusti (AVGG) als gleichzeitig herrschende bezeichnet werden [1]), einmal Diocletian und Maximian. So bei *Orelli* 1052. sqq. Gegen eine so späte Zeit aber spricht der ganze Charakter der Inschrift. Dann L. Septimius Severus und M. Aurelius Antoninus Caracalla. So bei *Gruter* CCLXXI, 2. *Orelli* 907. 909. 918. 4966. Reines. 486, 16. u. s. w. Hier würden zwar die Beinamen des Septimius: Arabicus, Adiabenicus, Parthicus zu den orientalischen Feldzügen, die in der spanischen Inschrift genannt sind, passen, die gallischen und spanischen Feldzüge allenfalls auch zu der Nachricht bei Spartianus, dass bei den Kämpfen des Septimius Severus gegen Clodius Albinus in Gallien und Spanien viele Vornehmen getödtet wurden (Spartian. Septim. Sev. 12.), obgleich ja doch von keinem eigentlichen Feldzuge zu Wasser und Land gegen Feinde in Spanien die Rede ist, aber für den mehrerwähnten zweiten deutschen Feldzug, die expeditio Germanica secunda, fehlt es uns an jedem historischen Anhalt. Ebenso wird von Caracalla wohl Ein deutscher Feldzug erwähnt, von dem er sich den Beinamen Germanicus beilegte (»vel ioco vel serio.« Spart. Carac. 5.), aber weder von einem zweiten germanischen, noch von einem spanischen ist weiter die Rede. Mithin sind wir durch eine Reihe von Umständen schon vorläufig auf M. Aurelius und L. Verus (oder Commodus) angewiesen und haben zu

1) Wenn drei Kaiser als AVGG oder AVGGG bezeichnet werden, so sind es entweder M. Aurel, L. Verus und Commodus, wie Jahrb. H. II. S. 106. 107. (*Grut.* CCCLXXV, 1. *Orelli* 3574.) oder Septimius Severus, Caracalla und Geta, wie *Mur.* CCC XLVIII, 4. (*Orelli* 938.), oder Carus, Carinus und Numerianus, wie vielleicht *Orelli* 922. nach *Millin.*, oder Valentinianus, Valens und Gratianus, wie *Orelli* 1119., oder endlich Theodosius, Arcadius und Eugenius, wie Centralmus. I, 1.

untersuchen, ob zu diesen Kaisern die in der tarraconensischen Inschrift aufgeführten historischen Anhaltspunkte passen. Beginnen wir mit den bürgerlichen Einrichtungen, indem wir das bloss Wahrscheinliche, historisch Passende voranstellen und zu dem mehr Sichern, eigentlich Beweisenden aufsteigen.

1) Wird Candidus bezeichnet als quindecimvir sacris faciundis (XV VIR S. F.). Zwei Priester, welche die Aufbewahrung und Auslegung der sibyllinischen Bücher hatten, sollen schon unter Tarquinius Superbus (Dion. Hal. IV, 62.) ernannt, dann unter Sulla auf 15 gebracht worden seyn. Ueber dieselben handelte das IV. Buch von Varro's Antiquitates rerum divinarum. In der Kaiserzeit gestaltete sich ein neues Quindecimvirat, das dem Cultus der Mater deum oder Mater magna Idaca beigegeben war. Jedenfalls passt die Erwähnung einer solchen geistlichen Würde zu dem religiösen Charakter der Zeit des M. Aurel.

2) Wird Candidus als bürgerlicher Verwalter mehrerer Provinzen, als logista und curator mehrerer Städte Nicomedia, Ephesus, Teanum, als allectus inter praetorios et tribunicios bezeichnet. Marc Aurel stellte aber gerade Nicomedia und Ephesus, die durch ein Erdbeben zerstört waren, wieder her (Aurel. Vict. Caes. 16), richtete ferner auf die Curatel der Städte, auf die Verwaltung der Provinzen einen Hauptpunkt seiner Aufmerksamkeit. Vrgl. Capitolin. 11: „Curatores multis civitatibus, quo latius senatorias tenderet dignitates, e senatu dedit.“ und 22.

3) War Candidus PROC. XX. HERED. PER GALLIAS U. S. W. Die vigesima hereditatum war nach Cassius Dio LV, 25. eine Einrichtung des August. Es sollte der zwanzigste Theil der Geschenke und Legate, welche Verstorbene vermachten, von Jedem mit Ausnahme der nächsten Verwandten und der Dürftigen, dem Fiscus entrichtet werden. Diese Einrichtung blieb bis in späte Kaiserzeiten bestehen. Marc

Aurel gab neue Gesetze darüber (Capitolin. M. Aurel 11: „Leges etiam addidit de vicesima hereditatum"); überraschend ist es daher jedenfalls, dass unser Tib. Cl. Candidus sich als procurator[1]) XX. hereditatum per Gallias u. s. w. bezeichnet, obwohl wir daraus noch keinen sichern zwingenden Beweis für die Zeitbestimmung herleiten wollen.

4) Wird in der betreffenden Inschrift eine expeditio Asiana und Parthica erwähnt. Der parthische Krieg fiel gleich in den Regierungsantritt der beiden Kaiser. Verus wurde zu seiner Beilegung gesandt, aber wie er nach Syrien kam, ergab er sich dem Wohlleben bei Antiochien und führte jenen Krieg durch die Legaten (Capitolin. M. Aurel. 8: „[Verus] per legatos bellum Parthicum gerens imperator appellatus"). Einer dieser Legaten, sogar der Anführer des illyrischen Heeres dabei ist unser Candidus. Nach Beendigung dieses Kriegs legten sich beide Kaiser den Beinamen Parthicus bei.

5) Wird in jener Inschrift ein doppelter deutscher Feldzug unterschieden. Dieser rechtfertigt sich auch durch die Ueberlieferung der Schriftsteller. Der erste Zug war nämlich gegen den Einfall der Catten in Germanien und Rhaetien gerichtet, der zu Anfang ihrer Regierung vorfiel. Diesen cattischen Krieg führte Aufidius Victorinus. (Vrgl. Capitolin. M. Aurel. 8). Während des parthischen Krieges aber brach der zweite deutsche, der marcomannische Krieg los. Sarmaten, Jazygen, Quaden, und besonders Marcomannen, nachdem sie den Aufstand lange vorbereitet, störten Alles auf; andere Völker, von diesen gedrängt, wälzten sich verheerend vorwärts. Von der Gränze Illyricns bis in Gallien hinein schlug die Bewegung ihre Wellen (Capitolin. M. Aurel 12. 22. Cassius Dio LXXI, 3.). Der Schrecken,

---

1) Ueber die procuratores XX. hered. und andere darauf sich beziehende Behörden vrgl. *Agost. Gervasio* osservazioni intorno a due iscrizioni Messinesi. Napoli 1840. p. 1. sqq.

den dieser Aufstand erregte, war so gross, dass er dem in punischen Kriegen verglichen wird. Eine fürchterliche Pest, die viele Tausende hinraffte, vermehrte die Angst. M. Aurel entsühnte durch eine Reihe religiöser Cärimonien die Stadt, feierte sieben Tage nach römischem Ritus die Lectisternien. Abergläubische weissagten das Ende der Welt. (Capitolin. 13.). Die beiden Kaiser reisten zusammen zu dem Kriege. Als sie aber bis Aquileja vorgedrungen waren, hatte sich ein Theil der Aufständigen schon zurückgezogen, die Quaden und Andere bezeigten sich unterwürfig. Der feigere Lucius wollte zurück, besonders da der Praefectus Praetorio Aufidius Victorinus verloren und ein Theil des Heeres zu Grunde gerichtet war, Marcus, der Entschlossenere, hielt die Anzeichen der Unterwerfung für Verstellung. So stiegen sie über die Alpen und ordneten Alles, was zum Schutze Italiens und Illyriens nothwendig war [1]). Begleiter der beiden Kaiser auf diesem Feldzuge war jener Vitrasius Pollio (COMITI .... AVGG. EXPEDITIONIS.... *Ger*MANICAE), von dem wir die wichtige Inschrift in Heft II. S. 104. mitgetheilt haben. Lucius starb in Venedig am Schlagflusse. (Eutrop VIII, 10. Paulus Hist. Misc. IX, 14). M. Aurel führte nun jenen Krieg allein. Deutscher Hülfsvölker bediente er sich gegen die Deutschen (Capitol. 21.) und soll nach Paulus Diaconus und Cassius Dio, als einst das Heer von den Feinden gedrängt, umstellt vor Durst fast verschmachtete, durch der Christen Gebet den Sieg errungen haben. Er triumphirte und nannte sich fortan Germanicus. Die Münzen geben uns einen deutschen Sieg VIC. GER. zu seiner 25. tribunicia po-

1) Mit dieser Erwähnung Illyriens stellen wir aber nicht das DVCI EXERCITVS ILLYRICI in Verbindung; denn hinzugenommen werden muss noch EXPEDITIONE ASIANA· ITEM· PARTHICA. Also in verschiedenen asiatischen Zügen war Candidus Führer des illyrischen Heeres, jetzt praepositus copiarum in diesem Feldzuge.

testas, also für das J. R. 923. (171 n. Chr.), ferner zu seiner 31. mit der Beischrift DE. GERM. oder DE. GERMANIS, also für das J. R. 929. (177 n. Chr.). Das ist also die expeditio Germanica secunda, in welcher Candidus praepositus copiarum war. Vielleicht ist daher in der römischen Inschrift des Vitrasius Pollio Jahrb. H. II. S. 104. in der dritten und vierten Zeile zu ergänzen: EXPEDITIONIS (*secundae Ger*)MANICAE; denn man sagt nicht allein expeditio Germanica secunda, sondern auch secunda Germanica, wie bei *Grut.* DXCVI, 10. (*Orelli* 2919.): CHAERONTI. AVG. N. DISP. RAT. COP. EXPED. FEL. II. ET. III. GERMA. Bassaeus Rufus, der wegen des deutschen und sarmatischen Sieges (also jedenfalls in diesem Kriege) des M. Aurel und Commodus mit Mauerkrone, Wallkrone und andern Ehrenzeichen geschmückt worden (*Grut.* CCCLXXV, 1. *Orelli* 3574. Jahrb. d. V. v. A.-F. H. II. S. 107.), wurde PROC. A.RATIONIB.PROVINCIARVM. BELGICAE. ET. DVARVM GERMANIAR., unser Candidus dagegen PROC. XX. HERED. PER. GALLIAS. LVGDVNENSEM. ET. BELGICAM. ET. VTRAMQVE. GERMANIAM., jener war PROC. ASTVRIAE. ET. GALLECIAE, dieser LEG AVGG. PR. PR. H. C. ET. IN. EA. DVX. TERRA. MARIQ. ADVERSVS. REBELLES. H. H. P. P., Bassaeus Rufus war PROC. REG. NORIC., Cl. Candidus LEG. AVGG. PR. PR..... NORICAE, jener TRIB. COH. II. PR. u. s. w., dieser TRIB. MIL. LEG. II. AVG. PRAEF. COHORTIS. SECVNDAE. CIVIVM. ROMANORVM. Auch diese Parallelen legen für gleichzeitiges Leben beider Männer einiges Gewicht in die Wagschale.

6) Wird in unserer Inschrift erwähnt ein grosser spanischer Krieg, der sich über die beiden Spanien erstreckte. Glücklicherweise hat auch diesen Capitolinus c. 21. mit ein paar Worten berührt: „Cum Mauri H i s p a n i a s p r o p e o m n e s vastarent, res per legatos bene gestae sunt.“ Vrgl. c. 22: „Compositae res in Hispania, quae per Lusitaniam turbatae erant“. Von der Regierung des gleichzeiti-

gen Commodus sagt Lampridius (Commod. 13.): „Victi sunt sub eo — — per legatos Mauri."

7) Wird eine expeditio Gallica erwähnt. Entweder ist damit der sequanische Aufstand gemeint, von dem Capitolinus c. 22. sagt: „Res etiam in Sequanis turbatas censura et auctoritate repressit.", oder dieser gallische Zug ist mit den deutschen Ereignissen in Verbindung zu bringen, da uns derselbe Schriftsteller c. 22. berichtet, von der Grenze Illyriens bis in Gallien hinein habe sich der marcomannische Aufstand ausgedehnt, und Dio LXXI, 3. bei dieser Gelegenheit sagt: *Πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον Κελτῶν μέχρι τῆς Ἰταλίας ἤλασαν, καὶ πολλὰ ἔδρασαν ἐς τοὺς Ῥωμαίους δεινά.*

Indessen drängen sich uns hier zwei Fragen auf? Indem sich alle jene historischen Anhaltspunkte so überraschend an Zeit und Ort fügen, passen denn auch die Erwähnungen der beiden Legionen dazu? Candidus selbst wird nämlich als TRIB. MIL. LEG. II. AVG. bezeichnet. Nun lag aber diese Legion nach *Grotefend* (in *Pauly*'s Real-Encykl. IV. Bd. S. 873.) zwar anfänglich in Maynz, wurde aber schon unter Claudius nach Britannien gesandt; unter Hadrian lag sie in den jetzigen Grafschaften Cumberland, Westmoreland und dem westlichen Theile von Northumberland, wo sie die Mauer mit aufführen half, auch an dem westlichen Walle des Antoninus Pius hat sie rüstig gearbeitet, und hatte damals ihre Standquartiere zu Isca, einer Stadt der Silurer. Dort lag sie auch später noch, wird auf Münzen des Carausius genannt und hat noch in der Notitia die Beinamen Augusta und Britannica. In unserer spanischen Inschrift kommt sie also für die Zeit Marc Aurels vor. Passt das? Sehr gut, wenigstens bietet sie keine grössere Schwierigkeiten jetzt dar, als dann, wenn wir sie unter Trajan setzten; denn auch damals lag sie in Britannien; und wir haben Nichts weiter anzunehmen, als dass Candidus sich eine Zeitlang auch bei dem britannischen Heere

aufgehalten hat, und dazu bietet sich unter Marc Aurel eine sehr passende Gelegenheit. Ein britannischer Krieg brach nämlich fast gleichzeitig mit dem ersten deutschen aus; zur Beilegung desselben wurde Calpurnius Agricola gesandt (Capitolin. c. 8.). Unter diesem wird also Candidus gedient haben, und somit hat unser πολύτροπος so ziemlich die ungeheuren Grenzen des ganzen römischen Reiches von der äussersten Thule bis nach Parthien hin und hinwiederum von den Säulen des Hercules bis zum Tempel der ephesischen Diana durchmessen.

Sodann wird erwähnt die legio decima gemina, von der ein Schwerbewaffneter Silius Hospes ihm diesen Stein setzte. Diese lag anfänglich in Spanien, dann wieder dort im J. 70., wurde 71 nach Germanien gesandt, erhielt ihre Standquartiere in Niedergermanien, lag in Obergermanien noch unter Domitian, unter M. Aurel lag sie in Oberpannonien. Auch hier bietet sich keine grössere Schwierigkeit für unsere Annahme dar, als wenn wir sie unter Trajan setzten; denn auch damals lag sie schon nicht mehr in Spanien. Also entweder von Obergermanien oder Oberpannonien ist Silius Hospes nach Spanien gekommen und hat dort dem Präses oder LEG. AVGG. PR. PR. H. C. jenen Denkstein gesetzt.

Soviel steht unabweislich fest: Unser Tib. Cl. Candidus hatte einen Hauptheil seiner Wirksamkeit unter dem Kaiser M. Aurel, mithin vom J. R. 913 (161 n. Chr.) bis höchstens 932 (180 n. Chr.). Der Consul vom J. 105 n. Chr. Tib. Julius Candidus kann also nach einfacher Berechnung menschlicher Lebenskraft und Dauer unser Candidus nicht seyn, noch weniger der Ti. Claudius Sacerdos 852 R. (100 n. Chr.), auch noch unwahrscheinlich der Ti. Claudius Fuscus Salinator 870 R. (118 n. Chr.), schon eher Ti. Claudius Atticus Herodes 896 R. (144 n. Chr.); am allernächsten steht freilich Ti. Claudius Pompejanus 925 R.

(173 n. Chr.), der mit M. Aurel Consul war[1]. Mit vollem Namen wird jener Consul in einer Inschrift bezeichnet bei *Murat.* CCCXXXVII, 4: M. AVRELIO. SEVERO. II. TI. CLAVDIO POMPEIANO. COS. Könnten wir nun beweisen, das dieser Consul gegen die Marcomannen und die damit verbundenen Gallier gesandt worden, so würde mit grosser Wahrscheinlichkeit daraus hervorgehen, dass unser Ti. Cl. Candidus mit vollem Namen Ti. Cl. Candidus[2]) Pompeianus geheissen und der Consul des Jahres 173 n. Chr. gewesen. Denn es ist bekannt, dass in der Kaiserzeit, wo die Polyonymie so sehr einriss, Personen, die eine Reihe von Namen trugen, selten mit dem ganzen Aufwande derselben, meist nur mit einigen wenigen genannt werden, wie, um nur Ein Beispiel anzuführen, in der Godesberger Inschrift Centralm. II, 18. der legatus Augusti pro praetore Germaniae inferioris sich vollständig Q. Venidius Rufus Marius Maximus L. Calvinianus nennt, dagegen *Orelli* 905. als legatus Augustorum (AVGG.) pro praetore praeses provinciae Syriae Phoeniciae nur Q. Venidius Rufus genannt wird. Er hätte auch bloss Calvinianus genannt werden können. Um auf unsern Gegenstand zurückzukehren, so berichtet uns Cassius Dio in der That LXXI, 3., dass gegen die Gallier und Marcomannen ein Pompejanus und Pertinax gesandt worden: *Αὐτὸς δὲ (Μάρκος) τοῖς περὶ τὸν Ἴστρον βαρβάροις, Ἰάζυξί τε καὶ Μαρκομάνοις, ἄλλοτε ἄλλοις χρόνον συχνὸν ὡς εἰπεῖν δι' ὅλου τοῦ βίου, τὴν Παννονίαν ἔχων*

1) Später erst kommt unter Septimius Severus und Caracalla ein Ti. Claudius Severus im J. 952 R. (200 n. Chr.) vor.

2) Ich will nicht so weit gehen, zu glauben, dass er auch noch Celsus geheissen, weil sich eine karische Münze unter Marc Aurel mit der Aufschrift *ΕΠΙ ΚΑΝΔΙΔΟΥ ΚΕΛΣΟΥ* bei *Mionnet* III. Vol. p. 334. vorfindet. In den Tafeln der arvalischen Brüder kommt ein TI. IVLIVS. CANDIDVS. MARIVS. CELSVS (*Marini* Atti p. 192.) vor, ist aber kein Claudius, und lebte nicht unter Marc Aurel, sondern unter Domitian.

ὁρμητήριον, ἐπολέμησε. πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον Κελτῶν μέχρι τῆς Ἰταλίας ἤλασαν, καὶ πολλὰ ἔδρασαν ἐς τοὺς Ῥωμαίους δεινά· οἷς ὁ Μάρκος ἀντεπιὼν Πομπηιανόν τε καὶ Περτίνακα τοὺς ὑποστρατήγους ἀντικαθίστη· καὶ ἠρίστευσεν ὁ Περτίναξ, ὅστις καὶ ὕστερον αὐτοκράτωρ ἐγένετο. Aber ist denn dieser Pompeianus wirklich jener Consul des J. 173? Das erhellt aus dem Briefe M. Aurels bei Vulcat. Gallican. Avid. Cass. 11., aus Spartian. Caracall. 3. und andern Zeugnissen. Heisst er denn Claudius? Hier gibt uns nun Capitolinus im Leben des Pertinax c. 2. eine treffliche Ergänzung. Er berichtet, Pertinax habe sich im parthischen Kriege durch seinen Eifer verdient gemacht, sey dann nach Britannien gesandt und dort gehalten worden, habe in Moesien einer Ala vorgestanden, dann auf der via Aemilia einen bürgerlichen Posten gehabt (alimentis dividendis procuravit), sodann die germanische Flotte angeführt (rexit), dann sey er als verdächtig nach Dacien versetzt worden: »et postea per Claudium Pompeianum, generum Marci, quasi adiutor ei futurus, vexillis regendis adscitus est, in quo munere approbatus lectus est in senatum. Postea iterum re bene gesta prodita est factio, qnae illi concinnata fuerat, Marcusque imperator, ut compensaret iniuriam, praetorium eum fecit et primae legioni regendae imposuit, statimque Rhaetias et Noricum ab hostibus vindicavit, ex quo imminente industria studio Marci imperatoris consul est designatus.« Welch eine überraschende Aehnlichkeit hat dieses frühere Leben des Pertinax mit dem von uns bloss aus der spanischen Inschrift entwickelten des Tib. Cl. Candidus.

1) Im parthischen Kriege war Candidus Anführer des illyrischen Heeres.

Pertinax bello Parthico industria sua promeritus.

2) Nach unserer aus der Vorsteherschaft der legio II. Augusta erörterten Vermuthung diente Candidus in Britannien.

Pertinax in Britanniam translatus ac retentus est.

3) Candidus war einmal praefectus cohortis secundae civium Romanorum.

Pertinax in Moesia rexit alam. und war praefectus cohortis in Syria (c. 1.).

4) Candidus war procurator XX. hereditatum.

Pertinax alimentis dividendis in via Aemilia procuravit.

5) Candidus war Anführer zu Land und See in Spanien.

Pertinax classem Germanicam rexit.

6) Als praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae muss Candidus auch Präfekt der ersten Legion gewesen sein.

Pertinacem Marcus primae legioni regendae imposuit.

7) Candidus war entweder LEG. AVGG. PR. PR. (PROVINCIAE) NORICAE oder Anführer dort.

Pertinax Rhaetias ac Noricum ab hostibus vindicavit.

8) Candidus war allectus inter praetorios.

Marcus imperator praetorium eum (Pertinacem) fecit.

9) Candidus war Consul.

Pertinax consul est designatus.

Also ganz dieselbe militärisch-politische Laufbahn bei beiden! Auch hiedurch wird es wieder äusserst wahrscheinlich, dass Tib. Claudius in diese Zeit gehört, aber zur vollen Gewissheit sind wir doch nicht gekommen, dass jener Schwiegersohn des M. Aurel Tib. Claudius Pompejanus, der nach Capitolinus (Pertinac. c. 4.) sogar von Pertinax aufgemuntert wurde, seine Augen zum Kaiserthrone zu erheben, derselbe mit unserm Consul sey. Als M. Aurel zum deutschen Kriege zog, hatte er dem Claudius Pompejanus, dem grossjährigen Sohne eines römischen Ritters, »genere Antiochensi nec satis nobili« wie Capitolinus M. Aurel. 20. sagt, seine Tochter, die Wittwe des Verus zur Frau gegeben. Weder Faustina noch Lucilla selbst waren damit recht einverstanden. Zweimal machte ihn M. Aurel zum Consul. (Vrgl. Spartian. Caracall. 3. Cassius

Dio LXXII, 4.). Unter Commodus zog er sich wegen dessen Unthaten zurück und lebte meist auf dem Lande. Dio LXXII, 20. LXXIII, 3: Ἐν γὰρ τοῖς ἀγροῖς τὰ πλεῖστα διὰ τὸν Κόμμοδον διῆγε [καὶ ἐς τὸ ἄστυ ἐλάχιστα κατέβαινε] τότε γῆρας καὶ τὸ τῶν ὀφθαλμῶν νόσημα προβαλλόμενος. (Seinen Schwiegersohn tödtete Commodus, wie Lampridius und Dio berichten, als Theilnehmer an einer Verschwörung gegen ihn.) Könnten wir nun nachweisen, dass dieser Claudius Pompejanus einmal Candidus geheissen, so wäre unser Beweis vollständig und unantastbar. So weit sind wir nicht im Stande, denselben zu bringen. Aber es gibt noch ein anderes Mittel, gleichsam eine Probe für für unsere Berechnung zu führen. Wären wir benachrichtigt, dass Tib. Claudius Pompejanus in Spanien gelebt, so würden wir das Mögliche eines combinatorischen Verfahrens erreicht haben. Vielleicht gelingt uns das. Wir erfahren nämlich durch Spartianus (Did. Julian. 8.), dass Didius Julianus den Claudius Pompejanus zur Feldherrnschaft berief, dieser aber wegen Alter und Augenschwäche sie ablehnte. In der Bipontiner Ausgabe lautet die Stelle: »Claudium Pompeianum e Tarracinensi ad participatum evocavit, quod et gener imperatoris fuisset et diu militibus praefuisset" [1]). Was kann e Tarracinensi sein? Bei *Forcellini* wird dieses Adjectivum auf Terracina bezogen und citirt Sal. Cat. 46. und Tac. Hist. IV, 3. Bei Strabo findet sich ebenfalls *Ταρρακίνα*, bei Ptolemaeos *Ταρρακινέτης*, Tarracina auch sonst bei Cicero, Plinius, Mela und dem Geographus Ravennas. Vrgl. *Schoemann* de Tullo Hostilio. Gryphiswaldiae 1847. p. 7. not. 18. und p. 24. Die Inschriften wechseln, bald haben sie A in der ersten Sylbe, z. B. *Gruter* CCCLXXXVI, 1: TARRICINENS. *Murat.* CCCXXVIII, 1: TARRACIN. bald E z. B. *Gud.* 101, 2. MVNICIP. TERRACIN. und bei *Grut.* CLII, 8., die freilich unter Theodorich fällt,

1) Der Cod. Reg. hat Et Arracinensi, der Palat. et aracinensi.

TERRACENA. Aber sey dem, wie ihm wolle, was heisst e Tarracinensi? Etwa: »Aus der Gegend von Terracina?« Eine leichte Aenderung wäre e Tarraconensi, wozu natürlich Hispania oder provincia zu ergänzen, oder was auch zu übersetzen wäre: »aus dem Tarraconensischen, aus der Gegend von Tarraco," wie die Interpreten e Tarracinensi deuteten: »aus der Gegend von Terracina.« Das wäre aber gerade Hispania citerior, dessen Praeses Tib. Cl. Candidus war. Aber mehrere Umstände halten mich von dieser verführerischen Aenderung zurück, nicht allein, dass kurz vorher Capua, nachher Umbrien in dieser Stelle genannt werden, mithin der Schriftsteller den Blick auf Unteritalien gerichtet zu haben scheint, sondern auch, dass Dio LXXII, 20. berichtet, Pompejanus Claudius sey nicht zu den Schauspielen des Commodus gekommen, sondern habe seine Söhne gesandt, was doch auf eine Anwesenheit in Rom oder in der Nähe Roms hindeutet, ferner dass er LXXIII, 3. sagt: er habe meist auf dem Lande gelebt. Wäre er damals in Spanien gewesen, so hätte Dio das doch mit einem Worte bezeichnet. Pertinax ferner, berichtet er, habe ihn sehr geehrt und im Senate neben ihm gesessen. Also hielt er sich damals in Rom auf. Zudem kann er schwerlich in hohem Alter einem solchen militärischen Posten vorgestanden haben. Das muss in sein Mannesalter fallen. Hier also mangelt der Schlussstein unseres ganzen Baues. Die Wahrscheinlichkeit der Identität der beiden Personen des Ti. Claudius Pompeianus und Ti. Cl. Candidus bleibt. Wie dem aber auch sey, so viel, glaube ich, ist mit Sicherheit ermittelt, dass der Letztere der Zeit Marc Aurels angehört. Das Jahr seines Consulates mögen Glücklichere und Umsichtigere bestimmen.

Bonn, 21. September 1847.

L. Lersch.

II. Monumente.

1. Zwei merkwürdige bildliche Darstellungen des Mercur.

(Taf. V. 1.)

Auf einem in Gundershofen in Elsass entdeckten Votivrelief, welches S. Severus, Sohn des Equonius, an Mercur weihte, wie die unter dem Bilde befindliche römische Inschrift lehrt, erscheint Mercur mit einem Kinde im linken Arm, das in der erhobenen Rechten einen Fisch und in der Linken einen undeutlichen Gegenstand hält. Unser gelehrter College *Cavedoni* [1]) bezieht dieses Bildwerk auf Mercur, der den kleinen Arcas der Maja bringt, und glaubt den Fisch in dem Nymphencharakter der Mutter des Arcas, Callisto, gerechtfertigt, vergessend, dass Callisto als eine Jägerin und stete Begleiterin der Artemis geschildert wird, weshalb ja auch Zeus, um die Liebe der Callisto zu gewinnen, zu der täuschenden Gestalt der Artemis seine Zuflucht nahm. Dass ferner zur Charakterisirung des Arcas ein Widder- oder Schaaffell als Bekleidung und ein Pedum erforderlich sind, lehrt uns das berühmte pompejanische Wandgemälde [2]) der Säugung des Telephos, wo oberhalb, Arcas neben Alea, mit einem Wanderstab als Lokalgottheiten zum besseren Verständniss der Scene sichtbar sind.

1) *Cavedoni* Bullet. dell' Instituto archeolog. 1834. p. 108. Cf. 10.

2) Pitture d'Ercolano I, 6. und *Millin* Gal. myth. Pl. CXVI, 451 unrichtig auf Arkadia und Pan gedeutet, Mus. Borbon. Vol. XIII, Tav. XXXVIII, XXXIX. auf Tegea und Pan bezogen.

Mehr Beifall könnte man der andern Vermuthung desselben Gelehrten schenken, Mercur trage hier wie auf so vielen Denkmälern der verschiedensten Kunstgattung, den kleinen Bacchus, und der Fisch, der den Namen *Βάκχος* nach einer Glosse des Hesychius führt, diene zu seiner Erkennung. Allein ein Fisch in der Hand des Dionysos hat sich, unsres Wissens, auf sonstigen Bildwerken bis jetzt noch nicht gezeigt: ob ferner die Gestalt des Fisches Bakchos auf dem Relief von Gundershofen der des Lippfisches entspricht, wie Athenäus [1]) erheischt, wagen wir nicht zu entscheiden: jedenfalls aber ist seine symbolische Verbindung mit den Bildern des Gottes aus griechischen Kunstdenkmälern noch unerwiesen. Daher dürfte es gerathener sein, an das Liebesverhältniss des Mercur mit Herse zu erinnern, dem der Morgenjäger Kephalos, der Geliebte der Eos, seine Geburt verdankte [2]). Diesen Kephalos, den der bekannte grossköpfige Meerfisch gleichen Namens in seiner Hand schicklich charakterisiren würde, vermuthen wir hier im Arm des Mercur, wie auf andern sinnverwandten Scenen Herakles seinen Sohn Telephos trägt. Daher finden wir auch die Erzmünzen der sicilischen Kephalosstadt, Kephaloidion (des heutigen Cefalu) mit Bild und Symbolen seines Vaters Mercur geschmückt: die einen zeigen einerseits den Mercurkopf mit Petasus und Caduceus, andererseits *ΚΕΦΑ* und den nackt stehenden Mercur mit dem Caduceus in der Rechten [3]); die andern den gleichen Mercurkopf auf der Vorderseite und auf der Rückseite *ΚΕΦΑ* und einen geflügelten Caduceus [4]).

Befremdender noch als das römische Basrelief erscheint

1) Athen. L. VII, p. 106 e.
2) Apollod. III, 14. 3.
3) *Torremuzza* Num. Sicil. Tab. XVI, 7. *Mionn.* Descr. I. 203. p. 232
4) *Mionn.* Suppl. I, 178. p. 383.

das Bild einer volcenter Vase[1]), gegenwärtig im Münchener Museum, Neptun darstellend, durch einen Fisch in der ausgestreckten Rechten und die Inschrift (*Ποσ*)*EIΔON* als Meergott bezeichnet, obschon Petasos, Bart, Caduceus und Stiefeln vielmehr auf den Gott Hermes hinweisen: indem er rechts flieht, läuft Herse durch Inschrift ΣΜΑΣΗ unzweifelhaft, ihm nach, indess eine Gefährtin, wohl ihre Schwester Aglauros oder Agraulos, andrerseits davoneilt.

Während auf andern Vasenbildern der Gott den Sterblichen nachläuft, um im Liebesdrang sich ihrer zu bemächtigen[2]), überrascht uns hier das umgekehrte Verhältniss und ruft uns dadurch lebhaft eine archaisirende Vase[3]) ins Gedächtniss, die Hermes von Athene verfolgt, über das durch Delphine bezeichnete Meer dahineilend zeigt, während die Vorderseite den aus dem Meer emporsteigenden Sonnengott auf seinem Viergespann darstellt.

Das Auffallende dieser ohne Fisch und Inschrift unbedenklich als Hermes aufzufassenden Figur hat bereits Herr Dr. *Braun*[4]) mit Recht hervorgehoben, die Lösung dieses Räthsels jedoch andern überlassen. Irre ich nicht, so vermag der Cultus des Hermes zu Pharae in Achaja einiges Licht über das volcenter Vasenbild des Poseidon-Hermes zu verbreiten. Nachdem Pausanias[5]) in Pharae den Poseidon Hippios am Meere erwähnt, beschreibt er auf der Agora eine Hermesherme mit dazu gehörigem Orakel; da-

---

1) Auf der Rückseite erscheint Herakles im Kampf mit dem nemeischen Löwen, hinter ihm Athene und andererseits *Γαληνη* die Nereide, die man geneigter ist, mit dem Bilde der Vorderseite in Verbindung zu bringen.

2) *Panofka* Mus. Blacas Pl. XI, 2.

3) *Dubois Maisonneuve* Introduct. á l'étude des Vas. Pl. XXIX. *Panofka* Mus. Blacas pag. 55.

4) *Braun* Bullet. dell' Instit. archeolog. 1838. p. 11.

5) Pausan. VII, 21. 3 und 22. 2.

selbst ist auch ein Wasser dem Hermes heilig, Hermesquelle genannt; die Fische fangen sie nicht daraus, sondern halten sie als Weihgeschenk des Gottes. Vergleicht man hiermit das merkwürdige von *Christie*[1]) und *Millin*[2]) publizirte archaische Vasenbild, wo den angelnden, sirenenähnlich auf Felsen sitzenden Gottheiten Poseidon und Herakles, Hermes mit dem Caduceus in gleicher Beschäftigung gegenübersitzt: so gewinnt man wenigstens für den Fisch in der Hand des Mercur zwei gewichtige Zeugnisse, die auf das Uebertragen poseidonischen Charakters in die Persönlichkeit des Hermes noch bestimmter hinweisen, als jene Gemme der *Κυιντια* mit dem Bilde des Mercur, der auf einem Schiffsvordertheil stehend, einen Schiffsschnabel in der Hand hält[3]), wie die alte Kunst den Poseidon nicht selten darzustellen beliebte.

Berlin.

Th. Panofka.

1) *Christie* Disquis. upon Etruscan Vases XII, 70.

2, *Millin* Gal. myth. CXXV, 466.

3) *Lippert* Dactyl. Supplem. Nr. 200; *Müller* Denkm. a. K. Bd. II, XXIX, 317. *Panofka* Antike Weihgesch. Taf. IV, 6. (Abhl. der Pr. Ak. d. Wiss. 1839).

2. Die Dea Nehalennia *).

Ueber die Auffindung der Altäre dieser Göttin erzählt *J. G. Keyssler* folgendes: „Annus agebatur a restituta salute 1647. et dies Ianuarii mensis quintus, cum vehementius flante Euro in Zelandiae extremo angulo, qua maxime in Oceanum excurrit, ruinae apparerent maximae vetustatis. Recesserant maris fluctus, populo e vicinia ac urbe imprimis Domburgensi accurrenti, copia data uberrima, eruendi, quae maris undae ante occultaverant. Statuae erant aliquot et arae lapideae, quibus intermixta pocula, urnae, nummi, fibulae, hisque consimilia veterum Romanorum, etiamnum Euro repulsis fluctibus, in ora ista litorali inquirentibus obvia.“

Fast alle diese Steine trugen den Namen und das Bild der bis dahin unbekannten Dea Nehalennia. Ausserdem traf man später noch an andern Orten auf Reste ihres Cultus. Jene und diese sind seitdem vielfach beschrieben worden; am ausführlichsten von *Keissler* in seinem Buche: Antiquitates septentrionales et celticae, zuletzt von dem um die Alterthumsforschung hochverdienten *Janssen* in Leiden. Die vorzüglichsten ältern Sammler liegen mir vor, dagegen ist mir zu meinem grossen Bedauern die Benutzung der letztern unmöglich gemacht [1]), und so musste ich mich auf

*) Mit diesem Aufsatze vergleiche man Heft IX. S. 87., ebendaselbst S. 100: „Isis und ihr heiliges Schiff“ und den Nachtrag von *Simrock* in Heft X. S. 80. *L. L.*

1) Das Reglement der Kön. Bibliothek in Brüssel verbietet nämlich, ungebundene Kupferwerke, Atlasse u. dgl. den Besuchern in dem kleinern Lesezimmer, unter den Augen von sechs, stets dort anwesenden und stets müssigen Beamten mitzutheilen. Eine andere Bestimmung sagt, dass Zeitschriften erst nach Jahresfrist, d. h. nachdem sie eingebunden worden, benutzbar sind.

die früheren beschränken. Ich beginne mit einer Analyse der Darstellungen, welchen wir auf den Altären der Nehalennia begegnen; ihr zu Grunde liegt die Beschreibung *Keisslers* l. c. p. 238—250. Auf den meisten Steinen finden wir die Göttin sitzend (*K.* I—VI, VIII, X—XVII, §. 20) nur zweimal stehend (VII, IX). Ihre Kopfbedeckung ist eine Art von niederländischer Flügelhaube, wie man sie noch bis auf diese Stunde sieht[1]; in Amsterdam hiess man sie zu *K's.* Zeiten een Santè, in Cöln, wo man ähnliche antrifft, heisst sie Zartüft. Ueber Brust und Schultern hängt ein auf der Brust durch einen Knopf zusammengehaltener ausgezackter Kragen, dessgleichen *K.* noch sah und den man een labaar nannte. Den Rest des Körpers deckt ein weites Unter- und Obergewand. Meist zu ihrer Rechten (I, II, V, VIII, IX, XVIII.) einmal nur zu ihrer Linken (IV.) sitzt ein Hund mit zu ihr erhobenem Kopfe. Auf dem Schoosse hält sie sitzend meist ein Körbchen mit Aepfeln, Birnen und andern Früchten gefüllt; (III, X, XI, XII.) ausser diesem steht oft noch ein andres zu ihrer Linken (I, VI, VIII, XIV, XVIII.) oft aber findet sich auch das Letztere ohne das Erste (IV, VII, VIII.). Ihr linker Fuss ruht (I) auf einem Schiffskiel, ein andresmal beide Füsse (VIII). Auf einem dritten Altare (VII) scheint sie den Fuss auf die Basis einer Säule, „aut fortasse prorae navis" meint *K.*, zu stützen. Der bei *K.* unter Nr. VIII. aufgeführte Altar zeigt „Nehalenniae sedentis typum, cum duabus victoriolis, una manu palmas ostentantibus, altera tegmen sustinentibus." Auf dem V. „ad Nehalenniam cum cane videtur accedere Druis foemina cum puella aut flamine minore; ad latus utrumque est sacrificulus columnae insistens, sub qua encarpa." Betrachten wir

1) *Mone* sieht irrigerweise „straffe, gescheitelte Haare" darin. (Gesch. des Heidenth. II, 346.). Das Haar tritt aber sehr deutlich unter derselben gescheitelt hervor.

jetzt auch die Seitenwände der übrigen Altäre. Am häufigsten erscheint auf ihnen Neptun, so u. a. auf dem IX: »Ad latus dextrum Neptunus cum delphino et tridente, infra quem alia rursus Neptuni figura cum gubernaculo et delphino. Ad latus sinistrum tertia Neptuni figura, velut aquam e poculo effundentis. Adest infra mulier pectore nuda, vestem utraque manu attollens cum pocillo oblongo ad dextrum pedem.« (v. et VIII, XIII.). An einem der Altäre haben die Seitentheile zu sehr gelitten, als dass man die auf ihnen befindlichen Figuren unterscheiden könnte; (VII) es wird Neptun sein, oder Hercules, der auch auf andern (IV, VI) vorkommt. Auch auf IV und VIII erscheinen unsern Gewährsmännern unbekannte Gottheiten. Da wo keine Götterbilder auf den Seitenwänden stehn, sind dieselben mit dem Cornucopiae geschmückt (X, XII, XIV, XV) oder auch mit Encarpen (I) und Reben (III, VI) einmal mit ganzen, laubbedeckten Bäumen (XI). Am obern Theile eines Altars (I) finden sich ausserdem Aepfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen. Auf der linken Seitenwand von XVII steht ein »Servus venaticus, tunicatus, capite detonso, incedens baculo et captum leporem tergo gestans, alteri baculo appensum.« Ausser den bei *Keissler* erwähnten Steinen giebt es meines Wissens nach vier, welche den Namen der Göttin tragen: einen im Hofe des Brüssler Museums (N. sitzend, den Hund zur Rechten, das Körbchen auf dem Schooss) zwei andere, deren *Pougens* in seinen doutes et conjectures sur la deesse Nehalennia (Paris 1810. 8.) gedenkt [1]), und

1) Der Erstere hat die Inschrift: DEAE NEHALENNIAE S. . . . . CALVISIVS SECVNDINVS OB MELIORES ACTVS. Die beiden andern: DEAE NEHALENI AE T FLAVI FORTVNAT LIBE.... PRIMITIVS V. S. L. M. — DEAE NEHALENIAE AMMACIVS HVCDION V. S. L. M. Diese beiden Inschriften ausgenommen ist kaum etwas Eignes in dem Buche von *Pougens*. Er schreibt *Keissler* aus, thut aber dabei stets, als ob er ihn widerlege und bekämpfe.

einen vierten, der ganz dem XIII. von *Keissler* entspricht, nur dass auf dem linken Seitentheil ein Füllhorn statt des Neptun steht. S. *Smallegange* Chronyk van Zeeland. Ganz zuverlässig gehört noch hierher ein Frauenbildchen, welches sich im Museum zu Leyden befindet und von *Janssen* folgendermassen beschrieben wird: »Vrouwenbeeldge van gele aarde. Opmerkingswaardig is het hooge opstaande haartooisel, terwyl van het achterhoofd een sluijer over rug en schouders schynt te vallen. Het hondje op de schoot doet denken aan de in Zeeland gevondene Nehalennia's.« (S. de Germaansche en noordsche monumenten van het Museum te Leyden. Pl. I. F. 5). Möglicherweise auch ein andres dort befindliches Bildchen einer Frau, welche eine Spule zu tragen scheint, und mit der man zwei liegende Hündchen ausgrub. (Pl. I, 13. §. 3.). Schliesslich endlich gedenke ich noch des in Deutz gefundenen Cippus, inter duo cornua copiae hanc habens incisuram: DEAE NEHALEE || ERI ATTIVS IVCVN || DI PRO SE ET SVIS || V. S. L. M. den *Gelenius* (de admir. magnitudine Coloniae p. 384.) erwähnt. *Gruter* gibt die Inschrift DEAE NEHAEE (LXXXIX.). Hat des letztern Gewährsmann aber den Stein selbst gesehen? Diess dürfen wir eher von dem Autor der vita s. Heriberti vermuthen, auf den sich *Gelen* bezieht und der, am Fundorte lebend, unzweifelhaft den Stein selbst sah, da er ihn genau beschrieb. „Vide plura apud" etc. sagt *Gelen*. Wie sollte er dazu gekommen sein, gerade das hier so ganz passende L. einzuschalten? Waren vielleicht zwischen den beiden E Buchstaben verrieben, so dass der Name so da stand NEHALE...E? Die Zahl der Buchstaben der zweiten Reihe passte dann ganz: DEAE NEHALENNIAE || ERI ATTIVS IVCVN. Oder wenn man mit *Gruter* ERIATTIVS lesen will, dann könnte in Nehalennia nur ein N gestanden haben, wie auf dem Stein, welchen der negotiator cretarius ihr weihte und auf einem der bei *Pougens* erwähnten;

und es wäre dann zu lesen: DEAE NEHALENIAE || ERIATTIVS IVCVN || DI. Waren die Worte beider Zeilen zusammengerückt und ohne Spatien, dann stimmte es ebenfalls. Ich gebe diess eben nur als Hypotheso und muss dabei den herzlichen Wunsch aussprechen, dass die vita Heriberti des Matthias Agricius bald wieder aufgefunden werde.

An den Namen der Göttin will ich nicht weiter rühren, es ist gefährlich [1]), und mich nur darauf beschränken zu untersuchen, in wiefern ihr Bild und ihre Attribute mit dem

1) Hier einige Deutungen zur Probe. Bald nach der Auffindung der Altäre brachte der „Courantier", eine Zeitung in Brügge die Nachricht, dass man in Walchern eine Menge von Bildern der Mutter Gottes gefunden habe; dieselben seien aber von den protestantischen Geistlichen sogleich zerstört oder versteckt worden." *Boxhornius* bebiedinge van de tot nog toe onbek. afgod. Nehal. p. 9. *Gallaeus* (de Sybillis c. 36.) leitet den Namen von נחל ab, weil man die Göttin gefleht habe, die Schiffe sanft zu führen. *C. Huygens* versucht eine griechische Ableitung namentlich von τὸ νεαλὲς, während Andere an νέα ἑλήνη denken. *Menso Alting* zieht eine deutsche Ableitung vor, und zwar von Nie hel, die neue Helle, der Neumond. *Boxhornius* macht aus ihr eine Dea Zehalentis, denn Ealent, unser Eiland, heisse im Scythischen jede Insel, das N oder Z sei so zufällig hinzugekommen. l. c. Viel scharfsinniger erklärt *Lydius* den Namen. Es habe einmal eine Art von Obstweib gegeben, meint er, welches den Einwohnern von Walchern ausser Früchten auch manche andere Dinge zugeführt und dadurch sich eine gewisse Berühmtheit erworben habe. Ihr Name sei Neel, Neelke oder Nelleke (von Cornelia) gewesen und wenn die Bewohner der Insel ihrer Hülfe bei der Schifffahrt bedurft, dann hätten sie gerufen: Neel hael inne; die Römer hätten das verkehrt verstanden und den Namen einer Göttin daraus gemacht. Belg. glorios. not. p. 179. — *Mone* verweist mit *Keissler* auf das Celtische (Gesch. des Heidenth. II, 349). Woher dann aber der „Mann in teutscher Kleidung, der einen Hasen am Stocke trägt?" Wenn dieser Servus venaticus aber ein Deutscher ist, dann hatten wir ja einen Beweis mehr für das Vaterländische der Nehalenuia. An die Nelheniana tribus bei *Gramaye* (Lovanium p. 3.) ist wol nicht zu denken.

einen oder andern Moment unseres vaterländischen Alterthums zusammengehalten werden können. Ich sage vaterländischen, denn dass Nehalennia eine germanische Gottheit ist, darüber zu rechten, fällt Wenigen mehr ein. Die Fundorte der Ueberreste ihres Cultus sprechen laut genug dafür; nicht weniger, wie schon bemerkt, ihr Kostüm, und ebenso die Umgebung ihres ehemaligen Tempelchens auf Walcheren, wo man fand „arborum trunci ac radices, argumenta luci sacri, ibi pro more Germanorum olim plantati.“ (*Keissler* 291). Dass die Resultate der anzustellenden Untersuchung nur „doutes et conjectures“ sein können, darüber kann kein Zweifel bestehen. Wir sind zu sehr von allen Nachrichten über sie verlassen, ihr Name selbst steht noch in zu dichtes Dunkel gehüllt, ist noch zu räthselhaft, als dass man sichern Schrittes gehen könnte, glücklich genug, wenn ich nicht gar zu ungeschickt tappe.

Jedenfalls müssen wir annehmen, dass die Auffassung und Darstellung des Bildes der Nehalennia, wie es auf ihren Denksteinen erscheint, eine echt deutsche, nur durch grössere Vollkommenheit römischer Kunst veredelte ist. Wie sie der Eingeborne, der Deutsche, gleich an ihrer Kleidung als eine vaterländische Göttin erkannte, so muss er auch in ihren Attributen, dem Hunde, dem Fruchtkörbchen und Füllhörnern, dem Schiffe, bekannte, zu ihrem Cultus gehörende Gegenstände gesehen haben. Ohne diess hätte ja dem Altar keine Heiligkeit in den Augen des Volkes beigewohnt und die Beter, die Verehrer der Göttin, hätten lieber rohere, aber treue Bilder bei ihrer Andacht aufgesucht. Schon *Keissler*, und nach ihm *Mone*, (Gesch. des Heidenth. II, 346.) bemerkten, dass unter den Namen, welche an den Inschriften vorkommen, manche nicht rein römisch sind; Ambacthius, Liffio u. a. klingen ganz deutsch. Der grössere Theil dagegen ist unzweifelhaft echt römisch und diess ist leicht erklärlich; der Rö-

mer m u s s t e Vertrauen zu dieser Gottheit haben, denn er fand in ihr eine seiner vaterländischen Gottheiten wieder, er sah in ihr die I s i s unter anderm Namen. Das Bild, die Attribute, kurz der ganze Charakter beider Göttinnen konnte ihm nur aufs innigste miteinander verwandt erscheinen. Ich will versuchen, diese Verwandtschaft weiter nachzuweisen, da sie für unsere Untersuchung von grösster Wichtigkeit ist. Der Kopfputz der Nehalennia gleicht von vorneherein aufs Haar dem der Isis. Wenn das bei *Janssen* (Germansche en noordsche oudheden Pl. I. F. 5.) beschriebene Bildchen wirklich die Nehalennia darstellt, dann trüge diese selbst den lang herabwallenden Peplos, wie Isis auf dem Altar bei *Muratori*, novus thesaurus tom. I. cl. I. p. LXXII. Nr. 1. Wir fanden einen Hund zur Seite Nehalennia's. Der Hund war aber auch der Isis heilig und sitzt auf vielen Monumenten so neben ihr, wie der unsre neben unsrer Göttin. Ἐγώ εἰμι ἡ ἐν τῷ ἄστρῳ τῷ κυνὶ ἐπιτέλλουσα sagt Isis auf ihrem Grabmahl von sich selbst (Diodor. Sicul. ed. Wessel. Amst. 1746. t. I. l. I. p. 31.) und Lucanus sagt VIII, 832:

Nos in templa tua Roma, recepimus Isin
Semideosque canes et sistra iubentia luctus [1]).

Der Calathus mit Früchten gefüllt und das Cornucopiae erscheinen als wesentliche Attribute der Nehalennia und bezeichnen sie als eine Fruchtbarkeit verleihende Göttin. Dem Diodorus Siculus zufolge ist nun Isis dieselbe mit Ceres (l. c. p. 29.), wesshalb man ihr auch bei der Maht die ersten Aehren opferte und bei den feierlichen Aufzügen an ihren Festen Vasen mit Gersten- und Weizenhalmen umtrug (ibid. p. 17 §. 14). Sie bestätigt diess, wenn sie auf ihrem Grabmahl von sich sagt: Ἐγώ εἰμι ἡ πρώτη καρπὸν ἀνθρώποις εὑροῦσα (ibid. p. 31). Ein andrer Zeuge ist

1) Cf. Plutarch de Iside et Osiride und das erste Buch des Diodor' Siculus §. 11 und an mehren Stellen; ferner die Stromata des Clemens von Alexandrien p. 567 u. a. m.

Martianus Capella, der in den nupt. Mercur. et philolog. sagt: „Frumentum Isis in Aegypto, Triptolemus apud Atticos docuerunt.“ Mit Recht heisst sie darum fructifera[1]) und finden wir auf ihren Altären das Cornucopiae (*Muratori* l. c.) „Sive calathum frugum maturitatis indicem,“ dem ich noch nicht begegnete, den aber Pitiscus als eins ihrer Attribute kannte. (lex. antiqu. roman. I. 973).

Sind die beiden Genien auf VIII. bei *K.* wirklich „victoriolae,“ dann stimmt Nehalennia auch zu der domina victrix, triumphalis, invicta.

Der Schiffskiel endlich, auf welchen unsere Göttin oft den Fuss stützt, mahnt laut an das navigium Isidis und den Beinamen pelagia, welchen die Letztere führt. (Pausan. Corinth. p. m. 48). Ausserdem „erscheint Isis auf alexandrinischen Münzen neben dem Pharus wandelnd, ein Segel ausbreitend.“ (*Gr.* Myth. 237).

Ich muss es Andern, welche inniger wie ich, mit der griechischen und römischen Mythologie vertraut sind, überlassen, diese Vergleichung weiter auszuführen, und gehe einstweilen zu näherer Betrachtung über das letzterwähnte Schiff über. In ihm glaube ich um so mehr ein Hauptattribut der Göttin zu erkennen, da auf den Seitenwänden vieler ihrer Altäre Neptun und andere Flussgottheiten erscheinen, da der Hauptsitz ihres Cultus eine Insel war und da der negotiator cretarius (*K.* pp. 246. und 280. ff.) ihr offenbar den Stein weihte, weil sie sein Schiff glücklich in den Hafen geführt hatte. Und zudem hinterliess uns Tacitus de mor. German. ein Zeugniss, auf welches ich mich jetzt kühner berufen darf. „Pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet ad-

1) Auf dem an der Marienkirche in ara coeli zu Rom eingemauerten Altar.

vectam religionem.« *Grimm* bemerkt zu dieser Stelle (Myth. 236). „Das aus der fremde her eingeführte liegt kaum im namen Isis, da bei Mercur, Mars, Hercules, deren benennung gleich ungermanisch aussehen musste, nichts auffiel; fremdartig schien zeichen und bild des schiffes, weil ihn diess an das römische navigium Isidis erinnerte... es mag nur ein (dem Isisdienste) ähnlicher cultus, nicht derselbe, und vielleicht noch unter andern Deutschen hergebracht gewesen sein."

Wir haben nun zwar auf unsern Altären die Gottheit nicht unter dem Symbol des Schiffes, sondern in rein menschlicher Gestalt; doch schliesst diese keineswegs die Verehrung des Symbols aus. Denken wir uns das Schiff als Wagen der Göttin, — auf No. I, VII, und VIII, bei *K.* sitzt oder steht sie ja auf einem Schiff — auf welchem sie vielleicht ihre Umzüge hielt, dann konnte sie ja auch füglich im Innern desselben wohnen und dort den Tribut der Verehrung entgegennehmen, wie Nerthus diess that, wenn sie zum Bade im heiligen See fuhr. Ebenso könnte, (wenn diess unzulässig erscheinen sollte) aus dem entferntern Alterthum, wo man noch keine Bilder der Götter kannte, die Sitte vererbt worden sein, das Schiff als ihr Signum umzufahren. Wie dem auch sei, Nachklänge beider Darstellungen scheinen mir bis in unsere Tage herüberzutönen. Einen derselben finde ich in der Sage von Wanne Thekla: „Wanneer het onstuimig weêr is, speelt zy hare rol; 's nachts komt zy op de aerde, gevolgd van eene stoet harer volgelingen en danst en drinkt op den Pottelberg [1]), waer vroeger het Galgeveld was en ook, gelyk wy weten, waer na den sporenslag de buit verdeeld werd. Op de Leije, welke dwars door de stad vloeit, bezit zy een prach-

1) Bei Kortryk.

tig schip, waermede zy met gansch haren stoet na elk nachtfeest afzeilt onder het commando van wind met vieren, als gebood zy aen de vier winden gezamentlyk, haer van 't aerdryk te voeren.“ (*Snellaert* in Kunst en letterblad. 1842. p. 39). Diese, unverkennbar eine alte Göttin, hält ihre Umzüge gleich der Holda [1]), sie empfängt, wie es scheint, Opfer auf dem Pottelberg, (auf den ich später zurückkomme) und entfernt sich, wie sie kam, auf ihrem Schiffe, den Winden gebietend. Diess Letztere lässt mich gleich wieder an den frommen Kreidehändler denken.

Diese Wanne Thekla und ihr Schiff gewinnen noch grösseres Gewicht dadurch, dass wir auch Marienbilder auf Schiffen in Belgien begegnen. So erzählt *Alphons Wouters* in seiner Abhandlung über den Brüssler Ommeganck: „Ces fêtes (les tirs des serments) avaient lieu d'ordinaire le jour de la fête du patron de la confrerie et le jour de l'ommeganek pour les arbalétriers. Dans ces occasions ceuxci se servaient de petits jetons, offrant d'un côté une chaloupe à voile portant la vierge avec l'enfant Jésus, une femme â la poupe et un matelot à la proue et la dévise: O mater Dei, memento nostri! Au révers une arbalète, l'année du tir et la légende: Teekene van der grooter guldene in Bruessele.“ (p. m. 15). Wie kommt diese Maria auf dem Schiff auf diese Münzen der grossen Gilde? Als stella maris hat sie mit dem grand serment nichts zu schaffen. Sie kann nur durch den Ommeganck selbst darauf gekommen sein, welcher auch wieder von grosser Wichtigkeit für unsere Untersuchung ist. „L'ommeganck sortait le dimanche avant la Pentecôte“ (l. c. p. 4.) und zwar aus der Kirche unsrer lieben Frauen vom Siege auf dem Sandberg (Notre dame de la victoire od. Notre dame du Sablon) und wurde, wie es heisst, gestiftet „en me-

1) In der *Gr.* (M. 244) die Isis des Tacitus zu finden glaubt.

moire de la translation d'une statue miraculeuse de la vierge de ce nom[1]). „Ueber diese translatio nun erzählt *Wichman* folgendes in seiner Brabantia mariana II, 291. Vor 500 Jahren (*W.* schrieb um 1630) stand in Antwerpen, wo jetzt die Cathedrale sich erhebt, ein kleines Kapellchen mit dem Bilde von »Onze lieve vrouwe op't stocksken.« „Anno verbi incarnati 1348 agebat Antwerpiae mulier quaepiam conditionis quidem tenuis, sed in Deiparam ditissimi adfectus, cui nomen Beatrix Sophiae, vernacule Beatrix loetkens. Haec frequenter a Diva Virgine secundum quietem fuit admonita, ut ab aedituis ecclesiae marianae in Antwerpia imaginem ligneam prae nimia antiquitate desertam et obiectam peteret, quam novis coloribus et aureis incrustationibus curaret obduci majoris reverentiae ergo.« Diess thut Beatrix. »Denuo per noctem a B. Virgine admonetur, quatenus vespere insequenti ante Templi obserationem dictam illam imaginem auferat, etiam vel invito seu renitente templi custode. Quod ubi obedienter adtentat et custodem sibi reluctantem invenit, ecce occulta Deiparae virtute praedictus templi custos immobilis omnino iuxta altare sistitur et detinetur. Tum Beatrix iniunctum sibi a Beata virgine mandatum fideliter exequens, praefatam imaginem, ut iussa fuerat, navigio Bruxellam defert, adverso quidem flumine, sed successu valde prospero (utpote manu virginea navim regente) adeo, ut omnes reliquas naves, quae dudum tamen eam praecesserant, non tantum insequeretur, sed longe etiam praeverteret. Invenitur postridie a Clero Basilicae Anto

1) *Wouters* fährt fort: Cette translation a été revoquée en doute par quelques auteurs et entre autres par *Dierckxsens* (Antwerpia Christo nascens et crescens I. p. 103) qui s'appuie pour la combattre sur l'impossibilité de naviguer sur la Senne. (p. m. 2.) *Wouters* bekämpft diese Ansicht, doch, wie ich glaube, mit Unrecht. Wer die Senne kennt, wird mir gewiss beistimmen.

werpiensis praefatus custos plane immobilis et se nocte illa tota divinitus sic ligatum stetisse adserebat, eo quo Beatrici D. Virginis statuam auferenti restitisset. Beatrix vero Bruxellam cum imagine feliciter appulsa, rem omnem primoribus ejus urbis ex integro enarravit, qui una cum duce nostro Ioanne III. ac Henrico duce limburgensi et Mechliniae domino totoque magistratu subplicatione solenni antedictam imaginem ecclesiae in Sabulo intulerunt [1].« Dieser Sandberg war bis 1299 eine wenig bewohnte Höhe, wurde dann Kirchhof des St. Johannes-Spitals und später den Bogenschützen überlassen, welche 1304 eine Kapelle daselbst bauten (*Henne* et *Wouters* hist. de Brux. III, 400.). In der prächtigen Kirche, welche jetzt da steht, sieht man auf dem südlichen Seitenthor noch ein Schiff mit einem darauf thronenden Marienbild zum Andenken an die wunderbare translatio dahin gestiftet [2]. Aus dieser Kirche also zog der Ommeganck aus, ein halb lustiger, halb ernst religiöser Umzug, in dessen erstem, oder weltlichen Theile ausser Riesenbildern, Drachen, dem Glücksrad u. a. auch wieder Schiffe erschienen. Durch diese Gesellschaft gewinnen die letztern schon erhöhte Wichtigkeit, denn jene können unmöglich ihre Abstammung verläugnen, es sind buchstäblich die Simulacra de pannis facta des Concils von Leptines und hier treten sie uns ganz entgegen als die »Simulacra, quae per campos portant.« Noch wahrscheinlicher wird diess dadurch, dass ihnen das Bild der heiligen Mutter und die kirchliche Prozession folgt:

---

1) Cf. et *Sanderi* Chorogr. sacr. Brab. II. p. 18. — *Van Gestel* histor. archiepisc. Mechl. II. p. 30. — *Gramaye* Bruxella p. 8.

2) Mir scheint die Legende zur Erklärung eines uralten, auf einem Schiff stehenden Marienbildes geschmiedet. Wie unwahrscheinlich ist nebst vielem andern der glänzende Empfang in Brüssel und wie passt dieser doch so ganz zum heil. Schiff einer Göttin!

die besiegten alten Götter schmücken den Siegeszug des christlichen Gottes, der ihre Altäre in den Staub warf.

Und es war nicht etwa Brüssel allein, welches derartige Umzüge sah. Fast jede Stadt des alten Belgiens hat ihre eigene Riesenfamilie, ihre eignen Schiffe u. a. Darstellungen; ich halte mich einstweilen an den letztern. So sah man in der Prozession von Douai stets: „Un vaisseau, dit nanvire, gréé de ses voiles et agréablement pavoisé.“ (Mad. *Clement* née *Hémèry*, hist. des fêtes civ. et relig. du depart. du Nord p. 200.). Um 1615 erschienen u. a. in brüssler Ommeganck: »des bateaux sur des chars, remplis d'enfants.“ (*Wouters*, Ommeganck p. m. 12.) 1822 sah man eine Fregatte in der Cavalcade zu Cameryk (Mad. *Clement* p. 282.) und in den letztverflossenen Jahren zogen noch welche in dem Ommeganck bei den Rubensfesten und in der Cavalcade von St. Laurenz in Brüssel umher. Auf dem Thurm des alten Rathhauses von Tervueren ist ein Schiff als Windfahne angebracht (*Gargon* Walchersche Arcadia II, 215). Auch bei grossen Mahlen erscheinen diese Schiffe, so stand bei dem grossen Feste von 1453 in Lille auf dem Tische des Herzogs Philipp des Guten „une carraque (sorte de navire) plus grande même que celles qui navigaient en mer [1].“ (Mad. *Clement* p. 72.).

Sollte demnach der Zweifel des gewiss frommen und gläubigen *Dierckxsens* an der Echtheit jener Legende nicht sehr gegründet sein? Es scheint mir sehr wahrscheinlich; die dem Winde gebietende und das Schiff leicht über die Wellen hinführende Maria vom Sandberg klingt laut an Wanne Thekla und die Patronin unseres Kreidehändlers,

1) Auch „une statue d'enfant nu, posé sur une roche et qui pistait eau rose,“ eine Kirche mit Glocken, Orgel und Sängern, der heil. Andreas u. A. Auf einem andern Tisch das Schloss Lusignan mit Melusine, ein See mit Schiffen u. s. w.

und um so lauter, da sie nicht die einzige ist, welche Schiffern so günstige Fahrt verleiht. *Wichmans* erzählt in derselben Brabantia Mariana p. 556. noch eine andere Legende, welche gleichfalls hierhin gehört. „Extra Mechliniam juxta pagum Semps ad ripam fluminis Senne Capella mariana vulgo Onse lieve vrowe in 't Hammeken (hoc nomen loco adhaesit forte ob pratorum copiam et fertilitatem, quae ibi abundant bovibus pascendis) quae praedictae civitatis incolis et circum vicinis accolis in magna veneratione olim fuit et est hodie. Huc adpulsa aliquando navis ita firmiter haesit et remorata est, ut nulla vi nullave industria loco dimoveri posset, adhibitis licet operis quam plurimis, quae remis rudentibus aliisque machinis nihil prorsus proficiebant.... Itaque consternati omnes animo et multum anxii, quid remora illa portenderet, navim discutiunt, ejiciunt merces et manum unanimiter admovent, sed navim neutiquam loco movent. Tandem ecce in ipso virenti saliceto, quod ad ripam fluminis copiose excrescebat, perexiguam statuam Beatae Virginis Deiparae conspiciunt, quam timidae religionis pleni inde educunt atque tuguriolo ex tempore ibidem constructo honorandam imponunt et supplices venerantur. Gratissimum id obsequii sanctissimae Virgini. Siquidem mox sine mora omnis remora sublata et prospero cursu solitum iter suum navis feliciter peragit.“ Noch weniger darf onse lieve vrouwe van Hanswyck hier vergessen werden. Vor langer Zeit fuhr einmal ein Schiffer, der ein Bildchen der Mutter Gottes in seinem Fahrzeug hatte, auf der Dyle nach Mecheln. Als er aber bis zur Stelle gekommen war, wo jetzt die Kirche von Hanswyck steht, da konnte er nicht mehr weiter, und wie sehr er sich auch bemühte, das Schifflein flott zu machen, es war

ihm unmöglich. Da lud er die Waaren und alles was er führte, aus und das Schiff wurde flott; kaum aber hatte er das Muttergottesbildchen wieder darin, als es aufs Neue fest stand. Das wunderte ihn sehr, und er glaubte darin einen Fingerzeig Gottes zu erkennen. In der folgenden Nacht ermahnte ihn die Jungfrau Maria, das Bildchen an dem Ort zu lassen, denn sie wolle daselbst verehrt sein. Diess that der Schiffer und fuhr weiter und hatte Glück und Vorschub. (Niederl. Sagen 267.). Hier vertritt das Schiff die Stelle der Kühe, Ochsen oder Pferde, welche in andern Legenden ein Heilthum fahren und an gewissen Orten nicht weiter können. Vrgl. *Gr.* deutsche Sagen 349. *Wolf* niederl. Sagen S. 423. u. a. m. Wie dieser Kraft vor der des Heiligthums, der alten umfahrenden Gottheit weichen muss, so vermag hier die Gewalt des Stromes nichts über das Schiff, welches die Gottheit birgt.

Man bemerke, dass das erste der beiden Liebfrauenbilder stromaufwärts [1]) nach Brüssel kam, wo wir noch einen Altar der Nehalennia besitzen, den keiner der ältern Sammler der ihr geweihten Inschriften kennt, und der am Orte selbst oder doch in der Nähe ausgegraben zu sein scheint, dass diess zweite Liebfrauenbild ganz in der Nähe der Stadt gefunden wurde, und das dritte ihr ebensonahe verehrt sein wollte.

In den Cavalcaden schwebt nur noch ein leiser mythischer Hauch um das Schiff, dessen Umzug als Privatfest der einzelnen Städte erscheint. Dagegen steht das Schiff im 12. Jh. noch in viel grösserer Glorie da und tritt das Gefühl seines den Niederlanden gemeinsamen Cultus viel lebendiger hervor. Da gibt es nur ein Schiff für das ganze Land, wie es nur einen Wagen des Freyr und

1) Wie der Leib des heil. Maternus stromaufwärts in einem Kahn von Cöln nach Trier fuhr. *E. Weyden*, Cölns Legenden u. s. w. S. 233.

der Nerthus gab. Ich habe nicht nöthig, die Stelle aus Rudolfi Chronicon abbatiae St. Trudonis hier abzuschreiben, sie ist zu allgemein bekannt [1]).

Warum aber sind es gerade die Weber, welche diese terrea navis ziehen und bewachen müssen? Zur Lösung dieser Frage müssen wir einstweilen die Schiffe verlassen und zu dem verlassenen Bilde der Göttin zurückkehren.

Auf dem erwähnten Bilde der Isis bei *Muratori* trägt diese eine Spindel und mit Recht, denn „lini usum sementemque monstravit.“ (Mart. Capella l. c.). Desshalb wohl feierte auch Kaiser Otho „sacra Isidis saepe in lintea religiosaque veste.“ (Sueton. in Oth. §. 12). Diese Spindel fehlt bei der Nehalennia und sie oder ein ähnliches Symbol dürfte sich doch wenigstens auf einem Bilde finden, wenn die Weber etwas mit ihr gemein hätten und wenn *Schreibers* Hinweisung auf nere, neza (*Gr.* M. 390) wirklich Grund hätte. Hier dürfte der Hund vielleicht bedeutsam werden, den wir zur Seite der Göttin finden. In Ryssel (Lille) findet jährlich eine fête du Broquelet, ein Fest des Spitzenklöppels, der im Grunde wohl dasselbe ist, wie die Spule der Spinnerin und des Schiffchen der Weber. Auf dem Gemälde von Watteau, welches den festlichen Umzug des Spitzenklöppels darstellt, sehen wir auf einem Wagen, „trainé par des chiens des jeunes enfans

1) Dr. *Coremans* theilt mir folgende merkwürdige Stelle aus einem «Bericht über die Ergebnisse der Expedition der Kön. dänischen Fregatte Galathea nach den Nikobaren-Inseln» mit, aus dem unlängst (1847 No. 94) Auszüge im Auslande standen: «Im Anfange der trockenen Jahreszeit findet eine allgemeine Feierlichkeit statt. Ein Schiff, nach dem Muster der europäischen, wird herumgetragen. Die Bewohner jeder Hütte jagen die Insis (böse Geister) aus derselben hinaus und an Bord des Schiffes, welches zuletzt in's Meer geschleudert und den Winden preisgegeben wird.« Sind die bösen Geister die der Unfruchtbarkeit?

ravis de porter sur le dévant de leur charrette un petit Broquelet.“ (Mad. *Clement* p. 92.). Wurde der Wagen der Göttin, wenn sie als Schützerin der Spinnerinnen erschien, vielleicht von dem ihr heiligen Hunde gezogen, wie der der Freyja von Katzen, der des Thôr von Böcken? Ausser diesem kleinen Wagen erscheint noch in dem Aufzuge „le char merveilleux de M. du Broquelet, suivi de son cortege. Deux dames debout, très élegamment vêtues, soutiennent avec vénération sur le char un petit coussinet a dentelle, orné d'un trés gros bouquet de saison, surmonté du Broquelet suspendu à un rameau de verdure. Dans leur ravissement ces dames poussent les plus vives acclamations; à l'instant mille voix répètent ces élans partis du coeur et leur gestes indiquent le Broquelet de la fête; partout on n'entend plus que le mot Broquelet; un orchestre bien monté environne le char.“ Auch sind am Tage des Festes alle Wagen der Stadt mit Laub geschmückt, „de guirlandes et de fleurs et du célébre Broquelet.“ (Mad. *Clement.* p. 93.). In diesem Allen hat die Feier viel Aehnliches mit den Festen des Schiffes bei Rodulf. Zugleich aber fährt man an diesem und den folgenden acht Tagen umher: „un mannequin habillé en pailasse, que l'on fait sauter au son du tambour, tandis que des hommes, la figure enfarinée, costumés de vêtemens blancs, une ceinture rouge, un chapeau pointu de deux pieds de haut, sont portés sur des pavois; ils ont la mine sérieuse, tiennent un livre à la main, paraissent méditer profondement, ce qui contraste singulièrement avec la foule jouyeuse, qui les entoure; nous ignorons le sens caché de cette représentation burlesque.“ (Mad. *Clement*, p. 95.). Den Sinn dieser Darstellung löst uns die Zeit, in welche das Fest fällt. Es findet nämlich am Tage der translatio si Nicolai, (des Patrons der Schiffer)

statt, den 9. Mai, fast zur selben Zeit, wo in Holland jährlich arme Weiber ein mit Blumen und Bändern geschmücktes Mädchen (de pinxterbloem) auf einem kleinen Wagen herumführen und von den Zuschauern Geld empfangen (*Gr.* M. 748.), wie die Weber bei der terrea navis von den ihr Nahenden; wo man in Deutschland den Tod, „eine puppe, ein ströhernes oder hölzernes bild umträgt" (*Gr.* M. 728.). Diese paillasse ist somit nichts, als der Winter, gefolgt von seinen Priestern, der vor der Fruchtbarkeit schenkenden Maikönigin, die zugleich Schützerin der Spinnerinnen ist [1]), weicht. Zu derselben Zeit aber zieht auch der brüssler Ommeganck mit seinem Schiff und seinen Riesenbildern umher und fand ehedem die Prozession zu Cameryk statt (25. Mai. *Le Glay* angeführt bei Mad. *Héméry* p. 259.). Auch der Umzug der terrea navis fällt wohl in diese Zeit; im Winter kann er wenigstens nicht statt gefunden haben, denn die tanzenden Frauen waren theilweise „seminudae, aliae simplice tantum clamide circumdatae" und die Tänze dauerten „usque ad noctis medium." Und in dieselbe Zeit fielen endlich zu Kortryk ehedem die Verjaerdagen, an denen die Zünfte sich ihre Vorsteher wählten, und die mit einem Volksfest auf dem Pottelberge schlossen, auf der Stelle also, wo Wanne Thekla mit ihrem Gefolge tanzt. „Elk huisgezin hield daerby fest; men maekte vor het huis eene tent van groene meien, waeronder men sich op eene lekkere schotel vergastte." Diess Volksfest wurde später in die Kirmesstage verlegt und wird noch jährlich gefeiert. Man singt dabei ein „Wevers refrein," das übrigens ohne alle Bedeutung für uns ist. (*Snellaert* im Kunst- en letterblad, 1840 p. 23.).

Wie in Deutschland Pflug und Schiff zusammen um-

1) Gerade wie Holda. *Gr.* M. 246.

fahren (*Gr.* M. 242.), so sehen wir also auch hier das Schiff zur selben Zeit im festlichen Umzug erscheinen, wo anderwärts und zwar in naher Nachbarschaft die Fruchtbarkeit verleihende Göttin umfährt. Es kann somit nicht allzu gewagt sein, in der Gottheit jenes Schiffes dieselbe zu erblicken, welche hier dem Felde und dem Hause Segen bringt, um so weniger, da die Weber gerade die terrea navis ziehen, und die Attribute auf den Altären der Walcherischen Göttin scheinen mir deutlich zu sagen, dass diese nur die echtmütterliche[1]) Gottheit sein kann.

Ich will jetzt versuchen, die Frage zu beantworten, wie weit sich der Cultus der Nehalennia erstreckte.

Bei Cöln fand man, wie gesagt, den Altar der Nehalennia, oder Nehaea, wenn man diess vorzieht[2]). Etwa acht deutsche Meilen von hier baute der Bauer die terrea navis, und zwar ganz in der Nähe von Jülich und der Eifel, wo man die Steine der Matronae Romanehae, Vacallinehae, Vallamnehae, Axsinginehae, Maviatinehae u. a. m. fand, auf denen, wie auf den Monumenten der Nehalennia Fruchtteller und Füllhörner erscheinen. Schon diess und ebenso der Namensausgang verräth bedeutende Verwandtschaft mit unserer Göttin; diese Verwandtschaft wird noch sicherer dadurch, dass man in den Niederlanden ganz nahe bei den Monumenten der Nehalennia einen Stein fand, der auch drei ganz diesen Matronen ähnliche, sitzende Göttinnen trug. (*Smellegange* p. 671. *K.* 248). „Adstat sacerdos cum apparitore vinum in altare effundente. Ad utrumque latus cornu copiae.“ Diese terrea navis zog in

---

1) *μήτηρ πολυώνυμος* (myrionyma), mater mille nominum sind auch Beinamen der Isis.

2) Ich glaube mich aus *Brewer's* veterländischer Chronik zu erinnern, dass bei dem zu Ehren der Erzherzogin Isabella in Cöln veranstalteten Aufzuge auch Schiffe mit umgeführt wurden. Wahrscheinlich kann *Weyden* uns mehr solcher Schiffe nachweisen.

der Richtung nach dem Meere zu [1]), wo auf Walchern das grosse Heiligthum der Göttin war; doch können wir sie nur bis nach Looz verfolgen. Vielleicht wollte sie von da nach Brüssel, wo sich noch ein Altar der Nehalennia findet, und Mecheln nach Antwerpen, wo die Schelde sie aufnahm, um sie nach Walcheren zu tragen. In Holland giebt es nur zerstreute Spuren von dem Cultus der Göttin, und diese beschränken sich auf die Provinz Utrecht (No. XXII. bei *K.*, *Janssen* l. c.). Von dortigen Umzügen mit Schiffen ist mir nichts bekannt. — Unter dem Namen Nehalennia also mag sie nur in der Germania secunda bekannt gewesen sein.

1) Merkwürdigerweise findet sich in Lede bei Aelst ein Marienbild, welches ein Jüngling aus dem Dorfe, der in Cöln reich geheirathet, in der Nähe dieser Stadt am Ufer des Rheines fand, und seinem Geburtsort zum Geschenk machte. Die Einwohner von Lede holten es im feierlichen Zuge, mit Wagen und Pferden ein. Nahe bei Brüssel begegnete ihnen ein Reiterhaufe. Als sich die Pferde der Bauern den Reitern zu sehr näherten, ward der Letztern Hauptmann überaus zornig, rief: „Was führt ihr da mit euch, ihr Lumpen!“ und zerschlug mit dem Schwert den Kasten des Gnadenbildes. Als er diess selbst aber gleichfalls in Stücke hauen wollte, erlahmte ihm der Arm, und erst nachdem er dem Zuge reumüthig bis in die Kirche von Lede gefolgt war, erlangte er auf das inbrünstige Gebet des Volkes den freien Gebrauch des Armes wieder. Diess soll sich im Jahre 1414 zugetragen haben. (Het miraculeus Beeld van O. l. Vrouw van Lede, St. Nicolaes by Edom en de Cock. 1845). Marten Jans in St. Annastraet te Sluys had twee dagen gebloed, wanneer de moeder beloofde, haer voor de nood Gods van Lede te doen wegen met koorn, was en vlas, en 't bloed stelpte terstond. (*Columbanus Vranckx*). Das passt durchaus zu unserer Fruchtbarkeit verleihenden Göttin; ebenso, dass eine andere Frau nach elfjähriger unfruchtbarer Ehe durch ein Gelübde zu dem Gnadenbilde mit einem Kinde gesegnet wurde und sieben andere Wunder an Feldfrüchten, welche *Columbanus Vranckx* ihr zuschreibt. Dr. *Coremans* hatte die freundliche Güte, mir diese Notizen mitzutheilen.

Ich gestehe gern, das Manches in dem Vorstehenden höchst gewagt ist, aber wenn irgendwie, dann bedingt hier das Wagen das Winnen. Ich wollte nur sō viel Halme, wie möglich und als in meinem Bereich lagen, auf dem garbenleeren Felde sammeln; Andere finden dann wohl noch mehr; auch sie mögen dieselbe hinterbringen. Aus allen zusammen wird dann später eine kundige Hand leicht eine, wenn auch dürftige, letzte Garbe der Armen binden können.

Brüssel.

J. W. Wolf.

---

5. Neueste Bereicherung des Kön. Museums rhein. Alterthümer.

Matronensteine von Embken bei Zülpich. Taf. III—V.

Die vielen Bereicherungen des Königlichen Museums in den letzten Jahren haben eine neue Anordnung namentlich des Inschriften-Saales von Seiten des unterzeichneten Adjunkten desselben nöthig gemacht. Veranlasst wurde diese neue Anordnung besonders durch einen grossen Fund römischer Inschriften, welcher in jüngster Zeit in unserer Nachbarschaft gemacht wurde. Die erste Kunde davon erhielt der Vorstand unseres Vereins durch Herrn Dr. *Düntzer* in Cöln, dem sie hinwiederum von Herrn Vicar *Welter* in Zülpich zugekommen war. Dem rühmlichen Eifer des Letztern verdanke ich bei der Erwerbung derselben für das Kön. Museum thätigen Beistand und die folgenden Bemerkungen über die Umstände der Auffindung.

Es sind nämlich nicht weniger als eilf in dreizehn Stücke gebrochene Tafeln, alle von rothem Trierer Sandstein, von denen zehn mit mehr oder weniger leserlichen Inschriften versehen sind. Sämmtliche fanden sich an sechs Gräbern. »Kopf- und Fussende eines jeden Grabes, sagt Herr *Welter*, waren in der Regel mit einer beschriebenen Tafel gebildet. Dass die Steine indess nicht ursprünglich für diese Gräber bestimmt waren, deutet schon ihr Inhalt an, ausserdem glaube ich es noch deutlicher aus einer Zufälligkeit schliessen zu können. Die Tafel A (Nr. 5.) mit den ganzen Hautrelief-Figuren befand sich am Kopfende eines Grabes, und an demselben Grabe an einer Längenseite war die Tafel C (Nr. 7.). Diese Tafel C ist der Dicke

nach in zwei gut conservirte Hälfte gespalten, und am Grabe fanden sich nun nicht beide Hälften aufeinanderliegend als Ein Stein der Grabseite eingefügt, sondern beide Hälften standen nebeneinander. Man sieht daraus, den Erbauern des Grabes war es nur darum zu thun, Stein-Material zu gewinnen an diesen ihnen zur Disposition stehenden Tafeln, sie wollten nur Löcher ausfüllen, und so sehr muss ihnen die Kenntniss und Achtung des auf den Tafeln eingegrabenen Cultus abhanden gekommen sein, dass sie es nicht einmal verstanden, Zusammengehöriges zu einen, oder doch es nicht der Mühe werth hielten. Ich würde daraus sofort schliessen, dass es schon nicht mehr heidnische, sondern christliche Gräber seien, wenn nicht der Mangel auch des geringsten christlichen Symbols wieder für das Gegentheil spräche. Der Finder hatte, wie ich Ihnen bereits früher gemeldet, ausser den sechs ausgegrabenen und demolirten Gräbern, noch zwei andere offen gelegt, ohne damals noch das Steinwerk ausgebrochen zu haben. Das ist jetzt geschehen, er hat aber kein Schrift- oder Bildstück gefunden? Andere sind vom Besitzer des anschiessenden Grundstückes gefunden worden, indess hiebei waren nicht grössere Steinstücke als Material gebraucht, sondern der dort in grosser Anzahl vorfindliche bröckliche Thonschiefer. Der erstere Finder hat ausserdem ein neues Grab, von grösseren Werkstücken zusammengestellt, wieder ausgebrochen, aber nichts gefunden, als eine sonderbare Grabconstruction. Neben dem zuletzt ausgebrochenen fand er in etwa $1/2$ Fuss Zwischenraum vom Fussende ab eine Grabstätte von ganz kurzer Dimension, wie der Mann sagt, von der Weite eines Stuhles [1]), dessen Inhalt jedoch

---

1) Also wohl einen Sargtrog, wie deren römische häufig mit Bänken im Innern hier gefunden werden. Zwei solcher sind im Königl. Museum. *L. L.*

zwei Schädel und mehrere Beinknochen enthielt, alles auf einen Haufen zusammengelegt, alles jedoch ohne jegliche Spur von Münzen und Grabzierrathen.« Soweit Hr. *Welter.*

Dieser merkwürdige Fund erregt eine Reihe von Gedanken. Einestheils erhält dadurch das alte römische Tolpiacum eine erhöhte Wichtigkeit; denn nun stellt sich dieser Ort mit seiner Umgebung, an dem die Hauptstrasse von Trier nach Cöln vorbeizog, immer mehr als reichbewohnt und bebaut dar. In seiner Nähe fand sich ausser sonstigen Anticaglien nach *Hüpsch* Epigrammatogr. 40, 7. der Grabstein des Masclinius Maternus, vom J. 352 n. Chr. An der Kirche zu Zülpich eingemauert ist der Grabstein der Julia Ammaga und Octavier (Centralmus. II, 46. Jahrb. d. V. v. A.-F. im Rheinl. I. S. 116.), hier fand sich der den aufanischen Matronen (//VFANI) von Lentinius gewidmete Stein (Jahrb. d. V. v. A.-F. III. S. 196.), ferner ein römisches Gebäude bei Commern, und bei Rheder nicht allein 15 bis 16 Gräber, nicht allein ferner der Votivstein des Jupiter und Genius loci (Centralmus. II, 9.), sondern auch der des Mithras (Jahrb. II. S. 85.) in der Nähe von Gräbern (II. S. 128.), wie denn auch die beiden Matronensteine von Bettenhofen (Jahrb. IV. S. 182.), von denen wir den erstern jetzt im Museum befindlichen neu veröffentlichen (Taf. I. II, 1.), in Einem Grabe gefunden seyn sollen, ein Umstand, der damals noch einen Zweifel zuliess, jetzt aber durch die Auffindung der Embkener Steine jeglichem Bedenken enthoben ist. Römer, und überhaupt Heiden, können, wie mir scheint, sich eines solchen Frevels an geweihten Altären nicht schuldig gemacht haben. An Votivsteinen der verschiedensten Gottheiten ist er begangen worden, an einem des römischen Jupiter und Genius loci, des persischen Mithras, der keltischen Mütter. Wären es bloss die Letzteren, man könnte noch etwa denken, ihr unheimliches irdisches Wesen habe Veranlassung gegeben, sie auch dem Reiche des

Todes, der Unterwelt beizugeben; aber dagegen sprechen die Götter des Lichts Jupiter und Mithras, aber auch, wie Herr *Welter* oben bemerkte, die Art der Auffindung und, fügen wir hinzu, die Zerstörung dieser Altäre allzu vernehmlich. Auch an diesen, wie fast an allen römischen Monumenten, die man in unseren Gegenden findet, sind die Köpfe und Gesichter absichtlich zerschlagen. An Stellen, wo die Figur durch Fall und Sturz nicht leiden konnte, ist Hammer und Meissel angesetzt worden. Wie nun, wenn jene Gräber bei Zülpich und Jülich etwa fränkisch, vielleicht christlich wären?.... Jedoch will ich mich aller unsichern Vermuthungen enthalten. Uns ist durch diese Zerstörung, mit der sich das Reich des Todes umgab, eine Reihe von interessanten Denkmälern gerettet.

1.

Der erste Stein 2 F. 3 Z. Par. hoch, 1 F. breit, 6 Z. dick, scheint ursprünglich mit keiner Inschrift versehen gewesen zu seyn, höchstens am obern Simms könnten zwei Zeilen gestanden haben; jedoch ist auch diess ganz unsicher. Bloss ein Kranz mit Binde in roher Arbeit zeichnet die Vorderseite aus.

2.

D E A 154.
//VNVCSALL
VOLERIVS
PVSINNIONI
ETQVINTINI
T T I

Dea (so) *Vnucsall(ae) Volerius Pusinnioni(us) et Quintini(us)....*

Oberes Bruchstück eines Steines mit Giebel; 1 F. 9 Z. hoch, 1 F. $5\frac{1}{2}$ Z. breit, 8 Z. dick.

VNVCSALL. Vermuthlich eine keltische Göttin, die nicht mit der römischen Unxia bei Arnob. III, 25. vielleicht aber mit

der keltischen Uncia, deren Altar von einem Quintinus Quintinianus Quintus Candidus in Jülich gefunden worden (*Orelli* 2070. *Hüpsch* 55, 8. und *Steiner* 762. setzen ihn nach Remagen), zusammenhängt. Ein Quintinius ist merkwürdiger Weise auch bei unserm Steine der Widmende.

3.

RANEHAB 155.
VSVITELLIVS
CARINVSPROSE
I·SVIS EXIMPIPSA
V· S· L· M·

(Vete)ranehabus Vitellius Carinus pro se (e)t suis ex imp(erio) ipsa(rum) votum solvit lubens merito.

Zwei F. 1 Z. hoch, 1 F. 3 Z. breit, 6 Z. dick.

RANEHABVS. Aus den folgenden Inschriften erhellt, dass Veteranehabus zu lesen ist, das ich auf die Stadt Castra vetera oder Birten bei Xanten beziehe. Dass Muttergottheiten, die so häufig topische Namen tragen, von einem solchen Militärorte ihren Namen erhalten, ist nicht auffallender, als dass wir einen Stein den Matribus Treveris (Centralmus. II, 28.), den Matronis Lanehiabus (Ebendas. II, 29.), matribus Arsaciis (*Murat.* XCIV, 6.), matribus Quadruburg. (*Orelli* 2090.) u. s. w. geweiht finden. Auf unsern Steinen wechselt die Form Veteranehabus mit Veteranehis, wie sonst Aufanis matronis (*Orelli* 2106.) und Aufaniabus (Centralmus. II, 31.), wie matronis Rumanehis und Rumanehabus (Centralmus. I, 23.).

4.

MATRONIS 156.
///ETERANÆHIS
·TERTINIVS
///IRMANVS · PR////
///E·ET·SVIS·V·S·L·M

Matronis (V)eteranehis.. Tertinius (F)irmanus pr(o s)e et suis votum solvit lubens merito.

Zwei F. $3\frac{1}{2}$ Z. hoch, 1 F. 5 Z. breit, 7 Z. dick.

An der rechten Seite ein Füllhorn mit Früchten, aus dem eine Blume hinuntergefallen ist, an der linken eine Arabeske (Taf. IV. Fig. 1. und 2.). Ganz ähnliche Füllhörner finden sich an dem Matronensteine (der Neheiae?) bei *Janssen* Romeinsche beelden en gedenksteenen van Zeeland. Taf. X, 20, b. und c., wo ebenfalls drei sitzende Frauen abgebildet sind, an den Altären der Nehalennia ebendas. Taf. XII, 21. Taf. XIII, 23. Etwas verschieden sind die Füllhörner Taf. XII, 22. und Taf. XVII, 35. Die Arabeske unseres Steines ähnelt denen an den Altären der Nehalennia ebendas. Taf. XIII, 24, b., Taf. XIV, 25, c. 26, b. und c. XV, 27, b. und c. XVI, 29, c. und d.

5.

MATRON . . . 157.
VETERAN . . .
C·PRIMIN . . .

Matron(is) Veteran(ehis) Gaius Primin(ius) . . . .

Zwei F. 7 Z. Par. hoch, 1 F. $10\frac{1}{2}$ Z. breit, unten 10 Z., oben 6 Z. dick.

Diesen Stein, der fast in Form eines Sessels gearbeitet ist, schmücken drei sitzende Frauengestalten (Taf. III. Fig. 1.), mit Fruchtschaalen im Schoosse. Die äussersten waren mit grossen Haarwulsten, wie häufig, versehen. Ein doppeltes langes Gewand lässt sich deutlich unterscheiden. Das obere ist an der Brust wie mit einem Knoten, von dem die Falten strahlenförmig ausgehen, zusammengefasst, ähnlich wie das der ettraienischen und gesahenischen Matronen (Taf. I. *Schreiber,* Feen in Europa Taf. II. und auf unsrer Taf. II.). Bei einer genauern Untersuchung der Matronensteine in Cöln hat sich dieser Gewandknoten zuerst ganz deutlich herausgestellt auf einem Hautrelief dreier sitzender

Matronen ohne Inschrift (im Museum mit Nr. 11. bezeichnet) von sehr trockener Arbeit, an deren Seite Reste von Pfeilern sich zeigen, ferner bei den Matronae Axsinginehae (Centralmus. I, 18.) bei denen ebenfalls eine doppelte Gewandung zu erkennen, und gerade, wie auf unserm Embkener Stein das eine Bein einer jeden Figur etwas zurückgesetzt ist. Dasselbe ist der Fall bei den Matronae Afliae (Centralmus. I, 19.) und bei den Matronae Mahlinehae (Jahrb. d. V. v. A.-F. H. V. VI. S. 315. Nr. 93.) welcher Stein überhaupt eine ganz ähnliche Arbeit wie der unsere zeigt und, von den übrigen Cölner Steinen abweichend, gleich demselben aus Sandstein besteht, derselbe Knoten endlich, wie es scheint, bei den Hamavehae (Centralmus. I, 20.). (Gleich den axsinginehischen Müttern in Cöln (Centralmuseum I, 18.) tragen sie Ringe an Schnüren um den Hals). Jene Form, jener Knoten des Gewandes erinnert lebhaft an die Gewandung der Isis. Schon *Winckelmann*, Gesch. d. K. II, 3. §. 6. und VI, I. §. 27. hat diesen Gewandknoten als der Isis eigenthümlich erkannt, und in der That hat er sich an zahllosen römischen Statuen der Isis vorgefunden. Wie nun, wenn überhaupt diese Mütter sich mit dem Wesen der Isis als immer mehr übereinstimmend erwiesen? Wir haben schon früher (H. IX. S. 102.) das Wesen der Isis in ihrem mütterlichen Charakter erkannt, — Plutarch de Is. et Osir. c. 56. sagt, sie sey auch *Μοῦθ* beigenannt worden, was er durch *μήτηρ* erklärt: — und eben diesen zeigt auch der Name der Mütter oder Matronen selbst. Isis ist eine Göttin der gebärenden Erde *Γῆ μήτηρ* und *Δημήτηρ* — und ohne allen Bezug auf eine solche Vermuthung haben wir schon in einer früheren Erörterung (H. II. S. 125. 135.) aus vielen Gründen denselben Charakter den Müttern zugesprochen. Jene trägt das Füllhorn (H. IX. S. 103. f.) und Aehren in der Hand, und auf den Embkener Steinen kommt es zweimal

an der Seite abgebildet vor, an dem vorliegenden mit heraushangender Aehre, und an dem vorigen, strotzend von Früchten und Blumen, ebenso mehrmals anderwärts, z. B. an dem Steine zu Aisnai (MATR. AVG.) hält die mittlere das Füllhorn in der Hand. Aehrenbüschel halten auch die Sulevae et Campestres in der Hand, wie wir nachher sehen werden. — Als der Isis verwandt ist in dem obigen Aufsatze von *J. W. Wolf* die Nehalennia mit Recht, wie es scheint, erkannt worden. Nehalennia aber hat Körbe mit Früchten neben sich und im Schoosse, und in einer Reihe von Denkmälern halten diese Mütter auf dem Schoosse Fruchtschaalen oder Körbe mit Früchten. Hinwiederum hatte auch schon *Schreiber* die Nehalennia in seiner Abhandlung „die Feen in Europa“ (S. 67. und Taf. II.) mit jenen Müttern zusammengestellt. Nur liegt darin ein bedeutsamer Unterschied, dass Nehalennia sich mehr als Schiffsgöttin gleich der Isis entwickelt hat, daher das Schiff häufig bei ihr vorkommt, das nie bei den Müttern erscheint [1]). Ebenso ist der Hund Symbol der Isis und Nehalennia, kommt aber auf den bisher entdeckten Müttersteinen nicht vor. Verschieden ist auch die Gewandung in beiden, denn den kurzen mantelartigen Ueberwurf, der den Busen der Nehalennia deckt, trägt keine der abgebildeten Matronen. Ferner ist die Haarbildung dieser Mütter höchst merkwürdig. Gewöhnlich haben die beiden äussersten bloss jene Haarwulste, aber auf dem von uns Taf. I. II, 2. mitgetheilten Basrelief diejenige, welche das ihr dargebrachte Opfer in Empfang nimmt, ebenso zwei eines andern in einem Cölner Manuscript gezeichneten Reliefs.

1) Der Fisch, der bei *Schreiber*, wie es scheint, auf dem Denkmal der gesatenischen Matronen links vorkommt, zeigt sich auf unserer Abbildung dieses Denkmals Taf. I. II, 3, die wir Hrn. Hofrath *Graeff* in Mannheim verdanken, nicht; auch wäre er an dieser Stelle übel angebracht.

Die Darstellungen der Nehalennia unterscheiden sich von denen der Mütter dadurch, dass bei jener nie reicher Haarwuchs, nur leichte gescheitelte Haare sich vorfinden, bei den letztern hingegen stets eine Fülle üppig wuchernder Haare. Nun fanden wir aber die Haare der Isis (πλόκαμοι) in Memphis als h. Reliquie. Apuleius erwähnt: »crines uberrimi prolixique et sensim intorti« dieser Göttin, Plinius nennt einen blattlosen Strauch, den er der Korallenbildung vergleicht, Haar der Isis. Vrgl. Jahrb. H. IX. S. 103. Auch hier werden wir also an eine Verwandtschaft der Mütter mit der Isis erinnert, worin nur die Abweichung bemerkenswerth ist, dass bei der ägyptischen Göttin sanft herunterwallendes Haar sowohl nach Apuleius (»per divina colla passive dispersi molliter defluebant«), als nach den meisten Denkmälern, bei den keltischen Müttern dagegen gekräuselt aufrecht stehende Locken wenigstens für die zwei äussersten nach einstimmiger Kunstdarstellung anzunehmen sind, obgleich die mittlere manchmal ebenfalls lang herunterfallende zeigt. Zwar würde nun eine Periode der Kaiserzeit, wo die kaiserlichen Frauen und Töchter den schönsten Schmuck des Hauptes nicht mehr in der natürlichen Bildung des Haares, sondern in künstlich gekräuselten Haaraufsätzen suchten [1]), für diese seltsame Tracht als maassgebend angenommen werden können, wenn nur fest stände, dass diese Matronensteine gerade jener ziemlich sicher umschlossenen Zeit angehörten. Indessen ist nur für

1) Vrgl. z. B. Julia, Tochter des Titus, bei *Müller* Denkm. I. Bd Nro. 381. Ein Brustbild der Lucilla, der Gemahlin des L. Verus, im Capitol (Mus. Cap. Tom. III. Taf. 9.) hat einen Haaraufsatz aus schwarzem Marmor, der abgenommen werden kann. Ebenso ein Brustbild der Julia Mammaea Mus. Pio-Cl. Tom VI. Taf. 57. und eine von *Visconti* Mus. Pio-Cl. Tom. II. p. 99. 100. beschriebene Statue der Julia Soaemias, Mutter der Elagabalus. Manches Aehnliche zeigen die Münzen der Julia Felix. Tertullian, der um 200 n. Chr. schrieb, sagt de cultu femin. II, 7. von den Frauen

ein Paar dieser Inschriften ein bestimmtes Jahr anzuweisen, für die Sulevae (bei *Fabretti*) das Jahr 160 n. Chr., für die Aufaniae matronae und matres Pannoniorum et Delmatarum, die ein Ti. Cl. Pompeianus, vielleicht ein Sohn des oben behandelten Consuls, verehrt, die Regierungszeit des Septimius Severus. Allein eine Uebertragung solcher Mode auf heilige, feststehende Göttertypen anzunehmen, ist zu gewagt. Und zudem müssen wir uns erinnern, dass ja diese Gottheiten keltischen Ursprungs sind, also eher etwas Nationales an sich tragen. Also weder etwas Römisches, noch Aegyptisches sehen wir in diesen mächtigen Haarwulsten, sondern eher etwas Barbarisches, eigenthümlich Gallisches, das die Römer, welche diese Steine setzten, beibehielten, vielleicht eben deswegen, weil es im damaligen Geschmacke der Zeit und der Mode einen gewissen Anhaltspunkt fand. Noch zwei Gegenstände ziehen aber an dem vorliegenden Steine unsere Aufmerksamkeit an sich. Die linke Seitenfläche ist nämlich in zwei Hälften deutlich getheilt. In der obern steht ein eckiger Korb, an dessen Aeusserem der Steinhauer offenbar ein Geflecht nachzubilden versucht hat. Körbe gehören entschieden zur Landwirthschaft, zum Feldbau. Schon Cato R. R. c. 10. führt als nothwendige Ausstattung eines Landbauers an: »crates stercorarias III, sirpeas stercorias III,« und c. 11. für den Weinbauer »crates stercorarias IIII, sirpeam stercorariam I,« und »corbulas Amerinas XX.« C. 136. wird das Ausmessen vor dem Dreschen des Getreides nach Körben („granum corbi dividere") entgegengesetzt dem Vertheilen nach dem Maasse („modio"), nachdem es ausgedroschen worden. Ebenso maass

im Allgemeinen: «Affigitis praeterea nescio quas enormitates sutilium atque textilium capillamentorum, nunc in galeri modum quasi vaginam capitis et operculum verticis, nunc in cervicem retro suggestum.» Er nennt sie gleich darauf «exuvias alien capitis.»

man Weintrauben nach Körben. Gemüsekörbe »sirpiculi holerorum« erwähnte Lucilius. Auf Cato's Vorschriften beruft sich Varro R. R. I, 22. Wir sehen aus I, 50., dass in einigen Gegenden Italiens die abgemähten Aehren in Körben auf die Tenne gebracht wurden. Die Stelle L. L. V. §. 139. gibt uns sogar eine Uebersicht der nothwendigsten derartigen Werkzeuge: „Quibus comportantur fructus ac necessariae res: de his fiscina a ferendo dicta, corbes ab eo quod eo spicas aliudve quid corruebant, hinc minores corbulae dictae. De his, quae iumenta ducunt, tragula ab eo quod trahitur per terram, sirpea, quod virgis sirpatur id est colligando implicatur, in qua stercus aliudve quid vehitur.“ Zum ländlichen Geräthe wird von Virgil Georg I, 165. unter andern gerechnet:

Virgea praeterea Celei vilisque supellex,
Arbuteae crates et mystica vannus Jacchi.

und in der kalten Regenzeit räth er Körbe zu flechten I, 266:

Nunc facilis rubea texatur fiscina virga.

Isidor XX, 9. nennt ausserdem noch cophinus und sporta für Dünger u. s. w. Endlich gibt Persius Sat. I, 71. als poetischen Stoff an:

rus saturum laudare, ubi corbes
Et focus et porci et fumosa Palilia foeno.

Diese Anschauungsweise, die noch vielfach aus classischen Zeugnissen bestätigt werden könnte, stellte sich nun so fest, dass der Korb ein Symbol bäuerlicher Beschäftigung, ländlichen Wesens war. An der Demeter mystischen Korb brauche ich kaum zu erinnern. Und so wird es, wie mir scheint, auch bei diesen gallischen Göttinnen das Passendste sein, jenen Korb auf ihren Charakter als Erdgeister des mütterlichen nährenden Bodens zu beziehen. Was ist aber das zweite Instrument, das an der untern Hälfte der Seitenfläche sichtbar ist? Es besteht, so viel aus dem ganzen Relief zu ersehen ist, aus einer breitern

Unterlage, etwa von Holz, mit zwei Enden nach Oben, auf dessen Mitte ein zugespitztes dickes Instrument, etwa aus Eisen, sitzt, das oben mit einem kleinern geschweiften Ende befestigt scheint. Ein Vorder- oder Hintertheil eines Schiffes, woran ich einmal dachte, kann es der ganzen Gestalt nach doch nicht seyn. Nach vielfacher Anschauung und Ueberlegung kann ich es nur für einen Theil des Pfluges und zwar für die Pflugschaar halten, die mit einem breiteren jedoch zugespitzten Brette versehen ist, um die Furchen breiter zu werfen. Streng zu beweisen vermag ich diese Ansicht nicht, aber ich glaube, dass sie Jedem sich aufdrängen wird, der den Stein näher ansieht. Mit diesen beiden Werkzeugen aber, Korb und Pflug, sind wir wieder auf jene Verwandtschaft der Mütter mit der Isis gekommen. Nach Diodorus Siculus I, 14. hat sie nämlich Waizen und Gerste erfunden, und bei ihren Festen wurden diese in den öffentlichen Aufzügen umhergetragen. Das Gebet bei Apuleius Metam. XI, 1. nennt sie „Ceres alma, frugum parens originalis, quae repertu laetata filiae vetustae glandis ferinae remoto pabulo miti commonstrato cibo nunc Eleusiniam glebam percolis.“ Und damit hängt zusammen, dass nach Tibull. I, 7, 29. Osiris den Pflug erfand.

5.

MATRONIS 158.
VETERA//IE//BVS
VNNVASARPRO///
ET SVISEXIMPIPSARV//
S L M

Matronis Veteraheabus Vnnuasar pro (se) et suis ex imp(erio) ipsaru(m votum) solvit lubens merito.

Zwei F. 1 Z. hoch, 1 F. 4 Z. breit, 8½ Z. dick.

Die Buchstaben dieses Steines gleichen der s. g. römischen Cursivschrift, das A hat keinen Querstrich.

6.

MATRONIS 159.
RANIHABVS
IIAPPIICIXS
EXIMPERIOII
SARVMV·S·L·M

Matronis (Vete)ranihabus ...... ex imperio ipsarum votum solvit lubens merito.

Zwei F. 4 Z. hoch, 1 F. $^{3}/_{4}$ Z. breit, 5 Z. dick.

7.

M·VETERANF///// 160.
(Drei Brustbilder in Medaillons).
C· MATRINIVS
PRIMVS· EX· IM
IP· PRO· SE· 'E
S V I S· L· M

Matronis Veteraneh(is) Gaius Matrinius Primus ex im-(perio) ip(sarum) pro se et suis lubens merito.

Zwei F. 5 Z. hoch, 1 F. 5 Z. breit, 8½ Z. dick. Die Bildnisse der Matronen, von denen die mittlere ebenfalls einen Haaraufsatz trägt, der jedoch kleiner als die der beiden äussersten Köpfe ist, haben wir auf Taf. IV. Fig. 3. abbilden lassen. Drei Brustbilder an derselben Stelle, jedoch nicht von Kreisen eingeschlossen, finden sich auch auf dem Denkmal der matronae Gavadiae, das aus der Nähe von Jülich, also nicht weit von unserm Fundorte herrührt, in der Abbildung bei *Schreiber*, Feen in Europa Taf. II. Zur Seite sind an unserm Steine abgebildet links eine Frau mit Patera und Simpulum, wie auf dem Denkmal der Victoria (Centralmus. II, 19.) eine männliche Figur mit denselben Gegenständen, statt des Opferdieners aber mit Axt und Messer einer, der das herunterhangende Opferthier mit der Hand emporhält, offenbar um dieselbe Cäremonie des Schlachtens eines Opferthiers anzuzeigen. Aehnliche Knaben-

darstellungen, meist mit Becher und Krug, einmal mit einem Korbe, finden sich an den Cölner Steinen. Der vorliegende Stein ist übrigens der Fläche nach von oben bis unten gespalten, so dass er zwei aufeinanderpassende Tafeln bildet, und der Riss durch die Seitenfiguren ganz hindurchgeht.

MATRINIVS. Dieser Name bietet eine gute Bestätigung der H. XI. S. 145. von mir ausgesprochenen Ansicht, dass gerade Materner, so wie Paterner und Fraterner gerne solche Steine setzten. Zufällig ist es wohl, dass Beinamen, wie hier Primus, wie anderwärts C. Iulius Primus, A. Iulius Primus, wie L. Aurelius Primus, wie weiterhin Cornelius Primus, wie oben C. Priminius, wie anderwärts ähnliche Namen, z. B. Secundinia Iustina, Secundia Materna, Ialehenius Secundus, wie früher Tertinius Firmanus u. s. w. erscheinen.

8.

VETERANEHIS 161.
CORNELIVS
PRIMVS· ET
CORNIVS· MA
SIVS CORNII
SIMMOLM

Veteranehis, Cornelius Primus et Corn(elius) Ius(tus) Masius, Cornelius Simmo (?) . . . . . . *lubentes merito.*

Zwei F. 2 Z. hoch, 1 F. 2 Z. breit, 5½ Z. dick. Die drei letzten Zeilen sind unsicher.

9.

E T ////////////ENIS 162.
T· IVLIVS SVIETI
VS· PRO////////T· SVSI

(M.) Et(trah)enis Titus Iulius Suietius pro (se e)t suis.

Zwei F. 6 Z. hoch, 1 F. 6½ Z. breit, 7½ Z. dick.

ET . . . . . ENIS. Ich wagte Et(trah)enis zu ergänzen, obgleich wahrscheinlich fünf Buchstaben ausgelöscht

sind. Vielleicht stand da: Et(terah)enis. Eine solche Dehnung ist nicht ohne Beispiel. Wegen der sicher stehenden Endung enis lässt sich nicht Veteranehis lesen.

10.

ATRONI////// 163.
CAMPAN//////
VS ATTICV
IINVOIV/
IVII
I I F I IAI

(M)atroni(s) Campan(ehab)us (??) *Atticus* ....

Zwei F. 1½ Z. hoch, 11 Z. breit, 8 Z. dick. Der Stein ist so verwischt, dass nicht einmal der Name der Campanchae fest steht. Sonst würde er zu der von mir behaupteten Ansicht über die Mütter als Erdgeister und zu den Campestres sehr wohl passen.

Taf. I. II.

Hiemit verbinden wir nun zwei andere Denkmäler, einmal den schon H. IV. S. 182. (Nr. 79.) veröffentlichten Stein aus Bettenhofen, der nach einer ungenauen Abschrift damals unrichtig gelesen wurde (Taf. I. II, 1.). Nach genauester Untersuchung des jetzt in unserm Museum befindlichen Originals lautet die Inschrift: *Matronis Ettrahenis et Gesahenis M. Iul. Amandus.* Der Steinhauer hat sich einer solchen Regelmässigkeit, eines solchen Parallelismus in den Buchstaben beflissen, dass er den Beinamen der ettrahenischen Matronen sogar mit drei T geschrieben, eines zu E, das andere in die Mitte gestellt, eines beim Buchstaben R wiederholt, das Wort Gesahenis in viermal zwei Buchstaben vertheilt hat. Der früher bekannte Stein bei *Lamey* act. Pal. VI, 66. gibt ETRAIENIS mit einem T und GESATENIS, ebenso 64. MATRO. GESATENIS, und ebenso gibt *Aldenbrück* Rel. Ub. p. 58. MATRONIS. GESATENIS. Nach der letztern

Form war ich vollkommen berechtigt, H. II. S. 133. diesen Beinamen auf die Gaesaten zu beziehen. Die Sache stellt sich jetzt anders, indem auf dem zweiten Steine, den wir in einer neuen Zeichnung Taf. II. mittheilen, deutlich GESAIENIS steht. Selbst eine Zeichnung des erstern, die ich der Güte des Herrn Hofrath *Graeff* verdanke, gibt nicht GESATENIS, sondern GESA-ENIS, also den mittleren Strich des E links verlängert, das zwar Gesatenis gelesen werden kann, aber nicht die gewöhnliche Ligatur von T und E ist, die sonst ᚁE oder ⅡT gebildet wird. Vielleicht ist in der obigen Form ein I durch das E gelegt. Und unser Stein gibt deutlich GESAHENIS. Jedenfalls wird ein keltischer topischer Name auch darin verborgen liegen. Servius sagt zu Aen. VIII, 660: „Nam etiam viros fortes Galli gaesos (andere haben gesos) vocant.“ *Γεσός* hat Suidas für gaesum. Ein Fürst in Paphlagonien heisst bei Strabon XII, 3. p. 562. *Γεζατόριξ*, welcher Name zu den H. IX. S. 58. aufgezählten, die auf orix enden, beizufügen ist. Auch der Name der Gaesaten wird bald *Γεσσάται*, bald *Γαιζῆται*, bald *Γαζῆται* geschrieben. Ein Fluss in Ionien heisst *Γαίσων* bei den Griechen, Gesus oder Gessus bei den Römern. Ein später Eigenname, der bei Suidas vorkommt, ist *Γέσιος* und *Γέσσιος*. Vielleicht lässt sich selbst Gesoriacum heranziehen.

Zu dem Bettenhofener Steine geben wir Taf. I. II, 2. ein dazu gehöriges Relief, auf dem einerseits eine Matrone, wie es scheint, mit der Patera in der Linken, und grossem Haarwulste in Begleitung einer Dienerin — beide sind in lange Gewänder gekleidet — erscheint. Andererseits steht ein Opfernder mit phrygischer oder vielmehr gallischer Mütze, der mit einer Patera ohne Henkel Wein in die lodernde Flamme des Altars giesst — was er und ob er etwas in der Linken trägt, lässt sich nicht erkennen — in Begleitung eines Dieners, der wie jener mit einer Toga bekleidet scheint. Der Parallelismus, der sich schon in der

Stellung der Buchstaben kund gab, ist auch hier in der künstlerischen Anordnung dieses Reliefs sichtbar, das übrigens trotz seiner Verwitterung, ebenso wie die Darstellung der Matronen selbst in der von zwei bauchigen Säulchen getragenen Nische eine gute Technick bei so ungünstigem Material verräth. Diese Darstellung eines Opfers für die Matronen kommt auch auf andern Steinen vor. Von einen Steine zu Münstereifel (MATRONIS. VACALLINEHIS. TIB. CLAVD. MATERNVS. IMP. IP. L. M.) berichtet *Gruter* XCI, 3: »Supra inscriptionem in eodem saxo sedent tres Deae, sinu pleno fructuum. Inferius sculptum est tale sacrificium: Vir cum muliere litat ad aram et stat intermedius puer cum acerra.“ Das Cölner Manuscript mit dem Titel „Inscriptiones patriae“ sagt darüber: „In Antweiler pago Eiffliae prope Wachendorp lapis effossus, postea ad cimelium comitum de Blanckenheim translatus. In eo supra exhibentur tres matronae sinu varios fructus gestantes. infra: Iuvenis stans iuxta mulierem litat ad aram, intermedius puer cum acerra. Capiti mulieris adscripta Litera L. quam interpretantur Liviam, quae fuit mater Tiberii, et Nurus imp. Iulii quae filio illius adoptivo Augusto nupserat. Hub. Leod. Apud Freher de orig. Palat.“ Als Varianten oder Conjekturen (!) zur mitgetheilten Inschrift steht: NE. HIS. MATER. NVR. IMP. IPSA! Zum Schlusse noch eine schönere Bemerkung: „Liviae multi opinantur hoc sacrificium a matronis factum. cum teste Tacito ipsa non contenta honoribus humanis, se per sacerdotes et flamines effigie deorum et numinum coli voluit.“ Zehn Blätter weiter theilt das genannte Manuscript eine rohe Zeichnung eines ähnlichen Matronensteines ohne Inschrift mit. Oben die drei sitzenden Matronen, zwei mit Haarwulsten, die mittlere ohne dieselben, aber mit einer Guirlande über ihrem Kopfe. Dicht darunter ein Relief von fünf Figuren. Links zwei Matronen, beide mit Haarwulsten, in der Mitte eine Figur, welche die Hand im Busen

hält, zu ihren Füssen ein kleiner Gegenstand, etwa ein Kästchen oder Korb, davor eine Figur mit einer Mütze, beide Hände etwas gesenkt vorstreckend, zu Aeusserst rechts eine sich etwas abwendende Figur, alle in langen Gewändern. Ebenso sind auf einem römischen Altar vom J. 160 v. Chr., der den SVLEVIS. ET. CAMPESTRIBVS gewidmet ist, bei *Fabretti* de aquis et aquae duct. (in *Graevii* Thesaurus ant. Rom. Tom. IV. p. 1733.) in der obern Abtheilung die Gottheiten, in der untern das Opfer abgebildet. Hier sind die drei sitzenden Göttinnen mit langgelockten Haaren, jedoch ohne Wulste, mit Schleiern und langen Gewändern versehen. In der Rechten haben die zwei äussersten Pateren, in der Linken Aehren, die mittlere in der Rechten Aehren, Alle Blumen und Früchte im Schoosse. Es ist also klar, dass die Sulevae und Campestres durchaus den Matronen analog sind. In dem dicht darunter befindlichen Relief sehen wir links einen Opferdiener, der ein mit der Taenia geschmücktes Schwein zum Opfer führt. In der erhobenen Linken trägt er eine Schaale mit Früchten. Das Opfer ist also aus einem blutigen und unblutigen gemischt. In der Mitte steht ein runder bekränzter flammender Altar, auf den ein Anderer mit einer Patera ohne Henkel, wie es scheint, libirt, in der Linken trägt der Libirende einen Stock. Den Schluss des Ganzen bildet zur Rechten ein Opferdiener mit einem gehenkelten Gefäss in der Rechten, einem Messer in der Linken. Alle drei Personen sind mit kurzen Tuniken bekleidet und ohne Kopfbedeckung. Endlich ist auf dem Votivsteine der Nehiae(?) bei *Janssen* a. a. O. Taf. X, 20. ebenfalls ein Opfer an einem Altare durch zwei Personen versinnlicht, von denen die rechts stehende die Hand zum Altare, etwa im Begriffe, die Spende darauf zu giessen, ausgestreckt, die links stehende vielleicht noch anderes Opferwerkzeug in den Händen trägt. Die Gegenwart des heiligen Wesens ist in

der untern Abtheilung nicht besonders bezeichnet, sondern nur in der obern durch drei sitzende Frauen. Die Seiten des Steines schmücken Füllhörner ganz dem der oben beschriebenen und abgebildeten (Taf. III. IV.) ähnlich.

Bonn 21. October 1841.

L. Lersch.

---

4. Neue römische Inschrift aus Cöln.

Im Wallrafianum findet sich folgende neue römische Inschrift:

SEX· HAPARO 164.
NO· IVSTiNO
NEGOTATO
RI·SELLASIA
RIO· FRATRES
FAC. CVR

Sexto Haparonio Iustino, negotatori (so) *sellasiario, fratres faciundum curaverunt.*

SELLASIARIO. Das Wort ist neu. Sellarius, das die Glossen des Philoxenus durch διφροφόρος erklären, fand sich schon vor. Da nun δίφρος den Wagensitz bezeichnet, wo der Wagenlenker und der Kämpfer sitzt, so meint *Forcellini,* sey bei *Grut.* CCCXXXIX, 5., wo verschiedene Namen von Wagenlenkern, Treibern und dahin einschlägigen Personen genannt werden, der sellarius darauf zu beziehen. Sellasiarius kommt jedenfalls von sella her, hat dann die Endung auf asium und zuletzt die auf arius angenommen, und bedeutet demnach einen, der mit kleinen Sesseln, Stühlen oder Satteln sich beschäftigt, und im vorliegenden Falle handelt.

L. L.

---

5. Erklärung einer bisher unbestimmten römischen Münze.

Eckhel beschreibt, Band VII. S. 416 seines unsterblichen Werkes, unter der Ueberschrift: „numi Gallieno vulgo tributi," folgende Münzen: genius. p. r. caput radiatum imberbe cum modio supra caput. R. int. urb. s. c. intra lauream AE. I. II. (Mus. Caes. Band). Genio. s. p. q. r. caput simile. R. eadem aversa AE. I. (Band).

Mionnet (t. II. p. 47) fügt diesen noch eine dritte hinzu, die auf der Rückseite nur s. c. hat, mit Auslassung des int. urb., und übrigens der erstern völlig gleich ist. *Patin* [1]) glaubte in dem Bilde des Genius die Züge des Kaisers Gallien zu erkennen, und *Mionnet* sagt geradezu: tête radiée de Gallien, und (ib. p. 48) tête laurée ou radiée de Gallien. *Eckhel* dagegen hält dafür, dass der diesen Münzen in der Kaiserreihe angewiesene Platz nur auf Conjecturen beruhe, auf deren nähere Erörterung er sich nicht einlassen will [2]). Aus dem mir vorliegenden Exemplar, aus der Sammlung meines Vaters, vermag ich eine Aehnlichkeit des Genius mit Gallien nicht herauszufinden, wohl aber deutet die Form der Buchstaben und der ganze Stil des Gepräges allerdings auf die Zeit dieses Kaisers. Die beigegebene Zeichnung Taf. IV. Fig. 4. wird diess zeigen.

Die Inschrift der Rückseite int. s. c. urb. hat zu mehrfachen Interpretationen Veranlassung gegeben, die sich bei *Banduri* (t. I. p. 192) gesammelt finden. Die vorzüglichsten sind: Genius populi Romani intrans urbem; diess sollte sich auf irgend einen feierlichen Einzug, einen Triumph Galliens, der schmeichlerisch „Genius des römischen Volks" genannt werde, beziehen. Andere meinten,

1) Imp. Rom. num. ex aere med. et min. form: p. 410.

2) L. c. Solae coniecturae hanc sedem his numis adsignant. Nolo in re nimium ambigua immorari coniecturis.

einer der vielen sogenannten Tyrannen, welche unter Gallien in allen Theilen des Reichs sich zu Kaisern aufwarfen, habe die Münzen geschlagen, um jenes sorglose Ruhn in der Hauptstadt zu verhöhnen, ihn spottweise genius p. r. intra urbem nennend.

Die erstere dieser Erklärungen hat das gegen sich, dass auf römischen Münzen nie eines Triumphes gedacht wird, als in Verbindung mit einer darauf Bezug habenden bildlichen Darstellung, welche hier fehlt.

Die zweite fand viele Anhänger, besonders weil man der berühmten Goldmünze mit Gallienae Augustae und ubique pax eine ähnliche Deutung gab. Doch seitdem hat sich über letztere eine bessere Ansicht gebildet[1]) und Niemand glaubt mehr an antike Spottmünzen.

Demnach durch jene Erklärungen nicht befriedigt, las ich in mehrern Schriftstellern die Geschichte des Gallien durch, und fand, was ich suchte, bei *Zosimus*, der den Commentar zu unserer Münze enthält, indem er erzählt[2]):

1) *Eckhel* l. c. p. 411. s.

2) I. c. 37. *Ὄντων δὲ τῶν ἀμφὶ τὴν ἑώαν ἐν τουτοῖς, πάντα μὲν ἦν ἀναρχά τε, καὶ ἀβοήθητα. Σκύθαι**) *δὲ ὁμογνωμονήσαντες καὶ ἐκ παντὸς ἔθνους τε καὶ γένους εἰς ἓν συνελθόντες, τήν τε Ἰλλυρίδα μοίρᾳ τινὶ σφῶν ἐληΐζοντο, καὶ τὰς ἐν ταυτῇ πόλεις ἐπόρθουν, μοίρᾳ δὲ ἄλλῃ τὴν Ἰταλίαν καταλαβόντες καὶ ἄχρι τῆς Ῥώμης ἐπῄεσαν. Γαλλιηνοῦ δὲ τοῖς ἐπέκεινα τῶν Ἀλπέων τόποις ἐγκαρτεροῦντος καὶ Γερμανικοῖς ἐνασχολουμένου πολέμοις, ἡ γερουσία τὴν Ῥώμην εἰς ἔσχατον ἐλελακυῖαν ὁρῶσα κακοῦ, τοὺς κατὰ ταύτην στρατιώτας ὁπλίσασα, δοῦσα δὲ ὅπλα καὶ τῶν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐῤῥωμενεστέροις, στράτευμα πλήθει τοὺς βαρβάρους ὑπεραῖρον συνήγαγεν. ὅπερ ὀῤῥωδήσαντες οἱ πολέμιοι τὴν μὲν Ῥώμην ἀπέλιπον, τὴν δε Ἰταλίαν πᾶσαν, ὡς εἰπεῖν, ἐπελθόντες, ἐκάκωσαν.*

*) Statt *Σκύθαι* dürfte *Σουήβοι* zu lesen sein, da nach Aur. Victor de caess. in Gallien. Alamannorum vis tunc aeque Italiam (possidebant) und Eutrop (l. IX. 6. Germani Ravennam usque venerunt Alamanni vastatis Galliis, in Italiam irruperunt) es die Alemannen waren, welche diesen Einfall unternahmen, und gerade damals dieser Name von einem vermischten Haufen angenommen wurde. cf. *Gibbon* hist. of the decline etc. ch. 10.

„Während diess sich im Orient zutrug (nämlich die Gefangennehmung Valerians durch die Perser), war allenthalben Anarchie und Rathlosigkeit. Die Scythen sammelten aus allen ihren Stämmen eine grosse Macht: ein Theil von ihnen verwüstete Illyrien und zerstörte dort die Städte, ein anderer Theil fiel in Italien ein und drang bis in die Nähe von Rom vor. Da Gallienus sich jenseits der Alpen befand, wo er mit Kriegen gegen die Germanen beschäftigt war, bewaffnete der Senat, der die grosse Gefahr der Stadt Rom erkannte, die dort anwesenden Soldaten, gab auch den Kampffähigen aus dem Volk Waffen, und brachte so ein den Barbaren an Zahl überlegenes Heer zusammen. Diess schreckte die Feinde, sie zogen sich von Rom zurück, während sie so zu sagen ganz Italien durchstreiften und verheerten." — (Gegen 260 n. Chr. G.)

In solcher Gefahr hatte Rom seit dem Cimbrischen Kriege sich nicht mehr befunden; und sie muss dringend gewesen sein, da sie sogar im Stande war, den entarteten Senat aus seiner Schlaffheit emporzuschrecken. Er fasste einen schnellen Entschluss, und die Stadt war gerettet: INT*egra* *senatus* C*onsulto* V*rbe* war die passendste Inschrift einer Münze zum Gedächtniss dieses Erfolgs.

In seinem neuerwachten Selbstgefühl liess der Senat das Bildniss des Kaisers, der seiner Hauptstadt in ihrer Bedrängniss zu Hülfe zu eilen versäumte, weg und ersetzte es durch das des Genius des Volks, oder des Senats und Volks, fromm der Schutzgottheit ihren Antheil an der Erhaltung der Stadt zustehend.

Sollte dieser Genius wirklich Galliens Züge tragen, so könnte man daraus folgern, dass man vorhandene Stempel zu unsern Münzen verwendet habe, oder dass eine Bildsäule des Gallien zu Rom unter dem Bilde des Genius versteckt war, welches das Vorbild zu dem Münzstempel abgab; der von Trebellius Pollio erwähnte Coloss aber war

es nicht, wie *Patin* l. c. meint, denn der ist nie zu Stande gekommen [1]). Dieser Vorfall war, nach *Gibbons* wohlbegründeter Ansicht, die Ursache von Gallieus Hass gegen den Senat, er lehrte ihn diese längst verachtete Versammlung fürchten. Daher suchte er sie zu kränken [2]) und durch Entfernung vom Heere zu verweichlichen [3]).

Einer weitern Beschränkung des Senates erwähnen zwar die Historiker nicht, wohl aber wird sie durch die Münzen bewiesen: Gallien nahm ihm das Recht, die Kupfermünzen zu prägen, welches er bis dahin ausgeübt hatte, denn von diesem Zeitpunkt an verschwindet das S. C. (senatus consulto) von denselben [4]). Diess war gewiss die Folge davon, dass der Senat es gewagt hatte, Münzen ohne des Kaisers Bild und Aufschrift zu prägen.

Diese Münzen, die ein so bedeutendes Ereigniss feiern, gewinnen sonach ein doppeltes Interesse, da sie zugleich die letzten unter Autorität des Senats geprägten sind.

Wenn die von *Mionnet* angeführte Varietät nicht nach einem unvollständig erhaltenen Exemplar beschrieben ist, sondern wirklich die Worte int. urb. nicht enthält, so muss man annehmen, dass dieselbe während der Dauer jener Senatsregierung und bevor der Abzug der Feinde zu der Denkmünze Veranlassung gab, geschlagen sei.

Cöln.

A. Senckler.

---

1) In Gall. Statuam sibi maiorem colosso fieri praecepit, Solis habitu, sed ea imperfecta periit; tam magna denique coeperat fieri, ut duplex ad colossum videretur etc.

2) Treb. Poll. ib. Senatui sportulam sedens erogavit.

3) Aur. Vict. de caes. in Gall. Et Patres quidem praeter commune Romani malum orbis, stimulabat proprii ordinis contumelia: quia primus ipse (Gallienus), metu socordiae suae, ne imperium ad optimos nobilium transferretur, Senatum militia vetuit, etiam adire exercitum.

4) *Eckhel*, t. I. proleg. gen. c. 13.

6. Ueber das Färben der Cameen in Italien.

In meiner Abhandlung: »Die Kunst, Onyxe, Chalcedone und andere verwandte Steinarten zu färben, zur Erläuterung einer Stelle des Plinius Secundus« (in No. X. dieser Jahrbücher) konnte ich nur andeuten, dass in Italien noch wirklich Steine, welche zum Relief-Schneiden für Cameen bestimmt sind, gefärbt werden. Jetzt bin ich aber im Stande, näher anzugeben, dass diese Kunst in Italien mit einer sehr grossen Vollkommenheit betrieben wird. Zwei verehrte Leser meiner Abhandlung, welche sehr anerkannte Sachkenner sind, hatten die Gefälligkeit, mir darüber briefliche Nachrichten zukommen zu lassen, nämlich der K. General-Direktor der Museen, Herr Geh. Leg. Rath *von Olfers* zu Berlin und der Herr Oberkammerherr *A. von Rennenkampf* in Oldenburg. Aus des letztern Brief erlaube ich mir Einiges hier mitzutheilen, was den Zustand jener Kunst in Italien in ein näheres Licht setzt. Es heisst nämlich u. A. darin: »Jch kann Jhnen anzeigen, dass die Künstler in Rom, Florenz, Neapel, die Cameen schneiden, seit Jahrhunderten auch die Birkenfelder Steine dazu gebrauchen und ihnen willkührlich jede Farbe geben. In den Jahren 1806, 7, 8, 9, war in Rom mein Umgang vorzugsweise der der Maler, Bildhauer und Steinschneider. Die letztern sah ich die sogenannten pietre di bagno viel zu Cameen verarbeiten. Die orientalischen Onyxe nämlich werden verarbeitet wie sie sind, können auch nicht gefärbt werden. Aehnliche Steine aus Deutschland und Europa überhaupt, Chalcedone u. s. w. lassen sich nicht so gut

verarbeiten, sind ungleich im Gefüge, springen unter dem Stahl leicht aus, und stumpfen die besten Instrumente zu sehr ab. Sie werden daher dem sogenannten Bade ausgesetzt, in dem sie für die Verarbeitung den orientalischen Steinen ganz gleich werden, und überdies gefärbt werden können. Die Färbung ist ein Geheimniss, das jeder Künstler vor dem Andern und vor Jedem sehr sorgfältig verbirgt. Man erfährt nur, dass im Bade der Stein sehr strengen Säuren und concentrirten Sonnenstrahlen ausgesetzt wird; das sagt man Jedem, aber auch sonst nichts.« Ferner erzählt nun Herr *von Rennenkampf* von sieben grossen, zu Cameen geschliffenen Obersteiner Steinen von 4½, 4 und 3 Zoll Länge, welche respektive drei und zwei verschiedene natürliche Farben-Schichten besassen, opake und klare; alle waren ursprünglich aus einem Steine geschnitten worden. Diese Steine sollten (es war gegen das Jahr 1817) im Auftrage des Herzogs in Jtalien in Relief mit Figuren ausgearbeitet werden. »Jch schrieb«, so fährt Hr. *v. R.* in seinem Briefe fort, »meinen Bekannten, den Cameen-Arbeitern *Santarelli* in Florenz und *Girometti* in Rom. Sie forderten für die sieben Camei 2500 Louisd'or unseres Geldes. Das schien mir zu viel ...... Jch zog daher vor, sie einem jungen Künstler zuzuwenden, der von zuverlässigen Bekannten sehr warm empfohlen wurde, und sich im Erfolge als einen Meister ausgewiesen hat, *Cerbara* in Rom. Nach dieser Einleitung komme ich endlich auf die Färbung der Chalcedone in ihrem Bade. Die Steine waren in ihrer natürlichen Farbe blassgrau, die undurchsichtige Schicht (couche opaque) nur etwas blässer. Die Cameen haben nun in dieser blässern Schicht menschliche Figuren vom allerschönsten Weiss, und fast ins Elfenbeinweisse ziehend. Die durchsichtige Schicht hat in dem Bade willkürliche Färbung erhalten. Drei Cameen haben die weissen Figuren auf grauem Grunde, aber ganz verschiedenes und sehr schönes Grau,

wie sich's vorzugsweise an den Antiken zeigt. Eine hat einen sehr blassrothen Grund, eine solchen, der etwas ins Gelbliche zieht, eine dunkelrosenroth, die letzte mit der Gruppe des Laokoon, hat die milchweissen Figuren auf tiefschwarzem Grunde. Diese verschiedenfarbigen Steine sind doch alle nur ein Stein gewesen [1]). Die opake Schicht ist auch gefärbt worden, hat aber nur eine Farbe erhalten, die schön Weisse, während unter denselben Umständen die andern Schichten verschiedene Farben bekamen. Was nun in Ihrer Abhandlung von der Verkohlung der in die Poren des Steins eingedrungenen thierischen Substanz (Honig) durch die Schwefelsäure und weiter höchst lehrreich gesagt ist, scheint auch hier zu den Geheimnissen der Steinschneider in Italien zu gehören. Nur mögen diese Mittel besitzen, mit grösserer Wahl und Sicherheit die Färbung der klaren Schicht nach ihrem Willen zu leiten. Man erkennt dieses auch schon an diesen wenigen Steinen, denn die Farbe des Grundes ist immer genau die passendste im Styl der alten Cameen, um diese nachzumachen, oder passend für die künstlerische Darstellung. Venus im Bade ist auf blassrothem Grunde so passend und effektvoll, wie Laokoon auf schwarzem; umgekehrt wäre es unpassend gewesen. Die sitzende Figur des Mars in der Ruhe passt auf dem schönen grauen Grunde vortrefflich; Mars in kämpfender Stellung hätte vermuthlich einen dunkelrothen Grund bekommen u. s. w. Die weisse Farbe aus der undurchsichtigen Schicht, die Figuren, ist überall dieselbe; sie ist besonders schön, und nicht zu vergleichen mit allem Weiss in den Onyxen u. s. w. in den Steinen aus Oberstein und Idar, von denen in Oldenburg, zumal im Schlosse,

---

[1]) Die ganz verschiedenen Farben in den von Natur gleichartigen Schichten sind durch verschiedene Färbungsverfahren hervorgerufen, die grössere oder geringere Intensität derselben Farbe aber durch längere oder kürzere Anwendung desselben Mittels.

eine grosse Menge zum Vergleiche vorliegt. — *Cerbara* hat für die schöne Arbeit nur 1200 Louisd'or bekommen, sich aber in Rom einen bedeutenden Namen gemacht.«

Es sind dieses vortreffliche Beweise, wie die Kunst der Alten, Gemmen zu färben, sich in Italien nicht allein erhalten, sondern sogar wahrscheinlich noch vervollkommnet, fortgebildet hat.

Bonn.

Dr. Nöggerath,
Geheimer Bergrath und Professor.

7. Eine altchristliche Begräbnißtafel aus Trier.

Vor einigen Jahren wurde in der Trierschen Vorstadt St. Paulin, dem bekannten Gräberplatze in heidnisch- und christlich-römischer, so wie auch der ältesten fränkischen Zeit, eine Grabschrift entdeckt, in deren Besitz ich durch die Gefälligkeit des Hrn. Dr. *Linde* zu Trier gekommen bin. Dieselbe befindet sich auf einer weissen Marmortafel von 9 Zoll Länge, 6½ Zoll Breite und 1 Zoll Dicke; an der linken Seite ist sie etwas schief abgebrochen. Sie wurde einige Fuss tief im Boden, nahe bei der jetzigen Pfarrkirche, und zwar zwischen dieser und den Fundamenten der ältern, die Grundmauern der heutigen umschliessenden Kirche aufgefunden, so dass sie also innerhalb der alten Kirche gelegen hatte. Die Schrift ist in halbzollgrossen, schlecht ausgeführten Buchstaben eingemeisselt, und zwar so, dass die beiden obern Zeilen von den drei untern und diese wiederum von dem darunter befindlichen christlichen Monogramme und den andern christlichen Symbolen getrennt sind. Sie lautet folgendermassen:

HIC IACET EXSOPERANTI 165.
A QVI VIXIT ANNIIII MENIIII

DIES XVTITV⅃VMPOSVIT
ALBIN SETTIRINTINA
///PATRE INPACE

Taube *A* ☧ *ω* Taube

Ich lese also: *Hic iacet Exsoperantia, qui vixit annos quatuor, menses quatuor, dies quindecim. Titulum posuit Albinus et Tirintina patre(s). (Quiescit) in pace.*

Exsoperantia. Dieser Name kömmt, so viel ich weiss, sonst nicht vor (Mittel zum Nachschlagen stehen mir nicht zu Gebote); Exsoperantius erscheint, wenn ich mich recht besinne, bei *Gruter* *).

Albinus et Tirintina. Der erstere Name ist nicht selten; der zweite ist mir aber ganz neu.

Patres für Parentes, kömmt im Rheinlande nur auf einer heidnisch-römischen Inschrift aus Neumagen an der Mosel vor bei *Lersch*, Centralmus. III. 19. und Patris auf einer christlichen aus St. Maximin bei Trier, *Lersch*, ebendaselbst, wo auch die betreffenden Inschriften von *Gruter* notirt sind.

Quiescit in pace. Statt quiescit könnte auch ergänzt werden pausat, indem der Raum Beides zulässt. Zwar ist die Ergänzung der Lücke zwischen patres und in pace nicht unbedingt nothwendig, indessen ergiebt sich aus der Anschauung des Steines, dass jene Lücke noch durch Buchstaben ausgefüllt war, die, ebenso wie der Endbuchstabe von patres, durch die Zeit verwischt sind.

Emmerich, im October 1847.

Dr. J. Schneider.

---

*) Der Name Exsuperantius kommt bei den kirchlichen Schriftstellern oft vor; bei Ambrosius z. B. Ein andrer Ex. kömmt auf dem Concil. Aquil. (381), wieder ein anderer auf dem Concil. Sirm. (357) und wieder ein anderer auf dem Concil. Tolet. I. (400) vor. Es gibt auch einen Martyrer Exsuperantius.

Braun.

8. Altchristliche Grabschriften von dem Friedhofe zu St. Matthias bei Trier.

Die bedeutende Anzahl altchristlicher Grabschriften, welche in den Vorstädten Triers, besonders in den Umgebungen der alten Suburbialkirchen von St. Paulin, St. Maximin und St. Matthias (früher St. Eucharius) gefunden worden sind, hat durch die im Winter von $18^{44}/_{45}$ auf dem Kirchhofe der letztgenannten Kirche stattgefundenen Ausgrabungen einen neuen Zuwachs erhalten. Mehrere der bei dieser Veranlassung ans Licht gekommenen Inschriften sind schon in dem Werke »Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer« von *J. Steininger* (S. 281—283, Anm. 1.) bekannt gemacht worden; wir glauben, indem wir die übrigen hier mittheilen, auch jene von Herrn *Steininger* edirte Epitaphien unsrer Zusammenstellung anreihen zu müssen, sowohl wegen ihres analogen Charakters und einiger in denselben vorkommender specieller Beziehungen, als weil unsere Lesung und Ergänzung in einigen Punkten von der früher veröffentlichten abweicht.

1.

HIC QVIESCIT VITALIS QVI 166.
VIXIT ANNOS LXXV· MILIT
AVIT IN TERIO ····· SSENIO
RIS AN· XL· CONIVX KARISSIMA
TITVLVM POSVIT

Unter der Inschrift ist ein Baum (Oelbaum) und zwei Tauben eingeritzt.

1) Dass die auf diesem und einigen der folgenden Denkmale (s. die nachf. Inschr. III. und VIII.) skizzirten Baumgebilde Oelbäume

Die Inschrift ist auf der unteru Seite einer den Deckel des Sarges bildenden Sandsteinplatte angebracht. Sie ist, obgleich einige Lettern von der reinrömischen Form etwas abweichen, mit Sorgfalt ausgeführt, und, mit Ausnahme eines einzigen, in der Mitte der dritten Zeile theilweise ausgelöschten Worts, vollkommen lesbar erhalten. Die Ergänzung des verstümmelten Worts ist für die Gesammtbedeutung der Inschrift von Belang; wir glauben, nach wiederholter Prüfung des, früher an der Fundstätte von uns besichtigten, jetzt in der Alterthumssammlung der Porta Nigra aufbewahrten Originals, die Lesung I(oviano)S herstellen zu müssen, womit sowohl der äussere Befund der beschädigten Stelle [1]), wie die übrige Fassung der Inschrift zusammenstimmt:

darstellen sollen, dürfte nach genereller Präsumtion (der Oelbaum ist als ein vorzugsweise beliebtes altchristliches Symbol bekannt; (s. *Münter*, Sinnb. u. Kunstvorst. d. a. Christen, I, 30) und einigen nähern Indicien, namentlich der in diesen Darstellungen ersichtlichen Nachbildung des weidenbaumähnlichen Stammes der Olive, anzunehmen sein. Auch auf der zu St. Paulin gefundenen Grabschrifttafel der Sarracina (*Lersch*, Centralmus. III, 66.) kommen zwei solche Baumgebilde vor, die wir als Oelbäume bezeichnen zu dürfen glauben.

1) Es sind an der bezüglichen Stelle (hinter dem unversehrt erhaltenen I.) sechs Schriftzeichen mehr oder minder ausgelöscht. Von dem ersten derselben ist noch ein, ovaler, Rest [ↄ] übrig geblieben, welcher auf den Buchstaben O, nicht aber auf den Buchstaben S, schliessen lässt. Weiterhin ist auch noch der Buchstabe N ziemlich deutlich zu erkennen. Die von Hrn. *Steininger* angenommene Lesung: INTERIS — welches als Lapidarfehler für „in terris" interpretirt werden sollte — würde auch mit der übrigen Fassung der Inschrift nicht congruiren, da der einfache christliche Lapidarstyl nur die Bezeichnung „in saeculo" kennt. Eben so wenig können wir der weiter von Hrn. *St.* angenommenen Lesart „Munus" und der daran geknüpften Interpretation beistimmen, wonach Vitalis vierzig Jahre zur Zeit der Frankenherrschaft königlicher Dienstmann gewesen sein soll. Der verehrte, um die Auf-

Der Ausdruck „Militavit“ weist in seiner nächsten, im Lapidarstyl geläufigen Bedeutung auf wirklichen Kriegsdienst hin; der weiter folgende Zusatz „inter I . . . . . s Seniores[1]) (annos XL)“ zeigt, dass jener Kriegsdienst in einem der doppelnamigen Corps der spätern Kaiserzeit, welche durch die Beinamen „Seniores und Iuniores“ unterschieden wurden, stattfand; und aus der Vergleichung des Namensverzeichnisses sämmtlicher Truppenabtheilungen, wie solche in der Armeeliste jener Zeit, in der Notitia Dignitatum aufgeführt sind und im Einzelnen bei Ammianus Marcellinus und in inschriftlichen Denkmälern vorkommen, ergibt sich, im Hinblick auf den unversehrt erhaltenen Anfangsbuchstaben (I) und die sonstigen Reste des verstümmelten Worts, dass kein andres Corps als das der Ioviani Seniores[2]) hat genannt sein können.

Durch diese Ergänzung, die wir als epigraphisch begründet bezeichnen dürfen, und die noch durch die weiter unten anzuführende Parallel-Inscription aus Mailand bestätigt wird, tritt der Inhalt unsrer Grabschrift in ein helleres Licht. Der christlich bestattete Vitalis, welchem seine liebende Gattin (conjux carissima) die Sargschrift

hellung der heimischen Vorzeit durch geistvolle Forschung vielfach verdiente Verfasser wird in der oben bemerkten Ergänzung das Resultat einer durch äussere Umstände begünstigten Prüfung erkennen.

1) Im Original: SENIOR*IS*. Diese Plural Endung ist in unsern altchristlichen Grabschriften überhaupt beliebt und eher dem Volks-Dialekt jener Zeit als der Nachlässigkeit der Steinhauer zuzuschreiben. (So sehr häufig PATR*IS*; PARENT*IS*, statt PATRES etc. S. die nachf. Inschr. III, VIII, etc.)

2) Die Invicti Seniores — ein wenig bekanntes, nach der Notitia Dignitatum in Spanien stationirtes Corps — können nach der lückenhaften Stelle unsrer Inschrift, nach den daselbst ersichtlichen Schriftresten (s. die obige Anmerkung, S. 71. Anm. 1.) nicht genannt sein.

anfertigen liess, hatte, wie sein Name dazu Hoffnung gab, das hohe Lebensalter von fünfundsiebenzig Jahren erreicht und vierzig Jahre unter den Ioviani Seniores gedient.

Die Ioviani und die ihnen zur Seite stehenden Herculiani waren, nach Vegetius, zwei, vormals in Illyricum stationirte Legionen, welche wegen ihrer Tapferkeit von den Kaisern Diocletian (Iovius) und Maximian (Herculius) jene Ehrennamen empfingen und zu dem Range kaiserlicher Leibgarden befördert wurden. Auch nach der von Constantin eingeführten neuen Heerordnung gehörten sie zu den bevorrechteten Truppen. In Folge der militärischen Umgestaltung unter der Alleinherrschaft Constantins, oder — nach einer andern, wahrscheinlichern Annahme [1]) — bei der Reichstheilung Valentinians I. mit seinem Bruder Valens (im J. 364) wurden die Ioviani in zwei gesonderte Truppen, die Ioviani Seniores und Ioviani Iuniores, eingetheilt. Beide finden wir in der Notitia Dignitatum als palatinische Legionen — die erstern im Occident [2]) (unter dem Magister Peditum in Praesenti), die andern im Orient

1) Diese Ansicht über den Ursprung der Ioviani Seniores und Iuniores, Herculiani Seniores und Iuniores und andrer mit denselben Beinamen benannten Corps, ist zuerst von *Panciroli* in seiner Ausgabe der Notitia Dignitatum, mit Bezugnahme auf die Stelle bei Amm. Marc. XXVI, 2. (. . . »et militares partiti numeri«), geäussert worden; sie wird von mehrern Wahrscheinlichkeitsgründen gestützt. Gewiss ist, dass Ammian bei Erzählung eines kurz nach jener Reichstheilung eingetretenen Ereignisses (der Empörung des Procopius) zwei betheiligte Legionen mit dem Beinamen »Iuniores« benennt (Amm. XXVI, 6: . . . . »Divitenses Tungricanosque Iuniores«).

2) Nach Sulp. Alex. in Greg. Tur. Hist. Franc., nahmen die Ioviani (unstreitig die Iov. Seniores, da die Iov. Iuniores fortwährend im Orient standen) an dem Feldzuge gegen die überrheinischen Fürsten im J. 387 (oder 388) Theil, wobei ihr Tribun Heraclius getödtet ward.

(unter dem ersten Magister Militum in Praesenti) — aufgeführt. Unter den Inschriften, die sich auf diese Corps beziehen, ist besonders die im J. 1813 zu Mailand aufgefundene Grabschrift eines ehemaligen Tribuns der Ioviani Seniores zu bemerken, die mit der unsrigen in mehrern Puncten zusammentrifft [1].

Da nun der fünfundsiebzigjährige Veteran Vitalis nach der Angabe des Epitaphs vierzig Jahre unter den Ioviani Seniores gedient hatte, und dieses aus den frühern Ioviani hervorgegangene Corps seine gesonderte Formation und Benennung erst im Laufe des vierten Jahrhunderts erhielt, so dürfte nach diesen angeführten Anhaltspuncten und andern generellen historischen Momenten der Ursprung unsrer Grabschrift in den Anfang des fünften Jahrhunderts zu setzen sein, womit auch die Form der Schriftzüge übereinzustimmen scheint. Bei dem fast gänzlichen Mangel bestimmter Zeitindicationen in unsern altchristlichen Grabschriften sind auch schon solche ungefähre Andeutungen beachtungswerth.

II.

IACETHIC MAVRA CON 167.
IVX BONIFATI A VESTE
(sic!) SACRA OVAE RREC
ECESS ☧ ITIN RAC
ET TVI SECVM AN
NOSXX.

Mitten im Text das Christusmonogramm.

Auch diese Grabschrift ist auf der **untern** Seite eines Sargdeckels von Sandstein enthalten. Der Scalptor war

1) *Orelli* Nro. 3385: B (monogramma *A XP Ω*) M ‖ DERDIO EX· TRIBVNO MILITAVIT ANN ‖ XL INTER IOVIANOS SEN· VIXIT ANN LXXV ‖ REQ· XVI· KAL· IAN· MEMORI SIBI ET ‖ VXORI SVAE GAVDENTIAE FECIT.« — Die von *Orelli* citirte Abhandlung von *Labus* »intorno alcuni monum. epigr. Cristiani« etc. haben wir nicht benutzen können.

ein Pfuscher; er hat bei der Einmeisslung vielfache Verstösse begangen, wodurch indessen das Verständniss nicht behindert wird.

Der einzige Umstand, welcher dieser kurzen Sargschrift der frühverstorbenen Maura ein näheres Interesse verleiht, ist die beigefügte Bezeichnung der dienstlichen Stellung des Bonifacius, ihres Gatten. Wir verstehen die Worte »a veste sacra« nicht von dem Gewandschatz einer Kirche, sondern von der kaiserlichen Garderobe, bei welcher Bonifacius in untergeordneter Stellung — nach heutigem Sprachgebrauch etwa als »kaiserlicher Kammerlakai« fungirte. Schon in den Grabschriften kaiserlicher Freigelassenen des ersten und zweiten Jahrhunderts kommen die Ausdrücke »a veste, a veste magna, a vestre castrensi, a veste regia et Graecula« von ähnlichen Functionen vor; und wenn wir für die Bezeichnung »a veste sacra« keine epigraphische Parallelstelle anzuführen wissen, so ist doch ihre Bedeutung durch den Sprachgebrauch der spätern Kaiserzeit ausser Zweifel gesetzt. Wie in jenem Zeitalter gesteigerter Adulation Alles, was mit der Person des Herrschers in nähere Berührung kam, mit dem Beiwort sacer bezeichnet wurde, so musste dieses Epithet auch auf die Bekleidung des Monarchen — die ohnehin in ihrem vornehmsten Bestandtheil, dem ausschliesslich dem Kaiser und dessen Mitregenten vorbehaltenen Purpurgewande, ein Gegenstand besondrer Verehrung war — übertragen werden. So wird in dem Panegyricus des Pacatus das kaiserliche Purpurgewand ein sacrosanctus vestitus genannt, und in einer Verordnung des Codex heisst es von den Apparitoren des Praefectus Urbi, dass sie Ein Mal im Jahre die »sacra purpura« (des Kaisers) sollen adoriren dürfen. Endlich finden wir in der Notitia Dignitatum, unter dem Illustris Praepositus Sacri Cubiculi (etwa Oberhofmarschall), einen Oberaufseher der kaiserlichen Garderobe (mit dem Range

eines Spectabilis), den »**Comes Sacrae Vestis**« genannt. Unter diesem hochstehenden Beamten standen wieder die Aufseher besondrer Abtheilungen, ein »magister lineae vestis« etc., und zahlreiche Subalterne (mit einer generellen Bezeichnung »sacram vestem tractantes« genannt), zu welcher untern Classe der Stifter unsrer Grabschrift gehörte.

Wenn nun der kaiserliche Garderobediener Bonifacius seine im blühenden Alter von zwanzig Jahren gestorbene Gattin auf dem geweiheten Friedhofe vor dem Südthore Triers (wo wahrscheinlich schon damals ein christliches Gotteshaus stand) [1]) bestatten liess, so dürfen wir vermuthen, dass jene Bestattung in eine Zeit fiel, wo die Römischen Imperatoren zu Trier noch ihr periodisches Hoflager hielten. Der letzte Kaiser, von dessen Residenz in den Mauern Triers berichtet wird, ist der anfängliche Usurpator, später von Theodosius und Valentinian II. wenigstens scheinbar als Mitregent anerkannte Magnus Maximus († 388). Nach ihm ist kein legitimer Römischer Herrscher mehr nach Trier gekommen und auch die ephemeren Gewalthaber, welche sich unter des Honorius Regierung in Gallien zu Kaisern aufwarfen, scheinen zu Trier nicht auf längere Zeit verweilt zu haben [2]). — Auch nach der Form der Schriftzeichen scheint diese Grabschrift noch ins vierte Jahrhundert zu gehören.

Der Schluss der Inschrift »ET TVI SECVM ANNOS XX« ist durch »et tulit secum annos XX« zu erklären

---

1) *Steininger* a. a. O.

2) Von zwei dieser Usurpatoren, dem Constantinus III. und Iovinus, kommen ziemlich häufig Gold- und Silbermünzen mit dem Prägzeichen von Trier vor, was vielleicht auf einen temporären Aufenthalt derselben zu Trier schliessen lässt.

(der Steinhauer hat TVI statt TVL· gesetzt. Diese Redeform kommt auch in andern Grabschriften vor [1]).

III.

HIC QVIESCIT IMPACE 168.
MARTINA DVLCISSIMA
PVELLA QVE VIXIT AN
XVI· ET· ME· I· PATRISTITV
LVMPOSVERVNT.

Unter der Inschrift ein Baum (Oelbaum) [2]) und zwei gegenüberstehende Tauben.

Die Marmortafel, welche diesen zierlich gearbeiteten Titulus enthält, ist in einer grössern Sandsteinplatte eingefügt; sie wird (wie die vorbesprochenen und nachfolgenden Denkmale) in der Porta Nigra aufbewahrt. Die Formation der Schriftzüge stimmt ganz mit der von No. I. überein, was ein gleiches Zeitalter vermuthen lässt. (PATRIS statt PARENTES.)

IV.

D. M. 169.
D O M I T I
TRYPHONIS
DOMITVS GRA
PTVS FIL ET
TVTAMAXSIMI
ILANVRVS FC.

Diese Grabschrift auf einer Tafel von Jura-Oolith ist ebenfalls auf dem Kirchhofe zu St. Matthias, aber an einer andern Stelle als die übrigen Denkmale, ausgegraben worden. Sie ist, wie schon von Hrn. *Steininger* bemerkt worden — nicht bloss wegen der für sich allein nicht ent-

---

1) *Lersch*, Centralm. Rh. Inschr. III, 68. (. . . . »tulit annos duos:« *Orelli* Nro. 4746 (. . . »quae tulit secum annos XXXXVI«).

2) S. die Bemerkung zu Nro. I. S. 71, Anm. 1.

scheidenden Anfangssiglen D. M., die zuweilen auch auf christlichen Grabschriften vorkommen — sondern nach ihrem ganzen Charakter, ein heidnisches Monument. Sie gehört aber, nach der regelmässigen Nomenclatur und der Form der Schriftzüge, einer frühern Zeit als die übrigen, christlichen, Grabschriften an. Der Gentilnamen Domitius wurde durch zahlreiche Freigelassene jener berühmten gens verbreitet; auch der Namen Tutia und die Beinamen Tryphon und Maximilla sind aus andern Inschriften bekannt.

Die Umgegend von St. Matthias wurde schon von den Bewohnern Triers als Begräbnissplatz benutzt. Auch nach der Einweihung des christlichen Coemeteriums daselbst mögen noch einzelne heidnische Bestattungen in der Nähe des letztern vorgekommen sein.

V.

VRSA MATER PO 170.
SVIT TITVLVM PRO
(sic!) CAPITATE HIC
FIDELIS SIMPLI
CIA PAVSAT IN
PACE
VICTORINA HIC
PAVSAT QVI VIXIT
ANNOS L

Ueber der Inschrift das Christusmonogramm (☧) zwischen zwei Tauben.

Dieser Grabstein aus Jura-Oolith zeigt die Ruhestätte zweier christlich bestatteter Personen, der getauften Christin [1]) Simplicia, der Tochter der Ursa, und einer im fünf-

1) In unsern altchristlichen Grabschriften ist öfters das Wort Fidelis dem Namen des Verstorbenen beigefügt (So in der obigen Inschrift: Fidelis Simplicia; in der nachf. Inschr. X: Marinus Fidelis; bei *Lersch* Centralm. III, 61: Dignissima Fidelis). Es ist nicht als ein Beinamen zu verstehen, sondern bezeichnet die christ-

zigsten Jahre verstorbenen Victorina an. Er ist in dem an den Kirchhof zu St. Matthias angränzenden Pfarrgarten ausgegraben worden.

Die nachfolgenden Grabschriften sind sämmtlich auf Marmortafeln gravirt und gehören, wie wir vermuthen, ins fünfte Jahrhundert.

VI.

HIC IACET VRSA QVAE VIX 171.
ANN· VII· ET MENS· X· YRSO
LVS ET ROMVLA PATRES
TETOLVM POSVERVNT
IN PACE N· DE· IDSAC.VAS·

Unter der Inschrift sind, neben dem Christusmonogramm (*A* ☧ *ω*), zwei Baumgebilde eingegraben: auf der einen Seite ein schwacher Stamm mit wenigen Blättern, auf der andern ein kräftiger Baum mit Laub und Blüthen. Diese sehr roh skizzirte Composition scheint eine allegorische Darstellung des unvollkommen irdischen Daseins und der verheissenen reichern und vollkommnern Zukunft zu bedeuten. Eine ähnliche Composition zweier contrastirenden Baumgebilde kommt in einem Basrelief zu Aquileja, worauf die Taufe eines Longobardischen (oder Gothischen) Häuptlings dargestellt ist, vor. Sie ist von *Münter* als

liche Eigenschaft des Verstorbenen, der durch das Sacrament der Taufe den Grad eines vollkommnen Gläubigen erlangt hatte. (Ueber den Unterschied der Fideles und Neophyti von den Catechumeni, und deren verschiedene Categorien, s. *Pelliccia*, De Christianae Ecclesiae Politia, I, 1 ss.) In einer unsrer Grabschriften kommt noch die ausführlichere Bezeichnung »Christiana Fidelis« (Eugenia) vor. S. *At. Wilth.* p. 140. Taf. XVIII, Fig. 49. Entscheidend für die epigraphische Bedeutung des Worts ist die Collectivgrabschrift zweier Brüder bei *Gruter* (1051, 9), wovon der eine als »Iustus fidelis«, der andre als »Constantius neophytus« bezeichnet ist.

Allegorie des unfruchtbaren Heidenthums und des Christenthums mit seinen blühenden Verheissungen erklärt worden. (*Münter*, Sinnb. und Kunstvorst. d. a. Christen, II. S. 108. Taf. XII. Fig. 86.)*)

Die Schrift der letzten Zeile ist unregelmässig abbrevirt und zum Theil erloschen; sie enthält die Angabe des Begräbnisstages und ist vermuthlich zu lesen: IN· PACEN· DE· IDS· AGVSTAS (In pacem deposita Idibus Augustis. — S. die Grabschrift bei *Pelliccia*, III, p. 170: ... »CVM QVIEVERIT IN PACEM« ...)

VII.

HIC IACIT INPACE BAN 172.
CIO QVI VIXIT AÑ II Ē ME
II Ē D̃ VIII FAVENTIA MTAER
TETOLVM POSVIT.

Kleine Marmortafel in Form eines Trapeziums, früher vermuthlich schon zu einem andern Gebrauche verwandt.

VIII.

MARVS IC QVIESCET IN 173.
PA Ē QVI VIXIT AN· IIII ME III
D XV PATRIS PIENTISSI
MI TITVLVM POS(*u*)
ER VN(*t*).

Unter der Inschrift ein Oelbaum [1]) zwischen zwei Tauben.

IX.

HIC NONNITA (*quies*) 174.
CET IN PACEQV(*ae vix.*)
ANNOS II ....

....

1) S. die Bemerkung S. 71. Anm. 1.

*) Vrgl. über die beiden sehr interessanten herculanischen Gemälde *Kinkels* Geschichte der bildenden Künste bei den christl. Völkern Bonn 1845. I. S. 44. Das eine derselben, auf welchem die Andeutung des Kreuzes sich zeigt, habe ich trotz vielfachem Nachsuchen im Museo borbonico zu Neapel im vorigen Frühjahre nirgendwo mehr finden können. L. L.

X.

HIC PAVSAT MA 175.
RINVS FIDELIS
QVI VIXIT AN PL· M
. . . TITVLVM POSV
(*it N*)ONNITA FILIO
IN PACE

Unter der Inschrift das Christusmonogramm (*A* ☧ *Ω*) und zwei Tauben mit Oelzweigen in den Schnäbeln.

XI.

(*Hic*) QVIES(*cit Va*) 176.
LENTINV(*s qui*)
VIXSIT AN(*nos*)
LXIII ET ME(*nses*)
. . ET DIE(*s* . . . .)
. . . .

XII.

HIC QVIESCIT 177.
SVCIO QVI V(*ix.*)
(*ann*)VS [1]) . . . . . .
. . . .

XIII.

AMPELIO 178.
IN PACE
(sic!) SIT QVIXI
ANNOS XV
DIES XXV
SICLVDO
SINOI

Diese auf einer dicken Marmorplatte eingegrabene Grabschrift ist in schlechten Schriftzügen und fehlerhaft

1) Annus statt annos, ein Fehler, der in den altchristlichen Grabschriften häufig vorkommt.

ausgeführt; die Buchstaben sind zum Theil versetzt. Sie sollte vielleicht lauten: »Ampelio, in pace, qui vixit annos XV, dies XXV, dulcissimo.«

Ausser diesen mehr oder minder vollständig erhaltenen Inschriften ist noch eine bedeutende Anzahl von Bruchstücken mit Resten von Namen und Altersbezeichnungen aufgefunden worden. Mit Uebergehung der unbedeutendern Fragmente, von deren Veröffentlichung für die Alterthumskunde kein Gewinn zu erwarten ist, glauben wir einige Bemerkungen über den Ursprung und die Bedeutung jener marmornen Schrifttafeln, die in so grosser Zahl aus den Coemeterien Triers heraufgefördert wurden, hier anschliessen zu dürfen.

Diese Tabellen kommen in verschiedenen Dimensionen und stofflichen Nüançen — in der Regel von weissem, doch auch zuweilen von grauem und schwarzblauem Marmor, einige in sehr oblonger, andere in unregelmässig viereckiger Form [1]) — vor. Manche zeigen deutliche Spuren dass sie schon früher zu anderm Behuf verwendet waren [2]); sie mögen zum Theil von heidnischen Tempeln und Grabmälern, und von der Wand- und Bodenbekleidung öffentlicher Prachtgebäude herrühren, die in Folge der Verheerungen Triers durch die Franken im Anfange des fünften Jahrhunderts in Verfall gerathen waren.

In einem (von dem verstorbenen Obristlieutenant *Schmidt* in diesen Jahrbüchern mitgetheilten) [3]) Berichte über die im J. 1827 auf dem Kirchhofe zu St. Matthias stattgefundenen Ausgrabungen ist bemerkt worden, dass die damals gefundenen Marmorschriften, (welche zuerst von *Wyttenbach* in dem Gymnasial-Programm von 1833, später in vermehrter

---

1) Vgl. *De Caumont*, Cours d'Antiquités Monumentales, VI, p. 239.
2) Vgl. *Pelliccia*, de Christ. Eccl. Politia, ed. Colon, III, 114.
3) Jahrb. des Vereins v. A.-F. im Rh., Heft VII, S. 80—86.

Zahl von *Lersch*, im Centralmus. Rheinl. Inschr., III, 62. ss., edirt worden sind) in den Deckeln der Särge eingefügt waren. Ohne die Richtigkeit dieser, durch eigne Anschauung des Verfassers verbürgten Bemerkung zu bezweifeln, können wir derselben keine umfassendere Geltung beilegen, da die bei der spätern Ausgrabung in derselben Oertlichkeit gemachten Wahrnehmungen ein andres Resultat ergeben haben. Nach der Versicherung mehrerer glaubwürdiger, bei letztrer Ausgrabung amtlich betheiligter Augenzeugen, waren die aufgefundenen Schrifttafeln nicht in die Deckel der Särge eingefügt; sie lagen auf und neben den Särgen; auch fand sich an keinem der Sargdeckel die Spur einer Eintäflung vor. Mehrere jener Schrifttafeln aber waren in Platten von gewöhnlichem rothen Sandstein eingefasst, aus denen sie sich ohne Mühe herausnehmen liessen; einer der fester gefügten wurde in der Einfassungsplatte erhalten und ist jetzt in der Porta Nigra aufgestellt (s. die obige Inschrift III.)[1]. Die meisten Sargdeckel waren dachförmig gearbeitet, und an der einen Seite mit einer, aus der schrägen Fläche hervortretenden horizontalen Ausladung versehen, welche dazu bestimmt gewesen zu sein scheint, die Inschrifttafel zu tragen; die vorerwähnte Platte mit der Inschrift der Martina wurde in dieser Weise aufgestützt gefunden. (Mehrere solche dachförmige mit Ausladungen versehene Sargdeckel sind noch jetzt in einem der Gruftgewölbe des Kirchhofs zu St. Matthias zu sehen). Wir glauben hiernach annehmen zu müssen, dass die Schrifttafeln zum Theil in die Sargdeckel eingelassen, zum Theil aber auch auf die Särge aufgelegt wurden[2].

---

1) Diese Platte kann nach ihrer Form nicht als Sargdeckel gedient haben. Vgl. die Bem. bei *Steininger*, a. a. O.

2) In einzelnen Fällen wurden auch neben dem Sarge besondere Denksteine in aufrechter Stellung aufgepflanzt. Ein solcher Denkstein (wahrscheinlich zu St. Maximin gefunden) wird in der Al-

Ueber den Bestattungsgebrauch jener Zeit hat schon *Steininger* (mit Bezugnahme auf Pelliccia) bemerkt, dass der Todte aus dem Sterbehause auf einer Bahre nach dem Friedhofe getragen, und erst dort in den bereitstehenden Steinsarg eingelegt ward. Die schweren zum Theil wahrhaft colossalen, zuweilen auch zur Aufnahme mehrerer Todten eingerichteten Särge, waren augenscheinlich zum Leichentransport nicht bestimmt. Sie wurden wegen der räumlichen Beschränkung mancher Coemeterien und weil die Plätze in der Nähe der Grabstätten gefeierter Märtyrer

---

terthumssammlung der Porta Nigra aufbewahrt. Er ist ohne Inschrift und enthält auf der Vorderseite die rohgearbeiteten Reliefs zweier gegenüberstehender Tauben, und zwischen denselben ein kreisförmiges Gebilde, welches der Figur eines Rades mit acht Speichen entspricht:

S. die Abbildung dieses Denksteins bei *De Caumont*, im Bull. Monum. von 1842, p. 72.). Ein ähnliches, achtstrahliges Kreisgebilde in verkleinerter Form:

kommt auf einem der vorerwähnten kleinern, auf dem Kirchhofe zu St. Matthias ausgegrabenen Grabschrift-Fragmente vor, auf welchem der nachstehende Schriftrest zu lesen ist:

DIS M(*anibus?...*
CVI V(*ixit.....*
TET (*olum....*

(Bruchstück einer kleinen Sargschrifttafel aus weissem Marmor). Wir glauben diese Gebilde als modificirte Darstellungen des Christus-Symbols betrachten zu müssen, da ihre Form mit einigen bekannten Variationen des Monogramms verwandt erscheint. (S. die Abbildungen des Christusmonogramms bei *Münter*, Simb. u. Kunstv. d. a. Christen, I, S. 35, 36. und II, Taf. 11. Fig. 69.).

und Glaubenslehrer besonders geschätzt wurden, oft in mehrern Schichten übereinander aufgesetzt. So wie in den Gruftgewölben des Kirchhofs zu St. Matthias und neben denselben, so sind auch unter dem Boden der Abteikirche von St. Maximin in einer Tiefe von zwölf Fuss drei Reihen übereinanderstehender altchristlicher Sarkophage nebst vielen Bruchstücken der zu denselben gehörigen Schrifttafeln[1]) gefunden worden.

Auf diese Sargschrifttafeln (tituli) wurde von den primitiven trierschen Christen ein grosses Gewicht gelegt; schon *Caumont* (im Bullet. Monum. von 1842, S. 64.) hat bemerkt, dass in unsern altchristlichen Epitaphien die Formel »titulum posuit« fast durchgängig und gewissermassen als charakteristisches Merkmal sich findet; wogegen in den Grabschriften andrer Localitäten andere Redeformen vorherrschen.

Wie nun diese Tituli die Pietät der Angehörigen des Verstorbenen bezeugten, auch als ein äussres Mal das Andenken desselben auf einige Zeit erhalten mochten (die Särge blieben nicht lange unbedeckt), so scheint ihnen, im Volksglauben jener Zeit, noch eine weitere, religiöse Be-

1) Einige dieser Grabschriften sind von *Quednow* (Beschreibung der Alterth. in Trier. II. S. 175.), mehrere von *Lersch*, (Centralmus. III, 55. ss.) bekannt gemacht worden. Auch bei der neuesten Restauration der Kirche zu St. Maximin sind, bei der Untermauerung eines Pfeilers, in einer Tiefe von acht Fuss wieder mehrere grosse Steinsärge nebst Bruchstücken von Schrifttafeln ausgegraben worden. Wir theilen den Inhalt eines der letztern mit:

(Hic iacet) ARECIVS QVI
(vix. an.) DI· XII· FLOREN
(tina coniu) X TITVLVM
(posuit i) N· PACE

(Schrifttafel von weissem Marmor. Unter der Inschrift das Christusmonogramm und die Figur einer Taube, die einen Oelzweig im Schnabel hält.)

deutung beigelegt worden zu sein: Sie sollten in ihrer solennen Schriftfassung und den beigefügten symbolischen Gebilden, die christliche Eigenschaft des Verstorbenen beglaubigen, der sterblichen Hülle in der Nacht des Grabes als Wahrzeichen dienen, und einst am Tage der Auferweckung vor dem Richter der Todten den Seligkeitanspruch des Gläubigen kund thun. Dass diese und ähnliche Vorstellungen von einer mystischen Bedeutsamkeit der Sargschriften — wenn schon nicht vom Dogma der Kirche sanctionirt [1]) — bei vielen Christusbekennern jener Zeit, vornehmlich der untern Volksklassen, verbreitet waren, scheint aus dem Inhalt mancher Sargschriften und den ihnen beigefügten symbolischen Gebilden hervorzugehen, worunter namentlich das Symbol des Fisches, und das Christusmonogramm in seinen vielfach variirenden Formen als mystischer Talisman erscheint. Auch die bemerkenswerthe Thatsache, dass die Sargschriften zuweilen in die untre Seite der Sargdeckel eingegraben wurden, (s. die obigen Inschriften I, II.) ist als ein Beleg jenes Volksglaubens zu betrachten; sie dürfte in keiner andern Weise genügend zu erklären sein. — Ueberhaupt aber ist bekannt, dass, bei vielen Christen jenes Zeitalters neben der Lehre von der Carnalresurrection in ihrer strengsten Auffassung auch der

---

1) Die Abfassung der Grabschriften scheint den Angehörigen des Verstorbenen überlassen worden, und hierin, wie in einigen andern Einzelumständen der Bestattung, dem Volksglauben und der Volkssitte ein freierer Raum geblieben zu sein. Nur so dürften manche auffallende Erscheinungen, z. B. die Beifügung des heidnischen «D. M.» in christlichen Grabschriften, das Vorkommen von heidnischen Zierrathen, von Münzen und Glasgefässen in den Särgen, zu erklären sein. Auch in den zu St Matthias ausgegrabenen altchristlichen Särgen sind derartige Gegenstände gefunden worden. S. den oben angegebenen Bericht des Obristl. *Schmidt* in den Jahrb. des Vereins und die Jahresberichte der Gesellschaft nützl. Forsch. zu Trier von den J. 1844 und 1845.

Glauben an ein unmittelbares Bevorstehen des Weltgerichts und den Eintritt des tausendjährigen Reiches (Millennium) verbreitet war.

Die gläubigen Hoffnungen jener Christen der Vorzeit, vom Munde begeisterter Redner und frommer Sänger verkündet, und auch in den marmornen Sargbriefen der Todten bemerkt, sind, in dem buchstäblichen Sinne, nicht in Erfüllung gegangen. Die sorgsam verwahrten Reste der Gläubigen sind in die Winde zerstreut, und der Pflugstier trinkt aus ihren entweihten Särgen![1] Jene Marmortafeln — die Urkunde ihres Glaubens und ihrer Auferstehungshoffnung — sind zerstückt als werthlose Scherben in den Winkeln der Museen angehäuft, oder zur Beute wortklaubender Archäologen geworden. Doch weht den Beschauer jener unscheinbaren Schriftmale und ihrer kunstlosen Gebilde, ein Hauch des Friedens, der Demuth und Ergebung — der stillen Blüthe urchristlicher Ascetik, an.

Trier.

W. Ch. v. Florencourt.

---

1) Ueber die ökonomische Benutzung der altchristlichen Steinsärge zu Wassertrögen etc. s. den vorang. Bericht des Obristl. *Schmidt*. Aehnliche Erscheinungen wie zu St. Matthias und zu St. Maximin sind an vielen Orten in Frankreich und Italien vorgekommen. *De Caumont* (Cours d'Antiq. Monum. VI, p. 294.) bemerkt, dass ein Maurer, welcher durch einen Vertrag mit dem Domcapitel zu Chauvigny die Ausbeutung des altchristlichen Friedhofes bei St. Pierre les Eglises erlangt hatte, im Laufe von fünfzig Jahren mehrere tausend Grabsärge ausgraben liess.

9. Die altchristlichen Gräber zu St. Matthias in Trier.

Nachschrift zu dem vorhergehenden Aufsatze.

Indem wir dem sehr verehrten Mitgliede unseres archäologischen Vereins, Herrn *Chassot von Florencourt*, für seine auch in christlich-archäologischer Beziehung interessanten Mittheilungen unsern Dank aussprechen, gestatten wir uns zugleich, diejenige Stelle, welche den Schluss seines Aufsatzes bildet, mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Die christliche Lehre in ihrer lebendigen Auffassung musste aus dem Begriffe in Gefühl und Empfindung übergehen, und indem sie so das geistige Leben des Menschen neu gestaltete, auch auf dem Gebiete der künstlerischen Anschauung und Darstellung neue Formen schaffen und eigenthümliche, dem Inhalte und Wesen der Dogmen entsprechende bildliche Symbole wählen. Wie in dem hellenischen Alterthume die homerischen Gedichte die unerschöpfliche Quelle waren, aus welchen nicht bloss die Sänger, sondern auch die Künstler, die Theologen und die Moralisten schöpften, so waren die Bücher des alten, und bald auch die Schriften des neuen Testamentes ein Born, aus welchem die Christen nicht bloss Glaubens- und Sittenlehren herleiteten, sondern aus welchen sie auch die bildlichen Symbole und die Gegenstände ihrer künstlerischen Darstellungen schöpften. Wie Quintilian die Verse vom Okeanos[1]), dem tief hinströmenden Herrscher, welchem

1) — *βαθυῤῥείταο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο*
ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα
καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουσιν·
Il. XXI. 195.

alle Ströme und alle Fluten des Meeres, alle Quellen der Erde und sprudelnden Brunnen entfliessen, auf die Iliade und Odyssee als Quelle aller Kunst und Wissenschaft angewandt hat, so kann man dieselben auch in künstlerischer Beziehung auf die h. Bücher des Christenthums übertragen. Wenn nun die ersten Christen ihre symbolischen Bilder in der heil. Schrift aufsuchten, so stand doch nicht zu erwarten, dass sie alle künstlerischen Ideen und Darstellungen, welche das Heidenthum erzeugt hatte, sofort und mit einemmale wegwerfen würden. Wir finden vielmehr, dass sie manche heidnische Kunstanschauungen und symbolische Bilder, insofern dadurch der christlichen Lehre und Gesittung nicht widersprochen wurde, beibehielten, und die ältesten Kirchenlehrer können in dieser Beziehung, wenn man extravagante Männer, wie Tertullian, ausnimmt, wegen ihrer Freisinnigkeit nur gelobt werden. Ich erinnere hier an die wichtige Stelle bei Clemens von Alexandrien, im dritten Buche seines Pädagogen[1]). Clemens gestattet daselbst den Christen das Tragen e i n e s Siegelringes, nur gebietet er, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darin geschnitten zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltsamkeit eines Christen streitet. Die Gegenstände, welche er ihnen für ihre Siegelringe vorschlägt, sind die Taube, der Fisch, ein segelndes Schiff oder eine musikalische Leier wie P o l y k r a t e s, oder ein Anker, wie S e l e u k o s ihn im Ringe trug. Wenn nun die Christen durch diese und viele andere aus der heil. Schrift entnommenen symbolischen Bilder die Gegenstände ihres Glaubens und Hoffens im Leben vor die sinnliche Anschauung brachten, und wenn sie im Leben einen so grossen Werth auf ihren

---

1) *Αἱ δε σφραγῖδες ἡμῖν ἔστων πελειὰς, ἢ ἰχθὺς, ἢ ναῦς οὐρανοδρομοῦσα· ἢ λύρα μουσικὴ, ᾗ κέχρηται Πολυκράτης· ἢ ἄγκυρα ναυτικὴ, ἣν Σέλευκος ἐνεχαράττετο τῇ γλυφῇ.*

Paedagog. lib. III. p. 289. ed. Potter.

Glauben und dessen Bekenntniss legten, so ist es sehr begreiflich, dass sie sich dieser Symbole bedienten, um auch nach dem Tode, im Grabe noch, als Christen erkannt zu werden. Hierauf aber ist der Sinn und die Bedeutung der Inschriften und der symbolischen Bilder, welche diesen sehr häufig beigefügt sind, zu beschränken.

Dass die Christen, wie Herr *Chassot von Florençourt* geltend macht, diese Inschriften und christlichen Symbole auf ihren Gräbern als eine Urkunde gedacht hätten, mit welcher sie am Tage der Auferstehung vor den Richter der Lebendigen und Todten hintreten würden, um dadurch ihre Seligkeitsansprüche darzuthun, dies ist eine Idee von poetischem Gehalte, welche Michel Angelo auf dem jüngsten Gerichte als ein Seitenstück zu dem heil. Laurentius hätte ausführen können, die aber der historischen Wahrheit entbehrt. Mag es einzelne Christen gegeben haben, welche mit den christlichen Symbolen, insbesondere mit dem Monogramme Christi Missbrauch trieben, Spuren der in Frage stehenden abergläubigen Vorstellungsweise finden sich im Alterthume nicht, und die Symbole, von denen Herr *Chassot* spricht, haben eine ganz einfache Deutung. Herr *Chassot von Florencourt* führt es als eine merkwürdige Thatsache, und als einen Beweis für seine Behauptung an, dass die Inschriften zuweilen in die untere Seite der Sargdeckel eingegraben worden, und meint, diese Thatsache könne auf keine andere Weise genügend erklärt werden. Wir glauben aber auch hier von der Meinung des Herrn *Chassot von Florencourt* abgehen zu dürfen. Wir sehen aus dem Aufsatze selbst (oben S. 86), dass die in Rede stehenden Särge bald (nachdem sie die Leiche aufgenommen) in die Erde versenkt wurden. Wäre dieses nicht geschehen, wären die Särge über der Erde stehen geblieben, so wäre es allerdings auffallend gewesen, wenn man die Inschriften und symbolischen Figuren in die untere Seite der Sargdeckel ein-

gehauen hätte. Aber da die Särge in die Erde versenkt, und somit dem Anblicke der Menschen entzogen wurden, so war es offenbar gleichgültig, ob die Inschrift in der obern, oder in der untern Seite der Sargdeckel eingehauen war. Nein es war nicht gleichgültig, sondern es offenbarte sich sogar eine grössere Vorsorge darin, wenn die Inschrift nicht in die obere Seite, sondern in die untere eingehauen wurde. Denn die Inschrift auf der Aussenseite des Grabes ist grösserer Gefahr der Zerstörung ausgesetzt, als diejenige, welche auf der untern Seite des Sargdeckels eingehauen wird. Die Inschrift und die symbolischen Bilder hatten die Bestimmung, wenn die irdischen Ueberreste durch Zufall in ihrer Ruhe gestört würden, der Nachwelt den Namen des Verstorbenen kund zu thun. Wir erfahren weiter von Herrn *Chassot von Florencourt*, »die Särge seien oft in mehren Schichten übereinander aufgesetzt worden.« War dieses der Fall, so waren die Inschriften auf der Oberfläche des Sarges noch mehr der Gefahr zerstört zu werden ausgesetzt, und man begreift aus diesem Umstande von Neuem, wie einzelne Christen es vorziehen konnten, die Inschriften in die untere Seite des Sargdeckels einzugraben. Wie die Inschrift und die symbolischen Bilder dazu dienten, den Namen und das christliche Bekenntniss eines Verstorbenen, vielleicht in sehr fernen Jahrhunderten, bekannt zu machen, so legte man zu gleichem Zwecke auch Attribute des Amtes, die Marterwerkzeuge, die Blutfläschchen in die Gräber der Verstorbenen und Märtyrer, es geschah dieses aber keineswegs, um damit am jüngsten Gerichte vor den Richter hinzutreten, und darauf Seligkeitsansprüche zu gründen. Wollte man sagen, man habe zu dem ausgesprochenen Zwecke dem Märtyrer das Blutfläschchen mit ins Grab gegeben, so würde diese Anschauung noch weit mehr für sich haben, als wenn die Verstorbenen auf jene Inschriften und Symbole ihre Seligkeitsansprüche hätten gründen wollen, da ihnen diese ja sogar von Andern waren geliehen worden.

Herr *Chassot von Florencourt* bringt auch die Meinung von dem tausendjährigen Reiche, welche unter vielen Christen der ersten Jahrhunderte verbreitet war, mit seiner Ansicht in Verbindung. Allein diese Meinung steht mit unserer sehr speziellen epigraphischen Frage in keiner nothwendigen Beziehung. Auch als jene irrige Meinung vieler Christen verschwunden war, wurden noch Inschriften im Innern der Gräber eingehauen, wie wir namentlich aus der Vita des heil. Landoaldus bei Surius unterm 9. März ersehen.

Durch das Gesagte wird der Gedanke, den der erste Satz des Schlusses im Aufsatze des Hrn. *von Florencourt* ausdrückt, dahin beschränkt werden müssen, dass die Meinung derjenigen Christen, welche an ein tausendjähriges Reich geglaubt haben, nicht in Erfüllung gegangen ist.

Auf dem Concilio Antissiodorensi Canon. 15., und auf dem Concilio Matisconensi Canon. 17. wird verboten, einen Todten über dem andern zu begraben. Die Canones der beiden genannten Concilien erhalten durch die Mittheilung des Herrn *Chassot von Florencourt*, nach welcher in Trier mehre Särge noch schichtweise übereinander stehen, eine interessante Erklärung.

Bonn. **Braun.**

---

10. Sagen aus Kunstwerken entstanden.

Die Poesie ist die Mutter der übrigen Künste: sie schafft ihnen die Gestalten vor. Der Mythos ist älter als die Tempelstatue; das Epos geht der Geschichtsmalerei, das Idyll dem Genrebild vorauf. Noch in der mittelaltrigen und modernen Kulturwelt wiederholt sich bei jedem selbstständig entwickelten Volke die Erscheinung, dass ein Höhepunkt der Literatur erreicht sein muss, bevor die bildenden Künste recht zu blühen anfangen.

Allein nun wird auch eine Rückwirkung nicht ausbleiben. Die bildende Kunst stellt den Inhalt der Poesie in so entschiedenen, greifbar klaren Formen dar, dass hierdurch auch die Poesie selbst zu neuer Bestimmtheit, zu schärferer Auffassung hingedrängt wird. So gehen in Ausbildung sowol der antiken Mythen als der christlichen Legenden Poesie und Bildkunst beständig Hand in Hand, um den Stoff mit immer neuen und individuelleren Zügen auszustatten.

Hierbei kann es nun geschehen, dass ein späteres Zeitalter, welches eine ganz neue Richtung des Geisteslebens eingeschlagen hat, das Denkmal der bildenden Kunst gar nicht mehr versteht, unter Umständen auch nicht mehr verstehen will, und ihm daher einen völlig andern Sinn unterlegt. Im grössten Massstabe hat diese Erscheinung sich einmal in der Geschichte vollzogen, bei dem grossen Bruche, den das neu gestiftete Christenthum in die Denkart der Römerwelt machte. Unfähig aus sich selbst augenblicklich eine junge Kunst zu erschaffen, nahm die Kirche Darstellungen aus dem Heidenthume auf und legte ihnen eine christliche Deutung unter. Mercurius als Widderträger oder

der Satyr mit dem Lamme wird zum guten Hirten, Orfeus zwischen den wilden Thieren zum Sinnbild Christi, der Drache des goldnen Vliesses zur Schlange des Erkenntnissbaumes 1). Oder man nimmt mit dem Bildwerke die antike Fabel selbst ins Christenthum herüber und giebt ihr bloss eine christliche Umdeutung. Dionysos, der von dem römischen Mainz aufs rechte Rheinufer mit seiner säligen Gabe gewandert, behielt sogar seinen Namen und seine Weinkufe, als er in den christlichen Sankt Theonestus sich verwandelte: von diesem erzählt das unter seinem Patronat stehende Kaub, dass er in jener Kufe (welche bis heute Stadtwappen ist) von Mainz zu ihrer Stadt herabgeschwommen sei und hier den Weinbau gelehrt habe. Auch den atheniensischen Hippolytus (der sich der christlichen Fantasie durch seine leibliche Auferstehung im Walde von Aricia empfahl) hat die Legende sogar dem Namen nach sich nicht nehmen lassen: zu Brügge in der Kathedrale sieht man von der Hand des Justus von Gent, zu Brauweiler unter den Fresken des Kapitelsaales von einem Meister des 12. Jahrhunderts die Darstellung seiner Marter, wie er von vier Pferden zerrissen wird. Ja auch wirklichen Personen der Geschichte sind solche Sommerfäden heidnischer Fabeln angeflogen die als vereinzelte Flöckchen aus dem einst so reichen Gespinnst zur Zeit des Mittelalters noch lose in der Luft herumgaukelten. Dahin gehört ein Zug aus dem Wüstenleben des heiligen Hieronymus. Dieses sein Eremitenthum auszudrücken gab ihm die Kunst als Emblem den Löwen. Die sich fortspinnende Legende wollte von dem Löwen mehr als dass er blosses Emblem bliebe: man glaubte eine Anhänglichkeit des Thie-

1) Ueber diesen ganzen Prozess giebt reichlichen Aufschluss *Pipers* jüngst veröffentlichtes gründliches und gelehrtes Werk: Mythologie der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrhundert. Erste Abtheilung. Weimar, 1847.

res voraussetzen zu müssen, und für diese bot eine rührende Geschichte des Alterthums die Erklärung. Der Sklave Androklos, in die Wüste vor einem zornigen Herrn entwichen, war von einem Löwen verschont worden, weil er ihm den Fuss von einem Dorne befreit hatte. Diese Sagen trug das Mittelalter auf seinen Heiligen über; man sieht es auf der berühmten Kreuzigung des fälschlich so genannten Lucas von Leyden aus der ehemalig *Lyversberg*schen Sammlung (jetzt im Besitz des Herrn *von Geyr* zu Cöln); hier steht der Löwe in ziemlich monströser Gestalt, die Tatze mit einem grossen Dorn zu dem Kardinal emporreichend. Es erscheint also durch Vermittelung der Kunst (durch das Emblemthier nämlich) eine Geschichte an einen Mann geknüpft, der ursprünglich mit ihr nichts zu schaffen hatte.

Dieses führt uns nun zu einer Erscheinung hinüber, die mit der bisher angedeuteten Art des Sagenfortschrittes grosse Aehnlichkeit hat, aber von noch höherem schöpferischem Leben im Volksgeiste Zeugniss ablegt. Ich meine die Fälle, wo um ein vorhandenes Bildwerk zu erklären nicht bloss eine frühere Sage im Sinne der spätern Volksanschauung umgedeutet, sondern wo zu diesem Zwecke eine ganz neue Sage gedichtet wird, die mit dem ursprünglichen Sinne des Bildwerks gar keine Verwandtschaft mehr hat.

Ich bin überzeugt, dass man Sagen von dieser Entstehung in grossen Massen entdecken wird, sobald hierfür erst einmal der Blick sich geschärft hat. In vielen Fällen möchte freilich der Nachweis schwer fallen, wo nämlich die Denkmale zerstört sind. In der Regel sind es ganz lokale Sagen, eben weil sie an ein ganz einzelnes Bildwerk sich anlehnen. Oertliche Forschung muss also diesen Stoff ausbeuten: als eine Anregung dazu wolle man diese meine Arbeit betrachten.

Die nachfolgenden Beispiele stammen aus sehr verschiedenen Jahrhunderten und liefern also den Beweis, wie unsterblich die erfindende Poesie im Volke ist. Einige davon haben wirklich einen dichterischen Werth: andere hat mehr ein nüchtern moralisirender Verstand erschaffen.

Eine besonders häufige Veranlassung zur Erfindung von Sagen gaben Thiere, die entweder als Symbole zur moralischen Bezeichnung der Person oder bloss als äusserlich-emblematische Andeutungen in irgend einem Bildwerk der Menschengestalt beigegeben wurden. Vorzüglich Hund und Löwe spielen hier eine grosse Rolle. Bekannt ist der Gebrauch, der sogar bis ins 17. Jahrhundert sich nachweisen lässt, auf Grabsteinen zu den Füssen des Ritters einen Löwen, zu denen der Frau einen Jagdhund abzubilden. Man deutet sie am leichtesten so dass Jener die Stärke, Dieser die Treue bezeichnet: was indess Zweifel zulässt. Welches aber immer die ursprüngliche Bedeutung sein mag, das Volk hat sie vergessen und sich bei einzelnen Monumenten eine neue, mit einer Sage zusammenhängende erschaffen.

1. Eines dieser Beispiele theilt der genaue Beobachter des Volkslebens, *Bertholdt Auerbach*, mit, dem auch die Art der Entstehung nicht entgangen ist[1]). Es bezieht sich auf die Grabsteine eines Herren von Isenburg und Nordstetten und einer Dame, die sich in der Kirche des letztgenannten Ortes (auf dem Schwarzwald) finden sollen, und die Sage wird von des Schulmeisters anmuthiger Hedwig also erzählt: »Das war auch so einer, der den Sonntag nicht heilig gehalten hat... und hat nichts auf der Welt lieb gehabt als seinen Hund, der war so gross und bös als ein Wolf. Am Sonntag und Feiertag hat er die Leut ge-

1) Schwarzwälder Dorfgeschichten II, 505 f.

zwungen, dass sie haben Alles schaffen müssen, und wenn sie nicht gutwillig gegangen sind. ist der Hund von ihm selber auf sie gesprungen und hat sie schier verrissen, und da hat er, der Herr gelacht und hat dem Hund den Namen Sonntag gegeben. Er ist nie in die Kirch gegangen als ein einzig mal, wie man sein einzig Tochter kopulirt hat; er hat den Hund, wo Sonntag geheissen hat, mit in die Kirch nehmen wollen, er ist aber nicht dazu zu bringen gewesen, und er hat sich vor die Kirch auf die Schwelle hingelegt bis sein Herr wieder 'rauskommen ist. Wie nun der 'rausgeht, stolpert er über den Hund, fällt hin und ist maustodt, und da ist auch sein Tochter gestorben, und die sind jetzt beide mitsammt dem Hund in der Kirch in Stein gehauen. Man sagt der Hund sei der Teufel gewesen, und sein Herr hab' sich ihm verschrieben gehabt.«

Hier ist also mit jenem vorhandenen Bildwerk zuerst das häufige Auftreten des Teufels in Hundegestalt und ferner der wol auch sonst nachweisbare Sagenzug verbunden, dass derselbe über die ihm Verschriebenen Macht erhält, sobald sie ausnahmsweise einmal eine religiöse Handlung vornehmen.

2. Deutlicher mit der Geschichte verknüpft erscheint die Sage bei dem schönen Denkmal der Katharina von Saffenburg, welches in der Kirche von Mayschoss sich befindet und von dem Erben des Saffenburger Geschlechtes und Besitzes, dem gegenwärtig regierenden Herzog von Ahremberg, durch Wiederanfügung der verschleppten Stücke und durch Zurückversetzung auf seine alte Stelle im Kirchenchor jüngst wiederhergestellt worden ist. Es besteht aus vorzüglichem schwarzem Marmor und ist von tüchtiger, lebenswahrer Ausführung: in hocherhabener Arbeit sieht man das schöne, kräftig gebaute Weib mit etwas starken Händen, offenbar Porträt, auf den Sargdeckel liegen, vom prächtigen Mantel umhüllt und den Hund zu

ihren Füssen. Die Inschrift besagt dass Ernst, Graf von der Mark, Herr zu Saffenburg, diess Denkmal illustrissimae dominae Comitissae Catharinae a Marka uxori suae dulcissimae et dilectissimae pariter tam virtutis splendore quam affectione praeditae, quondam die XXX. Octobr. Anno MDCXXXXV cum maximo omnium luctu mortuae im folgenden Jahre 1636 aufgerichtet habe. Diese Inschrift beweisst, dass Katharina nicht von Adel geboren war: denn sie wird hier nur gerühmt wegen ihrer Tugend, Innigkeit und der allgemeinen Liebe, die sie genoss, nicht aber um hoher Geburt willen: auch führt sie bloss den Titel des Gemahls, nicht den ihres eigenen Geschlechts. Diese Mesalliance ist übrigens auch urkundlich verbürgt. Aber mit ihrer Bürgerlichkeit begnügt sich das Volk nicht, sondern spinnt in seiner Weise die Ueberlieferung weiter. Katharina, so wird erzählt, war ein Bauermädchen aus dem benachbarten Dorfe Esch, das als gemeine Magd auf Schloss Saffenburg dienend die Augen des Grafen Ernst durch ihre Tugend auf sich zog. Sie hatte aber daselbst die Pflege des Hundestalls. Und deshalb ist sie mit dem Hunde abgebildet worden.

3. Im Kloster Altenberg an der Lahn befindet sich das bemalte Grabdenkmal der Abtissin Gertrud, der Tochter der heiligen Elisabeth von Thüringen. Sie stand dem Kloster von 1248—1297 vor: der Stein ist 1334, bei Gelegenheit einer Translation gefertigt worden. Im weissen Habit und Schleier, in der Stirnbinde einen Edelstein mit blutrothem Kreuze, ein Buch zur Seite, mit gefaltenen Händen und freundlich offenen Augen stemmt sich die liegende Gestalt auf einen gut gearbeiteten Löwen [1].

---

1) Abbildung bei *Hubert Müller*, Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmäler, Jahrgang II, Tafel 19, woher ich auch die Legende entnehme.

Letzterer, statt des bei Frauen gewöhnlichen Hundes, bezeichnet als thüringisches oder hessisches Wappenthier vielleicht ihre hohe Abstammung. Allein die spätere Lebensbeschreibung weiss den Anlass ganz anders zu erzählen. »Die heilige Gertrudis,« heisst es hier, »hatte von Gott die ausserordentliche Gabe, dass wenn geistliche Frauen in Zwiespalt gerathen waren, sie dieselben versöhnte. So ereignete sich einstmals, dass zwei Nonnen, nachdem sie einander beleidigt hatten, in Uneinigkeit lebten. Als diess Gertrudis sah, ermahnte sie dieselben kräftig zum wechselseitigen Frieden. Da sie aber gewahrte, dass ihre Gemüther zu hartnäckig waren, und den Löwen (wie gesagt wird ihres Vaters, des Landgrafen Ludwig), den sie an Ketten vor ihrem Schlafzimmer hatte, durch irgend einen Zufall von seinen Banden losgerissen, frei herumlaufen sah, rief sie denselben im Namen Jesus zu sich; und er kam auf diesen Ruf in schnellem Lauf zu der Dienerin des Herrn und streckte sich zu ihren Füssen hin. Dieses ist die Ursache, warum der Löwe auf dem Grabe und auf den die Gertrudis vorstellenden Bildern gebändigt sich zu ihren Füssen schmiegend dargestellt ist.«

4. Wieviel ferner solche Wappenlöwen zur Ausbildung der romantischen Epen mögen beigetragen haben, in welchen, wie im Iwein und öfter, ein Ritter mit dem gezähmten Löwen erscheint, lässt sich nicht mehr bestimmen. Dagegen darf man die deutsche Sage von Heinrich dem Löwen in der späten Ausbildung, wie sie in dem von *Simrock* herausgegebenen gereimten Volksbuche vorliegt, mit Sicherheit an ein Kunstwerk anlehnen. Noch heute sieht man als ein Denkmal dieses Fürsten auf dem Domplatze zu Braunschweig das eherne Standbild eines Löwen, von strenger und nach Art der Wappenthiere stylisirter Arbeit, aber nicht ohne Charakter: *Kugler* [1])

1) Kunstgeschichte S. 489.

setzt es noch ins zwölfte Jahrhundert. Das Volksbuch aber knüpft an den grossen Helden die sonst in der Geschichte vom edeln Möringer und anderweit vorkommende Sage von der siebenjährigen Abwesenheit des Eheherrn im Morgenlande an, der dann aber noch früh genug eintrifft, um die zweite Ehe seiner Frau zu verhindern. Unter den Abenteuern im Morgenlande aber wird der Kampf mit einem Drachen erzählt, aus dessen Umschlingung er den dankbaren Löwen errettet. Dieser letzte Zug nun knüpft sich ganz ungezweifelt an das Löwenbild zu Braunschweig an; denn das Volksbuch schliesst mit der Erzählung, dass nach dem Tode Heinrichs der Löwe auf seinem Grabe gestorben und bei dem Dome abgebildet worden sei:

«Da kann man auch noch sehen
Zum Zeugniss dass es wahr
Des Löwen Denkmal stehen,
Der mit dem Löwen war.»

5. Auch Burg- und Stadtwappen dienen zu Anknüpfungspunkten für die Sage. Am Fusse von Sickingens Ebernburg an der Nahe liegt das Dörfchen gleiches Namens, über dessen Thor ein Eber ausgemeisselt ist. »Einst, so erzählt die Sage [1], wurden Ort und Burg von einem übermächtigen Herrn belagert, und der Hunger hätte sie zur Uebergabe gezwungen, wenn dem Burgherrn nicht zur rechten Zeit eine Kriegslist beigefallen wäre. Ein mächtiger Eber, der Hungernden letzte Hoffnung und Zuversicht, ward im Angesichte des Feindes hervorgeführt und zum Schlachten niedergeworfen; zum Schein doch nur; er kam lebendig wieder in den Stall, um zur Wiederholung des Spiels aber- und abermals hervorgeholt zu werden. Da verzweifelte zuletzt der getäuschte Feind, die Veste auszuhungern, hob die Belagerung auf und zog ab.« Zur Erklärung der Sage erinnert *Simrock* an den oft geschlach-

1) *Simrock*, der Rhein, neue Ausgabe S. 219.

teten Eber Walhallas, von dessen immer erneutem Fleisch sich Asen und Einheriar nähren. Ob wir so hoch in die Mythologie zurücksteigen müssen, wird fraglich sein: auf jeden Fall aber kommt die Erzählung dieser Kriegslist, nur mit immer andern Schlachtthieren, viel zu oft vor, um Geschichte zu sein, und der Eber ist ebenso als Wappenthier der Burg anzusehen, wie andere Schlösser sich Löwenfels, Bernburg, Falkenstein, Bocksberg nennen.

Ich füge noch ein Klosterwappen hinzu.

6. Das Einhorn hat schon vor der bekannten mittelaltrigen Deutung auf die jungfräuliche Empfängniss Christi zu mehrfacher Symbolik Anlass gegeben. So steht es im Abtstabe des heiligen Bonifazius oder seines Schülers Sturm, welcher Fulda gestiftet hat, vermuthlich als eine Art Wappenzeichen der in der Einsamkeit angelegten Abtei, weil das Einhorn der Thierfabel gleichfalls einsame Gegenden liebt. Ein zweites, nach *Münter* gleichzeitiges Bildwerk [1]) stellte den Troandus als Gründer des von Fulda abhängigen Klosters Holzkirchen unter der Gestalt eines bärtigen Mannes dar, wie er ein Einhorn, das Symbol seiner Stiftung, umarmt hält. Die Sage aber hatte dieses Bildwerk benutzt, um zu erzählen, dass der einzige Sohn dieses Mannes auf der Jagd von einem gänzlich unbekannten einhörnigen Thiere sei umgebracht worden: eine Anekdote, die schon durch die Voraussetzung eines solchen Thieres in den deutschen Wäldern als Erfindung sich verräth. Auch hier ist also Figürliches wieder in ein Geschichtliches umgedichtet worden.

7. Eine sehr späte Sage aus Thüringen scheint mir ebenfalls von rein heraldischem Ursprung zu sein: die von dem ungerechten Urtheil des Thilo von Trotha,

1) *Münter*, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen I, 48, aus *Eccard* de rebus Franciae orientalis I, 640.

welcher von 1466—1514 Bischof von Merseburg war und das dortige Schloss, so wie auch das Schiff der Domkirche neu gebaut hat. Diese Sage berichtet: „Thilo habe einen werthvollen Ring vermisst, einen seiner Diener wegen dessen Entwendung in Verdacht gehabt, und ohnerachtet dieser seine Unschuld mit emporgestreckten Händen aufs heiligste betheuert, ihn hinrichten lassen. Kurz darauf habe man den vermissten Ring in dem Neste eines Raben, der ihn durch das offene Fenster aus Thilos Zimmer entwendet, wiedergefunden, und Thilo sei trostlos gewesen, weil er seinen Diener unschuldig habe hinrichten lassen. Zur Busse habe er ein Vermächtniss errichtet, vermöge dessen auf immerwährende Zeiten ein lebendiger Rabe unterhalten werden müsse.« Ein Brauch, der noch heute in Merseburg fortbesteht [1]). Hieraus erklärt man den Raben mit dem Ring im Schnabel und die beiden ausgestreckten Arme, welche sich auf Thilos Wappen an mehreren Stellen im Schlosse zu Merseburg finden.

Auch diese Sage von dem durch die Diebesneigung der Raben und Krähen gefährdeten Leben eines Unschuldigen ist so ungemein stark durchs Mittelalter verbreitet, dass ihr Vorhandensein selber schon einen Bischof des sechszehnten Jahrhunderts vor so raschem Verfahren gewarnt hätte. Die aufgerichteten Arme sind ein wohl nicht einmal seltenes Helmzeichen: der Rabe mit dem Ring im Schnabel scheint aus dem fast vier Jahrhunderte ältern Gedicht von Sankt Oswald herzukommen, wo dem Helden ein solcher Vogel als Liebesbote und Freiwerber den Verlobungsring übers Meer getragen bringt: vielleicht dass die Trothas auf diesen mythischen Ahnherrn in gleicher Weise ihren Stammbaum pflanzten, wie die Clever auf den Schwa-

1) *Puttrich*, Merseburg (in den Denkmälern der Baukunst des Mittelalters in Sachsen), Text S. 15.

nenritter. Dass Thilo aber in den von ihm geschaffenen Bauwerken neben dem steinernen Wappenvogel auch ein lebendiges Exemplar auf ewige Zeiten stiftete, hat nichts Auffallendes, da Wappenthiere mehrfach durch lebende Individuen vertreten worden. So füttert Bern noch heute seine Bären, Genf die Adler, der Haag die Störche als Vertreter der emblematischen Thiere, und auch für einen einzelnen Ritter liegt das bekannte Beispiel Walthers von der Vogelweide vor, der auf seinem Grabsteine Futtertröglein für die Vögel austiefen liess, nach denen seine Burg oder sein Geschlecht sich nannte. Was endlich die ganze Erzählung vom Raben als ungeschichtlich erweist, das ist der Umstand, dass sie bloss in der Ueberlieferung lebt und von keinem der sonst so ausführlichen Chronisten des merseburger Stiftes berichtet wird. Uebrigens käme es nur darauf an zu erfahren, ob nicht das ganze Wappen bereits vor Thilo von den Trothas geführt worden ist: eine Untersuchung, die ich einem norddeutschen einheimischen Forscher überlassen muss.

Gerade von Wappenthieren werden diese Bildwerksagen sich am meisten häufen lassen: ich habe aber nur die sieben vorstehenden Beispiele auswählen wollen, weil hier möglichst verschiedene Erzählungen an die Thiere angeknüpft sind. Vermuthlich wird man finden, dass an einer dieser sieben Gestaltungen die meisten heraldischen Sagen mehr oder minder genau sich anschliessen.

---

8. Nur in der äussern Begebenheit mit dem Holzkirchener Einhorn einigermassen übereinstimmend, aber im Ursprunge verschieden, stellt sich eine französische Sage dar, zu welcher ein misverstandenes Heiligenbild die Anknüpfung hergab.

An der Schauseite der Kirche zu Parthenay-le

Vieux im Poitou sieht man einen lebensgrossen Reiter in reichem Mantel mit dem Falken auf der Faust in einer bogenüberdeckten Blende stehen. Das Pferd, im Anschritt oder Galopp begriffen, scheint eine kleinere Figur niederzureiten. Daher hat sich die Sage gebildet, es sei diess ein Kind, welches unter den Hufen eines der Herren von Parthenay den Tod gefunden, als dieser auf die Jagd ritt. Herr *De Caumont*, der diese Begebenheit mittheilt [1]), hat bereits für wahrscheinlich erkannt, dass sie erst aus dem Monument sich gebildet hat. Es findet sich nämlich derselbe Gegenstand gerade im Poitou mehr als sechsmal in den zumeist ins Auge fallenden Blenden der Schauseiten an Kirchen dargestellt; aber auch in andern französischen Provinzen, in der Normandie und zu Autun in der Kathedrale kehrt er auf Kapitellen u. s. w. wieder. Unmöglich sind doch Kinder so dutzendweis an allen diesen Orten zu Schanden geritten worden. Fast alle diese Werke sind aber nach *De Caumonts* Zeugniss beschädigt, und nur das Pferd ist meist völlig erkennbar geblieben. Ohne sie gesehen zu haben, glaube ich vermuthen zu dürfen, dass sie den heiligen Martinus, einen in Frankreich einheimischen und besonders gefeierten Heiligen, vorstellen, wie er noch als heidnischer Ritter im Winter reisend von einem vor ihm knienden Armen mit emporgehobenen Händen um Hülfe angefleht wird und mit diesem seinen Mantel theilt. Dass der Bettler kleiner ist als er hat kein Bedenken: die Skulptur des Mittelalters zeichnet die Hauptfiguren gern durch grösseres Mass aus, wie man diess unter Anderm an der überlebensgrossen Statue Erzbischof Siegfried III. von Eppstein (von 1249) im Dome zu Mainz ersieht, welcher den beiden knabenhaft kleinen Gegenkönigen Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland die Kronen aufsetzt.

---

1) Histoire de l'architecture religieuse au moyen âge (Paris 1841.) pag. 207. ff.

9. Das so eben durch *Simrocks* Bemühung neu herausgegebene Volksbuch von dem Zauberer Virgilius erzählt eine Sage, die mir von ähnlichem Ursprunge zu sein scheint. Virgilius als ein Zauberer des römischen Südens unterscheidet sich von unsern nordischen dadurch, dass er besonders gerne Kunstwerke und Erzgüsse anfertigt, denen dann eine magische Kraft innewohnt. Dahin gehören die immerwährende Lampe und die ehernen Männer, die seine Schätze bewachten; dahin auch das als salvatio Romae bezeichnete Werk, welches die Götter aller Länder um den von Rom stellte und im Falle eines Aufstandes den des jedesmal feindlichen Landes ein Warnungszeichen geben liess. Dieser Art ist denn auch das nachstehend (S. 23 der *Simrock*schen Ausgabe) beschriebene Bildwerk:

„Als Virgilius dem Kaiser regieren half, geschahen in Rom allerlei Uebelthaten als Diebstahl, Mord und Todtschlag, worüber grosse Klagen vor den Kaiser kamen. Da berieth sich der Kaiser mit Virgilius und sprach: Virgilius, uns kommen grosse Klagen, dass Diebe, Kuppler und Taugenichtse Nachts auf den Strassen umherschwärmen und die Leute beunruhigen und erschlagen. Was ist dawider am Besten zu thun? Da sprach Virgilius: Herr Kaiser, da müsst ihr ein kupfernes Pferd machen lassen und auf seinen Rücken einen kupfernen Mann, der einen eisernen Dreschflegel in der Hand hat. Und stellt das Pferd vor das Stadthaus und lasst ausrufen: man werde hinfüro des Abends um zehn Uhr eine Glocke läuten lassen und wenn Einer nach dem Läuten noch auf der Strasse sei und erschlagen werde, darüber solle künftig Niemand zur Rechenschaft gezogen werden. Und als diess ausgerufen wurde, kümmerten sich doch die Nachtschwärmer nicht daran, sondern fuhren fort, des Nachts durch die Strassen zu laufen. Als aber des Abends die Glocke geläutet war, lief das kupferne Pferd mit dem kupfernen Mann

von dem Rathhaus durch die Strassen der Stadt und liess keine Strasse unbesucht, und alle, die sich auf den Strassen finden liessen, wurden todtgeschlagen, so dass man des Morgens wohl zweihundert Menschen erschlagen fand."

Sobald man erwägt, dass nach einer andern Stelle dieses Buches unter dem „Stadthaus" nichts andres als das Kapitol verstanden wird[1]), so sieht man sich gleich auf die eherne Reiterstatue des Marc Aurel hingewiesen, welche noch heute auf diesem Platze steht. Die treffliche Ausführung dieses Werkes und besonders die hohe porträtartige Lebenswahrheit des derben Rosses lud von selbst zu solchen Sagen von nächtlicher Belebung und Bewegung ein, dergleichen ja auch (wenigstens zum Spass) sogar Berlin von seinem prächtigen Kurfürsten auf der langen Brücke erfunden hat. Auch mochte Marc Aurel, der tugendhafte Kaiser, besonders geeignet zu diesem moralischen Nachtwächteramt erscheinen.

Zwar tritt hier eine geschichtliche Schwierigkeit ein. Jene Statue ist nämlich erst bei dem prächtigen Neubau der Kapitolsgebäude im Jahre 1538 durch Michelagnolo auf diesem Platze aufgestellt worden. Allein wenn auch Virgilius als Zaubrer unstreitig viel früher geglaubt worden ist, so fragt es sich doch sehr, ob jene einzelne Anekdote nicht erst im sechszehnten Jahrhundert in die Sage von ihm Aufnahme fand. Und selbst wenn sie älter wäre, so würde das nichts gegen unsere Erklärung ihres Ursprungs beweisen, denn die Statue hat jederzeit grosse Oeffentlichkeit genossen; vor ihrer jetzigen Errichtung sah man sie das ganze Mittelalter hindurch vor dem Lateranpalast, wo Papst Clemens III. sie 1187 aufgestellt hatte[2]). Leicht

1) S. 21: «auf dem Capitolium, so heisst das Stadthaus.»

2) *Platner* und *Urlichs* Beschr. Roms (Auszug) S. 233.

möglich ist also, dass die Sage in ihrer ältesten Gestalt wirklich vor den Lateran als vor die alte Hofburg des Kaisers das Wunderwerk versetzte und erst später demselben auf den Kapitolplatz nachwanderte.

10. Eine etwas gezwungene und, wie ich glaube, späte Sage knüpft sich an zwei karolingische Erzgüsse, nämlich an die Wölfin und den Pinienapfel vor dem Münster zu Achen, welche bekanntlich ehemals zur Zierde eines Springbrunnens auf dem Kirchenvorplatze gedient haben. In launigem, obwol freilich nicht sagenmässigem Tone hat *Langbeins* bekanntes und vielfach (unter andern in *Simrocks* Rheinsagen) nachgedrucktes Gedicht sie behandelt. Der Rath von Achen kann das Münster wegen mangelnden Geldes nicht vollenden: der Teufel schafft das fehlende gegen die Seele des ersten nach der Vollendung Eintretenden und wird alsdann durch einen lebendigen Wolf betrogen, dem er die Seele durch das noch jetzt sichtbare, ursprünglich als Wasserlauf angebrachte Loch vor der Brust herausreisst. Das eherne Thor aber schlägt er mit solcher Wuth hinter sich zu, dass noch heute ein Spalt in ihm gezeigt wird [1].

«Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Sammt seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.»

Eine grosse Rolle in der christlichen Mythologie spielen Schlangen und Kröten. Beide gelten für teuflische Thiere. Für die Schlange bieten sich biblische Anknüpfungen an die Paradiesschlange, den Drachen zu Babel und den der Apokalypse dar; für die Kröte führe ich, als noch

1) Verwandte Sagen sind von *Grimm* in der Mythologie Artikel Teufel zusammengestellt.

nicht benutzt, den Liebhaber der einen Hexe im Macbeth, den Paddock, an, der neben dem Katzenteufel Graymalkin dem Etymon nach einen Geist in Krötengestalt darstellt. Auch die ketzerischen Stedinger [1]) besucht der Teufel als eine species ranae quam bufonem consueverunt aliqui nominare; und unser Cäsarius erzählt von gleichgestalteten Teufelserscheinungen. Schlangen und Kröten dienen daher zur Strafe der Verdammten. In den Fresken von Ramersdorf (um 1300) sah man vor deren Zerstörung auf der Gewölbkappe welche die Hölle vorstellte den Höllenfürsten in kolossaler Gestalt mit feuerrothen Fledermausflügeln, wie er einen Verdammten am rothen Haare festgekrallt hält: am Herzen des letztern nagt eine ungeheure Kröte. Auf den vier Strebepfeilern des Westportals am Baseler Münster erscheinen ebensoviele Statuen: unter diesen ein König, an dessen Rücken Schlangen, Kröten und Flammen zu sehen sind, und ein Weib in bittender Stellung — so scheint es — zu ihm gewandt [2]). Man hat den Mann für einen gebannten König oder für das personifizirte Laster, das Weib aber für die Wollust gehalten. Ebenso erscheint an einem Pfeiler der nördlichen Aussenseite an der Sebaldkirche zu Nürnberg die vorn bekleidete, auf der Rückseite aber mit Schlangen und Kröten bedeckte Figur eines Jünglings. Grässlich ist die in Frankreich zumeist wiederkehrende Vorstellung eines meist nackten Weibes, das von grossen Schlangen angefressen wird, an deren Stelle zuweilen auch Kröten treten. Besonders oft erscheinen solche Kriechthiere an beide Brüste der Frau, zuweilen in die Scham verbissen. Eine solche

---

1) Breven des Papstes Gregor IX. wider die Stedinger bei *Gieseler* Kirchengesch. §. 85. Note aa.

2) Beschreibung der Münsterkirche zu Basel, mit 17 Abbildgn. (Basel 1842) S. 7. Das Portal ist aus dem 14. Jahrhundert.

Figur an dem alten Rundbau von Montmorillon im Poitou[1]) hat wegen ihrer Seltsamkeit den Hauptanlass gegeben dieses Bauwerk für einen Heidentempel zu halten, wonach denn das Weib für ein Götzenbild gelten musste. Allein an unzweifelhaft christlichen Gebäuden, an Ste Croix zu Bordeaux, St. Sauveur zu Dinan, St. Jouin zu Marnes und anderen hat *De Caumont* das Gleiche vorgefunden. Hinzufügen lässt sich noch ein Kapitell aus San Michele zu Pavia und höchstwahrscheinlich auch das berühmte und vielbesprochene Meisselwerk im Baseler Münster, das man gewöhnlich als eine ihr Junges säugende Sirene bezeichnet[2]). Nach der Abbildung in der früher angeführten Beschreibung des Münsters zu Basel wäre das Kind grösser als die Mutter, und so scheint es vielmehr gleichfalls ein Weib zu sein an dessen Brust ein Ungethüm saugt oder nagt.

Die richtige Deutung dieser Thiere kann kaum zweifelhaft sein. Sie sollen die Strafen bestimmter Laster symbolisiren, und hier sind die von ihnen zerquälten Glieder nicht bedeutungslos. „Womit du gesündigt hast, damit wirst du gestraft.“ So möchte jener am Herzen zernagte Rothkopf zu Ramersdorf wol den Verräther an aller Herzlichkeit, den Judas, vorstellen, worauf auch schon *Schnaase* hindeutet[3]). Die beiden am Rücken zernagten, vorne bekleideten Gestalten dürften weltliche Eitelkeit und Kleiderpracht darstellen. Die gequälten Frauen endlich haben Bezug auf geschlechtliche Vergehungen.

Das Volk hat aber einzelne dieser Bildwerke noch

---

1) Abgebildet bei *Lenoir* hist. des arts en France in den Kupfern und bei *De Caumont* hist. de l'arch. religieuse p. 200.

2) Worüber breiter *Piper*, Mythologie I, 388.

3) *Schnaase*, die Kirche von Ramersdorf, in *Kinkel*: Vom Rhein. 1847.

mehr individualisiren wollen und ist so auf den Weg der Sagenbildung gerathen. Von der Figur in Nürnberg gehen dort sogar zwei Sagen.

11. „Nach der einen war der dargestellte Jüngling im Leben so schön, dass er von Vielen beneidet wurde. Er selber aber kannte wohl die Vergänglichkeit irdischer Schönheit und hiess seine Neider nach seinem Tode zuschauen, wie er dann aussähe: da sie dann gewahr wurden was der bescheidene Jüngling längst erkannt hatte und was man nun bis auf den heutigen Tag im Bilde sieht."

12. „Nach der andern, jedenfalls jüngern Sage, ist die Figur das Bild eines Rechtsverdrehers, der falsch Zeugniss ablegte und darum bei lebendigem Leibe von Schlangen und Kröten abgenagt wurde" [1]).

13. Der heil. Marcellus, Bischof von Paris, befreite diese Stadt von einer Schlange, die aus einem benachbarten Forst gekommen und in die Gruft einer vornehmen in Verdacht des Ehebruchs gestorbenen Dame eingedrungen war, um einen Theil der Leiche anzufressen [2]).

14. Eine vierte Geschichte erzählt das sonderbare Buch du culte du phallus aus dem Munde eines eifernden Predigers, der vermuthlich dem 15. Jahrhundert angehörte [3]). Dieser erzürnt sich über die blossen Brüste der französischen Damen und bringt als Warnung hiergegen eine Geistererscheinung vor. Ein Priester wollte von dem Schicksal seiner verstorbenen Mutter unterrichtet sein. Als er sich nun einstmals nahe beim Altar befand, schaute er die Verblichene in einen Sack geschnürt zwischen zwei Teufeln: ihr Haar, das sie mit sonderlicher Sorgfalt zu flechten

---

1) Beide Sagen bei *R. von Rettberg*, Nürnberger Briefe S. 9.

2) Angeführt bei *De Caumont* p. 201.

3) *J. A. D******* des divinités generatrices ou du culte du phallus chez les anciens et les modernes (Paris 1805. 8°.) p. 292.

liebte, bestand aus Flammenschlangen; Brust, Kehle und Hals aber waren von einer feuerspeienden Kröte belagert. Diesen grässlichen Säugling musste sie tragen, weil sie bei lebendigem Leibe gerne sehr blossbusig gegangen war[1]).

In den vier zuletzt beigebrachten Fällen hat also die Volkssage die Bedeutung des Symbols als eine Strafe festgehalten, aber sie hat das Symbol aus seiner Allgemeingültigkeit herausgenommen und sich statt dessen, in moralisch vielleicht noch viel wirksamerer Weise, an die individuelle Wirklichkeit angeknüpft.

15. In der Kirche zu Zülpich, dem Stile nach um 1220 erbaut, sah man an der Mauer unter den Nordfenstern des Mittelschiffs einen Mann, vermuthlich den Werkmeister, mit dem Namen Godescalcus bezeichnet, der einen Meissel und ein Näpfchen bei sich hatte. Das Volk belebte sich dieses Figürchen wenigstens mit Einem Zuge: es deutete das Näpfchen aufs Trinken und erzählte, dass jener alte Maurer so gut wie die gegenwärtigen gerne ins Glas gesehen habe. Weil man nun bei der jetzt stadtfindenden Restaurazion der Meinung war, dass solcherlei Nebengedanken der Andacht nicht zuträglich sein dürften, hat man die Figur, ohne ihr zu schaden, mit Mörtel verkleidet und bloss das Godescalcus stehen lassen.

---

1) Obwol der Gestalt nach verwandt, ist doch von diesen Vorstellungen ganz zu unterscheiden ein merkwürdiges Miniaturbild in einem Exultet der barberinischen Bibliothek (*d'Agincourt* Malerei Tafel 56, 4), das man ins 12. oder 13. Jahrhundert setzt. Ein Weib mit nacktem Oberkörper, die Hände segnend ausgebreitet, oben und unten in Pflanzen verblühend, steht zwischen zwei Bäumen, während an seinen starken Brüsten ein vierfüssiges Thier (sicher ein Spalthufer) und eine Schlange saugen. Allein die Ueberschrift terra thut deutlich dar, dass diess sonderbare, einem asiatischen Götzen gleichende Fantasiebild bloss eine Allegorie ist. Die beiden von ihr genährten Thiere bezeichnen die Bewohner der Erde und des Wassers.

16. Solch eine Baumeisteranekdote (dergleichen überhaupt nicht selten sind) knüpft sich auch an ein halbzerstörtes Figürchen, das an einer Säule im Schiffe der Stadtkirche von Ahrweiler (1269 fundirt), nahe beim Westportal (Südseite des Schiffs) sich ausgemeisselt findet. Es ist eine verdrehte Menschengestalt, deren Motiv man nicht leicht mehr erkennen würde. Das Volk aber erzählt: der Baumeister habe sich vermessen über die ganze stattliche Kirche ein Gewölbe zu legen, als welches dazumal hierorts noch ein unerhörtes Ding gewesen sei: ein Zunftgenosse aber habe erklärt, wenn das dem andern gelinge, so wolle er an seinem eignen Leibe eine Handlung vornehmen — von der ich mich wohl hüten werde zu sagen worin sie bestehen sollte. Und als Jener nun doch sein prächtig Werk vollendet, da habe er den Neidhart in der unbequemen Stellung und dem vergeblichen Versuche ein Unmögliches zu leisten an der Säule verewigt.

Unmöglich kann diese Ueberlieferung ein wirklich Geschehenes mittheilen: denn die Kunst des Gewölbbaues war nach Mitte des 13. Jahrhunderts am Rheine allgemein verbreitet und selbst die Spitzbogenwölbung durch Werke wie die Liebfrauenkirche in Trier schon mehrere Jahrzehnte einheimisch. Umgekehrt also muss auch hier die Sage aus dem Bildwerk entstanden sein. Was aber dieses Bildwerk selbst ursprünglich bedeutet hat, das lässt sich schwerlich je wieder ermitteln.

---

17. Das Dörfchen Auw im untern Kyllthale (Eiffel) bewahrt in seiner Pfarrkirche ein altes Bildwerk mit drei auf einem Esel reitenden Frauengestalten, deren mittelste die Augen verbunden hat. Sie stehen bei den Umwohnern in grosser Verehrung, und zu Marien Himmel-

fahrt wird häufig hierher gewallfahrtet. Die Legende aber lautet so [1]):

Unter König Dagobert I. lebten im Kloster Mans drei schöne und fromme Schwestern, Irminde, Adela und Clotildis. Dagobert erfuhr von ihnen und um ihrer Herr zu werden, brach er mit Reisigen nach dem Kloster auf, entdeckte aber in ihnen seine leiblichen Schwestern. Dennoch entführte er sie an seinen Hof und suchte sie erst durch sanfte Mittel, dann durch Kerkerhaft zu seinem Willen zu bringen. Da half ihnen ein fränkischer Kriegsoberster Norbert zur Flucht und geleitete sie mit seiner Schar nach Deutschland. Er und die Seinigen erlagen dem Heer des nacheilenden Königs; die Mädchen aber, auf den schroffen Höhen von Auw das tiefe Thal der Kyll überblickend, bestiegen den Esel der ihre Habe trug und sprangen glaubensvoll über den Schlund hinweg. Noch heute erinnert der Name der Felswand „das Eselchen“ nebst zwei Kreuzen diessseits und jenseits an das grosse Wunder.

Schon Herr *Schneider* hat dieser Sage einen heidnischen Ursprung zugeschrieben und die drei Heiligen von den d r e i M ü t t e r n abgeleitet, die auch sonst, z. B. in der Melusina, von mittelaltriger Sage gerettet worden sind. Von der unglaublichen Verbreitung ihres Kultus gerade in unsern Gegenden während der Römerzeit liefert uns der Boden in fast zahllosen Müttersteinen täglich neue Beweise. Das verhüllte Haupt der mittleren Jungfrau, welches auf dem Bildwerk erhalten ist ohne dass die Legende eine Erklärung dafür zu haben scheint, dürfte ein Ueberbleibsel des seltsamen perückenartigen Kopfputzes der Matronae sein. Doch widerspricht dem wieder, dass auf kölnischen und andern Matronensteinen gerade die mittlere Figur unbedeckten Hauptes ist, während die andern als ihre Diene-

1) *Jakob Schneider*, das Kyllthal (Trier 1843) S. 107.

rinnen jene turbanförmigen Wülste tragen [1]). Vielleicht ist daher das verbundene Antlitz der einen Jungfrau von Auw bloss von einer königlichen Stirnbinde zu erklären. Jedenfalls scheint es überwiegend wahrscheinlich, dass sich an einen antiken hier verehrten Matronenstein, der drei thronende Frauen vorstellte, die christliche Legendendichtung anlehnte und die Mütter in verfolgte Jungfrauen umdeutete. Die auch sonst so häufig vorkommende Sage vom Jungfernsprung lieh dann den Zug her dass ein Reitthier zugegeben wurde, und in diesem Sinne hat man wol später den alten Matronenstein durch das gegenwärtige Bildwerk ersetzt.

18. Mit dieser Uebersetzung der Mütter ins Christenthum ist die Sage von der Landskron (Ahrthal) so nahe verwandt, dass sie auf gemeinschaftlichen Ursprung hindeutet. Auch hier ist die noch erhaltene Kapelle der ehemaligen Burg ein Wallfahrtsort (für Kinderkrankheiten), und von der hinter ihr sich in den Fels dehnenden Basaltgrotte geht folgende Sage [2]):

»Ein feindlicher Ritter, es heisst der von Tomberg, brach in Abwesenheit des Herrn von Landskron mit Mord und Brand ins Schloss ein. Die drei Fräulein von Landskron flüchteten, von dem Räuber verfolgt, auf die Felskante, die noch heute schroff die Kapelle überragt: dann, ihre Ehre zu retten, wählten sie den Tod und sprangen auf den Felsen herab der jetzt die Kapelle trägt. Dort verschwanden sie dem Blick des Verfolgers; der Fels hatte sich aufgethan und eine Grotte gebildet die sich hinter ihnen schloss: in der Grotte entschliefen sie. Darüber kehrte der Herr von Landskron zurück, drang durch den verborgenen Gang und erschlug den Räuber mit seinen Gesellen. Im Schmerz über seine Töchter wachend sah er in der

---

1) *Lersch* in diesen Jahrbüchern II, 136.

2) *Kinkel*, die Ahr. Landschaft, Geschichte und Volksleben (Bonn 1846) S. 210.

dritten Nacht ein Engelchen, das ihm die Stelle der Felsengrotte wies. Dort fand man die Vermissten, und an dieser Stätte wurde die Kapelle gegründet, die nun als Zeugin des Wunders mit ihrem weissen Giebel weit ins Land hineinschaut und bis heute den Namen der Jungfrauenkapelle führt.«

Die keltischen Matronen sind Erdgeister[1]), ihr Kultus in einer Grotte also ganz natürlich. Gerade wie die zu Auw haben sich auch die Mütter der Landskrone in Jungfrauen verwandelt, die ihre Ehre durch ein Wagstück erretteten, und nichts hindert auch hier einen Matronenstein anzunehmen der ursprünglich im Innern der Grotte stand und vielleicht beim Bau der Kapelle wieder aufgefunden der ganzen Sage die Entstehung gab.

Hier müssten sich nun die drei Jungfrauen anschliessen, welche nach *Hontheim*[2]) an noch zwei Orten im Luxemburgischen (U l v e l i n g a und S e n l e s nennt er sie) verehrt wurden, vorausgesetzt nämlich (was kaum zu bezweifeln) dass auch von diesen eine christliche Legende sich ausgebildet hat.

19. Einen ähnlichen Zusammenhang des Heidnischen mit dem Christlichen hat bereits *Jakob Grimm*[3]) zwischen den p e n a t e s und den mittelaltrigen H a u s g e i s t e r n nachgewiesen. Zumal die k ö l n i s c h e n H e i n z e l m ä n n c h e n, weil einem römisch-kolonisirten Boden angehörend, werden diese Geistes- und Gestalt - Verwandtschaft verrathen müssen. Das Bewusstsein von ihnen ist im Volk noch heute nicht völlig erloschen: wenn in der Küche Geräth zerbrochen ist und keiner der Dienste es gethan haben will, sagt die bonner Hausfrau ironisch: »Dann wirds wol das »Heezemännchen« gethan haben.“ An unserm Rhein

1) *Lersch* in diesen Jahrbüchern II, 135 ff.

2) Siehe in diesen Jahrbüchern II, 138.

3) Mythologie in dem Artikel W i c h t e und E l b e.

ist auch der Zusammenhang dieses Geistes mit dem Herde (dem penus das auch den Penaten den Namen gab) noch deutlich nachzuweisen. Auf dem Herde ist nämlich an die Stelle der alten Hausgötter die gusseiserne Platte getreten welche noch heute religiöse Vorstellungen aus dem christlichen Glaubensgebiete jenen altheidnischen unterschiebt. Allein der römische Name hat sich erhalten. Die Wandnische in der Herdmauer, die in das anstossende Zimmer sich öffnet und, mit Thüren verschliessbar, eine Art warmen Schrankes bildet, (also gerade an der Stelle des alten lararium) heisst noch heute der Zagger oder in andern Ortschaften der Tagger, welches unmittelbar auf den locus sacer oder das Sacrarium uns zurückführt. Von einem kleinen zwerghaften Kerl aber geht noch heute unter uns das Scheltwort: „er ist ein Taggermann oder Taggermännchen", welches also (wie für Ostdeutschland das von *Grimm* angeführte tatermann) der alt-rheinische Name des Herdgeistes gewesen zu sein scheint. Die Anknüpfung der ganzen Sage an die kleinen Penatenbildchen, also wiederum die Fortbildung mythischer Poesie durchs Kunstwerk, scheint unwiderstreitbar, um so mehr da *Grimm* aus Konrad von Würzburg den Beweis beigebracht hat, dass man noch im 13. Jahrhundert kleine Kobolde aus Buchsbaumholz schnitzte und vermuthlich im Zimmer aufstellte. „Es könnte, sagt er, der Gebrauch mit einer altheidnischen Verehrung kleiner Laren, denen im Innersten der Wohnung ein Platz angewiesen wurde, zusammenhängen: der Ernst wandelte sich in Scherz und die christliche Ansicht duldete die Beibehaltung des alten Brauches." Die Schnitzbildchen aber erhielten und befestigten wiederum den Glauben an die Hauskobolde.

Es giebt ausser den neunzehn vorstehenden noch eine bedeutende Zahl von Sagen, bei denen sich nur vermuthen, nicht beweisen lässt, dass sie aus falschverstandenen Bildwerken herstammen. Besonders wo Sirenen und Tritonen an Kirchen abgebildet sind, wird zuzusehen sein, ob sich nicht an sie Ueberlieferungen von der Meerminne oder vom mädchenraubenden Wassermann anschliessen. Drachenkämpfe dürften oft arabeskenartigen Ungeheuern nachgebildet sein. Auch bei einer Sage, wie die Bewältigung der longobardischen Theodolinde durch ein Meeresungethüm, denkt man unwillkürlich an die monströsen Kämpfe von Menschen mit Greuelthieren, die das frühe Mittelalter so gerne an Kirchenpforten anbrachte. Gleichfalls bei dem Affen von Daun wird es unentschieden bleiben, ob er wirklich Erinnerung an ein vom Schlossaffen entführtes Grafenkind, oder ob umgekehrt diese Sage eine Umdeutung des in den Trümmern des Rittersaales noch vorhandenen Bildwerkes sei: denn letzteres könnte leicht eine bloss symbolische Bedeutung haben, indem der Affe dem christlichen Mittelalter ein Bild des Teufels ist.

Wenn es mir gelungen wäre durch diese Abhandlung das Interesse rheinischer Alterthumsfreunde für eine Erscheinung zu gewinnen, die sowol für die Kunstarchäologie als die Sagenforschung wichtig zu werden verspricht: so würde es mich freuen, wenn man mir über andere noch nicht durch den Druck veröffentlichte Sagen dieser Gattung Mittheilungen machen wollte. Gerne bin ich bereit, das so durch fremdes und vielleicht auch eigenes Finderglück Ermittelte in einem spätern Nachtrag für diese Jahrbücher zusammenzustellen.

Bonn.

Gottfried Kinkel.

---

11. Portal- und Thürme der Klosterkirche zu Ravengirsburg.

Taf. VII—X.

Auf der alten, von Mainz nach Trier führenden Römerstrasse, zwischen Simmern und Kirchberg, dem Dumnissus des Ausonius, glänzen dem Wanderer nach Süd-Westen die ehrwürdigen Thürme der frühern Klosterkirche von Ravengirsburg entgegen, wohin er von Simmern aus längs des durch Wiesenthäler an bebuschten Hügeln vorbei sich schlängelnden Simmerbachs in 1½ Stunden gelangt. Von dem malerisch am Abhange und im Thale gelegenen Dorfe führen zwei Wege auf eine ziemlich geräumige Felsenplatte, welche die Kirche nebst den weitläufigen Klostergebäuden trug, von deren ehemaligem Glanz und Reichthum sich nur dürftige Spuren erhalten haben. Sie alle sind ein Raub der Zeit und der Zerstörung geworden. An der Stelle des alten Klosters findet sich ein, laut der Wandinschrift vom Jahre 1706, im Zopfstil erbautes Kloster, welches gegenwärtig zum Pfarrhause dient und dessen Refectorium durch eine dem Bau entsprechende Malerei geziert ist. Hinter dem Pfarrhause sind noch Reste eines an die Südseite der Kirche sich anlehnenden Kreuzganges, dessen Entstehung in das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen sein möchte. Von der alten, wie es scheint, im romanisch-gothischen Stile erbauten Kirche ist nichts erhalten, als das Portal mit zwei schützenden Thürmen. Das alte Schiff ist gänzlich zerstört; das jetzige ist neuern Ursprungs, mit dem Pfarrhause entweder gleichzeitig, oder etwas später aufgeführt, und nimmt gegen das frühere, ohne Zweifel aus einem Mittel- und zwei Seitenschiffen bestehende,

etwas mehr, als ein Drittel der Breite ein. Diess erhellt auch aus dem Umstande, dass sich an der Rückseite beider Thürme Spuren ziemlich grosser Oeffnungen in Spitzbogenform finden, welche mit rothem Ziegelstein vermauert sind.

Treten wir nun zu den Thürmen selbst heran, von denen die Fassade nach einer sorgfältigen Zeichnung des Architekten Herrn *Gretsch* aus Simmern (Taf. VII. VIII.) abgebildet ist, so bemerken wir vorerst zur Ergänzung des Grundrisses[1]) (Taf. IX. X.), dass dieselben regelrechte Quadratflächen bedecken, und der Mittelbau, welcher das eigentliche Portal bildete, ungefähr in gleicher Dimension den Zwischenraum zwischen beiden Thürmen ausfüllt. Das Erdgeschoss des Mittelbaus, welches, wie es scheint, zu einer Vorhalle diente, so wie auch dasjenige der beiden Thürme ist durch Kreuzgewölbe gedeckt. Die zwei innern Portalsäulen sind rund; die eine hat ein Laubkapitell, die andere eines mit einem Affen. Steigt man die in dem Nordthurme (links) befindliche steinerne Treppe zum ersten Stocke hinauf, dessen Boden ungefähr vier bis fünf Fuss unter den drei nach innen sich verjüngenden Fenstern liegt, so findet man auch diesen mit ähnlichen, doch höheren Kreuzgewölben geschlossen. In der mittlern Abtheilung dieser Etage befinden sich sechs Säulen, alle mit Würfelkapitellen; die Säulenfüsse haben theils Eckblätter, theils vermitteln Thierfiguren die Uebergänge in die Basis. Dieses Stockwerk hat durch Zerstörung viel gelitten, was sich besonders an den Fensterbrüstungen zeigt. Auch bestätigt ein in der Mauer angebrachtes Kamin die Aussage der Dorfbewohner, dass dieser Raum während der verheerenden Stürme des Schwedenkrieges, wo das

1) Die Zeichnung der Grundrisse des Erdgeschosses und des ersten Stocks, so wie die des Längendurchschnitts der Thürme verdanke ich der Güte des Hrn. Kreisbaumeisters *Herborn* zu Simmern.

Schiff der Kirche eingeäschert wurde, zur Zufluchtsstätte der Bedrängten gedient habe; so wie ein in den Stein gehauenes Weihwasserbecken zu dem Schlusse berechtigt, dass derselbe zu gottesdienstlichen Verrichtungen gebraucht worden sei. Noch bemerken wir, dass an zwei Säulen-Kapitellen dieses Stockwerks sich zwei Eulen ausgehauen finden. Der nun folgende zweite Stock ist nach oben frei, und lässt das Gebälk sehen, worauf die stumpfen Dachhelme mit vier steinernen Giebeln ruhen.

Was nun die Fassade des Portals und der Thürme selbst betrifft, so bemerkt man sogleich, dass das Erdgeschoss durch vier zur Abwehr des drohenden Einsturzes eingefügte Strebepfeiler, so wie durch dick aufgetragenen Mörtel gänzlich entstellt ist, so dass von der alten Sculptur fast nichts mehr hervortritt, als das von kleinen Bogen und dicht darüber noch von Tragsteinchen gestützte Sims. Der jetzige kleine Eingang sowohl, als das vermauerte grössere Portal sind offenbar spätern Ursprungs. An beiden Thürmen sind durch den Bewurf hindurch Eingänge in der Fassade sichtbar; an dem Südthurme (rechts) bemerkt man sogar Spuren eines zweiten Eingangs, welcher nach Süden gerichtet war. Vom ersten Stock an bis zum Giebelfelde der beiden Thürme sind die Sculpturarbeiten an allen vier Seiten im Ganzen ziemlich verschont geblieben. Leider ist die in der ersten Etage des Südthurmes hervortretende Figur die von einer anderen, wie es scheint, menschlichen Figur getragen wird, stark beschädigt, so dass es ungewiss bleibt, ob sie Christus, welcher Segen austheilt, oder einen Heiligen vorstellen soll. Besser erhalten ist die über dem mittlern Fenster desselben Stocks in einer Nische sitzende Figur, welche wie es scheint, ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält. Möglich, dass diese den lehrenden Heiland, oder den heil. Marcus, von dem ein in der Kirche befindlicher Altar den Namen trägt, darstellen sollte. Neben derselben, und zwar

unter und über den Säulen befinden sich nämlich die Attribute der Evangelisten. Ueber dem Fenster am Nordthurme war höchst wahrscheinlich ebenfalls eine Figur angebracht, von der sich indessen keine Reste mehr erhalten haben, indem die entsprechende Nische vermauert ist. Es ist nicht unsere Absicht, dasjenige, was eine genauere Betrachtung der Zeichnung dem Kundigen von selbst an die Hand gibt, im einzelnen vorzulegen; nur erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, dass bei der grossen Regelmässigkeit der Gallerien und in der Gliederung der Bogen im Allgemeinen, sowohl an der Fassade, als an den drei übrigen Seiten der Thürme, sich doch im Besondern eine ziemlich stark hervortretende Mannigfaltigkeit und Abwechslung zeigt. Besonders bemerkenswerth ist der Uebergang vom Rundbogen- in die Spitzbogenform, welcher zuerst unter dem Gesimse des ersten Stocks in dem mittlern Bogen deutlich erkennbar ist. Im kleinern gedrückten zweiten Stock tritt die Spitzbogenform schon ganz entschieden zu Tage. Am Südthurme bemerkt man noch an einem der Säulchen zwei kleine Figuren, welche man wohl als Adam und Eva unter dem Feigenbaume deuten könnte. In der dritten höheren Etage zeigen sich am Südthurme zwei regelmässige Rundbogen, deren jeder zwei kleinere Spitzbogen umschliesst, während am Nordthurme sich bloss gebrochene Rundbogen finden. Einige Verschiedenheit zeigt sich auch in der Gestaltung des Giebelfeldes der beiden Thürme, indem sich am Nordthurme der mittlere der drei kleinen Bogen, die von einem grössern umspannt werden, höher erhebt, am Südthurme dagegen mit den beiden andern kleinen gleich ist. Beide Thürme haben übrigens, wie St. Aposteln in Cöln, wie die Kirchen zu Laach und Andernach, stumpfe Dachhelme mit vier steinernen Giebeln.

Gehen wir nach diesen kurzen Erläuterungen der Zeichnung zur Geschichte der Kirche und des Klosters

über, so lesen wir zuerst in einer Urkunde Kaiser Otto's III. vom Jahre 956 [1]) von einem predium Ravangeri in pago Nochgowe, wornach es höchst wahrscheinlich ist, dass dieser Ravanger der Burg den Namen gegeben. Mehr als hundert Jahre später ward die Burg in ein Kloster verwandelt, oder vielmehr neben der Burg durch einen Grafen Berthold und seine fromme Gemahlin Hedwig, welche im Mosel-, Trach- und Nahegau reich begütert, aber kinderlos waren, mit grossem Aufwande eine sogenannte Kapelle zum heil. Christophorus erbaut und aufs reichste begiftet. Bald wurde dieselbe durch Vermittlung des Erzbischofs Siegfried von Mainz, einen nahen Verwandten der Gräfin Hedwig, zu einer unabhängigen Kirche erhoben und in Siegfrieds Auftrage durch den Erzbischof Udo in Trier im J. 1072 feierlich eingeweiht [2]). In den zwei folgenden Jahren vollendeten die Wohlthäter den Klosterbau, und vermachten ihre noch übrigen Güter mit allen Dienstmannen dem Christophorus-Altare, d. h. der Kirche zu Ravengirsburg. Diess Geschenk übergaben sie dem St. Martinsaltare des Mainzer Doms d. h. dem Erzbischofe zu Mainz, welcher sich beeilte, durch dreitägiges Einlagern nach der Sitte jener Zeit von allen Gütern Besitz zu nehmen [3]). Noch in demselben Jahre wurde das Kloster vom Erzbischofe einem Convente von Chorherren des Augustinerordens mit ausgedehnten Vorrechten übergeben, darunter das Recht, nicht nur den Probst selbst zu wählen, sondern auch den Schirmvogt vorzuschlagen. Diese Rechte wurden dem Convente mehrmals durch noch vorhandene päpstliche Bullen, so von Innocenz II., feierlichst bestätigt. Zum ersten Schirmvogte (advo-

1) Bei *Schannat* Hist. Wormat. P. II. p. 20.

2) Die Urkunde findet sich bei *Günther* Cod. diplom. I. S. 145.

3) Die Urkunde vom J. 1074 bei *Guden*. cod. diplom. I. S. 376, worin auch, wie es scheint, zuerst der Name Hundesruche (Hundsrücken) erwähnt wird.

catus) bestellte man aus Dankbarkeit den edlen Stifter Berthold selbst; als erster Probst wird ein gewisser Dizelin in Urkunden genannt. Dem Probste zur Seite stand noch ein Prior, welcher die Aufsicht über die Chorherren führte und überhaupt die kirchlichen Geschäfte besorgte, während der Probst häufig in Angelegenheiten des Klosters abwesend war. Nach Berthold's Tode ging die Schirmvogtei an die Pfalzgrafen über, welche in der Gegend nach der Mosel zu die sogenannte Pellenz, d. h. Pfalz besassen, und dieselbe wiederum an andere Dynasten, z. B. an die Wildgrafen von Kyrburg und andere übertrugen. Ueber alle diese Punkte, so wie über den ausserordentlichen Güterreichthum des Klosters, welcher dasselbe nächst den Klöstern von St. Maximin zu Trier und von Prüm in der Eifel zu einem der ersten und mächtigsten in den rheinischen Diözesen erhob, ferner über die ausgedehnte Gerichtsbarkeit, welche der Probst theils selbstständig, theils in Verbindung mit dem Schirmvogte ausübte, verweisen wir der Kürze halber auf die, namentlich in Bezug auf die Entwicklung der Rechtsverhältnisse des Mittelalters überhaupt sehr schätzbare Monographie unseres verehrten Vereinsmitglieds, des Herrn Superintendenten *Back:* »Das Kloster Ravengirsburg und seine Umgebung. 1. B. Coblenz 1841«; und erwähnen hier nur noch des, aus den Zeiten der längst untergegangenen Gauverfassung noch erhaltenen, sogenannten »Hundtgedings«, welches alle sieben Jahre zwischen Ostern und Pfingsten bei der benachbarten, hochgelegenen Nunkirche von dem Convente abgehalten wurde, um vor den versammelten Insassen über Mass und Gewicht, Strasse und Weg, Wasser und Weid den Schöffen das Recht und Herkommen zu weisen. Aufgelöst wurde das Kloster schon zur Zeit der Reformation[1]).

Suchen wir nun demnächst das Datum des Kirchen-

1) *Günther*, Cod. dipl. S. 161.

baues, und insbesondere unseres Portals, worüber Herr *Bock* in seinem Werke keine Untersuchung angestellt hat, zu ermitteln, so fehlt es uns, so reichlich auch in Bezug auf die äussere Geschichte des Klosters, seiner Erwerbungen, Streitigkeiten mit den Schirmvögten und dergleichen die Quellen fliessen, über diesen Punkt fast gänzlich an Ueberlieferungen. Bei diesem Mangel an bestimmten Zeugnissen über die Kirche könnte man leicht zu der Annahme versucht werden, dass das Portal sammt den beiden Thürmen entweder gleichzeitig mit; oder doch unmittelbar nach dem Bau der Christophorus-Kapelle entstanden sei. Und diese Vermuthung erhält gewissermassen eine Bestätigung durch ein äusseres Zeugniss. Es findet sich nämlich in dem neuen Kircheuschiffe zur Seite eines Nebenaltars ein Fragment eines in gothischer Schrift eingehauenen Epitaphiums in die Wand eingesetzt, worauf sich zuerst der Name des Stifters Bertholdus und die Jahreszahl 1072 »V. die Mai« findet, welche mit dem, in der obenerwähnten Urkunde angegebenen, Gründungsjahre der Kirche übereinstimmt; daneben steht der Name Hedwigis mit der Jahreszahl 1074, und am Schlusse, so weit ich mich auf mein Gedächtniss verlassen darf, die Worte: »ambo coniuges in tumulo pausantes Aeterna gaudia expectantes.« Neben der Grabschrift findet man noch auf einem, wie es scheint, ältern Steine einen Löwen eingehauen. Indessen da urkundlich feststeht, dass Graf Berthold das Einweihungsjahr des Klosters überlebt und demselben als erster Schirmvogt vorgestanden hat, so erheben sich mit Recht gegen die Aechtheit des Epitaphiums, so alt es auch sein mag, gewichtige Bedenken. Denn wenn auch die Folgerung, dass beide Gatten in der früheren Kirche beigesetzt worden seien, schwerlich bezweifelt werden kann, so beweist doch die entschwundene Kunde vom Todesjahre des Gründers deutlich, dass die ursprüngliche Grabschrift, vielleicht mit Ausnahme des zur Seite eingemauerten, ältern Löwen, verloren gegan-

gen ist. Uebrigens wählte man bei Setzung dieses ohne Zweifel spätern Denkmals zur Erhaltung des Andenkens der beiden Gatten nicht unpassend das in den Diplomen des Klosters aufbewahrte Datum von der Stiftung der Kirche und des Klosters.

Auf diese Weise sehen wir uns in Bezug auf das Alter des Portals gänzlich auf Vermuthungen angewiesen, welche in der Beschaffenheit und dem Charakter des Baues selbst ihre Begründung finden. Betrachten wir in dieser Beziehung unser Portal genauer, so werden wir wohl schwerlich das Richtige verfehlen, wenn wir mit Hrn. *Sulpiz Boisserée*, welcher die Güte hatte, mir über das Alter des Bauwerks sein Urtheil mitzutheilen, die Gründung desselben in die Zeit des Uebergangs von dem romanischen zu dem germanischen Stil zwischen die Jahre 1160 und 1220, also ein Jahrhundert nach dem Datum der Christophoruskapelle, setzen, aus welcher Periode der Bau mehrerer Kirchen am Niederrhein, z. B. der zu Neuss, Boppard, Bonn, Andernach und Sinzig herrührt [1]). Bei allen diesen Kirchen findet sich im Aeussern, wie im Innern neben dem Rundbogen eine mehr oder weniger entschiedene Anwendung der Spitzbogenform, und zum Theil eine reiche, bisweilen ins Barocke übergehende, architektonische Dekoration, besonders an den Fensterbogen und Gallerien [2]).

Diesen kurzen Bemerkungen, welche auf Erschöpfung des Gegenstands keinen Anspruch machen, sondern auf ein bis jetzt so gut wie unbekanntes Denkmal der christlichen Baukunst die Kunstfreunde aufmerksam machen wollen, können wir zum Schlusse die erfreuliche Nachricht beifügen, dass dasselbe, Dank der edeln Munificenz unseres kunstliebenden und fördernden Königs, welcher zum Zwecke

1) Man vergleiche über die genannten Kirchen *S. Boisserée's* treffliches Werk «Denkmäler der Baukunst am Niederrhein.»

2) Man sehe hierüber *Fr. Kugler's* Handbuch der Kunstgeschichte S. 468 f.

der Wiederherstellung die Summe von 2500 Thlr. bewilligt hat, nicht nur durch Unterfangen der Gewölbemauern vor dem drohenden Einsturze geschützt, sondern auch möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten wird. Bei einem Besuche während der letzten Herbstferien fand der Unterzeichnete die Herstellung des am meisten beschädigten Nordthurms beinahe zu Ende geführt; der durchaus neue Dachhelm, nach einem kunstreichen Holzmodell gefertigt und um etwa sechszehn F. erhöht, war schon aufgesetzt; und man erwartete die bereits in Bestellung gegebenen Steinhauerarbeiten, um die an den Thürmen theils fehlenden, theils verwitterten Säulen zu ergänzen. Der Dachhelm an dem weniger verfallenen Südthurm, der die Glocken trägt, sollte ebenfalls noch vor Winter zur Vollendung kommen. Leider wird bei dieser Restauration von der Herstellung des Untergeschosses und eigentlichen Portals in seiner ursprünglichen Form, weil dasselbe von den eingesetzten, entstellenden Streben nur durch gänzlichen Umbau befreit werden könnte, Abstand genommen werden; jedoch hat dasselbe, ebenso wie die beiden Thürme, durch neue Verputzung ein freundlicheres Ansehen gewonnen.

Bonn im Nov. 1847.

J. Freudenberg.

---

12. Ueber den Anfang des jetzigen und über den Brand des ältern Doms zu Köln.

Bei der grossen Theilnahme, welche der Dom und die Geschichte seiner ersten Anlage bei allen Freunden vaterländischer Kunst- und Geschichts-Denkmale fort und fort erregt, glauben wir einige Bemerkungen, die wir in Bezug auf Behauptungen des Herrn *Lacomblet* voriges Jahr im kölner Domblatt niedergelegt haben, hier mit Veränderungen und Zusätzen wiederholen und für forschende Leser in der weniger flüchtigen Form dieser Hefte festhalten zu müssen.

In der Abhandlung über die Baugeschichte des Doms, welche mit den andern die Einleitung zu dem zweiten Bande des niederrheinischen Urkundenbuchs bildet, S. XVI-XXVII, behauptet H. *Lacomblet*, der erste Stein zum Dom sei nicht 1248, sondern erst gegen 1270, also nicht von Conrad von Hoesteden sondern von Engelbert von Falkenburg gelegt worden. Diess widerspricht nun allen Nachrichten, die wir besitzen. Zunächst widerspricht es der Inschrift, welche ehemals bei dem Seiten-Eingang zu dem nördlichen Kreuzschiff angebracht war und welche die 1499 ausgegebene kölnische Chronik, *Winheim* in seinem Sacrarium Agrippinae 1607, *Gelenius* in seiner Sacr. et civil. Magnitudine Coloniae 1645, *Crombach* in seiner Historia trium Regum 1654, und nach ihnen mehrere andere Schriftsteller über kölnische Alterthümer aufbewahrt haben. Die Inschrift lautet:

Anno Milleno bis C. quater X, dabis octo,
Dum colit assumptam Clerus populusque Mariam,
Praesul Conradus ab Hochsteden Generosus
Ampliat hoc templum lapidem locat ipse primum,
Anno Milleno ter C, Vigenaque junge,
Tunc novus iste Chorus coepit resonare sonorus.

Nie ist der geringste Zweifel gegen die Richtigkeit dieser Zeitbestimmung für die Grundsteinlegung erhoben worden; im Gegentheil hat man Bestätigung dafür gefunden in der Bulle vom Papst Innocens IV. zu Gunsten des Dombaues, vom 21. Mai (12 Calendas Junii) 1248, abgedruckt in *Crombach's* Hist. S. trium Regum, T. III. p. 797, welche Bulle den Brand der ältern Domkirche ausdrücklich erwähnt, und in der Nachricht des gleichzeitigen Matthias Paris, Mönchs zu St. Alban in England [1]).

Ferner sind wir durch unsere neueren Forschungen auf verschiedene Thatsachen aufmerksam geworden, wodurch die Angabe des Jahres 1248 bedeutende Unterstützung erhalten hat. Dahin gehört vorzüglich die Urkunde, wodurch das kölner Domkapital 1257 Meister Gerard dem Steinmetzen, obersten Leiter des Domwerks, wegen seiner verdienstlichen Leistungen [2]) ein Grundstück schenkte, worauf er aus eigenen Mitteln ein grosses stei-

1) Dieser sagt bei dem Jahr 1248: Hoc quoque Anno quiddam evenit notabile quia mirabile, quod huic operi duximus annectendum, non enim hoc meminimus praevidisse. Porro in multis regionibus irato Deo saeviebant incendia admodum damnosa urbes et villas in favillas redigentia, non tamen aestu vel ariditate provocante. In Allemannia enim praeter alia damna quae vorago ignis consumptivi suscitavit, cathedralis ecclesia beati Petri in Colonia (quae est omnium ecclesiarum quae sunt in Alemannia quasi mater et matrona) usque ad muros incendio consumta est.

2) Magistro Gerardo lapicide Rectori fabrice nostre propter meritorum obsequia nobis facta.

uernes Haus gebaut hatte [3]). Ebenfalls gehört dahin, was Caesarius, Mönch zu Heisterbach, in seiner Lebensbeshreibung des heiligen Engelbert von diesem Erzbischof sagt, dass nämlich er in den Jahren 1216 — 1225 schon den Vorsatz zum Neubau der Domkirche gehabt, die Geistlichkeit der Diözese dazu aufgefordert und jährlich 500 Mark Silber dazu zu geben versprochen habe [4]. Endlich wurde auch darauf hingewiesen, dass 1255, also nur sieben Jahre nach der von dem Erzbischof Conrad vorgenommenen Grundsteinlegung, dessen Schwager, Graf Adolph von Berg, den ersten Stein zu der Abteikirche Altenberg legte, worin eine Nachbildung des kölner Doms, wenn auch mit grosser Vereinfachung, nicht zu verkennen ist [5]).

Hr. *Lacomblet* achtet das alles nicht; er findet „befremdend,“ dass von der päpstlichen Bulle weder das Original noch eine Abschrift in dem Archiv des Erzstiftes jetzt mehr vorhanden ist, und dass selbst ältere Archiv-Verzeichnisse dieselbe nicht enthalten; „ noch auffallender aber findet er (XVIII), dass nirgend anders auch nur die leiseste Erwähnung jenes angeblich verheerenden Brandes geschieht. Jedoch will er das Vorhandensein der Bulle und den Fall annehmen, dass der Brand den Gedanken zu dem gänzlichen Neubau der Domkirche erweckt habe; dieses aber weiss er nicht mit der Angabe zu vereinigen, wenige Monate später sei schon der erste Stein gelegt worden; er hält desshalb die Inschrift für viel später, als 1322, zu einer Zeit entstanden, wo der geschichtliche Hergang schon aus dem Gedächtniss entschwunden, der fromme Eifer für die Sache erkaltet war.“ Der Ansicht, dass man schon lange vor dem Brand ernstlich den Gedanken gehegt, ei-

3) Siehe das Weitere in der Geschichte und Beschreib. des Doms von Köln. 4°. S. 9—10.

4) Ebendas. S. 4.

5) Ebendas. S. 11.

nen neuen Dom zu bauen, tritt der Verfasser mit der Bemerkung entgegen, Caesarius von Heisterbach, schon bekannt durch sein Buch über Mirakel, habe dem Erzbischof Engelbert jenes Vorhaben nur zugeschrieben, um ihn in einem desto schönern Licht zu zeigen. Wir müssen indessen gestehen, dass wir diese Erklärung nicht dem Geist des 13. Jahrhunderts gemäss finden können; man war damals nur leichtgläubig, nur abergläubisch in Dingen, die wunderbar erschienen, nicht aber erfand man willkürlich, wie es heut zu Tage vorkommt, in gewöhnlichen Lebensverhältnissen Thatsachen mit genauer Angabe der Umstände, lediglich um jemand zu rühmen. Man kann leichtgläubig und abergläubisch und doch dabei ein wahrhaftiger Mann, das heisst ein solcher sein, der nichts vorgibt, wovon er weiss, dass es unwahr ist. In diesem Sinne denken wir, dürfte sich bei einer strengen Prüfung seiner Werke die Wahrhaftigkeit unseres Heisterbacher Mönchs bewähren.

Eine dritte Schwierigkeit erkennt Hr. *Lacomblet* im Baustyl des Doms und glaubt, die neuesten Forschungen hätten gründlich dargethan, dass derselbe 1248 durchaus nicht entwickelt genug gewesen sei. Hierin können wir keineswegs übereinstimmen, und wir werden um die Ordnung der Darstellung jetzt nicht zu unterbrechen, später darauf zurückkommen.

Die Urkunde zu Gunsten des Meister Gerard soll dadurch entkräftet werden, dass die Bezeichnung „rector fabrice, begleitet von dem Prädicat lapicida keine Bedeutung habe; der schlichte Steinmetz Gerard könne nicht der Urheber des Domplans sein; auch sei dessen Vaterland, Familie, Vorschule völlig unbekannt geblieben». Hier müssen wir doch vorläufig unser Bedauern ausdrücken, dass der Verfasser nicht von den weiteren urkundlichen Nachrichten Kenntniss genommen, die wir aus den

gleichzeitigen kölnischen Schreinsbüchern mitgetheilt haben[6]), und welche in neuester Zeit *Fahne* mit sehr verdienstlichem Fleiss aus derselben Quelle noch reichhaltiger über Meister Gerard und seine Familie bekannt gemacht hat [7]). Was ich von der hohen Geltung gesagt, welche die freien Steinmetzen zu jener Zeit in Deutschland hatten, so wie meine Hinweisung auf den Bau der Abteikirche Altenberg, übergeht Hr. *Lacomblet* ebenfalls mit Stillschweigen; dahingegen gründet er seine Behauptung vorzüglich auf mehrere Urkunden, welche von dem alten Pallast des Erzbischofs und von Nebengebäuden des alten Doms handeln, so wie auf den Umstand, dass sich in dem jetzigen Archiv keine Urkunden vor 1251 befinden, welche von Anstalten zum Neubau oder von diesem selbst zeugen. Ueberhaupt hat der Grundsatz: was nicht in den Urkunden, ist nicht geschehen, auf die vor uns liegende Abhandlung einen vorherrschenden sehr nachtheiligen Einfluss ausgeübt.

Wir wollen nun die verschiedenen, hier vorgetragenen Einwürfe näher zu prüfen und zu wiederlegen suchen. Und zwar machen wir den Anfang mit dem alten Pallast, weil Hr. *Lacomblet* annimmt, der Grund und Boden desselben sei zu einem Theil des neuen Chores benutzt worden, und wir uns doch vor allen Dingen über Grund und Boden verständigen müssen, ehe wir von dem Bau selbst reden können.

Der alte Pallast,

antiquum, auch vetus palatium zur Unterscheidung von dem andern damals zur Wohnung des Erzbischofs dienenden Pallast genannt, lag an der Südseite der Domkirche, das heisst an der Nordseite des Domhofes, da, wo jetzt das ehemalige Seminar, nun Schulverwaltungs-Gebäude steht;

6) a. a. O. 102–104.

7) Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Baumeister des kölner Domes, von *Anton Fahne*, 1843.

das ergibt sich schon aus dem Zusammenhang dieses Pallastes mit den beiden Kapellen St. Johann [8]) und St. Thomas [9]). Die St. Thomas-Kapelle befand sich neben dem Gebäude des hohen oder Scheffen-Gerichts, bei dem östlichen Eingang in das Süd-Kreuzschiff. Beide Kapellen bestanden zwar nicht mehr in ihrer alten Gestalt, aber doch noch an ihrem ursprünglichen Ort bis zu unserer Zeit, wo wir sie niederreissen sahen. Hr. *Lacomblet* verwechselt den alten Pallast mit der noch ältern Burg oder Feste der Ubier. Diese Burg, Castellum seu burgum Ubiorum, nebst Umkreis schenkte Karl der Grosse dem Erzbischof Hildebold, welcher 814 auf deren Stelle die Domkirche und seinen Pallast anlegte [10]). Der Verfasser nimmt an, dieser Pallast habe sich von der Nordseite des Chor-Endes

---

8) Domum *super* curiam contiguam Capelle S. Johannis .... que antiquum palatium nuncupatur. Urkunde Erzbischofs Heinrich von Molenarck vom J. 1238. Bei *Lacomblet* II. Nr. 226.

9) Sacellum St. Thomae insertum vetustae archiepiscopali aulae, ejus pars et domesticum oratorium fuit. *Gelen.* a. a. O p. 651.

10) Caroli magni temporibus metropolitana dignitas translata est ad novam basilicam quam Hildeboldus in vestigio castelli seu burgi Ubiorum molitus est. Burgi illius rudera exstant ad latus septentrionale inter Sacristiam et Gradus B. M. Virginis. *Gelen* a. a. O. p. 230. Es war die höchste Stelle der alten Stadt, am Nordost-Ende des Vierecks gelegen, welches die Stadt bildete, und am besten zu ihrer Vertheidigung geeignet, daher die Feste, die Burg, castellum, burgum genannt, hier in demselben Sinn wie arx oder acropolis; wahrscheinlich der erste Punkt zu der Niederlassung der Ubier. An dem entsprechenden Nordwest-Eck gegen die Landseite soll das Praetorium des Constantin und der Pallast seiner Mutter Helena gestanden haben. Hingegen lag an der Rheinseite an dem andern Ost-Eck nach Süden das Kapitol, und dabei wurde später der Pallast der fränkischen Könige errichtet. Der Name Pallast hat sich dort bis auf diesen Tag an einem grossen Hause erhalten.

unserer jetzigen Domkirche bis zu jenen beiden am Domhof gelegenen Kapellen erstreckt, und stützt sich dabei auf jene eben in der Anmerkung angeführte Aeusserung des *Gelenius*; er bedachte aber nicht, dass der bezeichnete Raum für einen erzbischöflichen Pallast jener Zeit über alles Verhältniss ausgedehnt gewesen wäre, und zum andern, dass *Gelenius* nicht von Resten des erzbischöflichen Pallastes, sondern von Resten der Ubierburg spricht, die zu seiner Zeit noch zwischen der Dom-Sakristei und der Mariengräden-Kirche erhalten waren. Derselbe kann damit nur den Rest eines alten Bogenganges gemeint haben, welcher aus fünf Säulen bestehend, mit Würfel-Kapitälen und Rundbogen, sich an die Wand des Kreuzganges und Kapitel-Hauses von Mariengräden anlehnte, nicht gewölbt, sondern nur mit einem Dach bedeckt war und zu dem nordwestlichen Eingang dieser Kirche führte. Anderes war vor dreissig Jahren, bis wo an jener Stelle noch alles unangerührt geblieben, nichts zu sehen, auch fand sich nicht die geringste Spur einer seit der Zeit des *Gelenius* vorgenommenen Veränderung. Der eben beschriebene Bogengang, von dem, wie von allen damit zusammenhängenden Gebäuden des Mariengräden-Stifts wir noch Zeichnungen besitzen, wurde, 1817 mit der ganzen dortigen Gruppe alter Gebäude niedergerissen. Wir haben übrigens diesen Bogengang vom Volk und alten Leuten, namentlich auch von unserm in den Alterthümern der Stadt so viel erfahrenen Freund *Wallraf*, nie anders als ein Stück des alten Domes nennen hören, und das ist er wahrscheinlich auch gewesen. In diesem Fall war der Bogengang jedoch nicht ein Theil des Innern, sondern eine Art Vorhalle, wie sie allerdings auch in dem Hofe einer grossen Burg hätte Statt finden können, ein bedeckter Gang, welcher zu der nordöstlichen Thüre des alten Doms führte, ähnlich den Vorhallen an der Nordost- und Südost-Seite von

St. Maria auf dem Kapitol, und welcher Gang denn später beibehalten worden ist, als Erzbischof Anno im Jahre 1056 die Mariengräden-Kirche baute.

Kehren wir nun zu dem alten Hildeboldischen Pallast zurück. — Setzt man also denselben an die Stelle des jetzigen Schulverwaltungs-Gebäudes und den neuern, von Erzbischof Reinald im 12. Jahrhundert erbauten Pallast gegenüber an die Südseite des Domhofs, wie auch *Fahne* in seiner Karte des Bezirks Niderrich, gestützt auf Schreins-Urkunden, gethan hat, so wird man begreifen, dass unser Domchor gebaut werden konnte, ohne dass der alte Pallast niedergelegt zu werden brauchte. Und so verträgt es sich denn ganz gut mit der Grundsteinlegung im Jahr 1248, dass die Domherren, die beiden Brüder Otto und Dietrich von Wickerath, das Eigenthum der ihnen vom Erzbischof Conrad 1239 in dem alten Pallast geschenkten Wohnung 1247 dem Domkapitel mit Vorbehaltung lebenslänglicher Benutzung übertrugen [11].

Der alte Dom

nahm ungefähr zwei Drittel von der Länge und Breite des jetzigen Doms ein; das folgt mit grösster Wahrscheinlichkeit aus der uns aufbehaltenen sehr genauen alten Beschreibung und der Vergleichung derselben mit anderen ähnlichen noch bestehenden Domkirchen [12]. Das östliche Chor dieser alten Domkirche muss wegen verschiedener Umstände, besonders wegen der in der Beschreibung angedeuteten Nähe der Mariengräden-Kirche, fast ganz auf derselben Stelle gestanden haben, wo das jetzige Chor steht. Daraus folgt denn weiter, dass sich das westliche Ende ungefähr in der Richtung befunden haben wird, wo wir jetzt, vom Kreuz aus, die zweiten Säulen des Schiffes sehen. Damit stimmt auch die Urkunde des Erzbischofs

11) *Lacomblet* XVII. Urkunde Nr. 244 und 313.

12) Vgl. Gesch. u. Beschr. des Doms von Köln. S. 99—102.

Heinrich von Virneburg vom Jahr 1325 überein, deren Bekanntmachung im Domblatt Nr. 41, 1843, wir einem ungenannten Freund unserer Alterthümer verdanken. Diese Urkunde spricht von einer Vorhalle, porticus, mit einem Ausgang auf die Strasse, welche zu dem heiligen Geist-Spital führe, und zwar dass diese Vorhalle niedergerissen werden müsse, um neue Grundfesten für den Bau der Domkirche legen zu können [13]. Nun war aber das Chor 1325 schon so weit vollendet, wie es jetzt ist; es handelte sich also von der Legung der Grundfeste zu den Säulen und Pfeilern des westlichen Kreuzes und des Schiffs, und auf diese Pfeiler, so wie auf die ersten Säulen des Schiffs zielt gerade die Linie der genannten Strasse. Wahrscheinlich ist diese Vorhalle in einem Viereck vor dem West-Ende des Domes angebracht gewesen, in der Art, wie noch die Vorhalle an dem Westchor der Kirche zu Laach besteht; jedoch dem Namen nach könnte es auch ein Kreuzgang gewesen sein, der auf der Südseite des Doms gegen Westen hin gelegen gewesen wäre, obwohl dazu der Raum nicht auszureichen scheint. Wie dem sei, der Ausdruck porticus wurde im Mittelalter auch für eigentliche Kreuzgänge angewandt, wie sie bei allen Stift- und Kloster-Kirchen herkömmlich waren; den besten Beweis davon gibt die älteste Bau-Urkunde, die wir in Deutschland besitzen, der aus dem 9. Jahrhundert stammende Plan des Klosters St. Gallen, auf welchem alle Benennungen eingeschrieben sind [14]. Jedenfalls folgt aus allen Nachrichten und Urkunden, dass ausser diesem westlichen oder südli-

---

13) Porticus ecclesiae nostrae quae directe exit versus viam quae tendit ad domum sancti Spiritus .... porticum propter novum fundamentum pro ecclesiae nostrae constructione ponendum expedit demoliri.

14) *F. Keller*, Bauriss des Klosters St Gallen vom Jahr 820. Zürich, 1844. 4°. mit einem Plan in gross Folio.

chen Porticus noch ein zweiter und zwar an der Nordseite des Doms bestanden hat, mit welchem eine Kapelle der Maria und ein Dormitorium nach der Trankgasse hin verbunden war [15]). Es ist diess der eigentliche Kreuzgang, das monasterium gewesen, von welchem das Gedenkbuch liber memoriarum bei *Lacomblet* S. XX. spricht. Monasterium nannte man jedes zu gemeinschaftlichem Leben der Geistlichen eingerichtete Gebäude, sei es nun für Stiftsherren oder Mönche bestimmt gewesen, und weil es allgemeines Herkommen war, diese Gebäude in ein Viereck mit einem Rasenplatz in der Mitte und vier Bogengängen, porticibus, drum herum anzulegen, so entstand in jedem ein sogenannter Kreuzgang, über und neben welchem oben der Schlafsaal, dormitorium, die Gewandkammer, pysale, und andere Gemächer, unten der Speisesaal, refectorium, ferner ein Kapitelsaal, capitulum, eine Schule, Wirtschaftsräume und auch wohl eine oder die andere Kapelle angebracht wurde. Jene Kapelle im Dom-Kreuzgang hiess zur Maria im Pesch, von dem grünen Weideplatz, pasculum, in der Mitte desselben, und diente als Pfarrkirche für die weltlichen Mitbewohner des Dom-Bezirks [16]). Ursprünglich waren bei allen Dom- und Stiftskirchen gemeinschaftliche Wohnungen, daher denn auch der Name monasterium, Münster, häufig auf diese Kirchen selbst übertragen wurde. Nachher, als die ältern Dom- und Stiftsherren jeder eine einzelne Wohnung für sich bekamen, behielt man das monasterium noch bei für die jüngeren, neu eintretenden Herren, für Schüler u. s. w.; zugleich aber wurde der Bezirk, worin die Häuser der Domherren, des Dechanten und Propstes lagen, gewöhnlich ein viereckiger Platz zur Seite der

15) *Lacomblet* II. Urkunde von 1266 Nr. 561.

16) Parochialis Ecclesia B. M. Virginis in Pasculo, nomen trahit a gramineo campo, qui antiquae Metropolitanae aedis porticibus includebatur. *Gelen*. a. a. O. p. 438.

Kirche oder um dieselbe herum, mit einem oder mehreren Thoren abgeschlossen, und deshalb nannte man ihn Kloster, claustrum, und wegen der für diesen Bezirk geltenden Freiheit von gewöhnlicher Gerichtsbarkeit nannte man ihn auch die Immunität. Ein solcher abgeschlossener Platz befand sich bekanntlich in Köln bei jeder Stiftskirche; so gab es ein Dom-Kloster, St. Severin-, Aposteln-, St. Cunibert-Kloster u. s. w., wovon sich die Namen auch jetzt noch erhalten haben.

Nachdem wir so die Stellung des alten Doms und der in seiner Umgebung gestandenen Gebäuden auszumitteln versucht haben, wird man sich leicht die Örtlichkeit der verschiedenen Theile der ganzen Gruppe vergegenwärtigen können, welche in dem erwähnten liber memoriarum als monasterium, monasterium majoris ecclesiae, dormitorium, claustrum u. s. w. vorkommen. Dass dort monasterium in doppelter Bedeutung als gemeinschaftliche geistliche Wohnung und als Kirchengebäude gebraucht ist, kann man nicht verkennen. Bei der Stelle ad quodlibet altare infra (für innerhalb) monasterium candelam de fertone ponit obedientiarius [17]), wurde m o n a s t e r i u m offenbar für Kirche genommen und ist so zu verstehen: »auf jeden Altar innerhalb der Kirche stellt der Verwalter eine viertelpfündige Kerze«, denn unmittelbar vorher ist die Rede von den Altären des heil. Petrus und des heil. Kreuzes, worauf er eine Kerze von einem Pfund auf jede stellen solle; diese aber waren Altäre der Kirche. Man wird nun auch begreifen, warum die Kapelle der Maria zum Pesch in die südliche Nebenhalle des Schiffs, welche in der Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut ward, verlegt worden; nach dieser Zeit ist man nämlich zum Bau des nördlichen Flügels vorgeschritten, und zu dem Zweck musste man den Kreuzgang wenigstens den grössten Theil mit jener Kapelle

17) *Lacomblet* XX.

abreissen. Nach der kölner Chronik war 1499 noch ein Kreuzgang des alten Doms vorhanden [18]; derselbe muss, wenn nicht darunter der Bogengang nach Mariengräden hin verstanden ist, ein Theil des nördlichen Kreuzgangs und in dem Garten des jetzigen Pfarrhauses zum Pesch gewesen sein. Der südliche Kreuzgang oder die Vorhalle war ja schon bald nach 1325 durch die neue Grundfeste des Schiffs verdrängt worden, aber bis zum Jahr 1508, wo man die genannte Marien-Kapelle aus der südlichen Nebenhalle in den nördlichen Kreuzesarm versetzte [19], wurde an der Nordseite des Schiffs noch fort gebaut, wie unter anderen die dortigen Glasmalereien mit der Inschrift von 1509 beweisen. Auch wird man nun einsehen, dass die acht kleinen Häuschen zwischen der Vorhalle und der St. Johannis-Kapelle, von denen die Urkunde des Domkapitels vom Jahr 1251, als bereits abgebrochen, spricht [20], nichts gegen die Grundsteinlegung im Jahre 1248 beweisen, und eben so wenig die 1261 erfolgte Abtretung der Rechte, welche das Stift Mariengäden an einige Häuser und Grundstücke hatte, die bei dem alten Thurm lagen, »worin die Bücher des Doms aufbewahrt wurden, gegenüber des Hauses Wolkinburg in der Drankgasse« [21]. Denn das geht aus allen Untersuchungen und neueren Entdeckungen hervor, dass man nicht zu dem ganzen Dom, vielleicht nicht einmal zu dem ganzen Chor gleich die Grundfeste gelegt hat. Immerhin war aber der für die acht Häuschen bezeichnete Raum ausserhalb des Grundes zum jetzigen Chor gelegen, und der alte Thurm war wohl noch weiter davon entfernt, denn es wird allen Umständen nach einer der beiden am West-Ende des Doms gewesen

18) S. 115 b.

19) *Gelen.* a. a. O. p. 438.

20) *Lacomblet* XXI. und Nr. 378.

21) Ebendas. Nr. 503.

sein, wahrscheinlich derselbe; von dem auch der gleichzeitiger Stadtschreiber Godefrid Hagen im Jahre 1262 als von dem Dom-Glockenbau, »des Doms Clochhus« [22]), spricht, auf welchem zur Eroberung der vom Erzbischof Engelbert von Falkenburg besetzten Stadtthore Sturm geläutet wurde.

Am besten wird man die von uns bezeichnete Stellung des alten Doms mit verschiedenen dazu gehörigen Gebäuden bestätigt finden, wenn man Lambert's von Aschaffenburg ausführliche sehr lebendige Schilderung des Aufruhrs der Kölner gegen Erzbischof Anno aus der Zeit der Begebenheit selbst lies't [23]): es war im Jahre 1074, Mittwochs nach Ostern, am St. Georgstag. Die Leute des Erzbischofs hatten zu einer Reise, die derselbe unternehmen wollte, das beladene Schiff eines reichen Kaufmanns gewählt und hatten die Waare hinausgeworfen. Es wirkte auch sonst längst genährtes Misstrauen gegen den gewaltigen Herrn. Genug, am Abend des genannten Tages, als der Erzbischof mit seinem Gast, dem Bischof von Münster, beim Nachtessen sass, stürmte ein wüthender Volkshaufen den Pallast, und Anno wurde von den Seinigen durch einen fürchterlichen Pfeil- und Stein-Regen hindurch in den Dom gerettet. Dort verrammten sich die Bischöflichen so gut als möglich. Die Aufrührer aber, vor Zorn und Wein trunken, wollten die Mauern durchbrechen, drohten Feuer anzulegen, wenn man ihnen den Erzbischof nicht auslieferte. Da floh der tief Gekränkte durch eine kleine Thür aus der Kirche in das Dormitorium und von da über einen Vorhof in das Haus eines Domherrn, welches an die Stadtmauer stiess. Zu ganz besonderm Glück hatte der Erzbischof wenige Tage vor dem Aufruhr dem Domherrn erlaubt, die Mauer zu einem geheimen Ausgang zu durch-

22) Reimchronik der Stadt Köln, herausgegeben von *E. v. Groote*. V. 2421.

23) Lambertus Schaffnaburgensis Annales, ad A. 1074.

brechen; auf diesem Wege entkam er naher Todesgefahr und ritt in dunkler Nacht mit vier Begleitern nach Neuss[24]. — Man sieht ganz klar, hätte sich der alte Pallast damals über den Grund des jetzigen Domchors bis zur Stadtmauer erstreckt; so hätte der Erzbischof nicht nöthig gehabt, in den Dom zu flüchten, sondern er wäre unmittelbar über die Stadtmauer auf die Landstrasse entkommen. Das Übrige, der Zusammenhang des Doms an der Nordseite mit dem Dormitorium, welches hier als Theil für das Ganze, nämlich das Monasterium genannt ist, versteht sich von selbst.

Was endlich die Frage betrifft, ob der Gottesdienst während des Baues des Chors noch in einem Theil des Doms oder, wie wir vermuthet haben, in der Mariengräden-Kirche ist gehalten worden, so würden wir darüber, wie über alles, uns gern eines Bessern belehren lassen, wenn wir uns nur von der Bündigkeit der entgegengehaltenen Gründe überzeugen könnten. Es ist möglich, dass der westliche Theil des Doms mit seinem Chor noch stehen geblieben und sammt dem anstossenden Kapitelhaus für die Fortsetzung des Gottesdienstes hingereicht hat; aber in den Urkunden, worauf Hr. *Lacomblet* sich bezieht, ist nicht die Rede von der Domkirche selbst. In jener von 1252 heisst es nur, dass die Münzprobe in die Sakristei des Doms, in sacrarium St. Petri ecclesie in Colonia, niedergelegt werden sollte[25]; daraus folgt aber nicht, dass diese Sakristei damals nicht

24) Ebendas. Angustus aditus patebat de templo in dormitorium, item de dormitorio in atrium domumque canonici cujusdam adhaeentem muro civitatis. Isque ante paucos dies ortae seditionis impetraverat ab archiepiscopo, Deo ad salutem archiepiscopi hoc ipsum misericorditer providente, ut rupto muro civitatis, parvulam sibi porticum facere sineretur. *Die kölnische Chronik hat Lamberts Bericht vollständig mit wenigen willkürlichen Aenderungen übersetzt.*

25) *Lacomblet* Nr. 380.

in das Kapitelhaus von Mariengräden oder in die damit verbundene Kapelle der dortigen Marienbruderschaft verlegt war. Die Dom-Sakristei musste immer die Sakristei des heil. Petrus genannt werden, sie mochte an ihrem alten Ort geblieben oder zur Zeit an einen andern Ort verlegt sein. In der Urkunde von 1270 [26]) ist wieder nicht der Dom selbst, sondern das Kapitelhaus des Doms als der Ort bezeichnet, worin die sämmtliche Geistlichkeit versammelt war, um die Berufung der Stadt an den Papst gegen den Nuntius Bernard de Castaneto zu bezeugen; und dass das Kapitelhaus, welches mit dem nördlichen Kreuzgang oder Monasterium zusammenhing, noch längere Zeit nach dem Bau des Chors bestanden, das haben wir gesehen. Dagegen bleibt der Grund ungeschwächt, worauf ich meine Vermuthung gestützt, nämlich dass, nach der Erzählung des gleichzeitigen Stadtschreibers Godefried Hagen, Engelbert von Falkenburg im Jahre 1271, als er eben aus der Gefangenschaft beim Grafen von Jülich entlassen war, zu Köln in die Mariengräden-Kirche geführt wurde, um der Verkündigung der Sühne zwischen ihm und der Stadt beizuwohnen [27]), welche feierliche Handlung gewiss im Dom wäre vorgenommen worden, wenn noch ein Theil davon zu öffentlichem Gebrauch gedient hätte. Gegen den Einwurf, der Gottesdienst zweier Stifts-Kapitel lasse sich nicht in einer und derselben Kirche halten, ist zu bemerken, dass die Schwierigkeit leicht hat gehoben werden können, wenn die Domherren die Zeit für ihren Gottesdienst eine Stunde früher oder später setzten als die Stiftsherren von Mariengräden; und rücksichtlich des Raumes bot die Einrichtung der Kirche mit zwei verschiedenen Chören, einem westlichen und einem östlichen, so wie mit ihren zu einer Sakristei geeigneten Nebengebäuden alle Bequemlichkeit dar.

26) Ebendas. Nr. 608 Congregati . . . . in capitulo coloniensi.
27) V. 6271 u. f.

Der Brand.

Dieses Ereigniss ist nicht nur, wie wir oben gesehen haben, von dem gleichzeitigen Mathias Paris bezeugt, sondern die Urkunde, wodurch König Heinrich III. von England, im Jahre 1257, Sammlungen für den Dombau in seinem Reich gestattet, spricht ebenfalls ganz ausdrücklich von jener Feuersbrunst [28]). Und nun finden sich in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert kölnische Annalen von 1191 bis 1248, welche selbst den Tag enthalten, an welchem der Dom abgebrannt ist. Man liest dort: »Im Jahr des Herrn 1248 am Quirinustag« (d. i. am 30. März) ist der Dom zu Köln abgebrannt« »Anno domini MCCXL octavo die Quirini combustum est summum [29]) Coloniae.« Nach dem kölnischen Kalender wird

28) Cum eclesia Coloniensis, in qua Corpora trium Regum requiescunt, per incendium inopinabili et miserabili casu sit consumpta — Rex ad petitionem Conradi archiepiscopi Colon. scribit archiepiscopo Cantuar et aliis praelatis ac fidelibus totius Angliae, quod nuntios ipsius fabricae, cum pro petendo subsidio ad ipsos venerint, benigne recipiant et nullam eis inferant molestiam etc. *Rymer* Foedera et Acta publ. Regn. Angl. 1816, Tom. I, P. 1. pag. 363. Wir kannten diese Urkunde, wie wir sie denn in der Geschichte und Beschreibung des Doms S. 8 angeführt haben, aber wir unterliessen, bei der ersten Untersuchung der von Hrn. *Lacomblet* ausgesprochenen Behauptungen, darauf aufmerksam zu machen; ein Nachtrag des Hrn. Dr. *Scholten* in Nr. 29 des Domblatts füllte diese Lücke aus.

29) Statt summum templum; dass diese Benennung im Mittelalter in Köln gewöhnlich war, beweist die Stelle in dem Brief des Petrarca von d. J. 1331 an den Cardinal Johannes Colonna: Vidi templum urbe media pulcherrimum quamvis incompletum, quod haud immerito summum vocant. Opera Epistol. familiar IV. Man vergleiche *Winheim* Sacrarium Agrippinae p. 20, wo von der alten Matthias-Kapelle die Rede ist, welche nach einem dort angeführten offenen bischöflichen Briefe vom Jahre 1500 in Köln gemeinlich, vulgariter, antiquum Summum, der alte Dom genannt wurde.

das Andenken des heiligen Quirin am 30. April, nach dem römischen Martyrologium aber am 30. März gefeiert. In gegenwärtigem Fall muss man letztere allgemeinere Bestimmung annehmen; erstere bezieht sich ohnehin, wie aus den Fastis des *Gelenius* de Magnit. Colon. p. 678 zu sehen, auf die Ueberbringung der Gebeine des Heiligen nach Neuss, und lässt einen zu kurzen Zeitraum bis zu dem Ablass-Brief des Papstes, welcher schon am 21. Mai von Lyon aus erlassen wurde. Am Schluss werden wir über die Handschrift, woraus wir diese Nachricht geschöpft haben, etwas näheres sagen.

Zu allen diesen Zeugnissen kömmt nun noch der ausführliche Bericht eines Ungenannten, welcher, wie aus den ganz besondern Umständen seiner Erzählung hervorgeht, ein Zeitgenosse, wo nicht Augenzeuge des Ereignisses gewesen ist. Diesen Bericht theilte uns unser Freund *Böhmer* vor wenigen Jahren mit, wir fanden aber einstweilen keine Gelegenheit, ihn bekannt zu machen. In dem Zusammenhang der gegenwärtigen Untersuchung findet er unerwartet die entsprechendste Stelle. Er lautet also:

»In demselben Jahre, 1248, nachdem das kölner Kapitel mit Zustimmung des Erzbischofs und der Vorsteher für die gänzliche Niederlegung der alten Domkirche und für die Herstellung eines bessern Gebäudes sich entschieden hatte, und die sehr eilfertigen Werkmeister das Gemäuer an dem östlichen Theile der Kirche untergraben hatten, zündeten sie das Holzwerk, womit sie das Unterhöhlte gestützt, an, um die darauf ruhende Baumasse schnell niederzustürzen [28]). Aber unvorsichtig machten sie ein zu

---

28) Wir haben ganz auf dieselbe Weise in den Jahren 1804 bis 1810 mehrere Kirchen und Klostergebäude in Köln untergraben und durch Anzünden der Stützen niederwerfen sehen, so die Augustiner-, St. Gertrud-, die Dominikaner- und andere Kirchen.

gewaltiges Feuer, und so ergriffen die von dem Winde angeblasenen Flammen den zwar alten, doch edlen Bau der Kirche, mit den beiden darin hangenden vergoldeten Kronleuchtern alles bis auf die Mauern zerstörend. Gottes Macht offenbarte sich indessen hierbei auf das augenscheinlichste, denn der Kasten der drei Könige war von seinem in der Mitte der Kirche bestimmten Platz vor Anzündung des Feuers an die Thüre hingetragen worden, nicht wegen Furcht vor dem Feuer, sondern aus Furcht vor der Erschütterung des Mauerwerks. Da nun die ganze Kirche mit Rauch erfüllt war, wurde der Kasten zwar mit vieler Mühe, wiewohl ohne irgend eine Verletzung gerettet.«

»Erzbischof Conrad aber rief die vornehmsten Geistlichen, die Edeln des Landes und seine Beamten zusammen; auf die Ermahnung der Prediger strömte auch eine unzählige Volksmenge herbei, und nach Vollendung einer feierlichen Messe legte er am Tag der Himmelfahrt der seligen Jungfrau Maria den ersten Stein. Sodann ertheilte er aus päpstlicher Macht, sowie aus seiner eigenen, jener des Legaten und aller der kölnischen Kirche untergeordneten Bischöfe einen bisher nicht erhörten Ablass für die Gläubigen, welche zu dem Werk der genannten Kirche Almosen geben oder einsenden würden. Von dieser Zeit ist denn der Bau der Grundfeste zu der neuen Basilika des heil. Petrus, das heisst zur Domkirche von Köln, in erstaunlichem Umfang und Tiefe mit grossen Kosten angefangen worden [29].

---

29) Ipso Anno (1248) cum capitulum Coloniense pro omnimoda destructione maioris ecclesie antique et restauratione melioris structure de consensu archiepiscopi et priorum concordassent (*so*) festinique valde magistri operis orientalem partem murorum ecclesie cavassent, nimio ignis fomento aggregata ligna cavaturam sufficientia incauti succendunt, ut moles desuper stans cito rueret.

Diese Nachricht ist, wie *Böhmer* mir schrieb, aus einer Geschichte der Erzbischöfe von Köln ausgezogen, in Handschrift in Folio auf Papier, aus dem 17. Jahrhundert, in Würzburg befindlich und früher den Jesuiten zu Molsheim im Elsass gehörig. Das Original dieser Abschrift war von Conrad Iserenhofft (besser Iseren Huyfft) von Ratingen im Jahre 1526 geschrieben. »Es ist«, fügte *Böhmer* hinzu, »dieselbe Geschichte der Erzbischöfe, welche der Verfasser des Magnum Chronicon belgicum (Pistorii Scriptores 2. Germ. III.) in zerstücktem Zustand in sein Werk aufnahm; aber sie hat eigenthümliche Interpolationen, deren Quelle weder gedruckt noch sonst bekannt ist.« *Hartzheim* in seiner Bibliotheca Coloniensis p. 60 und 63 führt eine ausgezeichnete Handschrift derselben Historia archiepiscoporum Coloniensium von Conrad Iserenhuyfft aus Ratingen an, welche gegen 1515 verfertigt, dem Inhalt nach

---

Sed ignis invalescens vento destante (*scheint für* deflante *zu stehen, indessen bedeutet* destare *auch* excitare) illud nobile opus ecclesie licet antiquum cum duabus coronis deauratis intus dependentibus preter solos muros parietum penitus consumpsit. Verum divina virtus evidentissime patuit, quod capsa trium regum de loco suo in medio ecclesie constituta ad januam ecclesie ante succensionem ignis delata fuerat, non timore ignis sed timore quassationis murorum sine aliqua lesione integra est servata.

Conradus autem archiepiscopus prelatis ecclesiasticis, nobilibus terre ac ministerialibus suis evocatis, innumerabilique multitudine populi vero (*so, vielleicht für* voce) exhortationis per predicatores attractis (*so statt* attracta) post completionem solemnis misse in die assumptionis beate Marie virginis primariam lapidem ponit, tam auctoritate domini pape quam sua propria et legati, nec non et omnium suffraganeorum Coloniensis ecclesie, indulgentia hucusque inaudita fidelibus data, qui suas vel darent vel mitterent eleemosinas ad fabricam ecclesie memorate. Ab illo ergo tempore fundamentum nove basilice beati Petri, scilicet maioris ecclesie in Colonia, mire latitudinis et profunditatis largis sumptibus est initiatum.

bis zum Tod des Erzbischofs Philipp von Daun im Jahre 1508 reicht und sich in der Jesuiten-Bibliothek zu Köln befand. Hr. Bibliothekar *Düntzer* wird uns sagen können, ob die Handschrift noch vorhanden ist und wie sie sich zu *Böhmers* Auszug verhält.

Wir finden in dieser Stelle, die offenbar aus einer alten gleichzeitigen Nachricht in das neuere Buch aufgenommen ist, die vollkommenste Bestätigung, dass der Bau einer neuen Domkirche im Jahre 1248 längst entworfen gewesen; ja, wir sehen zu unserer grössten Überraschung, dass die Vorbereitungen zur Grundsteinlegung selbst den Brand veranlasst haben, und so müssen denn alle Zweifel verschwinden.

Die päpstliche Bulle.

Ueber diese kann ich auch alle Ungewissheit zerstreuen. Obwohl ich vermuthet, Hr. *Lacomblet* würde das von mir bei Gelegenheit der Urkunde des Domkapitels zu Gunsten des Meister Gerard angeführte Copialbuch des kölnischen Domarchivs (a. a. O. S. 10) benutzt haben, welches, eine prächtige Handschrift auf Pergament, im Archiv zu Darmstadt aufbewahrt wird, so schien mir doch bei näherer Durchsuchung der niederrheinischen Urkunden-Sammlung, dass es unterblieben sei. Ich wandte mich daher nach Darmstadt, und wirklich erhielt ich durch einen Freund nicht nur die Bestätigung meiner Voraussetzung, dass sich die fragliche Bulle in dem Copialbuche finde, sondern derselbe sandte mir auch gleich eine von dem grossherzoglich-hessischen Archivar *Baur* beglaubigte Abschrift, welche ich hier in ihrer diplomatischen Genauigkeit mit allen Abkürzungen folgen lasse:

Innocentius Eps servus servor. dei Vniversis Xpi fidelibs pntes (presentes) litteras inspecturis Salt. et aplicam ben. Quoniam ut ait apls Ones stabimus ante tribunal Xpi. recepturi put in corpore gessimus sive bonu. fuit sive malu.

oportet nos diem messionis extreme misericordie opibus pvenire ac eternor. intuitu seminare in tris qd. reddente dne cu. multiplicato fructu recolligere debeamus in celis firma. spem fiducia. q. tenentes qm (quoniam) qui parce seminat parce et metet, et qui seinat in benedictionibs de benedictionibs et metet vita. etnam. Sane famosa et honorabilis Colonien. eclia de novo sicut accepims casu miserabil p. incendia. e. consupta. Cum autem venerabilis frater nr. Archieps et dilecti filii Caplm. colonien. eccliam ipam in qua triu. beator. magor. corpora requiescut repare cupiant opere sumtuoso, ad quod fideliu. subsidiu. ee. dinoscitur plimu. oportunu. vniversitate. vram rogamus et hortamur in dno, in remissione vobis peccaminu. iiugentes qtenus de bonis vobis collatis a deo pie liberalitatis auxiliu. ad hoc p. dei et major. ipor. reventia promptis affectibus impendatis ut p. subventione. vram opus huismodi valeat cosumari et vos p. hec et alia bona que dno inspirante feceritis ad eterne possitis felicitatis gaudia pvenire. Nos eni. de omipotentis dei mia et beatorn. petri et pauli apostolor. eius auctoritate confisi omibus vere poenitentibus et confessis qui ad hoc manu. porrexerint adiutricem unu. annu. et quadraginta dies, de iniucta sibi poenitencia misericorditer relaxamus. Datum Lugdun XII Kl Iunii. Pontificats nri Anno quinto.

Die Urkunde führt die von derselben Hand mit rother Farbe geschriebene Ueberschrift:

> Innoc IIIj Indulgencie concesse omnibz fidelibus ad fabricam ecclie colon. offerentibs scilicet anum et XL dies.

Ich weiss dieser Urkunde nichts Weiteres beizufügen, als das Zeugniss des Levold von Northoff. Im Jahre 1278 in der Grafschaft Mark geboren, wurde er in der Folge Domherr zu Lüttich, als solcher 1322 Abgesandter des Fürstbischofs von Lüttich bei der Einweihung des Doms und

bei dem unmittelbar darauf versammelten kölnischen Provinzial-Concilium; er war lange in Rom am Hof des Papstes, endlich Propst zu Boppard und Chorbischof zu Köln. Derselbe hat eine Chronik der Grafen von der Mark und ein Verzeichniss der kölnischen Erzbischöfe mit kurzen Lebensgeschichten geschrieben; in letzterem sagt er von Conrad von Hochsteden: er ist begraben in der neuen Domkirche, in demselben Gebäude, zu dessen Werk er als Oberhirt den ersten Stein gelegt hatte [30]).

Der Baustyl

war im Jahr 1248 in Deutschland und in den Nachbarländern, in Frankreich und England, allerdings schon so sehr entwickelt, dass der Entwurf zum kölner Dom damals von einem hochbegabten Künstler längst vollendet sein und zur Ausführung vorliegen konnte. Bedenkt man, dass der Dom von Magdeburg schon 1208 angelegt und St. Gereon zwischen 1212 und 1227, der Dom zu Halberstadt zwischen 1220 und 1240, die Marienkirche in Trier 1227, die Elisabethkirche in Marburg 1235 gebaut wurde, ferner, dass in Frankreich 1211 der Dom von Rheims, 1214 der Dom von Rouen, 1220 jener von Amiens, in demselben Jahre in England der Dom zu Salisbury und 1245 die Abteikirche Westminster zu London errichtet worden; erwägt man ferner, dass es leicht wäre, die Zahl der in diesen

---

30) Sepultus est in ecclesie majoris nova domo, eodem in loco ubi presul ejusdem operis primum posuit fundamentum. Catalog. Archiep. Colon. bei *Böhmer* Fontes rer. Germ. II. 292. Ich verstehe diese Stelle in dem Sinne, wie ich sie übersetzt habe; wollte man sie wörtlich übertragen, so könnte es scheinen, als sei Conrad gerade an dem Ort begraben worden, wo er den ersten Stein gelegt, da es doch allgemeiner Gebrauch der Kirche war und ist, den ersten Stein an die Stelle zu legen, welche für den Hochaltar bestimmt ist.

Zeitraum gehörenden Denkmale von gleicher Art noch bedeutend zu vermehren, und macht man sich nur mit den hier genannten durch eigne Anschauung und getreue Abbildungen bekannt: so wird man wohl gestehen müssen, dass es an Stufen für den Meister des kölner Doms nicht gefehlt hat. Freilich, obwohl er von seinen Vorgängern gelernt, hat er als ein höchst begabter Mann seiner Kunst eine grosse neue Entwickelung gegeben, von der wir den Einfluss auch gleich in den grösseren Kirchengebäuden bemerken, die in den nächsten Decennien nach dem Jahre 1248 aufgeführt wurden, so, um hier nur einige deutsche Denkmale zu erwähnen, 1254 zu Utrecht, 1262 zu Oppenheim, 1265 zu Regensburg, 1270 zu Freiburg, 1276 zu Strassburg. In diesen Gebäuden wird man ganz denselben Styl wie im Dom von Köln erkennen, nur mit dem Unterschied der mehr oder weniger sorgfältigen und kunstreichen Ausführung, die bei einem Gebäude vor dem andern Statt findet. Alle hochbegabte Männer wirken prophetisch, erfinderisch, sie eilen ihren Zeitgenossen voraus, und vergleicht man nachher ihre Werke mit denen der Nachkommen, ohne die Geschichte ihrer Entstehung zu kennen, so geräth man in Gefahr, die Werke der Schüler für jene der Vorgänger zu halten, weil sie meist geringer als jene des Meisters sind. Das ist schon oft erlebt worden und es wiederholt sich noch alle Tage.

Meister Gerard, der Dombaumeister.

Aus der Zusammenstellung verschiedener Schreins-Urkunden von 1237, 1248, 1304, 1310, 1318, 1319, 1334, welche uns *Fahne* in seinen diplomatischen Beiträgen gegeben hat, sehen wir, dass Meister Gerard, den wir bis dahin nur aus der Urkunde des Domkapitels von 1257 und aus der Schreins-Urkunde seiner Kinder vom Jahre 1302 kannten, mit Gerard von Rile, auch von Kettwig genannt, einem in Köln viele Häuser und Grundstücke besitzenden Manne,

eine und dieselbe Person ist. Man muss freilich die Urkunden sehr aufmerksam lesen und genau vergleichen, um zu dieser Einsicht zu gelangen; aber um so mehr verdient derjenige Dank, der zuerst das mühselige Geschäft unternommen hat. Gerard ist also nicht allein durch seine Kunst, was für uns freilich allein hinreichend wäre, sondern auch durch seinen Besitzthum ein angesehener Mann gewesen. Dass er nun trotzdem Steinmetz genannt wurde kann nicht auffallen, wenn man erwägt, dass in den Urkunden der freien Steinmetzen-Bruderschaft aus dem 15. und 16. Jahrhundert, wo man doch nicht mehr so anspruchslos war als zwei Hundert Jahre vorher, die vorzüglichsten Baumeister sich als Steinmetzen-Meister unterzeichnet haben. Durch Veröffentlichung meiner Urkunden-Sammlung und Untersuchungen über diese merkwürdige Brüderschaft hoffe ich bald ausführlicher Zeugniss von dem ehrenvollen Verhältniss der deutschen Steinmetzen zu geben.

Aber nicht nur in Deutschland war der Name Steinmetz geehrt, sondern auch in England, Frankreich und Italien war diese Benennung meist gleichbedeutend mit Baumeister. Im Mittelalter hielten nämlich die Künstler sich mit den Handwerkern, deren Hülfe sie zur Ausübung ihrer Kunst bedurften, in gesellschaftlichem Verband zusammen, ja, sie erlernten selbst das Handwerk und schämten sich nie dessen Namens, wenn ihnen später der Entwurf und die Leitung grosser Werke anvertraut wurde. So finden wir bei den Italienern, die doch von jeher Ruhm und äussere Ehre mehr liebten als die bescheidenen Deutschen, die Benennung Magister lapidum im 13. und 14. Jahrhundert in Urkunden von Siena, Florenz, Orvieto Mailand u. s. w. nicht nur für Baumeister, sondern auch für Bildhauer und selbst für solche aus dem geistlichen Stande angewandt. Unter andern finden wir 1266 den be-

rühmten Bildhauer Niccolo Pisano und 1289 den Dominikaner-Bruder Jacopo Talenti, Erbauer der Kirche Sta. Maria novella in Florenz, Magister lapidum genannt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Beispiele beibringen wollten, die uns zu Gebot stehen, um jeden Zweifel über eine beschränkende Bedeutung der Benennung lapicida zu zerstreuen. Aber die Bemerkung glauben wir noch hinzufügen zu müssen, dass die grossen Baumeister des 13. und 14. Jahrhunderts nicht im geistlichen Stande zu suchen sind. Denn so viel während der früheren Zeit die Geistlichen sich der Baukunst angenommen haben, so verlor sich das mit der neuen Entwickelung derselben immer mehr und beschränkte sich meist nur noch auf einfache Klosterkirchen, wie jene des Franciscaner- und Dominicaner-Ordens. Die Baukunst war gegen Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts auf einen Punkt gelangt, wo sie die ganze Kraft eines durchaus der Kunst gewidmeten Mannes in Anspruch nahm, und durch die gleichzeitige Entwickelung des bürgerlichen Lebens in den Städten, wozu die Geistlichkeit durch ihre Schulen mächtig mitwirkte, wurde auch Bildung genug verbreitet, um begabten Männern aus dem weltlichen Stande den Weg zu hohen Kunstleistungen zu bahnen. Wer ein Werk wie den Dom zu Köln und überhaupt die grössern Domkirchen des Mittelalters bauen wollte, wurde so sehr von der Kunst und der sie bedingenden Technik in Anspruch genommen, dass er nicht zugleich auch Theologie, Philosophie und Naturkunde lehren und bischöfliche Handlungen verrichten konnte. Wenn man sich recht unbefangen in diese Verhältnisse hineindenkt, so wird man doch endlich das Mährchen von dem Dom-Baumeister Albert dem Grossen aufgeben, ein Mährchen von ganz neuem Ursprung, welches wir selbst haben entstehen sehen.

Können wir nach Allem Diesem in Bezug auf den

ursprünglichen Dombau mit Hrn. *Lacomblet* nicht übereinstimmen, so freut es uns dagegen, die für unsere vaterländischen Geschichte so sehr förderliche Thätigkeit dieses sorgfältigen Urkunden-Sammlers dankend anzuerkennen, welcher auch zur Geschichte des Dombaues mannichfaltige neue Beiträge von 1264 bis 1390 geliefert hat.

Kölnische Annalen und andere Handschriften.

Die oben besprochenen Annalen gehören zu einem alten Buch des Stifts St Gereon im Besitz des Dr. *J. G. X. Imhoff* in Köln, welcher in hohen Jahren immer noch theilnehmend für die Geschichte und Alterthümer der Vaterstadt, uns mit diesem eine ganze Handschriften-Sammlung enthaltenden Buche freundlichst bekannt gemacht hat.

Das Buch, in klein Folio, auf Pergament besteht aus folgenden Stücken: 1. ein Calendarium, 2. Liber antiquus Memoriarum, d. i. ein nach dem Lauf des Jahrs verfasstes Verzeichniss der Sterbe-Tage von Mitgliedern des Stifts und seiner Wohlthäter, 3. die Annalen, 4. Vorschriften für die Verwaltung und den Haushalt des Stifts, 5. Statuta antiqua. Alle diese Abtheilungen sind mit der Schrift des 13. Jahrhunderts, jedoch von verschiedener Grösse geschrieben; jene der Annalen scheint uns die grösste. Die Annalen nehmen nur zwei Seiten auf zwei Blättern ein, die Vorderseite des erstern enthält das Ende des Liber Memoriarum, die Rückseite des zweiten den Anfang der Verwaltungs-Ordnung mit Ueberschriften wie: Computatio tritici (die Berechnung des Waizens). De cuncis dandis (Von den Wecken, die zu vertheilen sind). Man hat hier grosse lange Wecken von Weissbrod zu verstehen, in Köln Stutten, in Sachsen Stollen genannt. Die Ordnung schliesst auf der fünften Seite mit Reditus ad Altaria: Einkünfte zu den Altären. Am obern und äussersten Rand der Annalen liest

man in ganz kleiner Schrift: Vms scripsit . : nos (annos) Incarnatois in hac pagina continentes (statt: contentos); der Name des Schreibers oder Verfassers ist durch Abnutzung oder Beschneidung des Blatts in seiner vordern Hälfte, wie man sieht, verloren gegangen.

Da diese Annalen noch mehrere für die Geschichte Kölns wichtige Thatsachen darbieten, so wird es nicht unangemessen sein, dieselben hier vollständig mitzutheilen:

Anno Dominicae incarnationis millesimocentesimo nonagesimo primo consecravit Coelestinus papa Henricum regem in imperatorem Romae XVII. Kal. Maij sexta eria post diem paschae.

Eodem Anno obiit Philippus Coloniensis Archiepiscopus in Apulia idibus Augusti, cuius ossa revecta sunt Coloniam et sepulta VI. Kal. Octobris.

Eodem Anno consecravit Bertramus Metensis episcopus altare Sancti Gereonis et St. Petri et Blasii IIII. Kal. Septembris.

Anno Dominicae incarnationis MCXC. positae sunt reliquiae Sanctorum martyrum in nova cripta sub altari Sti. Gereonis VIII. Kal. Decembris.

Anno Dominicae incarnationis MCXCII. consecravit Johannes Archiepiscopus Trevirensis Brunonem archiepiscopum Coloniensem II. Kal. Iunij.

Eodem Anno interfectus est Albertus Leodiensis episcopus Remis VIII. Kal. Decembris.

Anno Dominicae incarnationis MCXCIV. consecratus est . . . . (Adolphus) Archiepiscopus Coloniensis VI. Kal. Aprilis.

Anno Dominicae incarnationis MCXCVIII. quinto Idus Iunij electus est Coloniae Otto in regem et eodem anno Aquisgrani consecratus IIII Idus Iulij.

Anno Dcae. incarn. MCC. inceperunt cives Colonienses aedificare murum supra vallum.

Anno Dcae. incarn. MCCI. quinto nonas Iulij Coloniae in templo Sti. Petri Guido Praenestinus episcopus cardinalis et apostolicae sedis legatus summi pontificis auctoritate Innocentij confirmavit electionem regis Ottonis et facta benedictione super eum excommunicavit extinctis candelis omnes adversarios regis Ottonis.

Eodem Anno idem legatus Guido consecravit Sifridum Archiepiscopum Moguntinum apud Xantum pridie Kalendas Octobris.

Sequenti Anno idem legatus Guido consecravit Hugonem episcopum Leodiensem XI. Kal. Maij.

Anno incarnat. Dcae. MCCXVII. IV. Octe (Octavo) Apostolorum Petri et Pauli completa est testudo Monasterij Sti. Gereonis.

Anno Domini MCCXL. octavo die Quirini combustum est summum Coloniae.

Die Nachrichten von dem Bau der Stadtmauer und von der Vollendung der Kirche St. Gereon waren bisher unbekannt; das Jahr für letztere wurde seit einiger Zeit, wahrscheinlich durch mündliche Mittheilung des Hrn. Dr. *Imhoff* genannt, und so nahm auch Hr. *von Lassaulx* dasselbe in seine Zusätze zu *Kleins* Rheinreise und sofort Hr. *Kugler* in seine Kunstgeschichte auf, aber die nähere Nachweisung und Begründung fehlte. Jetzt wissen wir aus einer dem St. Gereons-Stift angehörigen Quelle, dass die bewunderungswürdige Kuppel, denn darauf muss man den hier so allgemein gebrauchten Ausdruck testudo beziehen, am vierten Tag der Octave von Peter und Paul, also am 3. Juli vollendet worden ist.

Ueber den Bau der jetzigen Wälle, Thore und Mauern der Stadt hat man verschiedene Behauptungen aufgestellt, nach einer genauen Untersuchung, die wir darüber in den Denkmalen am Niederrhein — bei dem Erenthor und dem Grabdenkmal des Erzbischofs Philipp von Heinsberg S. 16.

angestellt haben, ergab sich, dass die Wälle und die Thore von den Bürgern in Gemeinschaft mit dem Erzbischof gebaut worden, und dass die Mauer sammt ihren Wichbäusern erst während dem langwierigen Kriege, den Philipp von Hohenstauffen gegen Otto von Braunschweig in den hiesigen Gegenden um den Kaiserthron führte, in den Jahren 1198 bis 1205, errichtet sein müssen; von dem letzten Jahre an war nämlich die Stadt achtzehn Monate lang von dem schwäbischen Heer belagert. Die Annalen von St. Gereon bestätigen nun vollkommen unsere Vermuthung indem sie berichten, dass die Bürger im Jahre 1200 anfingen die Mauer auf dem Wall zu erbauen.

Es bleibt uns noch einiges über das alte Buch zu sagen, dasselbe umfasst ausser den oben angegebenen fünf Abtheilungen noch eine sechste mit wenigen statutarischen Schriften, wenn wir uns recht erinnern, aus der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, dann aber die siebente und achte, welche beide der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören; die jüngste Zeitbestimmung, die sich darin befindet, dürfte das Jahr 1537 sein. Diese beiden letzten Abtheilungen nehmen den grössten Theil des Buches ein; die siebente enthält in 128 Blättern Abschriften der verschiedenen ältern Statuten des Stifts; die achte Abtheilung endlich enthält in 14 Blättern Fundationen desselben.

Ausser diesem in Bezug auf die Geschichte des für die Stadt und das Land von Köln so bedeutenden Stifts St. Gereon sehr merkwürdigen Buche besitzt Hr. Dr. *Imhoff* noch ein zweites, welches auch in klein Folio, aber auf Papier geschrieben in 227 Blättern Abschriften der Urkunden, Verträge, Schenkungen u. s. w. desselben Stifts vom Jahr 899 dis 1434 ungefähr enthält. Die Urkunden von 1424—1434 scheinen die jüngsten zu sein, dieser Zeit entspricht auch die Schrift.

Die Wichtigkeit, welche diese zweite Sammlung nicht

minder als die erste für die kölnische Spezialgeschichte haben muss, leuchtet jedem Sachkundigen ein. Und wir sind Hrn. Dr. *Imhoff* grossen Dank schuldig, dass er die beiden Bücher, indem er sie aus Privatbesitz durch dritte Hand erworben, vor Zerstörung und Verschleppung gesichert hat. — Aber damit ist nicht Alles geschehen; die Bücher sollten Eigenthum der Stadt sein und in ihrer Bibliothek aufbewahrt werden; nach den Gesinnungen des Besitzers dürfte das auch wohl nicht schwer auszuführen sein.

Indem wir diesen Wunsch äussern, fühlen wir uns gedrungen, daran einen zweiten anzuknüpfen, der schon oft laut geworden, und den wir so gerecht finden, dass wir nicht scheuen, denselben als eine Bitte an die verehrlichen Stadtbehörden auszusprechen, der Wunsch nämlich, dass die Stadt-Bibliothek den zu ihrem Gebrauch Berufenen leicht zugänglich gemacht werde. Wir wissen wohl, dass Schwierigkeiten wegen der Verwaltung, die zuletzt auf eine Geldfrage hinauslaufen, entgegenstehen, aber diese dürften wohl bald zu überwinden sein, wenn man sich entschliessen wollte, die Stadtbibliothek mit der Bibliothek des Gymnasiums, die ja auch zu einem Zweig des städtischen Vermögens gehört, zu vereinigen. Es könnte hierbei vielleicht in einem und demselben Gebäude eine getrennte Aufstellung statt finden, jedenfalls würde, was anderwärts schon mehrmal mit bestem Erfolg ausgeführt worden, die Unterscheidung des Eigenthums bei gemeinsamer Verwaltung durch Stempelung der Bücher sich leicht festhalten lassen. Die Behörden der Stadt würden so durch Vereinigung beider Bibliotheken einem tief gefühlten Bedürfniss entsprechen und nicht nur die Forscher städtischer Geschichte und Alterthümer sondern alle Freunde höherer Bildung zu lebhaftem Dank verpflichten.

Bonn, im November 1847.

Sulpiz Boisserée.

III. Litteratur.

Zweiter Bericht des historischen Vereins der Pfalz. Speier 1847. S. 98. 4. nebst acht Tafeln Abbildungen.

Meine vor drei Jahren in diesen Jahrbüchern IV, 46 ff. versuchte Darstellung der gallischen Zwischenherrschaft des Postumus ist neuerdings vom Herrn Conservator Prof. *Jäger* in Speyer in der oben bezeichneten Schrift S. 69 ff. bei Gelegenheit eines neuentdeckten Meilenzeigers aus dem zweiten Jahre der Herrschaft des Postumus [1]) bestritten worden, wodurch ich zu wiederholter Betrachtung dieses Gegenstandes veranlasst worden bin, deren Ergebniss ich hier aus Achtung für den gelehrten Gegner, dem ich nur in sehr wenigen Punkten beistimmen kann, und im Interesse der Sache selbst mittheilen zu müssen glaube.

Zunächst bezweifelt Herr *Jäger* (S. 69) meine in Uebereinstimmung mit *Eckhel* und *De Witte* [2]) aufgestellte Be-

1) Die Inschrift lautet nach der dort gegebenen Herstellung: Imperatori Caesari Marco Cassianio Latinio Postumo Pio Felici, invicto Augusto, pontifici maximo, tribunicia potestate iterum, consuli iterum, designato tertium, patri patriae colonia Nemetensis. Leugis X. Die drei sonst bekannten Steinschriften, auf welchen Postumus vorkommt, siehe daselbst S. 78. Vgl. *De Witte* in der gleich zu nennenden Abhandlung S. 23. 2) Medailles inédites de Postume. Par. *J. de Witte*. Paris 1845. (Extrait de la Revue Numismatique, 1844) S. 21. Da auf den Münzen des Postumus Hercules in den verschiedensten Darstellungen vorkommt, so vermuthet *De Witte* S. 40, in der Heimat des Postumus sei vielleicht Hercules besonders verehrt worden. Wir finden auf den Münzen des Postumus, auf welchen *De Witte* alle

hauptung, dass Postumus von Geburt ein Gallier gewesen sei, da in den Worten des Eutrop (IX, 9): Tum iam desperatis rebus et deleto paene imperio Romano Postumus in Gallia obscurissime natus purpuram sumpsit, dem ganzen Zusammenhange nach in Gallia nicht mit obscurissime natus, sondern mit purpuram sumpsit zu verbinden sei und als Gegensatz zu imperio Romano nachdrucksvoll vorantreten. Diese schon von anderen gegebene Verbindung scheint uns allen Gesetzen der Wortstellung zu widersprechen. Freilich werden häufig engverbundene Wörter durch andere zwischengeschobene getrennt, aber es geschieht diess nur dann, wenn das erste der zusammengehörenden Wörter mit besonderm rhetorischen Nachdrucke hervorgehoben werden soll, wo dann die zwischentretenden Wörter selbst ganz ohne allen Nachdruck sind. Hiervon würde aber in unserm Falle das gerade Gegentheil stattfinden, da nicht das Wort Postumus, sondern in Gallia den Hauptton haben soll. Auch darf durch eine solche Inversion der Wortstellung keine Zweideutigkeit entstehn, wie an unserer Stelle, wo man in Gallia mit dem zunächst folgenden obscurissime natus am natürlichsten verbindet[3]. Hiernach können wir eine Trennung, wie sie in der von *Jäger* angenommenen Verbindung stattfinden würde, unmöglich zugeben, ja wir glauben, dass selbst dann, wenn statt obscurissime natus die kräftigere Opposition vir obscurissime natus stände, diese nicht durch ein zu purpuram sumpsit gehörendes in Gallia von Postumus getrennt werden könnte. Hätte Eutrop die Worte in Gallia nachdrucksvoll hervorheben wollen, so

---

zwölf Arbeiten des Hercules nachgewiesen hat, die Umschriften Herculi, Herculi Argivo, H. Cretensi, H. Erymanthino, H. Gaditano, H. invicto, H. Libyco, H. Pisaeo, H. Romano, H. Thracio. Zwei der hier zum erstenmale mitgetheilten Münzen sind bei Cöln, eine bei Trier aufgefunden worden. 3) Man vgl. die Stellen IX, 4: Post hos Decius e Pannonia inferiore Budaliae natus. IX, 17: Post hunc Carus

musste er sie vor Postumus setzen. So lange man also keinen triftigen Grund hat, die bisherige Stellung von in Gallia oder dessen Aechtheit überhaupt zu bezweifeln, werden wir in der Stelle des Eutrop ein sicheres Zeugniss für die an sich nicht unwahrscheinliche gallische Herkunft des Postumus haben[4]).

Der zweite Streitpunkt betrifft die Zeit, in welcher Postumus den Oberbefehl über die Truppen erhielt. Die allgemeine Annahme der Neuern, das diess noch unter Valerian geschehen sei, gründet sich auf zwei Briefe dieses Kaisers[5]), deren Unächtheit mir auch nach der Vertheidigung des Herrn *Jäger* unzweifelhaft scheint. Der eine dieser Briefe, den Vopiscus in der Ulpia bibliotheca gefunden haben will (Vopisc. Aurel. 8), soll ein Antwortschreiben an den Consul Antonius Gallus sein, der es dem Valerian verübelt haben soll, dass er dem Postumus, und nicht vielmehr dem Aurelian, seinen Sohn Gallienus anvertraut habe, da dieser, so wie das Heer, einer strengern Leitung bedurft hätte[6]). Hiernach sollte man glauben, Postumus sei als zu nachgiebig und mild bekannt gewesen, da sonst ein Vorwurf in Betreff seiner Wahl ganz unhalt-

---

est factus Augustus Narbone natus in Gallia. 4) Postumus war bei den Galliern sehr beliebt; er schützte Gallien gegen die Einfälle der Germanen (die Kelten und Franken nennt Pollio trig. tyr. 6), woher er den Namen Germanicus annahm. Vgl. *De Witte* S. 24. f. Der Mangel aller anderen bestimmten Nachrichten über die Heimat des Postumus spricht dafür, dass er dem Lande, in welchem er sich zum Befehlshaber emporschwang, durch Geburt angehört habe. 5) Pollio sagt trig. tyr. 10: Nec a Gallieno quidem vir iste (Regillianus) promotus est, sed a patre eius Valeriano, ut Claudius et Macrianus et Ingenuus et Postumus et Aureolus. — Mirabile autem hoc fuit in Valeriano principe, quod omnes, quoscunque duces fecit, postea militum testimonio ad imperium pervenerunt. Vgl. trig. tyr. 23. In Bezug auf Postumus scheint diese Bemerkung des Pollio nur auf dem von ihm angeführten Briefe des Valerian zu beruhen. 6) Quum utique

bar gewesen wäre, und wir müssten diess um so mehr annehmen, als Valerian in seiner Antwort den Postumus gar nicht vertheidigt. Nun war aber im Gegentheile Postumus durch grosse Strenge gegen sich und andere wohl bekannt und gefürchtet [7]), so dass man nicht absieht, wie Antoninus Gallus dem Aurelian gerade der Strenge wegen, die er bei Postumus vermisst, den Vorzug geben konnte [8]). Der Brief des Valerian kann erst nach dessen Erhebung, also im fünfunddreissigsten Lebensjahre seines Sohnes Gallienus [9]), geschrieben sein. Auf einen fünfunddreissigjährigen Mann aber dürften die Ausdrücke, die wir hier lesen: Quod Postumo filium meum Gallienum magis, quam Aureliano commiserim, quum utique et severiori et puer credendus fuerit et exercitus [10]), nicht passen, die bei

---

et severiori et puer credendus fuerit et exercitus. 7) Poll. trig. tyr. 3: Hic vir in bello fortissimus, in pace constantissimus, in omni vita gravis. — Sed quum se gravissime regeret (vgl. trig. tyr. 38) more illo, quo Galli novarum rerum semper sunt cupidi, Lolliano agente interemptus est. Vgl. trig. tyr. 4. Wenn ich hierfür auch den Brief des Valerian bei Pollio trig. tyr. 3 angeführt habe, obgleich ich denselben für unächt halte, so ist es mir nicht eingefallen, wie *Jäger* S. 72 meint, eine Aeusserung eines unächten Briefes zum Beweise der Unächtheit eines andern benutzen zu wollen, sondern ich habe auf den Widerspruch beider Briefe hingewiesen, welcher einen starken Verdacht an der Aechtheit dieser Urkunden begründet. 8) Der Hauptgrund des Tadels der Wahl des Postumus ist gerade der, dass dieser nicht streng genug sei. Valerian gibt nur an, warum er den Aurelian nicht gewählt habe. Den Vorwurf, dass Postumus nicht strenge genug sei, lässt er auf sich beruhen. 9) Gallienus, der von seinem Vater sogleich zum Mitregenten erhoben wurde, herrschte fünfzehn Jahre. Nach der epitome 33, 4 lebte er fünfzig Jahre. Dass in der Angabe ein Irrthum stattfinde, was *Jäger* S. 71 als eine Möglichkeit in Aussicht stellt, dürfen wir ohne die dringendsten Gründe nicht annehmen. 10) Auf das Wort puer habe ich keinen Werth gelegt, woher sich *Jäger* seine aus *Freund's* Wörterbuch genommene Belehrung über den Gebrauch dieses Wortes (vgl. meine Bemerkung

der Beaufsichtigung des etwa fünfzehn- bis achtzehnjährigen Saloninus (trig. tyr. 3.) besser an der Stelle sind. Der fünfunddreissigjährige, zur Mitherrschaft berufene Gallienus konnte unmöglich eine strenge Beaufsichtigung und Leitung, wie sie hier unzweifelhaft ausgedrückt ist, dulden, eben so wenig der Vater eine solche Bewachung für thunlich und angemessen halten. Am Schlusse äussert Valerian, er habe gefürchtet, dass Aurelian, wenn sein Sohn, wie er zu tollen Streichen geneigt sei, sich vergehn sollte, dies zu streng ahnden werde[11]. Sollte aber wirklich Valerian gefürchtet haben, Aurelian werde gegen seinen fünfunddreissigjährigen Sohn und Mitregenten strengere Massregeln ergreifen? *Jäger* versucht eine andere Deutung der Stelle. Er meint, Valerian habe gefürchtet, Aurelian könne »bei allenfallsiger Unbotmässigkeit seines Schützlings« (also botmässig sollte Gallienus jedenfalls sein) argen Gedanken Raum geben, sich an ihm vergreifen d. h. ihn aus dem Wege räumen. Hiergegen bemerken wir zunächst, dass die Worte ut est natura pronus ad ludicra unbeachtet geblieben sind, welche deutlich genug zeigen, dass bei si quid ille fecisset nicht an Widersetzlichkeit, sondern an tolle Streiche und Ausschweifungen zu denken ist, denen sich Gallienus später wirklich hingab. Severius cogitare in aliquem, kann nur heissen strenge verfahren[12], was freilich auch auf die Todesstrafe übertragen, aber unmöglich von Ueberfall und Mord gebraucht werden kann. Auch

---

zu Livii Fragm. p. 17) wohl sparen konnte. 11) Die Worte: Me etiam timuisse, ne quid etiam erga filium meum severius, si quid ille fecisset (ut est natura pronus ad ludicra), saevius cogitaret, dürften sich leicht durch Annahme einer Dittographie herstellen lassen, wenn man severius an die Stelle von saevius, das nur Dittographie scheint, versetzt. Severius kann nach dem ganzen Zusammenhange nicht entbehrt werden, was ich gegen *Jäger* S. 72 bemerke, der statt severius liberius will. 12) Vgl. den Gegensatz Cic. ad Att. XIV, 13 A. 2:

widerspricht dieser Deutung etiam, was offenbar den Gegensatz andeutet, Aurelian werde, wie gegen seine übrigen Untergebenen, so auch gegen Gallienus mit zu grosser Strenge verfahren; an Ueberfall und Mord ist bei den anderen, auf die etiam hinweist, ja nicht zu denken. Wollte man aber auch die ganz unzulässige Deutung *Jäger's* gestatten, jedenfalls würde eine strenge Beaufsichtigung und Unterwerfung unter die Befehle des Aurelian übrig bleiben, wie sie bei dem nicht mehr jugendlichen Mitregenten undenkbar ist. Dass Gallienus in öffentlichen Dingen noch ganz unerfahren gewesen, ist eine blosse Behauptung *Jäger's*, wie es auch noch zweifelhaft bleibt, ob Gallienus damals »zu Ausschweifungen und Libertinage« hinneigte. Hiernach müssen wir diesen ganzen Brief für unächt erklären, worauf auch die seltsame Ungeschicktheit des Ausdruckes und der Verbindung, so wie andere Anzeichen hindeuten [13]).

Si humaniter et sapienter et amabiliter in me cogitare vis. 13) Wäre der Brief ein Antwortschreiben auf einen Brief des Antoninus Gallus, wie diess der Anfang andeutet, so würde das unnöthige familiaribus litteris nicht hinzugefügt sein, welches gerade den Verfälscher verräth, der bezeichnen wollte, bei welcher Gelegenheit Valerian den Brief geschrieben. Das einfache culpas me würde dem Valerian hingereicht haben, da Antoninus Gallus wohl wusste, dass dieser sich auf seinen vertraulichen Brief bezog. Dass Antoninus Gallus sonst nicht als Consul erwähnt wird, kann freilich für sich nichts beweisen, dient aber zur Begründung des Verdachtes. Und die Composition des Briefes! Wem wird nicht die Satzverbindung: Culpas me . . ., nec tu id diutius iudicabis, si bene scieris, quantae sit Aurelianus severitatis, abenteuerlich scheinen! Antoninus Gallus muss sich darauf die sonderbare Schilderung des von ihm empfohlenen und ihm wohl bekannten Aurelian gefallen lassen: Nimius est, multus est, gravis est et ad nostra iam non facit tempora. Also Ernst und Strenge waren nicht mehr an der Zeit! Und statt einfach hinzuzufügen, er habe gefürchtet, dass die Verbindung eines so strengen Mannes mit seinem Sohne zu ernsten Missverständnissen führen könne, fällt ganz ungeschickt und ohne alle Veranlassung das pathetische: Testor autem omnes deos ein

Im zweiten Briefe, den wir ebenfalls für unterschoben halten (Pollio trig. tyr. 3.), theilt Valerian den Galliern mit: Transrhenani limitis ducem et Galliae praesidem Postumum fecimus, virum dignissimum severitate Gallorum. — Huius filio Postumo nomine tribunatum Vocontiorum dedi, adolescenti, qui se dignum patris moribus reddet. Schon die Verbindung der Würden eines dux transrhenani limitis und eines praeses Galliae ist auffallend, da die erstere nur die Sicherung der Grenze gegen die Barbaren bezweckte und rein militärisch war, wogegen der praeses die gesammte Verwaltung der Provinz zu versehn hatte. Auch stimmt dieses nicht mit Zosimos, der den Postumus nur als Befehlshaber nennt[14]). Valerian spricht in diesem Briefe gar nicht von den Einfällen der Barbaren, gegen welche Postumus Gallien mit Kraft schützen werde, sondern redet ganz so, als ob das ganze Land völlig ruhig und sicher wäre. Höchst sonderbar ist ferner das Lob: Virum, quem ego prae ceteris stupeo et qui locum principis mereatur iure, nicht weniger die nichtssagende Bemerkung: De quo spero, quod mihi gratias agetis. Quodsi me fefellerit opinio, quam de illo habeo, sciatis nusquam gentium reperiri, qui possit penitus approbari. Warum in diesem an die Gallier gerichteten Briefe statt severitate vestra gesagt wird severitate Gallorum, sieht man aber eben so wenig, als weshalb die Erhebung des jüngern Postumus zum tribunatus Vocontiorum erwähnt wird. Wir können demnach die Vermuthung nicht abweisen, dass auch dieser Brief untergeschoben sei. Bemerkenswerth ist, dass hier Valerian nicht seines Sohnes Gallienus Erwähnung thut[15]).

---

und gibt dem Briefe, in welchem man doch irgend ein Lob des Postumus erwarten sollte, einen wunderlichen Schluss. 14) I, 38: Ἀρχὴν ἐν Κελτοῖς ἐμπεπιστευμένος. Zonaras sagt von ihm (II. p. 235), er sei von Gallienus εἰς φυλακὴν τοῦ Ῥήνου ποταμοῦ ἐαθείς. 15) Dass in der ulpischen Bibliothek (Vopisc. Aurel. 1. 8. Prob. 2) und sonst un-

Eine der ersten Thaten des Gallienus war die Besiegung des Gegenkaisers Ingenuus. Nach Zonaras II. p. 235. sq. zog Gallienus zuerst gegen die Alamannen, Heruler und Franken, worauf er sofort den Ingenuus bekämpfte. Eutrop sagt IX, 8: Iuvenis in Gallia et Illyrico multa strenuo fecit, occiso apud Mursam Ingenuo, qui purpuram sumpserat et Regilliano. Die Erhebung des Regillianus fällt aber längere Zeit nach Ingenuus. Vgl. Pollio trig. tyr. 10. Auch Orosius VII, 22 nennt als den ersten Sieg des Gallienus den über den Ingenuus, während die epitome und Zosimos denselben nicht erwähnen. Freilich lässt Aurelius Victor den Gallienus aus Gallien nach Illyricum eilen und dort den Ingenuus besiegen, aber wie sehr dieser hier die Chronologie verwirrt, ergibt sich schon daraus, dass er die Erhebung des Ingenuus erst nach der Nachricht von der Niederlage des Valerian (260) setzt. Bei Pollio wird die Besiegung des Ingenuus in das Jahr 258 verlegt, zu welcher Zeit schon Gallienus zu Rom sich allen Ausschweifungen überliess, während wir diesen nach den übrigen Zeugnissen uns beim Zuge gegen Ingenuus noch als jugendlich kräftig denken müssen. Die Angabe des Jahres 258 kann Pollio freilich nicht aus der Luft gegriffen haben, aber er fand dasselbe in seinen Quellen nur als das Jahr

---

tergeschobene Briefe aus der so dunkeln Zeit von Valerian bis Aurelian vorgekommen, gehört keineswegs zu den gewagten Annahmen. Eine genaue Untersuchung aller betreffenden Briefe aus Pollio und Vopiscus möchte manche Aufschlüsse gewähren. Auch konnte wohl Vopiscus, obgleich er sich hier auf die ulpische Bibliothek bezieht, einen Brief dieser Art selbst fingiren, da er einestheils eine Controle wenig zu fürchten hatte und durch eine so bestimmte Verweisung auf eine dort befindliche Urkunde den Verdacht am sichersten zu entfernen glaubte, anderntheils auch dann, wenn der Brief von einem andern dort vergeblich gesucht würde, ihn daselbst gelesen zu haben behaupten konnte. Kennen wir doch aus neueren Zeiten ähnliche Beispiele! Diess zur Begründung der Möglichkeit eines Betruges

angegeben, in welcher Gallienus, um die Zeit der quinquennalia, ein ausschweifendes Leben begann. Die Verlegung des Aufstandes des Ingenuus in diese Zeit beruht wohl auf einem blossen Missverständnisse [16].

Von der Besiegung des Ingenuus scheint Gallienus sich gleich nach Gallien gewandt zu haben, wo er blieb, bis ihn Unruhen in Illyricum abriefen. Dem Postumus überliess er den Oberbefehl und die Beschützung der Rheingrenzen; seinen Sohn Saloninus gab er in den Schutz und unter die Leitung des Albanus oder Silvanus nach den Zeugnissen des Zosimos und Zonaras [17]. Hiermit steht im entschiedensten Widerspruche die Stelle des Pollio trig. tyr. 3, wonach Gallienus seinen Sohn dem Postumus übergeben habe, quasi custodi vitae et morum et actuum imperialium institutori. Freilich hat *Jäger* S. 74 diese verschiedenen Berichte zu vereinigen gesucht, indem er annimmt, Saloninus sei zwar allerdings unter die Oberaufsicht des Postumus, aber unter den nächsten Schutz und Beirath des Albanus gestellt worden, der damals vielleicht Unterbefehlshaber der in Untergermanien stehenden Truppen zu Cöln gewesen sei. Aber Pollio spricht gerade von der Schützung seines Lebens und der Leitung seiner Sitten und Handlungen, wie sie für den Feldherrn, der bald hier, bald dort den Barbaren entgegeneilen und daher oft vom jungen Fürsten entfernt sein musste, nicht möglich war. Von Postumus konnte man nur in dem Sinne sagen, Gallienus habe ihm den Sohn anvertraut, als er ihn in Gallien zurückliess, dessen Sicherung gegen die Ueberfälle

des Vopiscus selbst gegen *Jäger* S. 72. 16) Hiernach dürften die Gegenbemerkungen *Jägers* S. 73 ihre Erledigung gefunden haben. Wenn derselbe zwischen den Aufenthalt des Gallienus in Gallien und seinen illyrischen Zug einen längern Aufenthalt in Rom setzt, so widerspricht diess allen unseren sonstigen Berichten mit Ausnahme des verworrenen Pollio. 17) Vgl. diese Jahrb. IV, 47. 18) So sagt

der Barbaren dieser übernommen hatte. Ob eine derartige Aeusserung den Pollio irre geführt, oder er selbst diess eigenmächtig hinzugefügt habe, da ihm die Nachricht von der Leitung des Saloninus durch Albanus nicht zur Hand war, wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist es eine unnöthige Mühe, überall die Nachrichten eines so verworrenen Schriftstellers, der sich selbst vielfach widerspricht[18]), mit anderen in Einklang bringen zu wollen. So halten wir es auch für verfehlt, wenn *Jäger* S. 75. die Angabe des Pollio (trig. tyr. 3. 5. Gallien. 4.), Postumus habe sieben Jahre die Herrschaft geführt, dadurch retten will, dass Pollio den Anfang der Herrschaft des Postumus von der Zeit an rechne, wo er den Gallienus besiegte, da doch diese immer von der Annahme des Purpurs[19]) und der Ausrufung datirt[20]).

Ich habe früher bemerkt, dass nach Zonaras die Herrschaft des Postumus bis zur Erhebung des Claudius reichte[21]).

Pollio trig tyr. 4, Victorina habe die Herrschaft auf den Marius übertragen, wogegen es daselbst 31 heisst: Victorina, ubi filium ac nepotem a militibus vidit occisos, Postumum, deinde Lollianum, Marium etiam, quem principem milites nuncuparunt, interemptos, Tetricum ad imperium hortata est, wonach man glauben muss, Victorina sei ebenso wenig an der Erhebung des Marius betheiligt, als an der des seltsamer Weise hierhergezogenen Postumus und Lollianus. Gallien. 7. erzählt er, wie Gallienus nach Besiegung des Postumus nach Byzanz geeilt sei und darauf zu Rom die decennalia gefeiert habe, wogegen er Salon. 8 die Bekämpfung des Postumus auf die decennalia folgen lässt. 19) Vgl. diese Jahrb. VIII, 81 f. 20) Jahrb. IV, 51 Note 28. 21) Jahrb. IV, 55. Dass die Stellen des Zonaras und Zosimos «durchaus nichts beweisen», kann ich Hrn. *Jäger* S. 76 nicht zugeben. Zonaras erzählt II. p. 239, Claudius habe sich, als er die Herrschaft übernahm, dahin entschieden, eher die den Osten bedrohenden Barbaren, als den noch in Gallien herrschenden Postumus anzugreifen. Nach Zosimos (I, 40) sollte noch kurz vor der Ermordung des Gallienus Aureolus den Postumus abhalten. Diesen Zeugnissen folgt der scharfsinnige *Pagi* in Baronium I. p. 282. 291 (ed. Antwerp. 1727), der

Dieser Ansicht steht aber der Brief entgegen, den Claudius nach Pollio Claud. 7. an den Senat und das römische Volk geschrieben haben soll, so wie die daselbst K. 4. mitgetheilten Acclamationen. Sind diese Berichte ächt[22]), so folgt, dass, als Claudius im März 268. zum Kaiser ausgerufen ward, Victorina herrschte, die den Tetricus zur Uebernahme der Herrschaft vermochte[23]). Setzen wir hiernach die Erhebung des Tetricus in die Mitte des Jahres 268, so würde die Besiegung desselben durch Aurelian in die zweite Hälfte 270. oder in den Anfang des Jahres 271. fallen, da die Herrschaft desselben über zwei Jahre dauerte[24]).

---

den Tod des Postumus 270 setzt. 22) *Jäger* hat mit Recht S. 76 bemerkt, dass meine Behauptung, Pollio selbst sage, dass er den Brief nicht wörtlich mittheile, auf irriger Deutung beruhe, dass auch mein Vorwurf, Pollio lasse den Postumus von Claudius besiegen, ungegründet sei, da das freilich seltsam gebrauchte hos bloss auf die Barbaren bezogen zu sein scheint. 23) Der Schluss der Acclamation: Tetricus nihil fuit oder fecit, ist jedenfalls verdorben, da hier tu mit einem folgenden Imperativ erwartet wird. Der Analogie dieser Acclamationen gemäss sollte man, da die Verbindung der Zenobia mit der Victoria anstössig scheint, vermuthen: Claudi Auguste, tu nos a Zenobia libera! Claudi Auguste, tu nos a Victoria libera! 24) Sein drittes Consulat wird auf einer Münze erwähnt. Dass seine Herrschaft keine volle drei Jahre dauerte, sehen wir aus Aurelius Victor 35, 5, wo es von ihm heisst: Ipse post celsum biennii imperii (imperium) in triumphum ductus Lucaniae correcturam filioque veniam atque honorem senatorum cooptavit. Dass imperium herzustellen sei, kann nicht zweifelhaft sein, wenn man 33, 12 vergleicht: Qua(libidine) cohibita in exordio (Victorinus) post biennii imperium — per seditionem Agrippinae conciditur. Vgl. Eutrop IX, 11: Qui (Claudius) tamen intra imperii biennium morbo interiit. Vielleicht ist imperii durch die verschiedenen Lesarten imperii biennium und biennii imperium entstanden. Höchst sonderbar ist *Jäger's* S. 77 Versuch: post celsum summi imperii nach der Höhe souveräner Gewalt, worin er einen schönen Gegensatz zum folgenden Lucaniae correcturam sieht, da doch vielmehr celsum dem triumphum entgegengesetzt wird. Nur die höchste Noth konnte zu einer solchen, jeder Wahrscheinlichkeit entbehrenden Ver-

Es müsste demnach die Unterwerfung des Tetricus v o r dem Zuge gegen Zenobia erfolgt sein, wie wir diess bei Hieronymus finden, wogegen Vopiscus (Aurelian. 32.), Victor (35, 3.), Zonaras (II. p. 240.), Zosimos (I, 61.) und Orosius (VII, 23.) die umgekehrte Folge angeben, Eutrop (IX, 13.) und die epitome (33, 7.) das Zeitververhältniss nicht bestimmen [25]. Hieronymus aber hat hierin gar keine Auctorität, da er die Thatsachen nur in der Ordnung des Eutrop, dessen Ausdrücke er w ö r t l i c h gebraucht, anfeinanderfolgen lässt, indem er den von jenem zuerst erwähnten Sieg in das erste, die darauf, aber ohne Befolgung der Chronologie, angeführte Unterwerfung der Zenobia in das folgende Jahr setzt. Dürfen wir hiernach die Unterwerfung des Tetricus frühestens dem Jahre 273. zuweisen, so muss entweder die Angabe des Victor, dass die Herrschaft des Tetricus zwei Jahre dauerte, unrichtig sein, oder Claudius konnte im ersten Jahre seiner Regierung des Aufstandes des Tetricus noch nicht Erwähnung thun, wie es in dem von Pollio mitgetheilten Briefe geschieht [26]. Lassen wir die Angabe des Victor als irrig fallen, so bleibt uns das Zeugniss der Acclamationen bei Pollio, wonach im April 268. Victorina in Gallien herrschte, also Victorinus schon getödtet war. Da aber Victorinus zwei Jahre herrschte, und ihm die kurzen Regierungen des Marius und Lollianus vorhergingen [27], so wurde der Tod

muthung führen. 25) Vgl. *Pagi* I, p. 291. 26) Die Worte des Briefes: Gallias et Hispanias, vires reipublicae, Tetricus habet, verstatten nicht an die Zeit des Postumus zu denken, wie *Pagi* will, der I. p. 263 bemerkt: Postumo imperante Victorinus consors imperii fuit, et tam Victorina, quam Tetricus, qui Aquitaniae praesidebat, in partem administrationis reipublicae venere. 27) Dass Victorinus und Lollianus noch zum Theil m i t Postumus geherrscht, ist eine irrige Darstellung des Pollio, der er selbst widerspricht, wenn er den Postumus in Folge der Erhebung des Lollianus umkommen und den Victorinus durch die Ermordung des Lollianus zur Herrschaft gelan-

des Postumus nicht wohl nach 266, seine Erhebung nach 257. gesetzt werden können. Eine andere Zeitbestimmung erhalten wir, wenn wir den Brief des Claudius und die Acclamationen für untergeschoben, dagegen die Bestimmung des Victor aufrecht halten. Tetricus müsste dann 273. oder 274. unterworfen worden sein; seine Erhebung würde 271. fallen, der Tod des Postumus 268, in die Regierung des Claudius hinein, wie es Zonaras darstellt, ein Aufstand und die Ermordung des Saloninus 258. oder 259. Dürften wir diese Zeitbestimmung festhalten, so würde Gallienus, nachdem er Illyricum beruhigt hatte, nach Rom zurückgekehrt sein, wo er sich allen Ausschweifungen hingab, worauf, wie wir bemerkten, die Zeitbestimmung des Pollio trig. tyr. 9. zu gehn scheint. Postumus hätte sich dann 258. empört, wäre aber vorerst nur schwach bekämpft worden, da Gallienus in Rom zurückblieb, bis diesen endlich die Noth nach Gallien führte. Eine sichere Entscheidung würde sich ergeben, wenn die Zeit der Ermordung des Saloninus und der Erhebung des zweiten Sohnes des Gallienus zum Caesar sich ermitteln liesse, wie es *Pagi* I. p. 273. versucht hat[28]).

Sollen wir nun schliesslich unsere Ansicht über die mehrfach genannten Urkunden bei Pollio Claud. 3. 7. äussern, so neigen wir uns zu der Annahme, dass auch diese

---

gen lässt (trig. tyr. 4. 5). Vgl. Jahrb. IV, 54 f. Freilich mögen Lollianus und Victorinus in den letzten Jahren des Postumus zu grosser Macht gekommen sein, aber sie nahmen nicht den Purpur, der dem Postumus in Gallien allein blieb. 28) *Jäger* stellt S. 76 ohne allen Beweis die Behauptung auf, mit ziemlicher Sicherheit dürfe angenommen werden, dass Gallienus den Postumus, wenn auch nicht lange überlebt habe, was er gleich darauf näher dahin bestimmt, dass, da Gallienus gegen Ende 268 ermordet worden sei, der Sturz des Postumus «unbedenklich als in den ersten Monaten desselben Jahres geschehen angenommen werden dürfe.» Gallienus starb schon im März 268, wie sich aus Pollio Claud. 4 ergibt. Vgl. *Pagi* I. p. 281.

für untergeschoben zu halten sind. Auffallend ist in einem an den Senat und das römische Volk gerichteten Briefe der Anfang: Patres conscripti, militantes audite, quod verum est. Der Senat und das Volk sollen ihm Dank wissen, wenn er die Feinde besiege; si non vicero, scitote me post Gallienum velle pugnare. Darauf äussert er, der Staat sei erschöpft, fügt aber den Satz ein: Pugnabimus post Valerianum, post Ingenuum, post Regillianum, post Lollianum, post Postumum, post Celsum, post mille (eine starke Hyperbel!) alios, qui contemptu Gallieni principis a republica defecerunt. Weshalb bezeichnet er alle diese Feldherren hier gerade als abgefallen vom Reiche, da er sie doch als Schützer desselben gegen die Barbaren anführen will? Contemptu Gallieni ist stehender Ausdruck des Pollio. Vgl. Gallien. 5. Salonin. 3. trig. tyr. 1. 11. 12. Auch das folgende: Non scuta, non spathae, non pila iam supersunt, und: Omnes sagittarios Zenobia possidet, ist stark übertrieben. Der ganze Brief ist eine eitele Rednerei, die würdig mit den Worten schliesst: Quidquid fecerimus, satis grande est. Bei den Acclamationen fällt uns zunächst: Principem te, aut qualis tu es, semper optavimus, auf, was sehr matt ist, besonders vor dem kräftigen, dieser Acclamationen würdigen: Te respublica requirebat. Wenig scheint das folgende: Tu frater, tu pater, tu amicus, tu bonus senator, tu vere princeps, hierher zu gehören, wie: Tu nos a Palmyrenis vindica, bei der darauf folgenden Erwähnung der Zenobia, unnöthig ist. Eine ganz sichere Entscheidung über jene beiden Urkunden wagen wir noch nicht.

Auf den sonstigen Inhalt des eben so verdienstlichen, als erfreulichen Berichtes können wir hier nicht näher eingehen, bemerken nur, dass die erste Abtheilung den Rechenschaftsbericht vom Juli 1842 bis November 1846 und ein Verzeichniss der während dieser Zeit gemachten nicht

unbedeutenden Erwerbungen, die zweite ausführilche historisch-archaeologische Erläuterungen zu diesen Erwerbungen enthält, in welchen ausser dem Meilenzeiger unter Postumus noch vier andere unter Septimius Severus, Gallienus, Carinus(?) und Diocletianus mit genauen historischen Erörterungen begleitet und erklärt werden. Die beigegebenen Tafeln enthalten mehrere interessante Darstellungen. Der Verein, dessen erster Bericht vor fünf Jahren erschien, zählte im Jahre 1846, 246 ordentliche Mitglieder und erfreut sich noch immer reger Theilnahme, wenngleich die Zahl der Mitglieder seit dem Jahre 1839, wo sie 541 betrug, beträchtlich abgenommen hat. Mögen die Pfälzer der Erwartungen des Vorstandes in Betreff thätiger Förderung des Vereines bestens entsprechen, da es, wie der Bericht sagt, »den Wettkampf der Ehre nicht bloss mit den jenseitigen Kreisen, sondern mit allen Marken Deutschlands gilt.«

Cöln.

H. Düntzer.

---

2. Mittheilungen des historisch-antiquarischen Vereins für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend. Ueber die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden. Von Dr. Friedrich Schröter, d. Z. Direktor des Vereins. — Erste Abtheilung. Saarbrücken, gedruckt bei Anton Hofer. 1846. 8°.

Die römischen Alterthümer, welche an den Ufern der Saar gefunden werden, haben nicht den Werth und die Bedeutung derjenigen, welche sich an den Ufern der Mosel und auf der linken Rheinseite finden; es sind meistens solche Ueberreste, welche auf Gebäude zurückführen, die zur Zeit der Römerherrschaft dem Ackerbau und der Viehzucht dienten und den Beweis liefern, in welchem bedeutenden Umfange Ackerbau und Viehzucht von den Römern in den Saargegenden betrieben wurden. Ausser jenen Spuren von römischen Oekonomiegebäuden sind es die Reste vieler römischer Strassen und Brücken, welche die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes hier in Anspruch nehmen.

Bis in die jüngste Zeit fehlte ein Mittelpunkt für die Sammlung und Aufbewahrung der bezeichneten Alterthümer in den Saargegenden. Diesem Bedürfnisse ist durch den historisch-antiquarischen Verein für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend, in sehr erfreulicher Weise abgeholfen worden.

Die ersten litterarischen Mittheilungen des genannten Vereins liegen uns vor, und wir erlauben uns den Lesern dieser Jahrbücher darüber einen kurzen Bericht zu erstatten.

Der zeitige Direktor des Vereins, Herr Dr. *Schröter*, hat, so weit sich die Aufgabe des Vereins erstreckt, in

den vorliegenden Blättern eine Uebersicht über die Spuren römischer Ansiedelung in der Saargegend gegeben; diese Uebersicht war sehr zweckmässig, indem nun die künftigen Entdeckungen in das Ganze leicht eingereiht werden können. Zu wünschen wäre es gewesen, dass Hr. Dr. *Schröter* zugleich eine Karte beigefügt hätte, indem diese zur Verdeutlichung des Ganzen von grossem Werthe, ja unentbehrlich ist.

Der Kreis derjenigen Gelehrten und Gebildeten, die an Alterthümern in so beschränktem Sinne, wie sie hier in Betracht kommen, ein Interesse haben, ist verhältnissmässig sehr klein. Zum Verständnisse derselben werden ganz specielle, dem Anscheine nach oft unfruchtbare Studien erfordert; durch das Verständniss aber wird das Interesse bedingt. Um dieses allgemeinere Interesse zu erregen, ist nichts so zweckmässig, als in den antiquarischen Mittheilungen jedesmal so viel von dem klassischen Alterthume vorherzuschicken oder geschickt in die Darstellung einzuflechten, als zu diesem Verständnisse nöthig ist. Wir freuen uns, sagen zu können, dass Hr. Dr. *Schröter* dieses Bedürfniss kennt und seine Mittheilungen in diesem Sinne geschrieben hat. Bei dieser Darstellungsweise schwebt man indessen in der Gefahr, zu ausführlich oder zu breit zu werden; Hr. Dr. *Schröter* ist mit genauer Noth an dieser Klippe vorbeigekommen.

Die Kritik hat bei den Mittheilungen, wie sie der vorliegende Aufsatz enthält, eine schwere Aufgabe. Er veröffentlicht meistens Berichte über vorgefundene Gegenstände, deren Anschauung durchaus nöthig ist, um mit Einsicht und Sicherheit darüber mitsprechen zu können. Indessen bietet er auch allgemeinere Betrachtungen und Bemerkungen, an welche wir in den folgenden Punkten die Kritik ansetzen können.

Man war bisher in Deutschland sehr geneigt, überall,

wo ein **Hypokaustum** oder die Spuren eines solchen zum Vorschein kamen, sogleich an römische Bäder zu denken; man wusste aus den römischen Satyrikern und christlichen Schriftstellern, dass die Römer das Baden leidenschaftlich liebten, dass mancher Römer lieber dem augenscheinlichen Tode entgegen ging, als die Vorschrift seines Arztes, nicht zu baden, zu befolgen. In den südlichen Ländern hat die Vermuthung, dort, wo sich ein Hypokaustum findet, sei ein Bad gewesen, immer eine hohe Wahrscheinlichkeit; aber anders ist es in Deutschland, wo das Klima im Winter ganz andere Vorkehrungen gegen die Kälte erfordert, als im Süden. Wir freuen uns, dass Hr. Dr. *Schröter* der richtigern Ansicht beigetreten ist.

Hr. Dr. *Schröter* erzählt auf S. 100, dass bei allen den kleinern Anlagen, die in den Waldungen der Saar vorkommen, und die er für Ueberbleibsel von Hirtenwohnungen hält, einzelne grössere Bausteine wahrgenommen werden, die gewöhnlich auf der einen Seite, 4 Zoll breit und tief, eingefugt sind. Er meint »dieselben möchten bestimmt gewesen sein, ein auf hölzerne Säulen oder Pfosten gestütztes Bauwerk nach Art unserer Holzschuppen und ähnlicher Remisen zu tragen.« Wir glauben, es werde sich bei näherer Betrachtung herausstellen, dass eine Furche von 4 Zoll Tiefe und Breite wenig geeignet gewesen wäre, einem Pfosten um einen Holzschuppen oder eine Remise zu tragen, zur Unterlage zu dienen. Dazu hätten diese Furchen tiefer und breiter sein müssen. Solche Steine, wie sie Hr. Dr. *Schröter* beschreibt, finden sich in dem Innern römischer Mauern und namentlich in den Fundamenten, und zwar so, dass man deutlich wahrnimmt, sie seien mit Absicht in denselben verwendet worden. Hier liegt diejenige Seite des Steines, in welchem die beschriebene Furche sich befindet, unten. Aber wozu dienten solche Steine im Innern und in den Fundamenten einer Mauer? Man weiss, dass die Römer einen sehr hohen Werth da-

rauf legten, trockene Häuser zu bewohnen, und dass sie kostspielige Anlagen nicht scheuten, um die Feuchtigkeit von den Wänden fern zu halten. Solche Furchen, besonders in Tufsteinen, die sich in der Mitte der Mauer befinden, eingehauen, dienten zur Abhaltung der Nässe von den äussern Wänden. Unser Berichterstatter erwähnt überdiess sehr oft sogenannte trockene Mauern; für diese war die Frage nach der Trockenheit zugleich eine Frage ihres Bestehens und ihrer Fortdauer, und es lässt sich sehr gut denken, dass Steine, wie die beschriebenen, sehr zweckmässig und nöthig waren, um als Unterlage zu dienen.

Auf S. 113. der vorliegenden Mittheilungen befindet sich die nachfolgende Stelle:

»Von den Ziegelplatten, die zur Bedeckung des Fussbodens dienten, sind einige auf der obern Seite carrirt, andere mit eingedrückten Schlangenlinien verziert, um dem Fussboden ein gefälliges, die Mosaik nachahmendes Ansehen zu geben. Die untern Seiten, mit denen dieselben in Lett oder Mörtel lagen, sind flach. Es ist hiernach eine irrige Ansicht, wenn man geglaubt hat, solche carrirte und mit eingedrückten Linien versehene Ziegeln seien zu Mauerziegeln bestimmt gewesen, und dass die in die Oberfläche eingedrückten Vertiefungen den Zweck gehabt hätten, die Kalk- oder Mörtelverbindung zu erleichtern, und dadurch eine grössere Festigkeit zu erzielen. Ausser diesen besitzt die Sammlung des Vereins Fragmente von ähnlichen Platten, welche am Hallberg und im Püttlinger Gemeindewald aufgegraben worden sind, die an der untern Seite die Spuren von Mörtel noch tragen, während sie an den obern verzierten Seiten entweder ganz rein oder mit Schmutz bedeckt sind.«

Die Ansicht, welche Hr. Dr. *Schröter* an dieser Stelle bestreitet, habe ich in dem 4. Bande S. 115 dieser Jahrbücher vorgetragen. Da Hr. *Schröter* meinen Aufsatz ge-

lesen, so hat es einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dass seine Bemerkungen gegen mich gerichtet sind. Ich finde darin um so mehr Veranlassung dieselben zu prüfen.

Die Meinung des Hrn. Dr. *Schröter* über den Zweck dieser theils schlangenförmig, theils ins Gevierte gezogenen Linien, weicht von der meinigen darin ab, dass er glaubt, sie hätten zur Verzierung, während ich annehme, sie hätten dazu gedient, eine festere Verbindung der Ziegel mit dem Mörtel zu bewerkstelligen. Beide Ansichten schliessen sich streng genommen nicht aus, denn diese Linien könnten ja an einer Stelle blos zur Verzierung, an einer andern aber blos zum Nutzen gedient haben.

Wenn ich aber diese Linien in's Auge fasse, so kann ich nicht annehmen, dieselben seien den Ziegeln eingedrückt worden, um ihnen ein gefälliges Ansehen zu geben. Denn diese Linien, die in's Gevierte gezogenen sowohl, als die schlangenförmigen, sind ohne alle Regelmässigkeit, ohne allen Geschmack ausgeführt. Hätten sie zur Verzierung dienen sollen, so hätte man ihnen mit gleicher Mühe regelmässige und gefällige Züge geben können. In allem, was der Römer that, um sein äusseres Leben zu schmücken, verräth sich Regelmässigkeit und Geschmack. Hr. Dr. *Schröter* meint, diese Linien hätten dem Fussboden das Ansehen von Mosaik geben sollen. Allein, was die schlangenförmigen Linien betrifft, so hätte auch die kühnste Phantasie keine Aehnlichkeit derselben mit einem Mosaikboden entdecken können, und auch auf jenen Ziegeln, in welchen die Linien in's Gevierte gezogen sind, ist keine andere Aehnlichkeit da, als dass dieselben Quadratfiguren bilden, aber in so grossen Dimensionen, dass man auch in ihnen die Aehnlichkeit mit Mosaikarbeiten nur mit Mühe auffinden kann.

Die eingefurchten Linien, von denen wir hier reden, zeigen sich durchweg auf der äussern Seite der Kacheln,

aus welchen die Röhren in jenen Mauern zusammengesetzt wurden, durch welche man die Wärme aus dem Hypokaustum in die Bäder und Wohnzimmer führte. Wie konnten diese Linien in der Mitte der Mauer zur Verzierung dienen? Der Mörtel aber, der durchweg noch in diesen Linien festsitzt, zeigt ihre nähere Bestimmung.

Die bezeichneten Linien finden sich nicht auf den gewöhnlichen Mauerziegeln, sondern auf den genannten Kacheln und auf dünnern Ziegelplatten. Solche Ziegelplatten wurden vielfach z. B. zur Bekleidung einzelner Theile einer Wand oder Mauer in Anwendung gebracht; sie lagen nicht, sondern standen aufrecht, und man begreift so den Nutzen, den die eingefurchten Linien in solchen Fällen haben mussten. In vielen dieser Ziegelplatten finden sich an den Enden kleine Einschnitte, welche schwerlich zu etwas anderm gedient haben, als dieselben auch durch Nägel oder Klammern zu befestigen. Ich verweise im Uebrigen auf *Winckelmanns* Anmerkungen über die Baukunst der Alten, wo mehre Bemerkungen über die Bekleidung der Wände mitgetheilt sind, die auch über das Gesagte Licht verbreiten. Es ist ebenfalls zu erwägen, was *Winckelmann* daselbst über die muri a cortina sagt[1]).

Dass man sich so gefurchter Platten zuweilen bedient haben mag, um den Fussboden, besonders in gewöhnlichen Häusern zu belegen, das will ich nicht läugnen. In den bessern Häusern hatte man die Fussböden von Mosaik, von Marmor, von opus signinum, dann von opus spicatum. Die Entdeckungen des Hrn Dr. *Förster* führen uns aber in ein Oekonomiegebäude und in einen Raum, »dessen Boden theils mit einem festgestampften Lehm, theils mit einem aus gestossenen Ziegeln und schwarzem Kalk gebildeten Estrich, theils

---

1) *S. Winckelmann's* Werke herausgegeben von *Fernow*, Dresden 1808. 1. Bd. S. 540 u. 541.

mit Ziegelplatten belegt waren.“ Dass in solchen Häusern auch Ziegelplatten mit den eingefurchten Linien verwendet wurden, wenn man keine andere hatte, lässt sich sehr wohl denken, es lässt sich sogar denken, dass selbst hier diese Linien einen andern Nutzen als zu schmücken gehabt haben; nur müsste man, um hierüber eine Meinung zu äussern, wissen, wozu jene Räume bestimmt gewesen sind.

Solche, mit Linien durchfurchte, Ziegelplatten hätten sich überdiess wenig zum Belegen der Wohnzimmer geeignet. Erstens wären die tiefgezogenen Linien bald mit Schmutz ausgefüllt worden. Wenn man den Römern auch nicht nachrühmen kann, dass sie in hohem Grade auf die Reinlichkeit ihrer Stuben gehalten haben, so würde man doch zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, sie hätten auf die angezeigte Weise dem Schmutze in ihren Zimmern ein receptaculum bereitet. Die Ziegelplatten, mit denen Hr. Dr. *Schröter* gegen meine Ansicht streitet, liefern einen Beleg für diese Bemerkung; sie sind, wie Hr. Dr. *Schröter* selbst sagt, »mit Schmutz bedeckt.« Zweitens sind die gedachten Ziegel nur einen Zoll dick; sie würden also sehr leicht, hätte man die Wohnzimmer damit belegt, zerbrochen sein. Ich habe sehr viele solcher Ziegel gesehen, aber ich erinnere mich nicht, dass auch nur einer derselben »ausgetreten« gewesen oder sonst eine Spur an sich getragen hätte, er habe in einem Zimmer oder sonst zum Fussboden gedient.

Herr Dr. *Schröter* hat seiner Schrift eine kurze Geschichte der Niederlassung der Römer in Deutschland vorangeschickt, und am Schlusse derselben die Chronik des Saarbrückener Vereins mitgetheilt. Wir entnehmen aus letzterer, dass jener Verein bereits 43 ordentliche Mitglieder zählt.

Braun.

IV. Miscellen.

Aachen. **Zur Geschichte der Restauration der Aachener Kaiserhalle.** Das Rathhaus zu Aachen liegt in der Mitte der Stadt, auf einem Hügel, von dem aus es über alle andere Gebäulichkeiten hervorragt, und sich als höchsten Punkt in der Ferne darstellt. Es hat ausser einem Unterbau zwei Stockwerke. Der zweite Stock heisst der Krönungssaal. Es ist diess derjenige Raum, worin nach der Kaiserkrönung im Münster zu Aachen, die weltlichen Krönungsfestlichkeiten abgehalten wurden. Daher der Name. Gerade zur würdigen Abhaltung dieser Festlichkeiten ist der Saal, ja das ganze Rathhaus im Jahre 1353 von der Reichsstadt Aachen durch den Aachener Bürger, Ritter Chorus gebaut, und von da an bis zum Jahre 1531 seiner Bestimmung erhalten worden. Kaiser Ferdinand I. war der letzte Kaiser, der im letztgenanten Jahre zu Aachen gekrönt ward. Von da an ging die Kaiserkrönung thatsächlich trotz der von Aachen gemachten Reservationen an Frankfurt über. Der Aachener Krönungssaal bestand im Jahre 1631 noch ganz in seiner ursprünglichen Einrichtung. *Noppius,* dessen Aachener Chronik aus diesem Jahre datirt, beschreibt den Krönungssaal also: «Unter dem obersten Gewölbe hat das Rathhaus den Kaiserlichen Saal, welcher überall von einem Eck dess Gebäws gehet biss zum anderen und ist das ganze Rathhaus unter diesem Gewölb ein Gemach u. s. w.« Der Krönungssaal hat eine Länge von im Ganzen 140, eine Breite von im Ganzen 60 Fuss. Die übrigen Erläuterungen, die zur bessern Verdeutlichung der Construktion und der Umgebungen des Krönungssaals noch erfoderlich sind, werden fasslicher nach vorheriger Ansicht der in Heft XI. Taf. VI. gegebenen Zeichnung.

Die hier angedeutete Construktion weist die Verbindung zweier, neben einander laufender Pfeilerhallen nach, die in vier mittleren freistehenden Pfeilern ihre Stütz- und Verbindungspunkte haben. Von diesen vier freistehenden in der Scheidelinie der beiden Hallen, und von

den Halbpfeilern, die mit den freien Pfeilern correspondirend, aus den Seitenwänden des Saals hervortreten, werden in jeder Pfeilerhalle fünf, im Ganzen zehn Kreuzgewölbe getragen. Jedes dieser Gewölbe beschliesst eine Zelle oder eine Vierung, die 28 Fuss lang ist, das ist ⅕ der gesammten, 140 Fuss bereichenden Saallänge und deren Breite 30 Fuss beträgt, das ist die Hälfte der gesammten 60 Fuss haltenden Saalbreite. Die Höhe der Zellen, vom Boden des Krönungssaales bis zum Scheitelpunkt der Kreuzgewölbe, mag sich auf 28 bis 30 Fuss belaufen. Gegen die östliche Seitenwand der Zelle 1 lehnt ein viereckiger Anbau, der sogenannte Granus-Thurm; gegen die westlichen Seitenwände der beiden Zellen 5 und 10 ein grosser kreisförmiger Halbthurm. Im Uebrigen liegen die beiden Pfeilerhallen des Krönungssaales durchaus frei; die südliche Halle mit den Zellen 1, 2, 3, 4 und 5 frei nach dem Katschhofe, die nördliche, mit den Zellen 6, 7, 8, 9 und 10 frei nach dem Marktplatz.

Die Haupttreppe zu dem Königssaale führt vom Marktplatz durch den westlichen Halbthurm, beim Buchstaben t in die Zelle 10. Es scheint, dass an der nordöstlichen Ecke des Saales und der Zelle 6 beim Punkte n noch eine Separattreppe angebracht war.

Das war, mit Ausnahme der Fenster in den Aussenseiten der Hallen, wovon später die Rede ist, der bauliche Zustand des Aachener Krönungssaales, von seiner ursprünglichen Anlage im Jahre 1353 bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Vor dem anmassenden und heillosen Ungeschmack dieser unglücklichen Zeit konnte sich auch der alte Aachener Krönungssaal nicht retten. Die hohe Schönheit zweier neben einander laufenden freien Pfeilerhallen ward nicht mehr begriffen; der Saal war für das Bedürfniss einer kleinen Zeit zu gross. Der zweite Raum des Krönungssaales musste zu mehreren einzelnen Räumen abgetrennt, und die edle Construktion der Pfeilerstellungen durch lächerlichen Aufputz aller Art verdeckt werden. Man fing an zu ändern und zu stümmelen, und änderte und stümmelte so lang, bis der alte Krönungssaal kaum noch zu kennen war, so dass es an dem Eifer und dem guten Willen der betreffenden Baukünstler wenigstens nicht gelegen hat, wenn es unserer Zeit noch möglich geblieben ist, das an dem Gebäude begangene grosse Unrecht wieder gut zu machen. — Im Jahre 1840 und auch noch später war der Zustand des Krönungssaales folgendermassen:

Nur vier Zellen der nördlichen Pfeilerhalle, die Zellen 6, 7, 8 und 9 hingen noch zusammen, bildeten noch ein zusammenhängendes Ganze. Diese ungetrennt gebliebene Räumlichkeit, die zum

Unterschied und im Gegensatz zu dem alten Krönungssaal, der neue Saal genannt werden mag, war von der südlichen Pfeilerhalle des Krönungssaales durch eine Zwischenwand g—l, von der letzten westlichen Zelle des nördlichen alten Pfeilergangs selbst, von der Zelle 10 durch eine Zwischenwand l—r abgeschieden. Zu diesem neuen Saale sowohl, als zu den übrigen Räumen der Krönungshalle gelangte man durch eine im Innern des Rathhauses angebrachte, und durch den alten Boden der Zelle 2 durchgebrochene hölzerne Treppe. Die Zelle 1 war für das Werkverständigengericht abgetrennt. Durch Zwischenwände von einander getrennt, jedoch mit Thüren mit einander communicirend, waren die Zellen 3, 4, 5 und 6. Die Zellen 4 und 5 dienten zu Zwecken der Bibliothek, die Zelle 3 als Vorzimmer. In der Zelle 10 beruhten, so scheint es, Literalien und dgl.; die Pfeiler und Gewölbescheiben des Krönungssaales waren durch Tafelwerk, Stukatur und Wandmalerei vielfältig bedeckt und auf das unkenntlichste entstellt.

So war es noch im Jahre 1840 um den Krönungssaal im Rathhause zu Aachen bestellt; da erinnerten Nachrichten, die über die Wiederherstellung des Kaisersaales in Frankfurt bekannt wurden, mit besonderm Nachdruck an unser eignes, so sehr misshandeltes und so lange vernachlässigtes Werk. Die Wiederherstellung auch des Aachener Krönungssaales wurde allmählig Gegenstand vielfacher Besprechung. Bald verlautete, dass auch bereits offizielle Schritte zur Verwirklichung dieses Wunsches geschehen seien. Sieht man nun zurück auf die durch das oft erwähnte Anerbieten des rheinisch-westphälischen Kunstvereins im damaligen Stadtrathe veranlassten und in den öffentlichen Blättern wiederholt niedergelegten Aufschlüsse über den Restaurationsplan, so steht unläugbar fest, dass die Zwischenmauer zwischen den beiden Hallen von l bis m verlängert, die Wand l — r entfernt, und die 5 Zellen 6, 7, 8, 9, 10 den ganzen Saal bilden sollten. Die lange Wandfläche g — m war für Freskomalereien ausersehen. — Nur wenige Stimmen widersetzten sich anfänglich einem solchen Plane, indem sie die ursprüngliche Grösse der kaiserlichen Hallen eindringlich revindizirten und in der projektirten Wiederherstellung die Verstümmelung des herrlichen Werkes der Vorzeit nicht gehoben und verbessert, sondern im Gegentheil mit grossem Kostenaufwande fortgesetzt und unheilbar werden sahen. — Die Macht der Wahrheit ertrotzte sich dann endlich trotz der unglücklichsten Anfeindung volle Anerkennung; die Bürger machten die Sache zu der ihrigen, der Stadtrath beschloss, der Saal müsse in seiner ganzen Grösse hergestellt werden, — damit hätte man die Architektur, die Bedeu-

tung der Krönungshallen gerettet glauben sollen, aber nein, von einer Seite war, wie das Angeführte klar nachweist, so wenig die Architektur Beweggrund und Ziel, dass man nur mit Widerstreben die beiden Hallen, die 10 Gewölbe durch Entfernung der Zwischenwände zu der ursprünglichen Grösse anwachsen liess, und selbst diess bloss unter der Massgabe einräumte, dass die projektirten Freskomalereien ausgeführt werden mussten: — Statt der Mauer g — m musste mithin durchaus die südliche Frontmauer a — f die erforderliche Fläche für Malereien darbieten, was natürlich ausschloss, dass diese Mauer Fenster haben könne. Wie in dieser Beziehung geradezu die Behauptung in die Welt geschickt wurde, die ganze Mauer a — f habe ursprünglich keine Fenster gehabt, wie zuletzt auch hier das Licht der Wahrheit aus dem Baue selbst hervorgedrungen, ist hinreichend bekannt. In den Gewölbescheiben e — f und o — d wurden unverkennbar ursprüngliche Fenster offen gelegt, korrespondirend mit dem nördlichen r — s und p — q, die so sehr als der ersten Anlage angehörig anerkannt sind, dass die jetzigen Stadtverordneten auf Antrag des städtischen Baumeisters beschlossen haben, nach diesen südlichen Fenstern die nördlichen umzuändern, respektive zu vertiefen, und mit Kreuzen zu versehen. Dagegen zeigen die Gewölbescheiben b — c und d — c jede nur ein schmales Fenster, aus dem Grunde, weil der übrige Raum für Kamine benutzt war. In dem Gewölbe a — b befindet sich dagegen nur ein kleines Spitzbogenfenster in der Höhe.

Aus dieser Beschreibung und Veranschaulichung des Monumentes, sowie aus der nackten historischen Zusammenstellung der Thatsachen über die Restauration möge jeder Unbefangene sein Urtheil bilden und entscheiden, ob in unserer Zeit, wenigstens bei uns in Aachen man noch es zu fassen vermag, dass auch in den Künsten eine Hierarchie bestehen müsse, dass namentlich die Architektur die Malerei und nicht die Malerei die Architektur zu tragen habe.

Aachen. Restauration des Aachener Münsters. Der Verein zur Restauration des Münsters, der sich hierselbst gebildet, hat folgenden Aufruf an seine Mitbürger erlassen: »Wir besitzen in unserm Münster einen ernstlich mahnenden Zeugen der Vorzeit. Sein grossartiges Octogon, der einzige in Deutschland erhaltene karolingische Bau, ist das wichtigste Monument aus der ersten Zeit der mächtigen Entfaltung deutscher Grösse unter dem segensreichen Einflusse des Christenthumes. Ebenso bildet der erhabene Chor durch die Kühnheit seiner majestätischen Pfeiler-Wölbungen ein Staunen erregendes Denkmal der vaterländischen Baukunst. Diese beiden Haupttheile un-

seres Gotteshauses bekunden zugleich nebst den sich daran reihenden Capellen und Hallen den hohen Frommsinn unserer Vorfahren und deren ewig wahre Anschauungsweise über das Verhältniss der Kunst zur Religion. Unser ehrwürdiger Tempel bleibt als Grabstätte seines hohen Stifters, Karl's des Grossen, für alle Zeiten ein wichtiges Heiligthum des deutschen Volkes. An dieser heil. Stätte empfingen Deutschland's Kaiser für die ihnen anvertraute Gewalt die Weihe der Religion. Hier wurde der ganze Ruhm der deutschen Nation eingesegnet. Freilich hat unsere Vaterstadt durch mancherlei Verhältnisse den hohen Rang verloren, welcher ihr früher in der Reihe der deutschen Städte angewiesen war. Insbesondere haben die harten Drangsale der unheilvollen Zwischenzeit und das damit in Verbindung stehende Sinken der Baukunst, auch unser Münster schwer heimgesucht. Sein Schutz vor fernerem Verfalle und seine historisch treue Wiederherstellung ist daher eine ernstliche Aufgabe für die hiesige Bürgerschaft, welche durch ihre rege Betheiligung am Kölner Dombau beweist, dass sie innig durchdrungen ist von dem Berufe unserer Zeit, durch eifriges Wirken für die Erhaltung der vaterländischen Baudenkmale ihre eigene Befähigung zu gleichartigen Schöpfungen vorzubereiten. Von diesem Geiste belebt, werden unsere Mitbürger sich freudig beeilen, die schon vielfach angeregte Idee der Restauration unseres Münsters nunmehr thätig in's Leben zu rufen und unter eigener ernstlicher Mitwirkung dem grossen Unternehmen die huldvolle Theilnahme unsers allergnädigsten Königs dauernd zu sichern, so wie alle Freunde des Wahren, Guten und Schönen zur lebhaften Unterstützung eifrigst anzuregen. Schon haben Kölns hochherzige Kunstfreunde die erste Hülfe angeboten. Aachens Bürger werden jetzt beweisen, wie nach schweren Entbehrungen und Prüfungen, gleich beim ersten Schimmer der Rettung, edle Menschen lebhaft von dem Drange ergriffen werden, die Fülle ihrer innigsten Dankbarkeit durch gute Werke zu bethätigen. Im Auftrage einer grossen Anzahl von Bürgern der Stadt, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, ihre Mitbürger unter Darlegung bestimmter Vorschläge zu gedachtem Unternehmen einzuladen, bitten wir daher gegenwärtig die gesammte Bürgerschaft Aachens, aus nachstehendem Berichte über eine am 19. April d. J. Statt gefundene einleitende Verhandlung und dem weiter angeschlossenen Entwurfe zum Statute eines zu bildenden Vereins gefälligst zu entnehmen, in welcher Art die Verwirklichung des hohen Zweckes in Aussicht genommen worden ist.

Zur weiteren Prüfung des Vorschlages, insbesonders zur schliess-

lichen Feststellung des zuletzt erwähnten Entwurfes, ersuchen wir unsere sämmtlichen Mitbürger, sich am Mitwoch den 11. August dieses Jahres, Nachmittags 4 Uhr, in der Aula der hiesigen Bürgerschule recht zahlreich einzufinden.

Wir hegen das zuversichtliche Vertrauen, dass das Vorhaben in der unbegrenzten Verehrung, mit der jeder Aachener seinem Münster zugethan ist, den lebhaftesten Anklang finden und dass alle Kräfte sich vereinigen werden, für ein segensreiches Gedeihen des grossen Unternehmens eine sichere Grundlage zu schaffen.

Berlin. Das Aachener Münster. Dem Verein zur Wiederherstellung der Münsterkirche zu Aachen, zu dessen Bildung in diesen Tagen in der genannten Stadt der Grund gelegt worden, wird von Allen, welche sich für die Erhaltung und zweckmässige Restauration eines unserer interessantesten und wichtigsten Bauwerke interessiren, Billigung und freudiges Willkommen zu Theil werden. Der traurige Zustand, in welchem die karolingische Kaiserkapelle, das erste und bedeutendste der Werke, welche in den rheinischen Gauen an die spätrömische Kunst unter byzantinischen Einflusse erinnern, seit lange sich befand, ist Allen bekannt, welche diesen Dingen nur einigermassen Aufmerksamkeit zugewandt haben. Von den vielfachen Umänderungen im Mittelalter will ich nicht reden: das Chor, welches der Bürgermeister Gerhard Freiherr von Schellark (Chorus) hinzufügte, (1353—1418), stimmt zwar nicht zum ursprünglichen Oktogon, ist aber ein schöner, grossartiger Bau im germanischen Styl des 14. Jahrhunderts, dass man über die zerstörte Einheit gern hinwegsieht, um so mehr, als hier gerade der Umstand eintritt, dass diese mittelalterlichen Zusätze, Chor und Kapellenkranz, letztere dem ersteren in der Bauart sich annähernd, die alte Muttergotteskirche gleichsam als Kern einschliessen. Die Verunstaltungen aber gehören verhältnissmässig neuerer Zeit an: sie sind im vorigen Jahrhundert geschehen, wo man das Musiv der Kuppel, welches allerdings sehr gelitten haben mochte, vollends zerstörte oder überkleisterte, das ganze Achteck mit dem pompösen Zopf verbrämte, welcher mit seinen Statuen und Verzierungen von Stuk und seinen Schnörkeln und Guirlanden sich so breit macht und nebenbei auch die Profile verdirbt, wo man die unteren Theile der Chorfenster vermauerte, damit die Domherrn durch Zugluft keinen Schnupfen bekommen und durch die aussen angeklechsten Buden das Einkommen mehren möchten, wo man die Apostel-Statuen übertünchte und die farbigen Scheiben der riesigen Bogenfenster wegnahm, um sie durch grünlich-weisse zu ersetzen, wo man

die geschmacklose ungarische Kuppel, welche noch von Aussen gesehen, die schreiendste Disharmonie hervorbringt, an die Stellen der alten von König Ludwig I. setzte, die Muttergotteskapelle nebst ihrem Ueberbau im oberen Geschosse (Doppelkapelle) abtrug, endlich, was freilich nicht der Stadt, sondern dem revolutionairen Gesindel, das sich über die Rheinlande ergoss, zur Last fällt, diess obere Geschoss gewissermassen zerstörte, indem man die Säulen, welche in den grossen Arkaden standen, mit den durch dieselben gestützten kleineren Bogen herausbrach, erstere nach Paris schleppte, die alte Orgel entfernte, deren rothe Porphyrsäulen auch die Reise nach der Seine machen mussten, und das Bleidach abriss. Die Verunstaltungen sind im neunzehnten Jahrhundert geschehen, wo man in weniger als fünfzehn Jahren den Hochaltar vernichtete, um einen nichtssagenden, styllosen hinzustellen, die Durchsicht aus dem obern Geschoss des Oktogons in das Chor versperrte, indem man in der Bogenöffnung die Orgel anbrachte, die metallenen Theile des Denkmals Kaiser Ottos III. in die Schmelzhütte sandte und die an der Taufkapelle befindliche Bogenstellung niederriss, die letzte Manifestation der damaligen französischen Nichtachtung des Mittelalters. Der Beschmierung der Gewölbfelder des oberen Geschosses des Oktogons (Hochmünster) mit jämmerlichen Malereien will ich nicht weiter gedenken.

Ich glaube, wenige Gebäude sind so misshandelt worden, wie die Münsterkirche in Aachen. Man sieht ihr's aber auch an! Oft habe ich mich geschämt, wenn ich kunstverständige Fremde hineinführte und ihre verwunderten Blicke gewahrte.

Es ist nicht lange her, seit der Gedanke der Wiederherstellung der Kirche thätig ins Leben zu treten begonnen hat. Man kann nicht sagen, dass die Aufmerksamkeit des Kapitels und der Bürgerschaft nicht schon vorlängst auf dies ihr schönstes und merkwürdigstes Bauwerk hingelenkt gewesen wäre: Im Jahre 1818 schon erschien eine treffliche archäologische Beschreibung des Münsters von dem noch lebenden Hofrath *F. Nolten*, in welcher er das Architektonische klar zur Anschauung gebracht, das Historische einfach erläutert. Aber es geschah nichts für die Kirche: ich habe sie noch einmal neu übertünchen und bemalen sehen. Die Vernachlässigung, unter welcher bis auf unsere Tage alle Monumente der Stadt zu leiden gehabt haben, hat auch das Münster betroffen. Endlich aber begannen bessere Zeiten, und des regen Eifers des damaligen Probstes, jetzigen Weihbischofs *Claessen* in Cöln, muss dabei rühmend gedacht werden. Von den alten Säulen war der der Zahl nach bedeutendere Theil von Paris

zurückgekommen (leider waren die schönen rothen Porphyrsäulen den Franzosen geblieben, indem man für ihr Louvre mehr Rücksicht hatte, als sie für unsere Kirche, obschon es sich hier nur um Rücknahme gestohlenen Gutes handelte): man ging an deren Wiederaufstellung. Se. Majestät der König bewilligte im Jahre 1842 für neue Granitsäulen und Restauration wie Aufstellung der alten über 20,000 Thlr., seit dem Sommer 1845 sind die Arkaden wieder hergestellt und gewähren, wenngleich noch nicht in allem Detail vollendet und wenngleich noch ohne die prächtigen Bronzegeländer, welche das ganze Hochmünster umschliessen, eine Anschauung des ursprünglichen Zustandes. Ob man wohl gethan hat, die zum Theil noch vorhandenen alten Kapitäle durchgehends durch neue zu ersetzen, lasse ich unerörtert.

Diese theilweise Arbeit nun hat es klar gemacht, dass eine vollständige Restauration der Kirche unternommen werden muss. Der Baurath *von Quast* hat sich mit einer solchen vielfach beschäftigt und ältere Abbildungen, darunter die ehemals im Vatikanischen Museum, jetzt in Berlin befindliche, so wie analoge Bauten, dabei zu Rathe gezogen. Geht man also an die Arbeit, so ist nach den gewonnenen Erfahrungen jedenfalls zu erwarten, dass sie im Sinne des ursprünglichen Baues geschehen werde. Natürlich kommt das Oktogon zunächst in Betracht. Für die Wiederherstellung der alten Verzierung der Kuppelwölbung und der Wände zwischen den Fenstern giebt die Abbildung des grösseren Musivs in *Ciampini's* Vetera monimenta, so unvollkommen sie ist, doch einen sichern Anhaltspunkt. Dass man beim Wegschlagen des Putzes noch viel finden wird, ist kaum wahrscheinlich; jedenfalls wird man Freskomalerei anwenden müssen, um den kostbaren Musivschmuck zu ersetzen. Im Chor wird auch genug zu thun sein, freilich keinesweges so dringende Arbeiten. Die Vertiefung der Fenster durch Wegbruch der modernen Wände und der die Aussenseite ganz entstellenden Buden, die Wiederherstellung der schönen Apostel-Statuen in ihren ursprünglichen Farben, die Errichtung eines neuen Hochaltars, zu dessen Tabernakel vielleicht die prachtvollen Säulen in der Kreuzkapelle, zwei von grünem Porphyr und zwei granitne zu gebrauchen sein dürften, werden hier in Betracht kommen. Geht man dann vom Hauptgebäude auf die vielen Kapellen über, welche theilweise unglaublich vernachlässigt sind, so werden allerdings auch diese viele Mühe in Anspruch nehmen. Die in verschiedenen Epochen auf jede Weise verdorbene und verstümmelte Aussenseite übergehe ich hier ganz.

In neueren Zeit ist, nach der genannten Schrift von *Nolten* und der historischen Beschreibung des verstorbenen Gymnasial-Oberlehrers *Quix* die Münsterkirche vielfach besprochen worden. Die beste architektonische Beschreibung ist die von *Franz Mertens* in der Allgemeinen Bauzeitung (1840, S. 135—152), wo auch genauer Grund- und Aufrisse gegeben werden. Der Cav. *L. Canina* in Rom hat in der vor Kurzem erschienenen (mir noch nicht zugegangenen) zweiten Auflage seines grossen Werkes über die Basiliken auch des Münsters gedacht, welches er in meiner Begleitung im Herbste 1845 besichtigte. Hr. *Fortoul* erwähnte desselben in dem Buche: De l'Art en Allemagne (Paris 1842, II, 352 bis 361). Ueber die alten Säulen schrieb Prof. *Nöggerath* in *Lerschs* Niederrhein. Jahrbuch (1843 S. 193—216), über die byzantinischen Reste der Halle an dem Kreuzgange Prof. *Bock* (ebendas. S. 73—89). Auch die Kirchen, deren Betrachtung und Vergleichung sich hier von selbst an die Hand giebt, sind neuerdings mehrfach untersucht worden: über San Vitale zu Ravenna, worin man das Prototyp erkennt und deren Haupttheil jetzt auch durch die unsinnigste Malerei entstellt ist, handelt *von Quast* in seinen altchristlichen Bauwerken Ravenna's, über die Kirche zu Otmarsheim in Elsass *E. Schnaase* (Kunstblatt, 1843, Nro. 24), über die Kapelle zu Nymwegen *A. Oltmans* (Description de la Chapelle Carlovingienne et de la Chapelle, restes du Chateau de Nimégue Amsterdam, 1847); von der Stiftskirche zu Essen wurden schöne detaillirte Zeichnungen gemacht. Französische Bauten, die mehr oder minder diese Construction zeigen, glaube ich hier nicht einzeln nennen zu müssen. Was aber die Karolingischen Bauten in Aachen überhaupt betrifft, so darf ich nicht unerwähnt lassen, dass sich um die Kunstgeschichte derselben Keiner ein so grosses Verdienst erworben hat, wie der schon genannte jetzt zu Brüssel lebende Prof. *C. P. Bock*, von dessen Arbeit über die Theodorich-Statue ich in diesen Blättern ausführlicher zu reden Gelegenheit hatte, und welcher in der Kenntniss der mit diesen Dingen zusammenhängenden spätrömischen und byzantinischen Kunst und Antiquitäten wohl von Niemanden übertroffen werden dürfte.

Ich komme auf den zu Aachen sich bildenden Verein zurück. Er wird unter verständiger Direktion höchst Erspriessliches leisten. Der neuerwachte Antheil an den vaterländischen Denkmalen, welcher sich bei den Bewohnern zeigt, giebt der Hoffnung Raum, dass im gegenwärtigen Falle die Theilnahme eine allgemeine sein werde. Es kommt dann nur darauf an, dass man sich bald über die zuerst vorzuneh-

menden Arbeiten einige: nach den hier schon gemachten Vorarbeiten dürfte darüber, wie über die Weise der Ausführung, kaum ein Zweifel mehr obwalten. Sehr zu wünschen ist dabei, dass die historisch-archäologische Forschung über den vormaligen Zustand der Kirche und ihre nächste Umgebung bei so guter Gelegenheit nicht vernachlässigt werde. Sobald nur immer möglich gehe man an das Herunterschlagen des Zopfes. Sind Kuppel-Gewölbe und Mauerflächen nun erst wieder frei, so ist es vielleicht möglich, das Oktogon in der allgemeinen Anordnung und mittelst der Anwendung der Lokalfarbe so weit in Harmonie zu bringen, dass dasselbe, steht es auch noch nicht in voller Schönheit da, doch wieder einen würdigen Eindruck macht, wenn im Sommer 1848 die Jubelfeier der vor sechshundert Jahren geschehenen Gründung des Kölner Doms und zugleich die Feier der Vollendung oder Restauration mehrerer rheinischen Kirchen begangen wird.

Künftige Jahre werden dann fortbauen. Es ist eine Ehrensache für Aachen. Die Stadt hat zu wenig gerettet von ihren alten Denkmalen, als dass sie auf Erhaltung und Wiederherstellung des noch Vorhandenen nicht um so eifriger bedacht sein sollte.

(Aus der Allgem. Preuss. Zeit. v. 20. Aug. 1847.)

Brüssel. Der Kunibertsbrunnen in Cöln. Cölnischem Kinderglauben zufolge holt man in dem «Kunnebätzpötz» die Kinder. Diese sitzen drunten um die Muttergottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen spielt. Es ist nicht dunkel dort, sondern sehr schön klar und hell. Oft fragen sich die Kinder später, ob sie sich nicht ihres Aufenthalts in dem Brunnen mehr erinnerten, aber das ist schwerlich der Fall [1]). Dieser Brunnen liegt in der Kirche selbst in einer Art von Krypte und ist jetzt gänzlich unbenutzt.

Diese Kindersage, welche sich gleichfalls an den schönen Brunnen in Nürnberg und den grossen Brunnen in Zürich knüpft, so wie auch an das Manneken-Pis in Brüssel, ist, meines Erachtens, sehr wichtig für Cöln [2]) und ein Zeugniss dafür, dass der Cultus der altger-

1) Jüdischem Glauben zufolge schlägt der Schutzengel das Kind bei der Geburt auf den Mund; zugleich vergisst es seinen frühern Zustand, von dem es nie mehr sprechen kann.

2) Diess scheinen auch die unberufenen, „rheinländischen Alterthumsforscher," welche *Weiden's*, „Cölns Sagen, Legenden, Geschichten" fortsetzten, erkannt zu haben. Statt einfach treuer Darstellung der Sage aber geben sie ein romanhaft ausgesponnenes Gewäsch, worin der schöne Kinderglaube dadurch erklärt werden soll, dass drei oder vier nichtsnützige Weiber ihre Neugebornen an dem Brunnen aussetzten; das Volk habe diese „Kinderlein" für „Sprösslinge des Brunnens" gehalten.

manischen Gottheit, der wir meist unter dem Namen Holda begegnen, auch hier blühte.

Holda ist die freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, die sich den Menschen stets hilfreich beweist und nur dann zürnet, wenn sie Unordnung im Haushalt wahrnimmt. Sterbliche gelangen durch den Brunnen in ihre Wohnung; die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder fallen ihr zu. (m. 244 ff.). So weit kennen wir die Göttin bis jetzt; unsere Sage legt ihr noch bei, dass sie auch das Kind wieder der Mutter schenke — d. h. falls wir wahrnehmen können, dass die Maria unserer Sage Holda und nicht etwa eine andere Gottheit ist.

Holda liebt den Aufenthalt in Seeen und Brunnen; (m. 246.) in einem solchen aber finden wir unsere Maria. Ihr jährlicher Umzug bringt dem Lande Fruchtbarkeit. Was aber liegt denn näher, als dass sie auch den Bewohnern des Landes Fruchtbarkeit verleihe, wie Freyr, der Fruchtbarkcit und Frieden der Erde schenkte, (m. 193.) den man aber auch opfernd anruft, „si nuptiae celebrandae sunt"? Da sie die Seelen der Kinder empfängt, [1]) müssen dieselben auch wieder von ihrem Schoosse ausgehen, wie die Wunschkinder von Wunsches, des gleichfalls die Seelen empfangenden Wuotans Schooss (m. 799.). Und ganz stimmt „diû wise, dâr dû komen wilt, an der Blancheflûr spil mit andern genuogen" (Flore 19. m. 782.) und an der im Brunnen der Frau Holda Haus liegt, zu dem Ort, wo Maria mit den Kindern spielt, wo sie ihnen viel gibt und ihre Bettchen macht. Diess Letztere vermuthe ich darum, weil es im niederländischen Sprichwort, wenn es schneit, heisst: „Onze lieve vrouw maekt Jesukens beddeken," während das hochdeutsche Sprichwort die Flocken von Holda's eignem Bett kommen lässt. Jesuchen verträte somit das bei der alten Göttin wohnende Kind.

Aber noch eins könnte vielleicht für die Verwandtschaft dieser Maria mit Holda sprechen. Noch heisst der Platz vor St. Kunibert «An der Linde.» War diese Linde vordem ein heiliger Baum, an dem vielleicht spätere Christen ein Marienbild aufhingen, der, einst der Holda heilig, später der heiligen Mutter geweiht wurde? Solcher Marienlinden giebt es in den Niederlanden eine Menge. So steht unweit meiner Wohnung „de gewyde boom", (l'arbre beni) an wel-

1) Eine auffallende Verwandtschaft hat dieser Brunnen mit dem See Fakone in Japan, Ou les habitants placent une espèce de limbes, habités par tous les enfants morts avant l'age de sept ans. Ils sont persuadés que les âmes de ces enfants souffrent quelque supplice dans ce lieu là, et qu' ils y sont tourmentés jusqu'à ce qu'ils soient rachetés par les passants. *Colin de Plancy* Diction. infern. p. m. 816.)

chen sich manche Sagen knüpfen, unter den sich nach einem Regen Alt und Jung stellt, um das heilkräftige Wasser auf sich tropfen zu lassen, welches an seinen Blättern hängen blieb. So die Linde von Oosterwyk in den Kempen. In municipii hujus foro amplissima et vetustissima visitur tilia, quae per totam Brabantiam campestrem admodum famosa est. Juxta hanc sacellum est Deiparae Sacrum ab eadem nomen induens, dicta „Diva virgo miraculosa ad tiliam," onze lieve vrouwe van mirakelen aen de linde. (*Wichman*, Brabantia mariana p. 427 — *Gramaye* Oosterwyk cap. I.). So die berühmte Linde von Kevelaer, deren Blätter die Pilger mit sich heimtragen, [1] u. v. A. Unter einer Linde sass auch nähend die mit Holda so genau verwandte Godelieve, deren heilkräftiger Brunnen noch sprudelt. (*Wolf*, deutsche Mährchen und Sagen 384.). *Grimm* bringt zwar keine, unserer Göttin heilige Bäume bei, aber die vorhererwähnten könnten gewiss sehr gut solche sein; ihr könnten um so eher Bäume geweiht werden, da ja, wie aus dem ewig frischen Quell so auch aus dem immer wieder grünen Baume das junge Leben sprossend gedacht wurde, da man wie aus dem Born, so auch aus dem Baum die Kinder holte.

Wenn es auch — was ich zwar nicht glaube — zweifelhaft scheinen könnte, dass man der Holda Bäume weihte, dann wird die Identität der Göttin mit der brunnenbewohnenden Maria doch gewiss keinem Zweifel mehr unterworfen sein. Es handelt sich jetzt nur darum, zu wissen, unter welchem Namen sie in Cöln verehrt wurde, ob sie hier Holda hiess. Das kann uns aber keiner besser sagen, als *Ernst Weyden* und dem will ich denn die Beantwortung der Frage überlassen. Möge er nicht zu lange damit zögern.

J. W. Wolf.

Cöln. Merovingische Fibula. Das höchst merkwürdige und seltene Alterthum, dessen getreue Abbildung ich Tafel V. Fig. 3. vorlege, wurde im Jahre 1839 am Stumpfen Thurm bei Berncastel, dem alten Belginum, gefunden, und ist im Besitze meines Vaters. Es war eingeschlossen in einer ovalen, sehr flachen Dose von Kupfer mit geringem Silberzusatz, deren beide Hälften durch ein Charnier verbunden sind; von aussen war dieselbe mit einer rothen, dem Siegellack ähnlichen, Masse überzogen, die sich jedoch nicht überall erhalten hat.

---

1) Die Pilger, welche aus Köln nach Kevelaer wallfahrten, versammeln sich in der Kirche des heil. Cunibert, also an der Linde, und danken in ihr auch nach der Rückkehr für die glücklich zurückgelegte Reise. Die beiden Kinderbrunnen in Zürich und Nürnberg liegen vor Liebfrauenkirchen. (!).

Die Fibula selbst besteht aus einem dünnen Goldblatt, eingefasst in einen platten silbernen Ring, der durch sechs kleine, ebenfalls silberne, Nägel auf einer Bronzeplatte befestigt ist. Auf der Rückseite der letztern befinden sich zwei Oesen dicht nebeneinander und gegenüber ein Haken, welche dazu dienten, eine Nadel aufzunehmen, und die so den Gegenstand als Spange — fibula — erkennen lassen.

Der erwähnte silberne Ring ist mit eingeritzten, zickzackförmigen Strichen verziert. Der Haupttheil, das Goldblatt, ist durchaus einem Bracteat gleich, und giebt dem Ganzen viel Ähnlichkeit mit einer Münze.

Das Gepräge ist: Sehr barbarisches Brustbild von vorn, mit dem Paludamentum bekleidet und der Zackenkrone: im Felde links I u. A, rechts ein gleichartiges Kreuz und mehrere Buchstaben: C, ⅃, C, ᑌ, S und ●AV⊙O, nur die letztern einigermassen zusammenhängend.

Der ganze Styl dieser Vorstellung, besonders die Nachahmung der Römischen Kaiserbüste, die Form der Buchstaben A und Q, beweisen denselben Ursprung, wie die zahlreichen Goldmünzen der Fränkischen Könige aus dem Geschlechte der Merowinger.*) Einen dieser Könige stellt ohne Zweifel das Portrait dar, und bin ich versucht, in den fünf letzten zusammenhängenden Buchstaben der Aufschrift dessen Namen zu finden. Der erste und vierte derselben, obgleich verschieden, können beide Nichts Andres sein, als Griechische Theta, Θ. Dieser Buchstabe kommt zwar in dem von *Lelewel* l. c. zusammengestellten merowingischen Alphabet nicht vor, wohl aber andere griechische Formen, *Δ* für D, *P* für R: die Anwendung des Θ kann daher nicht auffallen.

Wir hätten also Thautho, was, um die gewöhnlich Keltisch-Germanische Endsilbe verlängert, Thauthorich für Theoderich gäbe; dieser Name findet sich überhaupt sehr verschieden geschrieben, z. B. Tiederic, Teuderic u. s. w.

In der Reihe der Merowingischen Könige kommen vier dieses Namens vor, nämlich:

Theoderich I. König von Metz 511—534.
" II. König von Orleans und Burgund 596—612 und König von Austrasien 612—613.
" III. König von Neustrien 673—679 und des gesammten Frankenreiches 679—687.
" IV. König der Franken 720—737 unter der Vormundschaft des Hausmaiers Carl Martel.

---

*) *Lelewel* numismat. du moyen age. — Revue numism. Française. — *Conbrouse*. catal. raisonné des monn. nat. de France. — u. A.

Welchem von diesen das Bildniss angehöre, lässt sich nach Analogie der Münzen, und nach dem von dem genannten ausgezeichneten Forscher aufgestellten Unterscheidungszeichen bestimmen.

Hiernach findet sich die Zackenkrone in der Periode von 650 bis 752., zusammenhängende Buchstaben im Felde von 560 — 650 und wieder 700 — 752, beide Merkmale zugleich also nur im achten Jahrhundert, in welches die Regierungszeit Theoderich des Vierten fällt, dessen Bildniss wir demnach auf unserer Fibula erkennnen.

Senckler.

Bonn. Für die Freunde römischer Alterthümer ist es von Interesse, nicht bloss die gefundenen alterthümlichen Gegenstände, sondern auch die Orte zu kennen, wo dieselben gefunden werden. Solche Orte dienen als Ausgangspunkte für neue Nachgrabungen und sind überdies Momente, um die Ausdehnung und die Gränzen römischer Städte, Häuser und anderweitiger Niederlassungen zu bestimmen und verdienen spätern Freunden römischer Alterthümer kennbar gemacht zu werden. Von diesem Gesichtspunkte gehen wir aus, indem wir hier berichten, dass im Laufe des vorigen Sommers, in dem von Herrn *Behrend* neu angelegten Garten an der Coblenzer Strasse, oberhalb des Eschenbäumchens, etwa hundert Fuss von der Landstrasse entfernt, in der Richtung nach dem Kessenicher Wege zu, folgende Gegenstände gefunden worden sind.

1. Zwei römische Lampen aus Thon, von welcher die kleinere den Namen des Verfertigers CAMPII trägt; beide Lampen sind monolychnes und murales. 2. Ein kleines Tellerchen von terra sigillata. 3. Zwei kleine Gefässe von der Grösse einer gewöhnlichen Obertasse; das eine aus terra sigillata, das andere aus sogenanntem Steingute. Das letztere trägt Spuren des Feuers an sich. 4. Ein Aschenkrug. 5. Mehre Deckel von Aschenkrügen und sonstige kleine Fragmente von thönernen Gefässen.

Die beiden Lampen sind ungebraucht, und mit einer röthlichen Farbe angestrichen. Ueber die Fabrikationsweise der irdenen Lampen geben dieselben folgenden Aufschluss. Sie bestehen aus zwei Theilen, der eine Theil ist derjenige, welcher das Oel enthält und den Bauch der Lampe bildet, der andere Theil bildet die Decke der Lampe, in welcher sich die Löcher für das Eingiessen des Oeles und für den Docht befinden; beide Theile sind einzeln geformt, aufeinandergelegt und dann miteinander verbunden worden. Braun.

Bonn. Die Matronae Veteres. Bei *Cean Bermudez* Sumario de las antiguedades Romanas que hay en España. Madrid 1832. wird p.

373. aus einem Codex folgende römische Inschrift, die sich in Porcuna befinden soll, mitgetheilt: ARA. M. VETERIBVS. und gesagt: «que non entiendo pueda decir otra cosa que ara de M a r t e para los ancianos ó el altar para las a n i m a s de los difuntos antiquos.» Aber es ist klar, dass das weder ein Altar des Mars durch die Veteres (!) geweiht seyn kann, noch ein Altar für die Manes veteres. Wenn die Inschrift echt ist, woran wohl nicht zu zweifeln, so ist sie zu lesen: A r a m a t r o n i s V e t e r i b u s. dann aber halte ich diese Matronae Veteres für dieselben, die oben in der Embkener Steinen: Matronae Veteranehae, Veteranihae u. s. w. genannt werden. Bei dem Wechsel der Legionen, der zwischen allen Provinzen des römischen Reiches in der Kaiserzeit statt fand, hat es nichts Auffallendes, dass ein Soldat, der in Castra Vetera gelegen hatte, nach Spanien versetzt, den Müttern von Castra Vetera seine Verehrung darbot. L. L.

B o n n. Mittelalterliche Malereien. Zu den Gemälden in der ehemaligen Kapelle zu Ramersdorf in unserer Nähe, welche an *Schnaase* in *Kinkels* Jahrbuch: Vom Rhein, einen sinnigen und beredten Beschreiber gefunden haben, vergleiche man das von *Fr. N. Fernbach* im Kunstblatt 1847. No. 35. S. 139. beschriebene Gemälde in der Vitus-Kirche in Mühlhausen am Neckar, (aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh.) das ganz denselben Stoff enthielt: „Im grossen Chorbogen dieser Kirche ist Christus als Weltrichter, das zweischneidige Schwert im Munde, auf doppeltem Regenbogen thronend, in schmutzig blaugrauem Grunde dargestellt. Obenan im Zwickel des Gewölbes sind zwei die Tuba blasende Engel, neben ihnen zwei Heilige, dann St. Maria und Apostel Petrus über lebensgross auf Wolken. In der Fläche der beiden Bogenschenkel ist das Weltgericht, die Ausscheidung der Frommen zur Belohnung ins himmlische Reich, die Gottlosen zur Strafe der Hölle; untenan ist die geistliche und weltliche Herrschaft dargestellt. Dieses Gemälde ist grösstentheils noch in seinem ursprünglichen Zustande möglichst gut erhalten. In der Mitte des Bogens (Spitzbogen) ist die Krönung der heil. Maria, nämlich Christus mit seiner Mutter auf dem Throne sitzend und die Betenden segnend, in einem Kreise von acht Engeln mit den Marterwerkzeugen des Gekreuzigten. Gegen den Chorschluss zurück sind die Symbole der vier Evangelisten, dazwischen die vier abendländischen Kirchenväter dargestellt. Dieses Gemälde wurde in späterer Zeit unstreitig stark übermalt.“ L. L.

B o n n. Apollo Teutoric. Aus *W. Lindenschmitt's* Räthsel der Vorwelt, oder, Sind die Deutschen eingewandert? Maynz. 1846. S.

36. entnehmen wir folgende Stelle, die für die Erörterung über die Namen auf orix H. IX. S. 58. (vrgl. XII. S. 56.) einen Beitrag gibt: „Sehr annehmbar ist, was *Herm. Müller* über die Titanen sagt, die er als Teitanen und Teutonen in Italien und Brittanien nachweist, als Verehrer des Titan, der Sonne, die im Phönikischägyptischen Teith, im Irischen Tiotan geheissen (was wohl aus unserm altdeutschen Thio entstand) und des Tages, der, nach *Kallimachos* von den Kureten *Τιτω*, irisch Thiodal geheissen sei. Dass der Apollo Teutorix wörtlich selbeins sei mit dem gothischen Thiudareiks-Dieterich, wird hier von *Herm. Müller* freiwillig erkannt, und somit gerade durch diesen hochwichtigen Verbindungsweg das Zusammenfliessen der griechischen und deutschen Urteutonen angebahnt. Der Titus des Südens ist unser Thiodo. Diess alles ist sehr einleuchtend und wirklich ist unser Teutoburgium auch Tittoburgium genannt. Weniger übereinstimmend möchten wir titulus, den Titel oder die Benennung statt mit *τίω*, ich ehre, lieber mit unserm diutan, deuten, in engere Verbindung gebracht sehen. Der Apollo Tuitiorix und Teutorix ist der Deuterich, das Licht: (*Δευδοριξ*, Heldenname bei Strabo). Dieterich heisst Volksmann, Volkskönig. Wie kömmt nun der Begriff von Volk neben den von Deutlichkeit zu stehen?" — Ebendaselbst vergleiche man über den deus Penninus, dessen Auslegung durch Assonanz an das Celtische penn, Haupt, der Verfasser nicht anerkennen will. L. L.

Bonn. Zu den Keltischen Namen auf orix fügen wir jetzt von einer gallischen Münze in *Didron's* Annales Archéologiques. Tom. VI. p. 221. Pl. 1. No. 32. den Namen CANTORIX. L. L.

Bonn. Römische Inschrift. Wegen der legio I. Min. ist folgende Inschrift nicht uninteressant, die sich an der Façade eines Grabes in den Ruinen von Ouadi Mousa, der alten Hauptstadt der Nabatäer, im J. 1827 fand und jetzt in der Revue archéol. 1847. 15. Juillet p. 258. abgedruckt ist: QVINTO· PRETEXTO FLORENTINO· IIIVIRO· AVR. ARG. FLANDO· TRIB· MILIT· || LEG·I·MINERVIE· QVEST· PROV· ACHAIAE· TRIB· PLEB· LEG· LEG· VIIII· HISP. PROCOS || PR· NARB· LEG· AVG· PR· PR· PROV· ARAB· PATRI· PIO· EX. TESTAMENTO· IPSIVS· Auch Licinius Sura, der Legat dieser Legion war, war QVAESTOR. PROVINCIAE. ACHAIAE. *Grut.* 430. L. L.

Bonn. Trier und Arelate. In der descriptio orbis sub Constantio imp., in *Mai's* Classic. auct. Vatican. Tom. III., heisst es p. 404: „Post Pannoniam Galliarum provincia, quae maxima est, et propter

imperatorem quo semper eget, in multitudine omnibus bonis habundat, sed plurimi pretii: cuius maxima civitas Treviri[1]) dicitur, in qua dominus gentis inhabitat: est enim mediterranea. Habet alteram iuxta mare priori similem civitatem, quam Arelata vocant, quae accipiens omnia mundi negotia supra dictae civitati emittit. Omnis autem regio viros habet fortes in proelio, et nobiles in omni negotio. His adiacet gens multa Gothorum." Schon Mai citirt Ammian. Marc. XV, 11: „Treviros domicilium principum clarum." und Gothofred, der bewiesen habe, dass auch Constantinus iunior und Constans dort gewohnt hätten. L. L.

Wiesbaden, Oktober 1847. — Zu den merkwürdigsten Erwerbungen, durch welche das Museum der Alterthümer zu Wiesbaden in neuerer Zeit bereichert worden ist, gehört ohne Zweifel ein im Sommer 1846 bei Mainz gefundener Thorflügel eines römischen Tempels, über welchen in der Generalversammlung des Nass. Vereins für Alterthumskunde und Geschichtsforschung, am 23. September 1847, der Secretär des Vereins, Herr *Habel*, umständlichen Bericht erstattete. Da indessen in dem nächsten Hefte der Annalen die genauere Beschreibung und Erklärung jenes seltenen Ueberbleibsels veröffentlicht werden wird, zu dem nach der Versicherung von Sachkennern selbst die Museen Italiens kaum ein Gegenstück von gleicher Schönheit aufzuweisen haben: so mögen, um die Freunde des römischen Alterthums einstweilen darauf aufmerksam zu machen, an diesem Orte die nachstehenden kurzen Bemerkungen genügen.

Erdarbeiten bei der Albanischanze in Mainz führten im Sommer 1846, in einer Tiefe von 18 Fuss unter der dermaligen Bodendecke, zu jenem merkwürdigen Fund. Es war eine bronzene Thüre mit zolldickem Rahmen und zierlicher Palmettenfüllung, aus zwei Abtheilungen bestehend, deren obere, kleinere, von einem Gitterwerk, die untere längere aber von dachziegelförmigen Schuppen, ebenfalls von Bronze, ausgefüllt war. Der dazu gehörige, massive Riegel von derselben Metallmasse lag daneben. Die näheren Umstände, unter welchen der Fund sich darstellte, machen es wahrscheinlich, dass das Gebäude, dem die Thüre zugehörte, durch Brand seinen Untergang gefunden habe. Ferner lehrt die genauere Betrachtung eine Vergleichung mit den Vorschriften des Vitruv (de archit. IV, 6), dass wir es hier mit dem Thorflügel eines römischen Tempels zu thun haben, deren zwei nebeneinander stehende, nebst einem halbkreisförmigen Oberlicht darüber

1) Der Cod. Tyberim, also hat wohl Treberim ursprünglich da gestanden.

den Eingang solcher Gebäude zu bilden pflegten. Leider wurde das herrliche Werk von den Arbeitern in viele Stücke zerschlagen und stückweise an Juden verkauft, ehe Herr *Habel* Kunde davon erhielt, dessen rastlosen Bemühungen allein man es zu danken hat, dass dasselbe von dem Untergang gerettet wurde und, bis auf ein kleines Stück des Rahmens, vollständig wieder zusammengefügt werden konnte. Weitere Nachgrabungen an der besagten Stelle, zu deren Erwirkung bei dem preusischen Festungskommando Prof. *Gerhard* in Berlin seine Vermittelung freundlichst angeboten hat, würden ohne Zweifel zur Vervollständigung, des Gefundenen noch manchen Beitrag liefern können. — Die beifolgende Zeichnung kann vielleicht die näheren Verhältnisse des schönen Werkes einigermassen verdeutlichen helfen, auf dessen umständlichere Beschreibung in dem nächst erscheinenden Hefte der Nassauischen Annalen ich hiermit wiederholt verwiesen haben wollte. Dr. Rossel.

Trier. Die Bauten an der ehemaligen Kaserne, dem angeblichen Palaste Konstantins, die wegen des hohen Besuches in jüngster Zeit beschleunigt wurden, haben das Riesengebäude in ein ganz anderes Licht gesetzt. Die Wegräumungen im Innern haben den ehemaligen Grundriss ausser Zweifel gestellt, haben alle untern Mauern, die Füsse und untern Stücke von riesigen Säulen zu Tage gefördert, die, wie es jetzt heisst, wieder emporwachsen sollen. Die Halle war ehedem Theil eines Palastes, oder eine wirkliche Basilika und dürfte, in eine evangelische Kirche umgewandelt, wie dieses wenigstens anfänglich Zweck war, die grösste evangelische Kirche Deutschlands, vielleicht neben dem Ulmer Dome die schönste und merkwürdigste des Festlandes werden. Voss. Zeitg. Sept. 1847.

Freiburg, im Sept. Die hiesige Domkirche gilt allgemein für eines der wenigen Denkmale altdeutscher Baukunst, welche ihre Vollendung erreicht haben. Bei genauerer Betrachtung findet man aber noch einige Mängel, welche einen widerlichen Eindruck machen. Es ziehen sich ausserhalb des Münsters, parallel mit dem Mittelschiffe und dem Hauptchore, Reihen kleiner Thürmchen hin, welche, das Gepräge altdeutscher Kunst in sich tragend, mit ihren Spitzbögen und Strebepfeilern zum Ganzen harmonisch sich fügen. Am Chore fehlte von diesen Thürmchen noch eine bedeutende Zahl. Der neuern Zeit, welche für altdeutsche Baukunst empfänglich wird, blieb es vorbehalten, das Mangelnde auch hierin zu ergänzen. Im Herbste des Jahres 1845 wurde das erste neue Thürmchen gesetzt, in diesem Sommer ein zweites, und in wenigen Tagen wird das dritte vollendet dastehen.

Da die Mittel zum Fortbaue vorhanden sind, so ist zu erwarten, dass in wenigen Jahren der hiesige Dom durch die Vollendung der Thürmchen seine letzte Zierde erhalten werde.

Ulm, 5. Sept. Die Restaurationen an unserm ehrwürdigen Münster nehmen einen raschen Fortgang. Am Geburtstage des Königs (27. September) sollen wieder einige Pyramiden und ein Schneckenthurm enthüllt werden.

Darmstadt. Drei Matrae in England gefunden. Das Journal of the British archaeological association, Nr. III., Octbr. 31, 1845, enthält S. 247 unter der Ueberschrift: Verhandlungen des Comité, Aug. 31. folgendes: «Hr. *Smith* las folgende Mittheilung des Hrn. *E. B. Price* vor: «Beifolgende Skizze stellt das Stück einer Sculptur dar, welches in der city stoneyard Worship-street liegt.»

«Es ist berichtet, dass dasselbe während einer Ausgrabung für die Wasserleitung in Hart-street, Crutched Friars, vor ungefähr 8 Jahren gefunden wurde. Es scheint der Rest von drei sitzenden weiblichen Figuren zu sein, eine jede in ihrem Schoosse einen Korb haltend, dessen Inhalt nicht klar zu bestimmen ist, obgleich er Aepfel vorzustellen scheint; wahrscheinlich ist die Sculptur selbst in dieser Beziehung etwas mangelhaft. Der erste Anblick dieses Fragments bringt uns auf die Idee von den drei Hesperiden; noch mehr ist vielleicht damit die Pomona und zwei dienende Nymphen beabsichtigt, indem die mittlere Figur augenscheinlich breiter ist, als die anderen.» «Als ein Ueberbleibsel römischer Kunst, worüber nur wenig Zweifel sein kann, denke ich, es sei einer Darstellung in dem Journal der Gesellschaft würdig.» Gern stimme ich Herrn *Price* darin bei, dass dieses Fragment ein Ueberbleibsel römischer Sculptur ist, und jeder Freund der Archaeologie wird ihm den aufrichtigsten Dank für Veröffentlichung dieses sehr interessanten Denkmals zollen. Allein seiner Ansicht von der Bedeutung der darauf vorgestellten weiblichen Figuren vermag ich nicht beizupflichten. Der Hesperiden, welche Hesiodus in der Theogonie Kinder der Nacht nennt, und von ihnen sagt: «Hesperiden zugleich, jenseit der Okeanosströmung, «Die Goldäpfel bewachen und Goldfrucht tragende Bäume» waren nach Apollonius drei, nach Apollodor vier, und ihr Mithüter ist der Drache Ladon. Die goldenen Aepfel prangten im Garten der Juno. Auf dem hier in Frage befangenen Fragmente ist aber keine Andeutung von dem Drachen, von Bäumen oder einem Garten zu sehen, die Figuren sitzen vielmehr auf abgesonderten Stühlen oder einer Bank, und die mittlere derselben ist durch ihre Grösse und das über das eine Bein herabhängende Band

vor den andern ausgezeichnet, während keine der Hesperiden sich eines Vorzugs vor den übrigen zu erfreuen hatte. Pomona ist auf alten Denkmalen bald als schöne Jungfrau bekleidet dargestellt, welche auf einem Korbe mit Früchten sitzt, und reich beladene Zweige von Fruchtbäumen auf dem Schoosse und in der Hand hat, bald nackt an einen Baum gelehnt, woran ein Korb mit Früchten hängt, in den Locken eine Fruchtschnur und Obst in den Händen. Von diesen Attributen fehlt auch hier die entfernteste Andeutung, und doch ist es ja bekannt, dass die Alten in den einmal zur Bezeichnung gewisser mythologischer Wesen angenommenen Attributen nicht leicht zu wechseln pflegten. Ueberdiess kommt meines Wissens Pomona auf keiner Antike mit zwei dienenden Nymphen vor. Die in den Schalen dargestellten Aepfel allein können weder für eine Pomona, noch für Hesperiden zeugen, weil es noch andere Gottheiten gibt, die auf römischen Sculpturen ebenfalls mit solchen vorkommen, und es müssten darum nothwendig noch andere Attribute angedeutet sein, wenn man in diesen Figuren eine Pomona mit Nymphen, oder drei Hesperiden hätte erkennen sollen. Auf einem in der Kirchhofsmauer des Grossherzogl. Hessischen, zum Landrathsbezirk Breuberg gehörigen Orte Mimling-Crumbach stehenden Steine (von welchem ich im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band II., Heft 3, S. 531—539, eine Beschreibung mit Abbildung gegeben habe), sind ebenfalls drei sitzende weibliche Figuren, Körbe oder Schalen mit Aepfeln auf dem Schoosse haltend, dargestellt, und eine Vergleichung dieser Sculptur mit der in England gefundenen, zeigt eine unverkennbare und höchst interessante Uebereinstimmung zwischen beiden. Die eigentlich charakteristischen Merkmale, nämlich: die Zahl der Figuren, die sitzende Stellung, die abgesonderten, nicht im Freien, sondern in einem umschlossenen Raume dargestellten Sitze, die Bekleidung mit Ober- und Unterkleid, die auf dem Schoosse gehaltenen Gefässe mit Aepfeln, die Auszeichnung der mittleren Figur (auf dem englischen Fragmente ist diese grösser dargestellt als die anderen, und über ihr rechtes Knie hängt ein am Ende zierlich durchbrochenes Band herab, welches bei den übrigen fehlt), sind auf beiden Sculpturen deutlich zu erkennen, und wäre das englische Fragment nicht so sehr verstümmelt, so würden sich vielleicht noch mehrere Uebereinstimmungen finden. Bei so gleichen Verhältnissen darf wohl auch eine gleiche Erklärung beider Darstellungen stattfinden, und wenn ich in den weiblichen Figuren des Mimling-Crumbacher Steines die Deae Mairae zu erkennen glaubte, so kann ich mich auch auf die für diese Ansicht

in der angeführten kleinen Abhandlung entwickelten Gründe berufen, wenn ich die Figuren auf dem englischen Fragmente ebenfalls für die Deae Mairae halte. - Jeden Falls zeigt dieses Beispiel, wie nützlich für die Wissenschaft eine Verbindung archaeologischer Vereine aller Länder ist, wie der in dem einen Lande gefundene Gegenstand zur richtigen Erklärung eines in anderen Ländern entdeckten dienen kann, und in wie weit sich gewisse Culte unter den Römern und in den von ihnen besetzten Ländern verbreitet hatten.

Dr. Knapp.

Anmerkung. Der Herr Verfasser des vorstehenden Aufsatzes hatte denselben der British archeological association zu London mitgetheilt. Die literary Gazette und Journal of belles letters, arts, sciences &c. &c. for September 1846. London. gibt darüber folgende Pag. 770. British archeological association. Aug. 26th. Meeting of council. — — Dr. *Knapp*, president of the Historical Society of Hesse-Darmstadt, communicated, through Mr. Wright, a notice on the sculpture of the Deae Mairae, found in London, and engraved in the association, compared with an exactly similar statue recently found at Darmstadt. Dr. *Knapp* concludes with the remark: «that the consequence of communication between different societies has never been shewn to be useful by a fairer instance». —

Baur.

Nachschrift. Der Name der Mairae ist durch eine unrichtig gelesene Inschrift MAIRABVS statt MATRABVS entstanden, wie ich schon Heft II. S. 124. bemerkte. In der mitgetheilten Zeichnung fehlen an jenen Figuren der Matres Kopf, Hals und ein Theil der Brust, daher nicht zu erkennen ist, ob das Gewand in derselben Weise, wie auf unsern rheinischen Steinen, gefaltet und geschmückt ist.

L. L.

V. Chronik des Vereins.

Wir übergeben hiermit den Mitgliedern unseres Vereins das zwölfte Heft unserer Jahrbücher, mit welchem der sechste Jahrgang (1847) geschlossen wird.

Der 9. December, *Winckelmanns* Geburtstag, wurde auch in diesem Jahre in herkömmlicher Weise gefeiert. Der unterzeichnete redigirende Secretär des Vereins hatte im Namen des Vorstandes durch ein besonderes Programm „Apollon der Heilspender" zu gedachtem Feste eingeladen.

Die Feier selbst, welche durch eine sehr zahlreiche Versammlung in diesem Jahre einen erhöhten Glanz erhielt, wurde durch einen Vortrag von dem zeitigen Präsidenten, Hrn. Prof. Dr. *Braun*, eröffnet, in welchem derselbe *Winckelmann* als Schriftsteller charakterisirte und dessen Verdienste um die Alterthumswissenschaft und die deutsche Litteratur überhaupt ins Licht stellte.

Unter den vielen werthvollen Alterthümern, welche den grossen Festsaal schmückten, nahm der Amazonentorso aus Trier und die vaticanische Amazone, von welchen Gypsabgüsse aufgestellt waren, eine besondere Stelle ein; an diese beiden Kunstdenkmale schloss sich der zweite Vortrag des Hrn. Prof. Dr. *Welcker* über die Amazonen an.

Nach Beendigung dieses Vortrages wurde von dem Unterzeichneten, ein von Hrn. Prof. Dr. *Urlichs* aus Greifswalde eingesandtes, zur *Winckelmanns*feier in Greifswalde verfasstes, Programm „über die Absis in den alten Basiliken", und dann mehrere von Hrn. Sanitätsrath Dr.

Jäger aus Neuss eingesandte altchristliche Glastafeln mit Goldmalereien vorgelegt. Unübersteigliche Hindernisse hatten den letztgenannten Einsender abgehalten, früh genug in der Versammlung zu erscheinen, um die bezeichneten Alterthümer selbst zu erläutern.

Hr. Geheime Bergrath Prof. Dr. *Nöggerath* sprach über die Gewinnung des Goldes bei den Alten und insbesondere über die Anwendung desselben auf antike Schmucksachen unter Hinweisung auf eine reiche Ausstellung solcher Anticaglien, die wir der kunstsinnigen Frau *Mertens-Schaaffhausen* hierselbst verdankten.

Den Schluss der Vorträge bildete eine Beschreibung des Grabes der Königin Helena von Adiabene, von Hrn. Lic. *Krafft*. Derselbe glaubte das genannte Grabmal in den sogenannten Gräbern der Könige wiederzuerkennen.

Wir haben den verehrlichen Mitgliedern unseres Vereins zugleich die angenehme Nachricht mitzutheilen, dass gegenwärtig fast alle deutsche Archaeologen an unserm Vereine sich betheiligt haben, dass sich die Zahl der neu hinzutretenden Theilnehmer immer mehrt, dass die Wirksamkeit des Vereins sich auch nach Aussen ausbreitet, und dass der Anschluss desselben an andere verwandte Gesellschaften in sehr erfreulichem Zuwachse begriffen ist.

Bonn, 30. December 1847.

Im Namen des Vorstandes
Dr. L. Lersch.

Das Verzeichniss der Geschenke folgt im nächsten Hefte.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenseiten, Geheime Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Geheime Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Oberpräsident der Provinz Westphalen, Geheime Staatsminister Herr Flottwell in Münster.

Seine Excellenz der wirkliche Geheime-Rath und Königlich Preussische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königlichen Grossbritanischen Hofe, Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generalpostmeister, Herr von Schaper in Berlin.

Der Generaldirektor der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Professor Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Stadtbaumeister Ark. Oberpostsecretär J. Claessen. Bauinspektor Cremer. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. *G-O-L. Dr. Jos. Müller. Reg.-Rath Ritz. Prof. Carl Schmidt. Canonicus Dr. Smets. Regierungs-Präsident von Wedell. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secretär Weitz. — *Ahrweiler.* Lehrer Weidenbach. — *Alffter.* (bei Bonn) Pfarrer Meuser. — *Amsterdam.* Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim.*

Archivar J. A. Nyhoff. — *Arnsberg.* G-O-L. Pieler. — *Augsburg.* Gymnasialprof. Burckhard. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg.* Dr. Seul, Direktor der Ritteracademie. — *Berlin.* Geh. Finanzrath Camphausen. Prof. Dr Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Prof. Dr. Panofka. Prof. Lic. Piper. Baurath v. Quast. Legationsrath Dr. Alfred v. Reumont. — *Bern.* Bibliothekar Dr. A. Jahn. — *Bielefeld.* C. F. Westermann. — *Bonn.* Prof. Dr. Achterfeldt. Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh. Hofrath Boisserée. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Delius. Repetent Dr. Floss. G.-O.-L. Freudenberg. Dr. Hauthal. Dr. Heimsoeth. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Kaufm. Jung. Dr. Junkmann. Alex. Kaufmann. Prof. Dr. Kinkel. Direktor Klein. Oberbergr. Dr. Koch. Lic. W. Krafft. Ingenieur. H. v. Lassaulx. Dr. Lersch. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Oberbergr. Martins. Prof. Dr. Mendelssohn. Frau Mertens-Schaaffhausen. Geh. Bergr. Prof. Dr. Nöggerath. Oberbürgerm. Reg.-Rath Oppenhoff. Dr. L. Schmidt. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. G-L. Werner. Sanitätsrath Wolff — *Breslau.* Prof. Dr. Ambrosch. Prof. Lic. Friedlieb. — *Brüssel.* Prof. Dr. C. P. Bock. Freiherr von Reiffenberg. *Conservator Schayes. J. W. Wolf. — *Castellaun.* Superintendent Back. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* Referendar Eltester. G.-Direktor Dr. Klein. Bauinspektor v. Lassaulx. Staatsprocurator Schornbaum. — *Cöln.* Blümeling, L. a. d. h. B. Bibliothekar Dr. Düntzer. Buchhändler F. C. Eisen. J. M. F. Farina. P. J. Grass. Divisionsprediger Hunger. G.-Direktor Dr. Knebel. G.-O.-L. Kreuser. W. Kühn. Pfarrer Küpper. Lenhart. Peter Leven. Advocat-Anwalt S. Longard. Bildhauer Chr. Mohr. Stadtrath De Noël. G.-O.-L. Dr. Pfarrius. G.-O.-L. Pütz. Regimentsarzt Dr. Randenrath. G.-Lehrer Dr. Saal. Referendar A. Senckler. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath

Zwirner. — *Crefeld.* *Rektor Dr. Rein. — *Deventer.* P. C. Molhuysen. — *Dormagen.* Jacob Delhoven. — *Dortrecht.* S. H. v. d. Noordaa. — *Dresden.* Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. — *Dürbosslar* (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düsseldorf.* Regierungsr. Dr. Ebermeyer. G.-O.-L. Honigmann. Pfarrer Krafft. Prof. Wiegmann. — *Edinburg.* Dr. Schmitz. — *Eisleben.* Dr. Gräfenhan. — *Elberfeld.* Dr. Belz. — *Emmerich.* G.-O.-L. Dederich. *G.-Direktor Dr. Dillenburger. Dr. Klein. Dr. Montigny. Dr. J. Schneider. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Gent.* Prof. Dr. Roulez. — *Gieneken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Prof. Dr. Osann. — *Göttingen.* Kammerherr Freiherr v. Estorf. Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — *Greifswalde.* *Prof. Dr. Urlichs. — *Groningen.* Dr. H. O. Feith. — *Haag.* Dr. G. Groen van Prinsterer. — *Halle.* Prof. Dr. Budde. Prof. Dr. Jacob. — *Hannover.* Subconrektor Dr. C. L. Grotefend. — *Heidelberg.* Prof. Dr. Gervinus. Prof. Dr. Häusser. Prof. Dr. Zell. — *Ingbert.* (bei Saarbrücken) Hüttenbesitzer Friedrich und Heinrich Krämer. — *Kirn.* Pfarrer und Rektor Schneider. — *Kohlscheid* (bei Aachen). Vicar Baumgarten. — *Laibach.* Dr. Ullepitsch. — *Leipzig.* Prof. Dr. O. Jahn. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Direktor des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wal. — *Leuwarden.* Dr. J. Dirks. Dr. M. De Haan Hettema. — *Linz a. Rh.* Rektor Marchand. — *Haus Lohe* (bei Werl). Dr. Scholten. — *London.* William Smith. *Manchester.* Heywood. — *Mannheim.* *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — *Marburg.* Prof. Dr. Bergk. Prof. Dr. v. Sybel. — *Meurs.* Conrector Seidenstücker. — *Middelburg.* Dr. S. De Wind. — *Münster.* *Prof. Dr. Deycks. Seine bischöfliche Gnaden der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller. — *Münstereifel.* *G.-Direktor Katzfey. — *Naumburg.* Geh.-Regierungs-Rath Lepsius. — *Neunkirchen*

(bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — *Neuss.* Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Apotheker Sels. — *Nimwegen.* *Ritter Guyot. — *Osnabrück.* Stadtrichter Dr. Pagenstecher. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier) Hüttenbesitzer u. Commercienrath Adolph Kraemer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Rheindorf.* (Decanat Solingen) Pfarrer Prisac. — *Rheydt.* Pfarrer und Schulinspektor Aussems. — *Roermond.* Ch. Guillon. Clement Guillon. — *Rottenburg.* Domdekan von Jaumann. — *Saarburg.* Dr. Hewer. — *Saarbrücken.* *Fabrikbesitzer Ed. Karcher. — *Schönecken* (bei Prüm). *Wellenstein. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* Prof. *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Bibliothekar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rektor Dr. Stäffler. *C. Rumpel. — *Trier.* Geh. Regierungs-Rath Baersch. Geh. Bergr. Böcking. W. Chassot v. Florencourt. Dr. Hilgers. Generalvikar der Diözese Trier Martini. Landgerichtsrath Reichensperger. *Architekt Chr. Schmidt. Prof. Dr. Scholl. Gymnasial-Oberlehrer Schneemann. Pfarrer Schue. Religionslehrer Wienenbrügge. — *Tübingen.* *Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* Dr. A. van Beck. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. *Prof. Dr. van Goudoever. Prof. Dr. Karsten. Prof. Dr. Visscher. — *Waldbroel.* Baucondukteur Grund. — *Wesel.* Prof. Dr. Fiedler. — *Wien.* Dr. Melly. — *Wiesbaden.* Conrektor Dr. Rossel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede). Baron van Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zoelmond.* Van der Veur.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *Cöln.* Baucondukteur Felten. — *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns. — *Neusohl* in Ungarn. Dr. Zipser. — *Stuttgardt.* Topograph Paulus. — *Zülpich.* Vicar Welter.

Gesammtzahl: 13 Ehrenmitglieder, 211 ordentliche, 8 ausserordentliche Mitglieder.

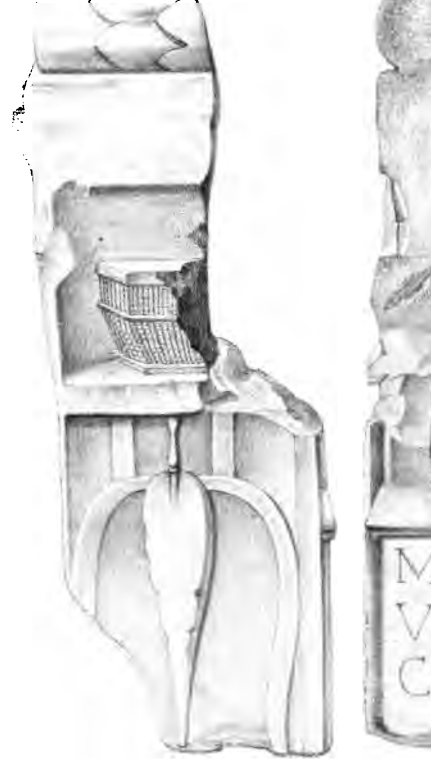


2

Lith. v. Henry & Cohen in Bonn.

Taf. III.

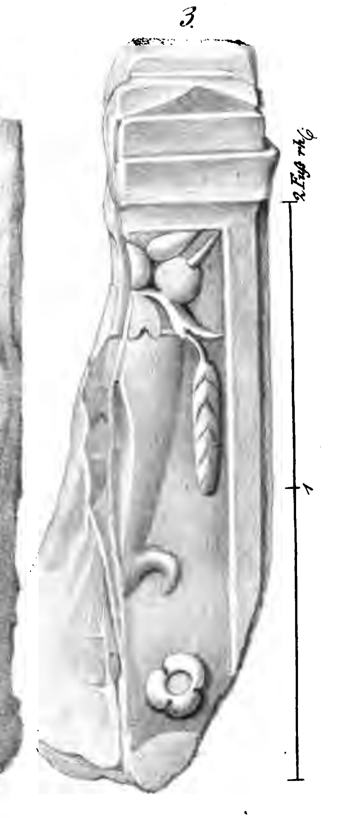
2.



1.

MATRON
VETERAN
C·PRIMIN

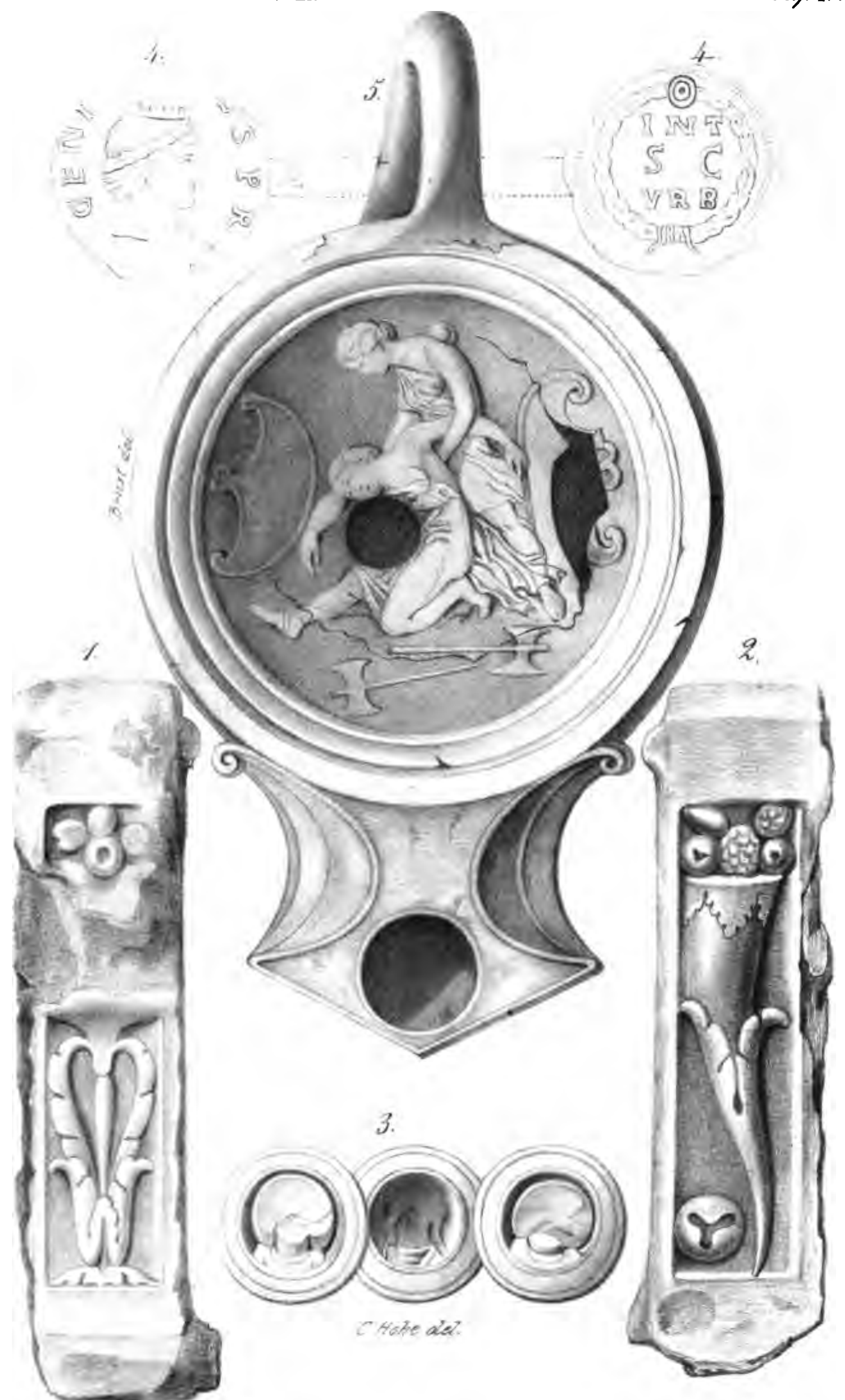
3.



C. Hohe del.

1
2 Fuß rhl.

Matronensteine von Embken bei Zülpich (1.2.3.)



Matronensteine (1. 2. 3.) Römische Münze (4.) Römische Lampe aus Trier (5.).

Lith. Inst. v. Henry & Cohen in Bonn



Merkur von Gundershoven (1.) Siegel von Caub (2.)
Merowingische Fibula (3.)

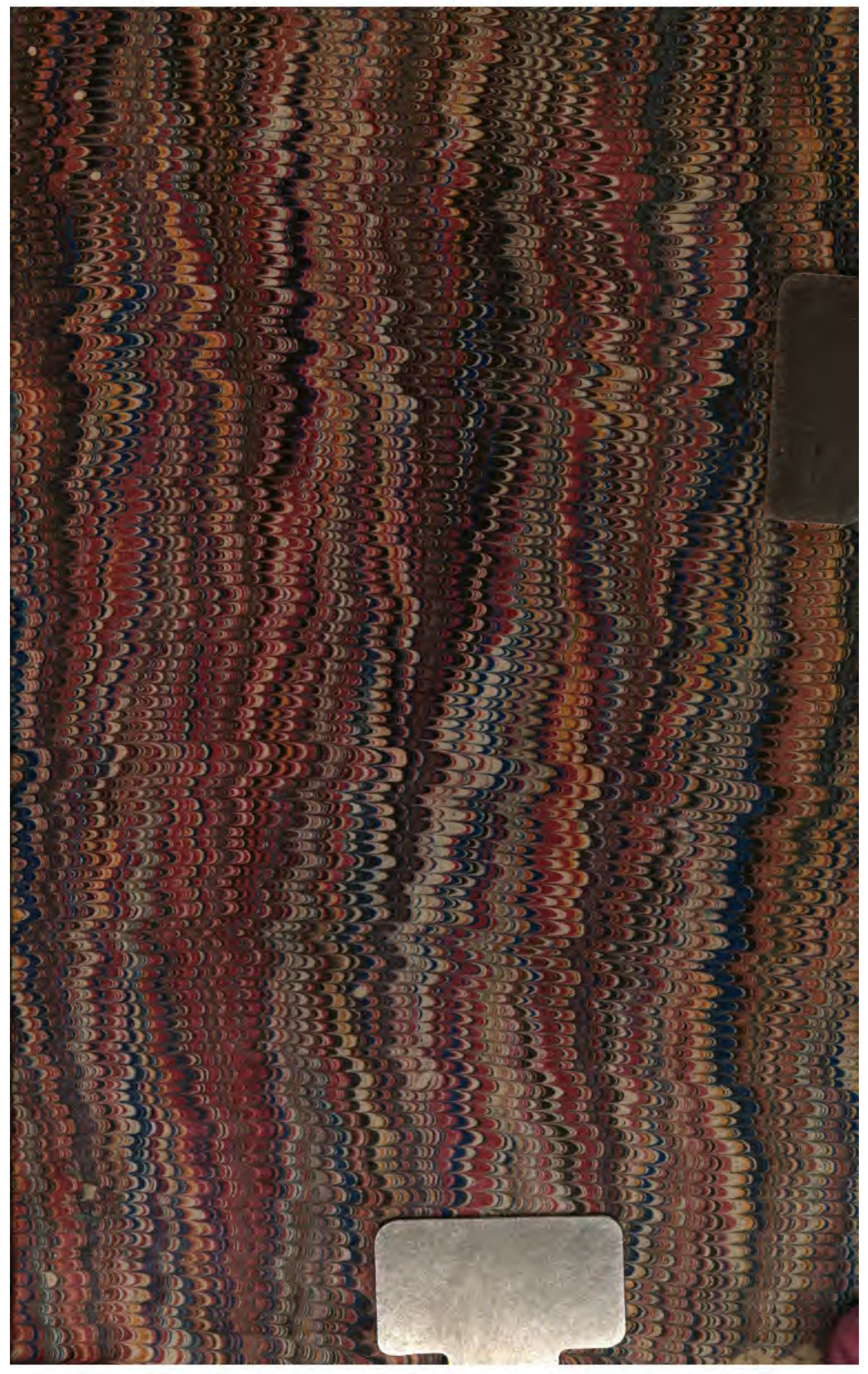


C. Hohe f.

Römische Bronze aus der Eifel (1. 2. 3. 4.)

Jah






3 2044 098 655 285